Die
Römischen Päpste,
oder
Geschichte der Oberhäupter,

welche vom heiligen Petrus an, bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben, nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern,

bearbeitet von

Abbé Philipp Müller,

freiresignirtem Schulinspector und Pfarrer, jetzt Professor an der Congregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und corresp. Mitgliede der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris.

Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.
Jesus Christus.

Zehnter Band.

Wien 1853.

Druck und Verlag der Mechitharisten-Congregations-Buchhandlung.

CLXI. Urban II. 1088 — 1099.

Aus dem Geschlechte der Herren von Châtillon.

Ziehet hin, und umgehet gerüstet die Stadt, und ziehet einher vor der Lade des Herrn!
(Josue 6, 7.)

. . . . Urbanus, Sanctis merito sociatus.
(*Palat. Elog.*)

„Die ihr Jerusalem liebt, erfreuet euch mit ihm.“
(Isaias.)

Urban II. hatte, wie wir schon oben am Schlusse des Lebens Gregor's VII. bemerkten, mit einem mächtigen und vielgeltenden Gegenpapste (Clemens III.) einem schismatischen Kaiser, (Heinrich IV.) mit dem gewaltigen und wenig gewissenhaften Könige von England, (Wilhem dem Rothen) und dem ausschweifenden Könige von Frankreich, (Philipp I.), welche alle, jeder nach seiner Art, ihre Würde entehrten, zu kämpfen, und einen harten Strauß mit den, des Concubinats und der Simonie schuldigen Prälaten zu bestehen. Nichts destoweniger fällt sein Pontificat in jene Zeit, deren Geschichte die Epopöe des christlichen Europa's ist, so wie die Iliade die des heidnischen Griechenlands. Die Geschichte der Kreuzzüge ist eine Mischung von Barbarei und Größe, von erhabenen Tugenden und niederen Leidenschaften, ein Gedicht, man erlaube uns den Ausdruck und Vergleich, dessen eine Hälfte von der Hand eines Engels, die andere aber von der Hand eines Dämons geschrieben zu sein scheint. Trauriges Räth-

sel der menschlichen Doppelnatur, das uns vielleicht in keiner Epoche so deutlich entgegentritt, als in dieser, die wir eben zu schildern im Begriffe sind. Die Kreuzzüge, die hohe Macht der Kirche, das Ritterthum, Entwickelung der Staaten durch die wichtige Veränderung der Kriegskunst, das neue Europa, dieß ist der Inhalt dieser Epopöe.

Der Tod des Papstes Victor hatte die gutgesinnte Parthei Italiens in große Bestürzung gebracht, und die Anhänger derselben wußten beinahe nicht mehr, wie sie sich verhalten sollten, um die Kirche zu retten. Die nach allen Seiten hin zerstreuten Bischöfe wurden daher von den Römern, den Deutschen und der Markgräfin Mathilde dringend ersucht, sich zu versammeln und der in großer Gefahr schwebenden Kirche ein Oberhaupt zu geben. Gleich nach ihrer Zusammenkunft schrieben sie an die Geistlichkeit und die katholischen Laien zu Rom, daß alle, welche von ihrem Posten sich entfernen könnten, in der ersten Fastenwoche nach Terracina kommen, diejenigen aber, welche daran verhindert wären, Bevollmächtigte dahin schicken möchten. Diesen Beschluß machten sie auch allen Bischöfen und Aebten in Apulien, Calabrien und Campanien bekannt. Die Versammlung wurde Mittwochs in der ersten Fastenwoche gehalten (8. März 1088). Von Seiten der Römer hatte der Bischof Johann von Porto die Vollmacht aller Cardinäle und der ganzen orthodoxen Geistlichkeit, der Präfect Benedict aber die des Volkes. Die vierzig Bischöfe und Aebte versammelten sich des andern Tags in der Hauptkirche zu St. Peter und Cäsarius, und ließen sich auf ihre Sitze nieder. Dann er-

hob sich der Bischof von Tusculum, verlas die Verordnungen Gregors und Victors hinsichtlich der Nachfolge auf dem heiligen Stuhle, und gab die Ursache ihres Zusammenseins an. Der Bischof von Porto und der Präfect Benedict legten ihre Vollmachten vor, und nachdem der Abt Orderisus von Monte Cassino, der Erzbischof von Capua und die ganze Versammlung mit dem Vorgebrachten einverstanden waren, bestimmte man die drei folgenden Tage zum Beten, Fasten und Almosengeben, damit ihnen Gott seinen Willen bei der Wahl bekannt machen möchte. Sonntag den 12. März kamen sie in genannter Kirche wieder zusammen, beriethen sich und dann bestiegen die drei Cardinäle, nämlich der Bischof von Porto, von Tusculum und der von Albano, welche die Hauptpersonen der Versammlung ausmachten, die Tribune, und machten bekannt, daß sie Willens wären, den Bischof Otto zum Papste zu erwählen. Sie verlangten, wie üblich, die Meinung der Versammlung und einstimmig erfolgte die Antwort: sie ertheilten dieser Wahl ihre Genehmigung, da Otto würdig wäre, Papst zu sein. Der Bischof von Albano erklärte hierauf, er solle sich nun den Namen Urban II. beilegen, was zur Folge hatte, daß sich alle Anwesenden erhoben, ihn in ihren Kreis zogen, ihm das Purpurkleid anlegten, und ihn unter Acclamation und Anrufung des heiligen Geistes nach dem St. Petri-Altar führten und auf den vor demselben befindlichen päpstlichen Stuhl niedersetzten. Dann hielt er seinen ersten feierlichen Gottesdienst als Papst und die ganze Versammlung ging unter Freude und Danksagung nach Hause [1].

Urban II. erblickte das Licht der Welt zu Châtillon sur Marne, in Frankreich und hieß Otto oder Odo.

Einstimmig wird von ihm berichtet, er sei zu Rheims unter Bruno, dem Stifter des Carthäuser-Ordens, erzogen und dann Prediger dieser Kirche geworden. Später ging er, der Welt müde, als Canoniker der Rheimser Kirche, ins Kloster Clugny, und wurde unter dem berühmten Abte Odo Prior dieses Klosters. Hier hatte ihn Gregor VII. kennen gelernt, rief ihn, als er Papst geworden, nach Rom und erhob ihn bald darauf zum Bischof von Ostia und Cardinal der heiligen römischen Kirche. Auch wissen wir von ihm, daß ihn Gregor VII. als Legaten zum Könige Heinrich IV. nach Deutschland sandte, der ihn, ungeachtet seiner schönen Mission, die Mißverständnisse zwischen Heinrich und seinen Unterthanen zu schlichten, ihn mit dem Papste auszusöhnen und den Frieden in Kirche und Staat wieder herzustellen, ins Gefängniß werfen und sehr grausam behandeln ließ. Die zu Terracina auf ihn gefallene Wahl lehnte er ab, wie wir das aus einem Briefe an Epiphanes von Salzburg wissen. Indessen wurde er doch am 12. März 1088 consecrirt. Seine Erhebung machte er in Rundschreiben der ganzen katholischen Welt bekannt, und erklärte öffentlich darin, daß er in Allem den Grundsätzen Gregors VII. folgen werde. Von diesen Schreiben sind nur noch die an den Erzbischof von Salzburg und andere Bischöfe in Deutschland, an die Bischöfe der Provinz Vienne und den heiligen Hugo von Clugny, dessen Schüler er sich nennt [2]), bis auf uns gekommen, die übrigen aber nur Stellenweise in andern Autoren enthalten. Odericus Vitalis sagt z. B. Urban II. habe nach allen Theilen der Welt hingeschrieben, und Legaten abgeschickt, so, daß es der König der Deutschen nur allein noch mit

Guitbert gehalten, sonst aber alle Nationen der Erde ihn als Papst anerkannt hätten [3]). Hierauf begab er sich nach Monte Cassino und nahm dann den Johann Cajetanus mit, ertheilte ihm den Titel eines Cardinalpriesters der heiligen römischen Kirche, der später unter dem Namen Gelasius II. selbst Papst wurde [4]).

Von Monte Cassino ging der Papst auf Ansuchen des Herzogs Roger nach Apulien, und nachdem er die Klosterkirche zu Bantin eingeweiht und derselben große Vorrechte zugestanden hatte, begab er sich nach Sicilien, wo der Graf Roger, der Onkel des Herzogs von Apulien, das Commando hatte, und einen Ort, Namens Butera belagerte. Der Papst ließ ihn ersuchen, nach Traina, damals eine bischöfliche Stadt, deren Sitz aber später nach Messina verlegt wurde, zu ihm zu kommen. Obgleich die Anwesenheit des Grafen bei der Belagerung dringend nöthig war, so ließ es seine Frömmigkeit doch nicht zu, dem Papste, der sich so weit zu ihm herbemühet hatte, eine abschlägige Antwort zu geben. Die Veranlassung dieser Zusammenkunft war folgende: Der Papst hatte kurz vorher den Abt Nikolaus von Grotta-Ferrata und den Diacon Roger an den Kaiser Alexis Commnenus abgeschickt und ließ ihn väterlich ermahnen, wie ungerecht er an den Lateinern gehandelt habe, daß er ihnen den Gebrauch des ungesäuerten Brotes beim heiligen Abendmahle verboten und sie gezwungen habe, dem Gebrauche der Griechen zu folgen. Der Kaiser Alexis hatte die Vorstellung des Papstes gut aufgenommen, und ihm durch die oben erwähnte Gesandschaft geschrieben, daß er (der Papst) mit Gelehrten nach Constantinopel kommen möge, dort ein Concil zu veranstalten, damit auf diesem die

zwischen Griechen und Lateinern schwebende Frage wegen des ungesäuerten Brodes entschieden werden möchte, wobei er unter andern auch beifügte: er wolle es lediglich auf die Entscheidung ankommen lassen, welche die Autorität der Kirchenväter des Concils geben würde; auch wolle er dem Papste zu seiner Reise nach Konstantinopel eine Frist von anderthalb Jahren frei geben. Der Graf von Sicilien ermunterte den Papst, hinzugehen, damit die Kirchentrennung einmal beseitigt werden könne. Im Wege aber stand das noch gefährlichere Schisma des Guitbert, der sich zum Herrn von Rom aufgeworfen hatte, weshalb denn Urban II., mit vielen Geschenken überhäuft, den Grafen von Sicilien wieder verließ [5]).

Kurz hierauf, bemächtigte sich der Graf Roger zweier festen Plätze und vertrieb die Sarazenen aus ganz Sicilien. Er eroberte auch die Insel Malta, legte den Sarazenen einen Tribut auf und befreite zahlreiche Christen aus ihrer Sclaverei. In Uebereinstimmung mit dem Papste beschäftigte er sich ausnehmend mit der Wiederherstellung der Kirchen in Sicilien. Das Land war mehr denn zwei Jahrhunderte unter der Herrschaft der Ungläubigen gewesen. Der Graf Roger errichtete daher hauptsächlich die Bisthümer, die in früherer Zeit dort bestanden hatten. Zu Palermo war noch von der Eroberung Guiscard's im Jahre 1071 ein griechischer Bischof geblieben. Bald ersetzte ihn ein lateinischer, Namens Alcher, der bis 1109 regierte. Als Roger Taormina erobert hatte, gründete er zu Traina eine Kirche unter Anrufung der heiligen Jungfrau, die er herrlich ausschmückte und dotirte, und stiftete ein Kloster, das er unter die Regel des heiligen Basilius stellte, und

das bald ein Bischofssitz wurde. Dieser wurde aber auf Befehl des Papstes Urban II. später nach Messina transferirt, wo auch schon früher nach der Tradition ein Bischof gewesen. Urban II. betrachtete wegen der vielen Kirchen, Klöster, Bisthümer, die Roger errichtete, denselben als den Wiederhersteller der sicilianischen Kirche und blieb von da an stets mit ihm in dem schönsten Einverständnisse. Als Urban II. 1098 daher erfuhr, daß Roger von Calabrien und der Graf Roger von Sicilien, sein Oheim, zu Salerno wären, machte er ihnen einen Besuch und unterhielt sich mit dem Grafen auf die freundlichste Weise, weil er ihm besonders zugethan war. Schon lange hatte er einen Legaten in Sicilien, den Robert, Bischof von Traina, der dem Grafen nicht in Allem gefiel. Darum nahm der Papst seine frühere Ernennung zurück, und den Eifer des Grafen für die Kirche kennend, machte er ihn zum erblichen Legaten Siciliens, mit der besonderen Bestimmung, so lange ein mit seinem Eifer beseelter Erbe da sei, wolle Rom keinen andern Legaten nach Sicilien schicken. Habe aber die römische Kirche irgend ein Recht in dieser Provinz auszuüben, so würde sie nach den Briefen, die nach Rom gekommen, mit den Bischöfen des Landes die Sache entscheiden. Zu diesem Concil könnten der Graf und seine Erben die Bischöfe selbst berufen und ohne ihren Willen könnte im widrigen Falle nichts entschieden werden.

So erzählt der Mönch Gottfried von Malaterra, ein Zeitgenosse, das Verhältniß des Papstes Urban II. zu diesem Grafen in seiner Geschichte der Niederlassung der Normannen in Sicilien. Dann führt er noch die Bulle an, in welcher Urban den Grafen folgender

maßen anredet: „Da Du durch Deinen Eifer die Kirche Gottes in den von Sarazenen eingenommenen Ländern wieder weithin ausgebreitet, da Du immer eine große Anhänglichkeit an den heiligen apostolischen Stuhl bewiesen hast, so bestätigen wir hiemit schriftlich, was wir Dir schon mündlich versprochen, daß wir während Deines ganzen Lebens, oder Deines Sohnes oder eines andern legitimen Erben, keinen Legaten der römischen Kirche in Deine und Deinem Gehorsam unterworfene Länder ohne Deinen Willen einsetzen werden. Im Gegentheile ist es unser Wille, daß Du selbst thust, was wir durch unsern Legaten gethan haben würden, wenn wir auch einen bei uns haben, der über das Heil der Dir Anvertrauten und die Ehre des römischen Stuhles wacht. Soll ein Concil gehalten und Bischöfe und Aebte von Dir gefordert werden, so schickest Du diejenigen ab, welche Dir gefallen, und hältst die andern zum göttlichen Dienste zurück." Diese Bulle trägt das Datum vom V. Juli, des eilften Jahres seines Pontificates, nämlich 1098. Kraft dieser Bulle [6]) nehmen die Sicilianer an, ihr König sei geborener Legat des heiligen Stuhles und bezeichnen dieß als ein Vorrecht ihrer Monarchie; was ihnen aber die Römer streitig machen, welche behaupten, wenn die Bulle echt sei, so wäre sie später mehr in Anwendung gekommen.

Indessen kam auch der neue Erzbischof Bernhard von Toledo nach Rom, theils um Beschwerde über den Legaten Richard einzulegen, theils um die alten Vorrechte seiner Kirche wieder zu reklamiren. Bekanntlich hatte Alphons VI., König von Leon und Castilien, mittelst Einverständnisses mit den Mauren am 25. Mai 1085 Toledo erobert, nachdem es 368 Jahre in deren

Händen gewesen. Am 18. Dezember wurde der Ordensmann Bernhard zum Erzbischofe erwählt, und die Kirche vom Könige herrlich dotirt. Urban II. nahm den Erzbischof sehr freundlich auf, überreichte ihm das Pallium, und machte ihn zum Primas über ganz Spanien. Diese Bulle ist vom 15. October 1088. Es heißt unter Andern darin: Wir danken Gott demüthigst, daß er die Kirche zu Toledo, deren Würde sehr alt, deren Ansehen in Spanien und Gallien außerordentlich gewesen, von der beinahe 370 Jahre dauernden Unterdrückung der Sarazenen endlich befreit hat. Wir ertheilen Dir daher sowohl aus Ehrfurcht gegen diese Kirche, als auch auf Ansuchen des Königs Alphons das Pallium, das heißt die Fülle der priesterlichen Würde. Wir machen Dich zum Primas in allen spanischen Königreichen, wie es unbezweifelt von Alters her die Bischöfe von Toledo gewesen sind. Dafür sollen Dich alle Bischöfe in Spanien ansehen, und wenn unter ihnen ein erheblicher Streit entstehen sollte, so haben sie Bericht an Dich zu erstatten, was jedoch unbeschadet den Privilegien der andern Metropolitanen geschehen soll [7]). Und damit Bernhard seine Rechte um so besser ausüben könne, so ernannte ihn der Papst an die Stelle Richards, der sein Ansehen mißbrauchte, zum päpstlichen Legaten in Spanien [8]).

Zu gleicher Zeit richtete Urban II. auch ein Schreiben an den König Alphons, ihn mit dem obigen Breve bekannt machend: er habe dem Erzbischofe Bernhard das Pallium und die Stelle eines Primas verliehen, und Toledo wieder zu seiner alten Würde erhoben. Der Papst empfiehlt dem Könige diesen Erzbischof, dem er gehorchen und seine Kirche beschützen möge. Wir haben,

setzt er hinzu, mit Schmerzen vernommen, daß Du den Bischof von San Jago hast gefänglich einziehen und während seiner Gefangenschaft ihn der bischöflichen Würde entsetzen lassen. Da ein solches Verfahren den Kirchengesetzen nachgerade zuwider, und Deine Entschuldigung, der Cardinal Richard habe es gethan, schon aus dem Grunde nicht gültig ist, da unser Vorgänger, seligen Andenkens, denselben als Legaten abgesetzt, so ersuche ich Dich, den Bischof wieder in seine Würde einzusetzen, und uns denselben mit einer Gesandtschaft von Dir zuzuschicken, damit wir denselben richten können; im entgegengesetzten Falle müßten wir andere Maßregeln ergreifen [9]).

Im Jahre 1088 kam auch Artauld, erwählter Bischof von Elne in Roussillon, nach Rom, um sich vom Papste Urban II. consekriren zu lassen, was sein Metropolitan, der Erzbischof Dalmacus zu thun sich weigerte, weil Artauld den Domherren nach seiner Wahl einen Eid abgelegt haben soll, ihnen die kirchlichen Güter zu überlassen, was der Erzbischof wahrscheinlich als Simonie angesehen hat, und wovon Artauld das Gegentheil behauptete. Da er sich durch einen Eid von diesem Verdachte reinigte, weihete ihn der Papst Urban II. selbst zum Bischofe [10]).

In Deutschland war das Schisma im Abnehmen begriffen, da mehrere der bedeutendsten Anhänger mit Tod abgingen, andere sich mit der Kirche vereinigten. Unter den katholischen Bischöfen stand Altman zu Passau mit dem Papste Urban II. im innigsten Verkehr, und war von diesem selbst consecrirt worden. Jetzt ernannte er ihn durch einen Decretalbrief zu seinem Legaten in Deutschland [11]). Gebhard hatte Egino, den nach-

maligen Abt von St. Ulrich in Augsburg, mit Briefen nach Rom geschickt, worin er den Papst über einige, die Excommunicirten betreffende Punkte um Rath fragte [12]). Der Papst antwortete ihm in folgendem Decretalschreiben: Wir halten den Erzhäresiarchen zu Ravenna, den unrechtmäßigen Besitzer der römischen Kirche, nebst dem Könige Heinrich im ersten Grade für excommunicirt; im andern Grade befinden sich diejenigen, die sie mit Geldmitteln oder Rath unterstützten, ihnen Gehorsam erzeigten, von ihnen oder ihren Anhängern die geistlichen Würden angenommen. Im dritten Range sind die, welche Umgang mit ihnen pflegen; diese wollen wir nun nicht geradezu excommuniciren, aber sie dürfen ohne Buße nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Bei dieser Buße tritt eine Verminderung ein, wenn sie aus Unwissenheit, Furcht oder Zwang gehandelt haben. Denn wir wollen, daß man mit jenen strenger verfahre, die freiwillig oder aus Nachlässigkeit gefallen sind; jedoch überlassen wir dieß Deinem eigenen Ermessen. Was die von excommunicirten Bischöfen ordinirten Geistlichen anbelangt, so überlassen wir dieß der Entscheidung eines Concils, und bestimmen nur, daß Du bis zur Abhaltung eines allgemeinen Concils alle solche in ihren Aemtern belassen mögest, wenn sie keine Simonisten sind, auch auf solchem Wege die Weihungen nicht erhalten haben, und sowohl in ihren Sitten als auch in ihren Lehren vor Andern sich auszeichnen. Unter diesen Bedingungen kannst Du sie ruhig an ihren Stellen lassen, nachdem Du ihnen eine angemessene Buße auferlegt hast. Dabei aber erlauben wir ihnen nicht, daß sie höhere Weihen empfangen, wenn nicht die Nothwendigkeit, und der höhere

Nutzen der Kirche es erheischt". Eben so verfährt er auch wegen der herrschenden Noth an Geistlichen mit jenen, die in Laster gefallen sind, salvirt aber die alten Kirchensatzungen, „nach welchen lasterhafte Geistliche auf immer von ihrem Amte ausgeschlossen bleiben."…. Dann ertheilt er dem Bischofe Gebhard von Costnitz die Gerichtsbarkeit über die Insel Reichenau, unbeschadet der Exemtion der dortigen Religiosen und hält ihn an, diesen wie auch den Bewohnern des Klosters von St. Gallen und andern Klöstern katholische Aebte zu geben. Er übergibt ihm die Aufsicht über das Bisthum Chur, so wie die über jene Orte, welche von der Residenz des Bischofs von Passau zu weit entfernt waren. Dann setzt er noch hinzu: „Wir haben ihm, wie Dir, den Auftrag ertheilt, an unserer Statt, Sachsen, Deutschland und die andern benachbarten Länder zu regieren, die schlechten Weihungen zu verwerfen, die gesetzlichen zu bestätigen, und alle geistlichen Angelegenheiten mit Zuziehung gottesfürchtiger Männer so lange zu leiten, bis vom heiligen Stuhle ein besonderer Legat geschickt werden wird." Diese Bulle ist datirt Rom den 18. April [13]).

Es war damals sehr schwer, zwischen einer allzugroßen Nachsicht, wodurch die Kirchenzucht in noch größere Abnahme gerathen wäre, und einer allzu großen Strenge, die nur noch größere Aufregung bei den Schuldigen hervorgerufen haben würde, die Mittelstraße zu halten. Denn Guitbert und seine Anhänger fuhren fort, in den der Herrschaft des Kaisers noch unterworfenen Ländern zu weihen und Stellen theuer zu verkaufen. Dadurch wuchs die Anzahl der Excommuni-

cirten so sehr, daß die Katholiken kaum ihren Umgang meiden konnten.

Der Papst hielt nun zu Rom ein Concil (1089), dem 115 Bischöfe beiwohnten; auf demselben wurde wahrscheinlicher Weise das oben beschriebene milde Verfahren bestätigt, und Guitbert von neuem excommunicirt. Die Römer vertrieben den Afterpapst aus Rom, und nahmen ihm das eidliche Versprechen ab, daß er nie mehr den römischen Stuhl an sich reißen wolle; er behielt dagegen fortgesetzt den von Ravenna, denn er nennt sich in allen schriftlichen Dokumenten dieser Kirche Guitbert Erzbischof, nur ein einziges ausgenommen, in welchem er den Namen Clemens führt; und was noch das Auffallendste dabei ist, alle Docnmente, in welchen er sich Guitbert nennt, sind unter dem Papste Clemens datirt, gleichsam, als wenn von zwei Personen die Rede wäre [14]). Bei so bewandten Umständen war für beide Parteien der Friede ein dringendes Bedürfniß und man suchte zu diesem Zwecke zwischen Kaiser Heinrich und den kirchlich gesinnten Herzogen und Grafen eine Zusammenkunft zu veranlassen. Sie versprachen ihm zur Wiedererlangung seines Reiches ihre Hilfe, wenn er den Gegenpapst Guitbert verlassen und den rechtmäßigen Papst Urban II. anerkennen wolle. Er war auch nicht abgeneigt, wollte aber ohne Einwilligung seiner Anhänger nichts thun. Unter diesen befanden sich viele von Schismatikern ordinirte Bischöfe, die alsdann mit Guitbert gleiches Loos hätten theilen müssen, und diese hielten den Kaiser ab, sich mit dem Papste auszusöhnen [15]). Sehr unangenehm berührte ihn auch die Ehe Mathildens mit dem Sohne des Herzogs von Baiern und Enkel des Markgrafen Azzo zu Ferrara,

Namens Guelf. Mathilde ging die Wünsche Urbans II. hinsichtlich dieser Ehe ungern ein, da sie schon 13 Jahre Witwe und 43 Jahre alt war. Doch die Interessen der Kirche, welchen diese Heldin des Mittelalters Alles aufopferte, besiegten die Bedenklichkeiten und der Herzog gestand nachher, daß sie wie Geschwister in reiner Liebe gelebt hatten [16]).

In dieser Zeit starb in England der Erzbischof Lanfranc, einer der größten Männer dieses Jahrhunderts, der Erneuerer Englands hinsichtlich der Geistlichkeit, so wie der König Wilhelm der Eroberer, in Bezug auf die Welt. Er hat viele Schriften hinterlassen, und eine Menge berühmter Schüler.

Der Bischof Berengar von Vich (Ausonia) in Catalonien befand sich in dieser Zeit auch zu Rom, wo er um die Wiederherstellung des erzbischöflichen Stuhles von Tarragona anhielt. Diese Stadt war seit der Invasion der Mauren in einen solchen Verfall gerathen, daß ihr Bisthum mit dem von Ausonia vereinigt, und die Provinz dem Erzbischofe zu Narbonne seit vierhundert Jahren unterworfen war. Berengar erhielt vom Papste Urban eine Bulle, die an den Grafen Berengar zu Barcelona, Ermengund zu Urgel und Bernard zu Besalu, an die Bischöfe der Provinz, an die ganze Clerisei und den Adel gerichtet war, worin sie der Papst auffordert, zur Wiederherstellung der Stadt Tarragona Alles beizutragen, um den Bischofssitz wieder herzustellen. Er legt ihnen dieses gute Werk zur Gewinnung des Ablasses auf, gerade so, als wenn sie die Pilgerfahrt nach Jerusalem schon vollendet hätten. Wenn die Stadt wieder erbaut, dann wolle er ihr die früheren Vorrechte wiedergeben, und einen erzbischöflichen Sitz

dort errichten, ohne jedoch die Kirche zu Narbonne dadurch zu beeinträchtigen, wenn sie das Gegentheil beweisen könne, daß sie das Recht darauf habe. Diese Bulle trägt das Datum vom 1. Juli 1089, im zweiten Jahre des Pontificates Urban's II. [17]).

Hierauf ging der Papst nach Apulien und hielt zu Melfi den 10. September ein Concilium. Alle Bischöfe des Landes, 70 an der Zahl, zwölf Aebte, der Herzog Roger und alle Herren des Landes fanden sich daselbst ein. Roger leistete dem Papste den Lehenseid und am andern Tage wurden zwölf bis sechzehn Canones bekannt gemacht, welche die früheren Concilienbeschlüsse gegen die Investituren bestätigten. Hinsichtlich des Alters der zu Ordinirenden bestimmte man für die Subdiaconen das 14., die Diaconen, das 24., die Priester das 30. Jahr und verbot die Ordination Allen, die sclavischer Herkunft sind. Man verdammte die Akephalen, oder unabhängige Geistliche und herumziehende Mönche. Frauen der Geistlichen wurden Sclavinen; Laien dürfen ohne Erlaubniß des Bischofs an die Klöster und ihre Kirchen keinen Zehnten mehr entrichten [18]). Während des Concils schickte der neuerwählte Erzbischof von Bari den Erzdiacon dieser Kirche nach Melfi, und ließ Papst Urban bitten, ihn zu Bari selbst zu consecriren. Der Herzog Roger und sein Bruder Boemond vereinigten ihre Bitten mit der des Erzbischofs, und der Papst willigte ein, weil die Kirche daselbst seit zwei Jahren durch die Reliquien des heiligen Nicolaus sehr berühmt geworden war. Auch andere persönliche Rücksichten bestimmten den heiligen Vater. Der Erzbischof war eben der Abt zu St. Benedict, dem man die Reliquien des Heiligen anvertraut hatte. Man hatte ihn aus dem

Namens Guelf. Mathilde ging die Wünsche Urbans II. hinsichtlich dieser Ehe ungern ein, da sie schon 13 Jahre Witwe und 43 Jahre alt war. Doch die Interessen der Kirche, welchen diese Heldin des Mittelalters Alles aufopferte, besiegten die Bedenklichkeiten und der Herzog gestand nachher, daß sie wie Geschwister in reiner Liebe gelebt hatten [16]).

In dieser Zeit starb in England der Erzbischof Lanfranc, einer der größten Männer dieses Jahrhunderts, der Erneuerer Englands hinsichtlich der Geistlichkeit, so wie der König Wilhelm der Eroberer, in Bezug auf die Welt. Er hat viele Schriften hinterlassen, und eine Menge berühmter Schüler.

Der Bischof Berengar von Vich (Ausonia) in Catalonien befand sich in dieser Zeit auch zu Rom, wo er um die Wiederherstellung des erzbischöflichen Stuhles von Tarragona anhielt. Diese Stadt war seit der Invasion der Mauren in einen solchen Verfall gerathen, daß ihr Bisthum mit dem von Ausonia vereinigt, und die Provinz dem Erzbischofe zu Narbonne seit vierhundert Jahren unterworfen war. Berengar erhielt vom Papste Urban eine Bulle, die an den Grafen Berengar zu Barcelona, Ermengund zu Urgel und Bernard zu Besalu, an die Bischöfe der Provinz, an die ganze Clerisei und den Adel gerichtet war, worin sie der Papst auffordert, zur Wiederherstellung der Stadt Tarragona Alles beizutragen, um den Bischofssitz wieder herzustellen. Er legt ihnen dieses gute Werk zur Gewinnung des Ablasses auf, gerade so, als wenn sie die Pilgerfahrt nach Jerusalem schon vollendet hätten. Wenn die Stadt wieder erbaut, dann wolle er ihr die früheren Vorrechte wiedergeben, und einen erzbischöflichen Sitz

dort errichten, ohne jedoch die Kirche zu Narbonne dadurch zu beeinträchtigen, wenn sie das Gegentheil beweisen könne, daß sie das Recht darauf habe. Diese Bulle trägt das Datum vom 1. Juli 1089, im zweiten Jahre des Pontificates Urban's II. [17]).

Hierauf ging der Papst nach Apulien und hielt zu Melfi den 10. September ein Concilium. Alle Bischöfe des Landes, 70 an der Zahl, zwölf Aebte, der Herzog Roger und alle Herren des Landes fanden sich daselbst ein. Roger leistete dem Papste den Lehenseid und am andern Tage wurden zwölf bis sechzehn Canones bekannt gemacht, welche die früheren Conciliensbeschlüsse gegen die Investituren bestätigten. Hinsichtlich des Alters der zu Ordinirenden bestimmte man für die Subdiaconen das 14., die Diaconen, das 24., die Priester das 30. Jahr und verbot die Ordination Allen, die sclavischer Herkunft sind. Man verdammte die Akephalen, oder unabhängige Geistliche und herumziehende Mönche. Frauen der Geistlichen wurden Sclavinen; Laien dürfen ohne Erlaubniß des Bischofs an die Klöster und ihre Kirchen keinen Zehnten mehr entrichten [18]). Während des Concils schickte der neuerwählte Erzbischof von Bari den Erzdiacon dieser Kirche nach Melfi, und ließ Papst Urban bitten, ihn zu Bari selbst zu consecriren. Der Herzog Roger und sein Bruder Boemond vereinigten ihre Bitten mit der des Erzbischofs, und der Papst willigte ein, weil die Kirche daselbst seit zwei Jahren durch die Reliquien des heiligen Nicolaus sehr berühmt geworden war. Auch andere persönliche Rücksichten bestimmten den heiligen Vater. Der Erzbischof war eben der Abt zu St. Benedict, dem man die Reliquien des Heiligen anvertraut hatte. Man hatte ihn aus dem

Kloster zu Cava bei Salerno, wo ihn der Papst persönlich gekannt, und bei seinem ersten Aufenthalte in Italien Freundschaft mit ihm geschlossen hatte, zum Erzbischofe gewählt [19]). Als der Papst nach Bari gekommen, brachte man die Reliquien des heiligen Nicolaus in die zu seiner Ehre erbaute neue Domkirche, und er weihete den Erzbischof auf seinem eigenen Stuhle, und bestätigte seine Rechte über 18 Bisthümer (die nicht mehr bekannt sind), so wie über alle griechischen und lateinischen Klöster in diesen Diözesen. Auch ertheilte er ihm das Pallium [20]). Hierüber fertigte Urban II. unter dem 9. October 1089 eine Bulle aus.

Auf dieser Reise nach Apulien begleitete ihn der heilige Bruno, Stifter des Carthäuserordens, den der Papst zu sich berufen hatte, um sich seines Rathes zu bedienen. Der heilige Bruno, Sproße einer altadeligen Familie, wurde um das Jahr 1035 zu Köln geboren. Er studierte in dieser Stadt zur Zeit des heiligen Bischofs Hanno, dann zu Rheims, wo er an die Spitze des ganzen Unterrichtswesens gestellt wurde. Er war in allem Wissen bewandert, verstand griechisch und hebräisch, und war als trefflicher Exeget und Patrolog der weiseste Mann seines und vielleicht mancher anderen Jahrhunderte. Eben so fromm als gelehrt, verließ er die Welt mit mehreren seiner Freunde, suchte den heiligen Hugo, Bischof von Grenoble auf, um in seiner Diöcese einen Ort zu erlangen, wo er mit ihnen Gott in gänzlicher Einsamkeit dienen könnte. Der heilige Hugo wies ihnen im Gebirge einen verrufenen Ort an, eine schauderhafte Einöde, die Karthause genannt. Dorthin zog sich der heilige Bruno im Jahre 1084 zurück, und gründete jenen Orden, der allein noch keine Erneuerung nöthig hatte, den Karthäuser=

Orden. Ein heiliger Abt von Clugny, Peter der Ehrwürdige, der fünfzig Jahre nach Bruno schrieb, drückt sich folgendermaßen über die Karthäuser aus: Sie sind unter allen Mönchen die ärmsten, schon ihr äußeres Aussehen flößt Entsetzen ein. Sie tragen ein rauhes Bußkleid, tödten das Fleisch durch beinahe beständiges Fasten ab, und essen nur Kleienbrot. Sie wissen im gesunden, wie im kranken Zustande nichts vom Gebrauch des Fleisches. Selbst Fische kaufen sie nicht, sondern genießen sie nur, wenn man sie ihnen schenkt. Sonntags und Donnerstags genießen sie Eier und Käse; Dienstags und Samstags essen sie gekochte Kräuter, die andern Tage der Woche nur Wasser und Brot. Sie halten täglich nur eine Mahlzeit, und nur an hohen Festen wird davon eine Ausnahme gemacht. Gebet, Lesung und Handarbeit sind ihre gewöhnliche Beschäftigung. Nach dem Glockenzeichen beten sie in ihren Zellen die kleinen Tagzeiten. Dagegen erscheinen sie mit bewunderungswürdiger Sammlung zur Matutin und Vesper in der Kirche. Nachdem Bruno ohngefähr sechs Jahre der Karthause vorgestanden hatte, nöthigte ihn der Papst Urban II., der zu Rheims sein Schüler gewesen, zu ihm an seinen Hof zu kommen [21]). Als er die Karthause verließ, um dem Papste in geistlichen Angelegenheiten an die Hand zu gehen, übertrug er die Aufsicht der Karthause dem Abt Seguin zu Chaise-Dieu, in dessen Bezirk diese Gegend gehörte; die Schüler Bruno's wendeten sich aber bald von ihm hinweg, und kamen nach Italien. Er brachte sie durch sein Zureden dahin, wieder nach der Karthause zurückzukehren, und gab ihnen den Landuin zum Prior, der sie zehn Jahre regierte. Bruno hingegen, dem das Geräusch und die

Sitten des Hofes unerträglich waren, begab sich im folgenden Jahre (1090) mit Landuin und einigen Andern in die Diöcese Squilace in Calabrien, wo ihm und seinen Schülern der Graf Roger einen Wald von einer Meile im Umfange einräumte. Der Papst wollte Bruno das durch den Tod Arnolds erledigte Erzbisthum Reggio geben; er schlug es aber aus, und Roger von Cava erhielt dasselbe. Bruno lebte 11 Jahre in seinem neuen Kloster in Calabrien, und beschloß darin sein Leben [22]).

In Baiern waren die Anhänger des rechtmäßigen Papstes die Stärkeren; sie besetzten den Stuhl zu Salzburg mit dem Abte Thiemo, den der päpstliche Legat Altmann, der Bischof Alberon von Würzburg, und Bischof Meginhard von Freisingen feierlich consecrirten. Alberon, diese mächtige Stütze des Papstes, Hermann von Metz, Herzog Berthold, Schwiegersohn des Königs Rudolph, und die Königin von Ungarn, seine Schwester, starben in diesem Jahre; der Markgraf Egbert kam durch Verrath ums Leben; alle diese Unfälle lähmten die gute Sache und verdoppelten den Muth der Schismatiker, die wieder zu den Waffen griffen, unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Papste Urban." Der Erzbischof Walram zu Magdeburg, der den Grafen von Thüringen, Ludwig II. auf die Seite Kaiser Heinrichs zu bringen suchte, erließ an denselben ein Schreiben, worin es unter Anderm heißt: „Der von Gott erleuchtete Apostel sagt, daß jedermann der Obrigkeit, die Gewalt über ihn habe, gehorsam sein soll, weil jede Obrigkeit von Gott komme, und wer sich ihr widersetze, der widerstrebe der Anordnung Gottes [23]). Eure Freunde sagen indessen dem Volke, daß

man sich der königlichen Gewalt nicht unterwerfen müsse. Wollen sie Gott widerstreben? Sind sie stärker als Er? Was sagt der Prophet? Siehe, es werden sich schämen und erröthen alle, die wider dich streiten; sie werden sein, wie wenn sie nicht wären, und umkommen werden die Männer, die mit Dir hadern [24])! Rudolph, Hildebrand, Egbert und unzählige andere Herren haben in der Person Heinrichs der Ordnung Gottes widerstrebet, und sind umgekommen; was ein böses Ende genommen, muß auch einen bösen Anfang gehabt haben." Der Graf Ludwig ließ ihm durch den Bischof Stephan folgendes antworten: „Wir müssen gestehen, daß Du das Gebot des Apostels schlecht verstehest; denn wenn alle Macht von Gott kommt, wie Du glaubst, warum sagt er dann durch seines Propheten Mund: Sie waren Könige, aber nicht durch mich; Fürsten, aber ohne mein Wissen [25]). Der Apostel erklärt sich auch selbst, er sagt: Es gibt keine Gewalt außer von Gott, und fährt dann fort: und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Warum hast Du diese Worte unterdrückt? Gebe uns also eine von Gott verordnete Obrigkeit, und wir werden uns ihr nicht widersetzen, sondern sogleich die Hände darbieten. Schämt sich denn Deine Partei nicht, zu sagen, Heinrich sei König, oder von Gott verordnet! Oder heißt das verordnet sein, wenn man das Laster autorisirt, alle göttlichen und menschlichen Rechte mit Füßen tritt? Heißt das verordnet sein, wenn man wider seinen eigenen Leib sündigt, und mit seiner Gemahlin auf unerhörte Weise umgeht? Heißt das verordnet sein, wenn man die Witwen, welche um Beistand und Hilfe flehen, schändet? Um seine andern unzählbaren Verbrechen mit Stillschweigen

zu übergehen, so denken wir nur jetzt daran, welchen Schaden er der Kirche Gottes zugefügt! Wer die geistlichen Würden verkauft, ist ein Excommunicirter, ein Heide; nun hat Heinrich, den man König nennt, die Bisthümer zu Costnitz, Bamberg, Mainz und viele andere um Geld, die Bisthümer Regensburg, Augsburg Straßburg wegen Todtschlags verkauft, und weil er aller dieser Laster wegen vom heiligen Stuhle excommunicirt worden, so kann er über uns, die wir nie aus der Gemeinschaft der Kirche getreten sind, keine Gewalt mehr haben. Wir rechnen ihn auch nicht mehr unter unsere Brüder, und hassen ihn mit dem Hasse, womit der Psalmist die Feinde Gottes hasset [26]). Wenn du endlich sagest, Papst Gregor, König Rudolph und Markgraf Egbert seien elend gestorben, und Deinen Herrn glücklich preisest, sie überlebt zu haben; so mußt Du auch Nero, Herodes und Pilatus glücklich preisen, weil ersterer die Apostel Petrus und Paulus, der andere den heiligen Jakobus, und der dritte Jesum Christum überlebt hat [27])."

Im Jahre 1090 ließ Urban um die heilige Pfingstzeit von seinen Legaten zu Toulouse ein Concil halten, auf dem die Bischöfe verschiedener Provinzen erschienen, und viele Mißbräuche abgeschafft wurden. Der Bischof zu Toulouse reinigte sich nach den Kirchengesetzen von den ihm zur Last gelegten Vergehen und auf Bitte des Königs von Castilien schickte man eine Legation nach Toledo ab, um das religiöse Leben daselbst wieder herzustellen. Der Erzbischof von Toledo, der von Rom nach Spanien zurückgekehrt war, wohnte mit dem Cardinal Rainer, dem neuen Legaten in Spanien, diesem Concil bei [28]). Dann begab sich Rainer

nach Catalonien, um im Namen des Papstes die Schenkung des Grafen Berengar von Barcelona entgegen zu nehmen, welche die Stadt Tarragona als ein Vermächtniß der römischen Kirche enthielt. Zudem erklärte sich der Graf und seine Nachfolger als Vasallen des Papstes, mit dem Versprechen, alle fünf Jahre 25 Pfund Silber zu entrichten [29]). Diese Schenkung erleichterte die Wiederherstellung des erzbischöflichen Sitzes zu Tarragona, gegen welche der Erzbischof Dalmacius von Narbonne zu Rom selbst bei Erscheinung des vom Papste an die Catalonischen Stände erlassenen Schreibens Einwand und Wahrung seiner Rechte vorbrachte. Der Papst fragte, ob er vom heiligen Stuhle Privilegien vorbringen könne, welche die vorgeblichen Primatialrechte über die Provinz Tarragonien bestätigten? Dalmacius antwortete, seine Kirche habe deren gehabt, und er glaube sie beibringen zu können. Hierauf schrieb der Papst an seinen Legaten, wenn sich diese vorfänden, so sollten sie mit den Herren des Landes an der Wiederherstellung der Kirche zu Tarragona arbeiten [30]). Der Papst ertheilte der Kirche zu Tarragona das Recht des erzbischöflichen Sitzes, und setzte Berengar von Ausonia dahin, weil durch dessen Bemühungen die Wiederherstellung bewirkt worden war. Er verlieh ihm auch das Pallium, und gestattete ihm und seinen Nachfolgern, bis zur gänzlichen Wiederherstellung der Tarragonischen Kirche, die von Ausonia beizubehalten. Die Bulle über diese Angelegenheit wurde zu Capua den 1. Juli 1091 ausgefertigt [31]).

Im Anfange des Jahres 1091 blieb Papst Urban II. in Campanien, wiewohl es ihm gar nicht schwer gewesen wäre, mit einem Heere Rom einzunehmen, und

die Empörer zu vertreiben; er zog es vor, seine Rechte friedlich zu behaupten. Daher kam es denn, daß in Rom die Schismatiker die Stärkeren blieben, die Engelsburg überfielen und einnahmen, deren Besatzung bisher dem Papste treu geblieben war, und noch übermüthiger machte sie die Erstürmung von Mantua, welches Heinrich dem IV. nach einjähriger Belagerung am 11. April 1091 seine Thore öffnen mußte. Die Römer erlaubten darauf dem Guitbert wieder nach Rom zu kommen, woraus sie ihn zwei Jahre zuvor vertrieben hatten [32]). Papst Urban II. hielt indessen zu Benevent den 28. März ein Concil, auf dem Guitbert und seine Mitschuldigen von neuem mit dem Banne belegt und folgende vier Canones aufgesetzt wurden [33]): I. Es soll künftighin kein Bischof mehr gewählt werden, der die heiligen Weihen noch nicht erhalten, er muß also Priester oder Diacon sein, wie das auch die apostolische Constitution vorschreibt. Subdiaconen sollen selten und dieß nur mit Erlaubniß des Pastes und des Metropolitan's gewählt werden. II. Die Priester, welche ohne Erlaubniß des Bischofs über die vorgeschriebene Zahl in einer Kirche dienen, die von Laien Zehnten erhält, sind mit dem Interdicte belegt. III. Kein Laie soll von Aschermittwoche an Fleisch essen, alle aber, Laien, Geistliche, Männer und Frauen jeden Alters und Geschlechtes sollen an diesem Tage Asche auf ihr Haupt streuen. IV. Von Septuagesimä an bis zur Octav des Pfingstfestes, und vom Advent bis zur Octav von Epiphania sollen Hochzeiten zu halten nicht erlaubt sein."

Von Benevent begab sich Urban II. nach Salerno, wo er die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit einweihete, und dann zu Troja in Apulien ein Concil hielt,

das von mehr als hundert Bischöfen besucht wurde. Ehen unter Personen mit verbotenen Verwandtschaftsgraden wurden für ungültig erklärt, und nach Umständen den Personen, welche sie eingegangen hatten, die anderseitige Verehelichung erlaubt. Die Diöcesanbischöfe sollten die Parteien drei Mal auffordern, vor ihnen zu erscheinen. Wenn zwei oder drei Personen durch einen Eid die Blutsverwandtschaft der Verehelichten versichern, oder, wenn die Parteien es selbst eingestehen, dann soll das Ehebündniß getrennt werden. Kann man auf solche Art nicht die Ueberzeugung erlangen, so sollen die Parteien selbst den Eid ablegen, um zu erfahren, ob sie sich für Blutsfreunde erkennen. Thun sie dieß nicht, so soll der Bischof sie mit der Ermahnung entlassen, wenn sie wider ihr Gewissen geredet, dann wären sie excommunicirt und blieben es, so lange sie in der Blutschande beharrten. Auch wegen Beobachtung des Gottesfriedens machte man einen Canon.

Gottfried, Bischof von Chartres, wurde auch unter Urban II. neuerdings der Simonie und anderer Vergehen gegen die Canones der Kirche angeklagt [34]). Nachdem der Papst die Wahrheit sorgfältig erforscht, verpflichtete er ihn, ohne allen Vorbehalt, das Bisthum zu verlassen, ermahnte die Geistlichkeit und das Volk zu Chartres, eine rechtmäßige Wahl vorzunehmen, und den Ivo zu St. Quentin in Beauvais zu erwählen, dessen Verdienste ihm schon lange bekannt waren. Er schrieb auch deshalb an Richerius, Erzbischof von Sens, um ihn mit dem ganzen Verfahren wider Gottfried bekannt zu machen, und ihn zu bitten, sich der Wahl nicht zu widersetzen, und Ivo, wenn er gewählt würde, zu consecriren. Die Geistlichkeit und das Volk

erwählten demnach, in die Wünsche des Papstes einstimmend, den Ivo, und stellten ihn dem Könige vor, von dem er den Hirtenstab als Zeichen der Investitur erhielt. Sie ersuchten hierauf den Erzbischof Richerius um die Consecration. Allein dieser schlug es ihnen ab, indem er vorwendete, die Absetzung Gottfrieds sei unrechtmäßig, und man hätte, ehe man zum Papste gegangen sei, die Sache erst vor ihn, den Metropolitan, bringen müssen.

Ivo schrieb nun an den Papst, beschwerte sich über die Last, welche man ihm auflegen wolle, und erklärte, er würde nie in die Wahl eingewilligt haben, wenn ihn die Kirche zu Chartres nicht versichert, daß sie der Papst gewollt und angeordnet hätte [35]). Er begab sich deßhalb mit Deputirten dieser Kirche an den Hof des Papstes, die sich dort über die Weigerung des Erzbischofs von Sens beklagten. Der Papst, überzeugt von dem Nachtheile, den eine zu lange Sedisvacanz der Kirche zu Chartres verursachen würde, weihete Ende November 1091 selbst den Ivo zum Bischofe, und schickte ihn mit zwei Briefen in seine Diözese zurück. Der eine war an das Volk und die Geistlichkeit zu Chartres, der andere aber an den Erzbischof Richerius gerichtet. In diesem Schreiben [36]) verbot der Papst bei Excommunication sowohl dem Gottfried jeden Versuch, sich der Kirche von Chartres aufzudringen, als auch Allen und Jeden, ihm hierin beförderlich zu sein. In dem Schreiben an Richerius sagt er: Wir haben Ivo geweiht, ohne Nachtheil des Gehorsams, den er Deiner Kirche schuldig ist; wir bitten Dich daher, jeglichen Unwillen zu ersticken, ihn mit der gehörigen Gewogenheit aufzunehmen, und ihm Deinen Beistand zur Regie-

rung seiner Diöcese nicht zu versagen. Diese Briefe sind vom 24. und 25. November.

Ivo war kaum Bischof von Chartres, als er bald in die Ungnade des Königs fiel. Bertrade, die dritte Gemahlin Fulco's Rechin, Grafen von Anjou, befürchtete, er würde es mit ihr, wie mit seinen zwei ersten Frauen machen, und sie verstoßen, ließ dem Könige Philipp von Frankreich heimlich den Antrag machen, sie zu heirathen. Sie verließ sich auf ihre Reitze und ihren Adel. Sie stand gerade noch in ihrer vollen Jugendblüthe, eine blendende Schönheit, und in ihrem ganzen Wesen lag eine, mit dem edelsten Anstande verbundene Grazie, die jeden, der sich ihr näherte, bezauberte. Ganz Frankreich war voll des Lobes ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit. Philipp, ein weichlicher, wollüstiger Fürst, willigte in ihren Antrag, und empfing sie mit offenen Armen. Er verließ die Königin Berta, mit welcher er zwei Kinder erzeugt hatte, nämlich Ludwig, der ihm folgte, und die Prinzessin Constantia. Er schickte Berta auf das weit entfernte Schloß Monstrevil, welches er ihr schenkte, und war entschlossen Bertrade zu ehelichen, die doch schon vier Jahre die Gemahlin des Grafen von Anjou gewesen [37]). Dieß geschah im Jahre 1092. Als darauf der König den Bischof Ivo von Chartres für seine Ansichten gewinnen wollte, schrieb dieser würdige Prälat an Renauld, Erzbischof von Rheims: „Der König nöthigte mich neulich zu einer Zwiesprache, bei welcher er mich inständig bat, ihm zu seiner Verehelichung mit Bertrade beizustehen. Ich antwortete ihm, er möge doch dieß nicht thun, da die Sache zwischen ihm und seiner Gemahlin noch nicht entschieden wäre." Der

König wollte nämlich die Heirath mit Bertha als ungültig erklären lassen [38]). Er versicherte mich, die Sache sei durch Autorisation des Papstes, die Deinige und die Genehmhaltung der Bischöfe, unserer Mitbrüder, vollkommen entschieden. Ich antwortete ihm, daß ich seiner Vermählung nicht beiwohnen könne, wenn sie nicht von Dir feierlichst genehm gehalten, und von Deinen Mitbrüdern gebilligt würde, weil dieses Recht der Concession des Papstes, und dem Herkommen zufolge, Deiner Kirche zukäme. Ueberzeugt, daß Du in einer so gefährlichen, Deiner Ehre und des ganzen Reichs Ruhm so nachtheiligen Angelegenheit nichts unternehmen werdest, was nicht auf Ansehen oder Vernunft gegründet ist; so bitte ich Dich inständigst, mir die Wahrheit von dem, was Du hierin weißt, zu sagen, und mir guten Rath zu ertheilen, wenn es auch noch so schwer wäre, demselben zu folgen. Denn ich will lieber Würde und Amt auf immer verlieren, als der Kirche des Herrn durch Untreue eine Wunde schlagen [39])." Er schrieb nun auch an den König: „Ich übergebe Eurer Majestät nun schriftlich, was ich in höchst dero Gegenwart gesagt habe, daß ich der Feierlichkeit des Vermählungsaktes nicht beiwohnen kann, ohne vorher die Versicherung zu haben, daß ein allgemeines Concil die Ehescheidung gebilligt, und Eure Majestät eine gültige Ehe eingehen können. Wenn ich zur Untersuchung dieser Sache irgend wohin berufen werde, oder mit den Bischöfen, meinen Mitbrüdern, darüber nach den Gesetzen sicher werde berathen können, ohne von dem Volke beunruhigt zu werden; will ich mich dahin begeben, und mit den Andern thun, was die Gerechtigkeit fordert. Jetzt aber, da ich mit Dero Gemahlin mich

nach Paris begeben soll, da ich doch nicht weiß, ob sie das werden kann, fordert mein Gewissen vor Gott, und meine bischöfliche Ehre, die ich zu erhalten suchen muß, daß man mich mit einem Mühlstein am Halse eher ins Meer versenken möge, als den Schwachen zum Aergernisse zu werden. Ich bin weit davon entfernt, durch dieses offene Geständniß die Treue verletzen zu wollen, die ich Eurer Majestät schuldig bin, sondern glaube vielmehr, Dero treuester Diener zu sein. Denn, glauben Sie mir, diese Sache ist Ihrer Seele sehr nachtheilig, und setzt das Reich der größten Gefahr aus." Ivo schickte die Abschrift dieses Briefes allen Erzbischöfen und Bischöfen, die zur Vermählung des Königs gebeten waren; er ermahnte sie [40]), nicht hinzuziehen, noch weniger stillzuschweigen, sondern mit ihm laut zu reden, damit sie sich nicht schuldig machten. Allein der König ließ sich nicht aufhalten, vermählte sich auf's feierlichste mit Bertrada, und der Bischof von Senlis vollzog den kirchlichen Akt. Um sich an Ivo zu rächen, kündigte ihm der König den Krieg an [41]), plünderte die Kirchengüter, und ließ den Bischof durch Hugo von Chartres gefangen nehmen [42]).

Nachdem Papst Urban dieß erfahren, schrieb er an den Erzbischof von Rheims und seine Suffragane, ihnen einen Verweis darüber gebend, daß sie zu einem so schändlichen Verbrechen geschwiegen. „Wir befehlen Euch, fügt er hinzu, daß Ihr nach Empfang dieses Briefes, euch ohne Verzug zum Könige begebet, und ihm von Gottes und unserer Seite ankündigt, er möge sich eines so großen Verbrechens nicht schuldig machen. Wenn er Euern Rath verachtet, so erheischt es Unsere und Eure Pflicht, die geistliche Jurisdiction gegen sei=

nen Ehebruch in Anwendung zu bringen. Dieselbe Vorstellung machet auch zur Befreiung unsers Bruders, des Bischofs von Chartres; und wenn der, welcher ihn gefangen hält, Euch nicht gehorchen will, so excommunicirt und belegt die Bewohner der Schlösser, wo er ihn hinbringen will, und sein ganzes Land mit dem Interdict, damit nicht mehr dergleichen Verbrechen gegen geistliche Würdenträger begangen werden." Dieser Brief ist vom 27. October 1092. Aehnliche Briefe schickte auch der Papst an alle Bischöfe Frankreichs, wie aus einem Schreiben Ivo's an Guido, den Landrichter des Königs, hervorgeht, der ihn wieder mit diesem Fürsten aussöhnen wollte [43]). „Ich habe Briefe gesehen, sagt er, die Papst Urban an alle Erzbischöfe und Bischöfe seines Reiches gesendet, daß sie ihn zum Gehorsam bringen sollen. Wiewohl dieselben bereits bekannt gemacht sein sollten, so habe ich sie doch aus Liebe zu ihm zurückbehalten, weil ich dadurch verhindern will, so viel nämlich an mir ist, daß sein Reich nicht wider ihn aufstehe." ... Auch die Großen zu Chartres hatten sich schon gegen den König verschworen, und wollten zur Befreiung ihres Bischofs Krieg mit dem Grafen anfangen. Als Ivo dieses erfahren, verbot er ihnen seine Vertheidigung auf das Nachdrücklichste. „Denn, sagte er [44]), dadurch, daß ihr Häuser verbrennt, und die Armen plündert, befriedigt ihr Gott nicht, sondern stiftet nur Unordnung. Und ohne sein gnädiges Wohlgefallen werdet weder ihr, noch sonst jemand mich befreien können. Erlaubet mir, daß ich den Zorn Gottes allein trage, bis er mir Recht schaffen wird, und vermehret nicht durch das Elend eines Andern, meine Leiden. Denn ich bin entschlossen nicht nur in der Gefangenschaft zu

bleiben, sondern auch meine Würde und mein Leben lieber zu verlieren, als die Ursache des Verderbens der Menschen zu sein. Erinnert euch indessen, was geschrieben steht, daß Petrus gefangen war, und seine Kirche unaufhörlich für ihn betete. (Apostelgeschichte 12, 5.)."

Als Gerard, der junge Bischof von Cambrai, am 11. August 1092 gestorben war, berathschlagten Geistlichkeit und Volk zu Arras, einen Bischof, eben so wie in früherer Zeit, für ihren Sprengel wieder einzusetzen. Die Gelegenheit war günstig [45]). Papst Urban II. kannte genau den alten Zustand der Provinz und den Geist der Einwohner von Arras, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an den rechtmäßigen Papst von den Bewohnern von Cambrai, welche auf der Seite des Kaisers Heinrich standen, verfolgt wurden. Es waren bereits 500 Jahre verflossen, daß diese zwei Kirchen unter Einem Bischof vereinigt gewesen, als nämlich der heilige Remigius Bischof von Arras und Cambrai wurde, nachdem Clodoväus die letztgenannte Stadt unter seinen Gehorsam gebracht. Papst Urban II. nahm daher die Bitte der Bewohner von Arras günstig auf, und schrieb an Renauld, Erzbischof von Rheims: „Du weißt, daß die Kirche von Arras eine der vornehmsten des erzbischöflichen Stuhles von Rheims gewesen, und nach den glaubwürdigsten Zeugnissen war sie im Besitze der frömmsten Bischöfe, und vieler Episcopalrechte. Deshalb befehlen wir Dir, denjenigen ohne Verzug zu weihen, und einzusetzen, der von der Geistlichkeit und dem Volke dieser Kirche als Bischof rechtmäßig erwählt wird. Denn es geschieht oft, daß in Zeiten der Verfolgung die von der Geistlichkeit, vom Volke und von zeitlichen Gütern entblößten Kirchen auf einige Zeit der Verwaltung an-

derer Bischöfe überlassen werden, und die ihre alte Würde wieder fordern, wenn sie die Vortheile, die ihnen fehlten, wieder erlangt haben. Dem Papste allein steht es zu, Bisthümer zu vereinigen und zu trennen, oder neue zu errichten. Da wir uns hierbei auf unsere Autorität stützten, so hast Du bei Ausführung dieses Auftrages nichts zu befürchten; denn wir wollen dadurch der Kirche von Rheims ihren alten Glanz wiedergeben, indem wir sie zur Metropole von 12 Bisthümern erheben." Der Papst schrieb zugleich an die Geistlickkeit und das Volk von Arras, und befahl ihnen einen Titularbischof zu erwählen, und denselben von ihrem Metropoliten consecriren und einsetzen zu lassen, und dem Gewählten zu bedeuten, daß er die Annahme der Wahl nicht unter dem Vorwande, als sei dieß eine neue Einrichtung, verweigern soll. Der Brief ist vom 2. December.

In diesem Jahre erhob auch der Papst Urban II. die Kirche zu Pisa zur erzbischöflichen; es war dieß ein Beweis der Erkenntlichkeit, den der Papst dieser Stadt und ihrer Gebieterin, der Markgräfin Mathilde geben wollte, weil sie in allen Spaltungen dem rechtmäßigen Papste anhing. Er gab dem Bischofe von Pisa durch eine Bulle zuerst die Insel Corsika. In der Bulle heißt es: „Da die Inseln ein Gemeingut waren, so ist gewiß, wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß Kaiser Konstantin diese (Corsika) dem heiligen Petrus und seinen Stellvertretern geschenkt. Aber verschiedene Zeitereignisse haben dieses Eigenthumsrecht über einige derselben verwischt, so daß es in der Zeit gleichsam wie verlustig geworden erscheint. Aber es kann die Theilung der Reiche oder der lange Besitz derselben, ihre Rechte nicht

verletzen, wie das die Grundsätze des Rechtes und der Gesetze darthun. Ungeachtet nun die römische Kirche Corsika seit langer Zeit nicht mehr im Besitz gehabt, so weiß man doch, daß Gregor VII. unser Vorfahrer, sie der Kirche wieder erworben hat. Wir geben daher auf Ansuchen unsers geliebten Bruders Dagobert, Erzbischofs von Pisa, der Vornehmsten dieser Stadt, und der geliebtesten Tochter des heiligen Petrus, der Markgräfin Mathilde, diese Insel der Kirche von Pisa so lange als Eigenthum, als sie sich eines rechtmäßigen Bischofs erfreut und der römischen Kirche treu bleibt, und unter der Bedingung, jährlich fünfzig Pfund an den Lateranensischen Palast zu entrichten." Diese Bulle ist zu Benevent den 28. Juni 1091 ausgefertigt worden. Im folgenden Jahre den 22. April erließ er zu Anagni eine andere Bulle, worin er die Verdienste der Stadt Pisa und ihres Bischofs um die römische Kirche während des langen Schisma's, die Siege der Pisaner über die Sarazenen, und das Wachsthum ihrer weltlichen Macht hervorhebt. Der Erzbischof erhält die Aufsicht über die Bisthümer der Insel Corsika, und als deren Erzbischof das Pallium, um die Sitten und Kirchenzucht daselbst wieder herzustellen.

Um diese Zeit wurde der berühmte Anselm, geboren zu Aosta in Piemont, und Abt von Bec in der Normandie, vom Grafen Hugo von Chester ersucht, nach England zu kommen. Sein Ruf bewog Wilhelm, ihn nach Glocester entbieten zu lassen, und auf seinen Rath entschloß sich der kranke Monarch, sein Leben zu ändern; er gab verschiedenen Kirchen die Güter zurück, deren er sie ungerechter Weise beraubt hatte, verzieh durch öffentliche Kundmachungen alle Vergehungen gegen die Kro-

ne, und versprach seinem Volke, falls er genäse, eine redliche Verwaltung der Gerechtigkeit. Während seiner Gesundheit war er öfters gebeten worden, einen Nachfolger Lanfranc's zu ernennen, und hatte eben so oft erwiedert, von dem Vermögen der Kirche zu Canterbury wolle er sich nur im Tode trennen. Die Bischöfe ergriffen den gegenwärtigen Augenblick, ihre Bitten zu erneuern, und in der Inbrunst seiner Reue rief Wilhelm, er gebe Anselm diese Stelle. Den frommen Mönch erfüllte diese unerwartete Erklärung mit Unruhe und Trauer; die Drangsale und Sorgen, denen er ausgesetzt werden sollte, bestürmten sein Gemüth, und er fühlte sich dem fortwährenden Kampfe gegen einen Fürsten von unersättlichem Geitze und heftigen Leidenschaften, dem alle moralischen Grundsätze und jegliche Ehrfurcht gegen die Religion fehlte, durchaus nicht gewachsen. Allein vergebens weigerte er sich zu wiederholten Malen, in die königliche Wahl zu willigen. Er wurde zum Bette des Königs hingeschleppt, ein Krummstab ward hereingebracht, dieses Sinnbild der erzbischöflichen Würde ihm in die Hand gezwungen, und das Te Deum zur Danksagung angestimmt. Immer noch protestirte Anselm gegen seine gewaltsame Erwählung, und erklärte, sie sei ungültig, weil er nicht Unterthan des Königs von England, sondern des Herzogs der Normandie sei. Allein Roberts Einwilligung ward leicht erhalten; der Erzbischof von Rouen befahl Anselm, zu gehorchen, und der widerstrebende Abt unterwarf sich, nach langem und heftigem Kampfe, dem Rathe seiner Freunde und den Befehlen seiner Obern [46]).

Was Anselm voraus gesagt, ging bald in Erfüllung. Wilhelm genas, schämte sich seiner Schwäche,

rief die Begnadigungen zurück, die er ertheilt hatte, und verfiel wieder in seine gewöhnliche Raubgier und seinen Despotismus. Auch seine Sitten waren nicht minder tadelnswürdig als sein Regierungssystem. Sein Hof war ein beständiger Schauplatz von Ausschweifungen geworden. Damit er seinen Leidenschaften zwangloser nachhängen könne, weigerte er sich zu heirathen; der junge Adel buhlte um die Gunst seines Gebieters, dessen Beispiel nachahmend, und in der Gesellschaft von Schmeichlern und feilen Dirnen, wurden die Regeln des Anstandes so wie die Gebote der Religion, der Lästerung und dem Gelächter preisgegeben [47]. Diese Aufführung gab den Einwendungen Anselms neue Stärke, der — obwohl er schon mit den zeitlichen Gütern des Erzbisthums investirt war — doch sieben Monate verstreichen ließ, ehe es dahin gebracht werden konnte, dem Könige die Huldigung zu leisten, und die erzbischöfliche Weihe zu empfangen. Er hatte zuvor verlangt, daß alle seinem Stuhle gehörigen Güter zurückgegeben würden und Wilhelm in Dingen, die sein Seelenheil beträfen, seinem Rathe folgen solle. Auf diese Forderungen erfolgte die ausweichende Antwort: „Die gerechten Erwartungen des Erzbischofs sollten nicht getäuscht werden."

Anselm wurde nun verfolgt. Als er in Canterbury einzog, und in dem Augenblicke, wo er sich mit der Procession in die Cathedrale verfügte, ließ ihn Wilhelm auf der Straße anhalten, und lud ihn wegen irgend eines angeblichen Eingriffs in die königlichen Gerechtsame zur Verantwortung vor den Gerichtshof des Königs [48]). Anselms Pächter wurden mehrere Monate hindurch gezwungen, ihren Zins an die Schatzkam-

mer zu zahlen; und die Eigenthümer, welchen Wilhelm die erzbischöflichen Güter verkauft hatte, wurden angeeifert, dieselben unter der Oberherrlichkeit der Krone zu behalten [49]). Obwohl sich Anselm in solche Armuth versetzt sah, daß die Kosten seiner Haushaltung durch den Abt von St. Alban bestritten wurden [50]), gab man ihm doch zu verstehen, der König erwarte zum Dank für seine Beförderung ein Geschenk. Mit großer Mühe brachte er 500 Pfund auf; diese wurden aber, als der Annahme unwürdig, mit Verachtung abgelehnt. „Mein Gebieter! sprach der Primas zum Könige, verschmäht nicht mein Anerbieten. Obwohl das erste Geschenk Euers Erzbischofs, wird es doch nicht das letzte sein. Behandelt mich als freien Mann, und ich weihe mich sammt Allem, was ich habe, Euerm Dienste; behandelt ihr mich aber als Knecht, so sollt Ihr weder mich noch das Meinige haben." — Geh, erwiederte der König in Wuth, ich brauche weder Dich noch das Deinige. Anselm ging, und um zu zeigen, daß er durch keinen Geist der Kargheit angetrieben werde, vertheilte er die ganze Summe unter die Armen [51]).

Er war nunmehr, in der Sprache des Hofes, aus der Gunst des Königs; doch wurde ihm unter der Hand eröffnet, ein Anerbieten von 1000 Pfund werde alle frühern Ursachen zur Unzufriedenheit vergessen machen. Das über die Versuchungen der Hoffnung und der Furcht erhabene Gemüth Anselms vernachlässigte den Rath. Die Bischöfe waren zu Hastings zusammengekommen, um sich bei dem Könige vor seiner Abreise nach der Normandie zu beurlauben; und der Primas bat sie angelegentlichst, ihn mit seinem Herrscher auszusöhnen. Wilhelm schrieb als Bedingung vor, er solle

auf der Stelle 500 Pfund bezahlen, und sich anheischig machen, binnen einem gewissen Zeitraume noch andere 500 zu entrichten. Anselm erwiederte, er selbst sei ohne Geld, und seine durch die königlichen Erpressungen verarmten Vasallen seien außer Stande, ihm mit der verlangten Summe auszuhelfen. „Nun denn, rief der König, wie ich ihn gestern haßte, so hasse ich ihn heute noch mehr, und will ihn immer bitterer hassen, je länger ich lebe. Nimmer soll er von mir als Erzbischof anerkannt werden. Laßt ihn gehen. Er braucht nicht hier zu warten, um mir den Segen zu geben, wenn ich unter Segel gehe. Ich will ihn nicht empfangen [52])."

Das Schisma zu Rom benützte König Wilhelm, und stellte sich, als schwanke er zwischen dem Gegenpapst Clemens und dem rechtmäßigen Nachfolger Gregors, Urban II. Er weigerte sich, einen von beiden anzuerkennen, damit er die Einkünfte der erledigten Prälaturen zwangloser genießen könne. Anselm aber hatte gemeischaftlich mit der normänischen Geistlichkeit die Autorität Urbans II. anerkannt; ehe er in seine Wahl willigte, zeigte er dieß dem Könige an, und bat jetzt um Erlaubniß, von dem Papste das Pallium, das unterscheidende Merkmal der erzbischöflichen Würde, zu empfangen. Bei der bloßen Erwähnung des Namens Urbans gerieth Wilhelm in Wuth. „Ob er ignoriren könne, daß es ein Treubruch sei, irgend einen Prälaten als Papst anzuerkennen, ehe er von dem Souverain anerkannt worden; dieß sei das besondere Vorrecht der Könige von England; es unterscheide sie von andern Monarchen, deren keiner es besitze. Dieß Recht bestreiten, heiße ihnen die Krone vom Haupte herunterreißen. Anselm solle sich vor seinen Peers wegen seiner

Anmaßung verantworten [53].") Die Feinde Anselms sagten jetzt vorher, er werde gezwungen sein, entweder der bischöflichen Würde zu entsagen, oder sich in Schande zu bringen, indem er der Autorität des Papstes abschwöre. Das Gericht ward zu Rockingham gehalten. Jeglicher Kunstgriff wurde angewendet, um Anselms Entschlossenheit zu erschüttern; er ward mit Drohungen und Versprechungen bestürmt, der Undankbarkeit beschuldigt, und ein Verräther gescholten.

Bei der letzten Beschuldigung erhob er sich von seinem Sitze: „Wenn Jemand behauptet, rief er, daß ich die Treue, die ich dem Könige geschworen habe, dadurch verletze, daß ich die Autorität des Papstes nicht verwerfen will; so mag er vortreten, und er wird mich bereit finden, ihm im Namen Gottes zu antworten wie ich soll [54])." Keiner wagte es vorzutreten... So ernst auch die Sache angefangen, sie nahm ein possierliches Ende. Der König schickte heimlich einen Gesandten nach Rom, erkannte, — ohne darum gebeten worden zu sein, — Urbans II. Autorität an; verschaffte sich im Stillen von ihm das Pallium, und gestattete zuletzt, nach mehreren fruchtlosen Versuchen, es zu verkaufen, daß es dem Erzbischofe gegeben werde. Allein obwohl Anselm in diesem Falle Sieger blieb, hatte er dennoch Ursache, die Ruhe seiner Zelle zurückzuwünschen. Der Haß, den der König im Busen hegte, zeigte sich oft in seinem Benehmen, und er ließ keine Gelegenheit entschlüpfen, um den Bemühungen des Primas entgegen zu wirken, und dessen Gefühl zu verwunden. Da Anselm kein Strahl der Hoffnung mehr leuchtete, die Mißbräuche zu verhindern, verlangte er die Erlaubniß nach Rom zu gehen. Darauf erfolgte die Antwort, er

möge nach seinem eigenen Ermessen handeln; wenn er aber das Reich verlasse, so werde der König auf der Stelle Besitz von seinen Einkünften nehmen. Der Primas trat in das Gemach und sprach: „Sire ich gehe; da dieses aber wahrscheinlich das letzte Mal ist, daß wir uns begegnen, so komm ich als Euer Vater und Erzbischof Euch meinen Segen anzubieten." Der König neigte das Haupt, Anselm machte das Zeichen des Kreuzes über ihn, und begab sich augenblicklich hinweg. In seinem Schreiben an den Papst stellt der Erzbischof seine Gründe, die ihn bewogen, das Königreich zu verlassen, also zusammen: „Der König wollte meiner Kirche nicht die ihr gehörigen Güter zurückstellen, die er nach Lanfranc's Tode weggegeben hatte; er fuhr sogar, ungeachtet meines Widerstandes fort, noch mehr wegzugeben; forderte von mir beschwerliche Dienste, die von keinem meiner Vorgänger gefordert worden waren, er hob durch Gebräuche, die er selbst geschaffen, das Gesetz Gottes, die canonischen und apostolischen Entscheidungen auf. Zu solcher Aufführung konnte ich nicht schweigen ohne den Verlust meiner eigenen Seele; vor seinem Gerichte Klage gegen ihn zu führen, war vergeblich, denn keiner wagte, mir beizustehen oder zu rathen. Dieses also ist mein Zweck, indem ich zu Euch komme, Euch zu bitten, daß Ihr mich frei sprecht von der Dienstbarkeit der bischöflichen Würde, und mir gestattet, Gott wieder in der Stille meiner Zelle zu dienen; und dann daß ihr für die Kirche Englands sorgen wollet, nach Eurer Weisheit und der Gewalt Eures Amtes [55])." In Dover wurde er noch von den königlichen Beamten gekränkt und kam dann glücklich nach Frankreich, wo er theils in Clugny und Lyon sich auf-

hielt, während einer Krankheit noch einmal an den Papst schrieb, ihm für das Pallium dankte und sich entschuldigte, daß er selbst noch nicht kommen könnte. Im März 1098 reiste er endlich von Lyon ab, und langte in Rom an. Sobald Urban seine Ankunft erfahren, ließ er ihm eine Wohnung in seinem Palaste einräumen. Am andern Tag empfing er denselben in feierlicher Audienz und hieß ihn, in Gegenwart des römischen Adels, auf einem Sessel neben sich Platz zu nehmen. Anselm aber warf sich dem Stellvertreter Christi zu Füßen; der Papst hob ihn auf, küßte ihn und nachdem sie sich niedergelassen, und eine feierliche Stille eingetreten war, erging sich der Papst in vielen Lobeserhebungen und fügte hinzu: „Wie wohl Wir ihn für Unsern Meister erkennen, wegen seiner großen Gelehrsamkeit, und ihn als Patriarchen einer andern Welt Uns gleich achten, so hat er dennoch aus Demuth eine so weite Reise unternommen, um den heiligen Petrus in Unserer Person zu verehren, und wegen seiner Angelegenheiten um Rath zu fragen, da Wir doch des seinigen eben so benöthigt sind. Sehet, wie sehr Wir ihn lieben und ehren müssen...." Anselm schwieg verschämt. Der Papst versprach ihm seinen Beistand, schrieb an den König von England, und Anselm blieb noch zehn Tage in Rom.

Ein anderer Anselm, Erbischof von Mailand, ein eifriger Vertheidiger der Rechte des römischen Stuhles gegen Heinrich den Vierten und seinen Gegenpapst, starb den 4. Dezember 1093. Er hatte den König Konrad gekrönt, wodurch, wie wir am Schlusse des Lebens Gregor VII. ausführlich dargethan, Heinrichs IV. schlechte Sache in Italien so scheiterte, daß er sogar an Selbst-

mord dachte; er wurde davon abgehalten, und kam zu Ende des Jahres 1093 mit dem Gegenpapst Clemens zu Verona zusammen, der sich anstellte, als wollte er dem Pontificate entsagen, wenn anders der Kirchen=friede nicht hergestellt werden könnte. Papst Urban II. war indessen nach Rom gekommen, wo er das hohe Weihnachtsfest auf's feierlichste beging. Noch wollte er nichts gegen seine Feinde, die Anhänger Guitberts, de=ren es unbezweifelt viele in Rom gab, unternehmen, weil dieß nur mit Waffen in der Hand und Störung der Ruhe der Stadt hätte geschehen können [56]).

In Sicilien, das Graf Roger unter seine Herr=schaft gebracht, wurden überall Bisthümer wieder her=gestellt und die Klöster von neuem eingerichtet, wie wir das aus einem Briefe dieses Grafen vom 26. April 1091 ersehen: „Der Papst Urban hat mir, seinem geistigen Sohne, mündlich anempfohlen, die Kirche zu beschü=tzen, und ihr Wachsthum nach Kräften zu befördern. Nachdem ich daher Sicilien von den Sarazenen befreit, habe ich überall Kirchen erbaut, und auf Befehl des Papstes Bischöfe eingesetzt, die er selbst ordinirt. Ich habe jedem seine Diöcese und Einrichtung gegeben, so daß sich keiner um den andern zu bekümmern hat. Un=ter dieser Zahl ist auch Ansgar in Catena [57])."

So mußte der heilige Vater, dessen Milde keine gewaltthätigen Mittel anwenden wollte, theils auf den Gütern der Mathilde, theils in Unteritalien in den Staaten des Roger sich beschäftigen, weil seine gott=losen Gegner noch immer Rom sozusagen in Händen hatten. Bei seinem Aufenthalte im Jahre 1093 wohnte er im Hause des Grafen Frangipani so von Allem ent=blößt, daß sich der Abt Gottfried vom Kloster zu Ven=

dome verkleidet nach Rom begab, um dem bedrängten Vater der Christenheit Geldunterstützung zu bringen, und ihm dadurch zur päpstlichen Wohnung im Lateran zu verhelfen. Indessen verbesserten sich die Verhältnisse so, daß Urban II. ein Coniil nach Piacenza ausschreiben konnte, wozu er die Bischöfe Italiens, Deutschlands und Frankreichs einlud. Dasselbe wurde auch zur bestimmten Zeit den 1. März 1095 recht zahlreich besucht. 200 Bischöfe, über 4000 Geistliche und mehr als 30,000 Laien waren zusammen gekommen. Da sich keine Kirche vorfand, welche groß genug gewesen wäre, so mußte die Versammlung auf freiem Felde gehalten werden. Es war an einem Donnerstage inmitten der heiligen Fastenzeit, als das Concil eröffnet wurde, das sieben Tage lang dauerte. Es war ein erschütternder Anblick, als die Kaiserin Praxedis, welche Heinrich IV. verstossen, vor dieser großen Versammlung von Männern auftrat, und ihren Gemahl, den Kaiser, anklagte. Sie erzählte, wie sie dem Gefängniße entkommen, in das der Kaiser sie geworfen, sich zur Markgräfin Mathilde begeben, mit Freundschaft dort aufgenommen, und nun hier erscheine, um Klage zu führen, wie er ihr Gewalt habe anthun, und Schandthaten und Beschimpfungen verüben lassen, welche auch die gesunkensten Menschen aus eigenem Antriebe zu thun nicht einmal den Gedanken gefaßt hätten. Ihre Klagen und die Thränen, welche sie vergoß, ihr demüthiges Geständniß, wie sie nicht eingewilligt, machten auf die ganze Versammlung und selbst auf die anwesenden Freunde des Kaisers einen so tiefen Eindruck, daß sie von ihm abfielen. Der Papst, welcher wußte, daß Praxedis nicht in die Verbrechen ihres Gatten gewilligt, sprach sie von jeg-

licher Buße los, die sie sich würde zugezogen haben. Ungeachtet dieser Absolution begab sie sich in ein Kloster, wo sie im Rufe der Heiligkeit starb. — Philipp, König von Frankreich, schickte eine Gesandtschaft auf das Concil, wohin er seines Ehebruchs und seines wüsten Lebens wegen selbst geladen war, und ließ berichten, er wäre schon auf der Reise gewesen, sei aber durch gewichtige Ursachen verhindert worden. Er bat deßhalb um einen Aufschub, und um die Frist bis zum Pfingstfeste, welche ihm auch der Papst auf Ansuchen des Concils nicht verweigerte. Erzbischof Hugo von Lyon aber, welcher gleichfalls auf das Concil berufen war, wurde seines Amtes entsetzt, weil er nicht gekommen und auch keine gültige Entschuldigung eingeschickt hatte. Die Irrlehre Berengars wurde von neuem verdammt, und erklärt, daß Brot und Wein, wenn sie auf dem Altare consecrirt worden, nicht figürlich, sondern wahrhaftig und wesentlich in den Leib und das Blut Christi verwandelt wären. Man verdammte auch die Nicolaiten, das heißt jene Priester, welche den Cölibat nicht als Pflicht ansehen, und sich verehelicht hatten. Man verbot ihnen alle priesterlichen Funktionen und dem Volke, denselben beizuwohnen. Man bestätigte auch die früheren Verordnungen der Päpste und verbot, für Taufe, letzte Oelung und Beerdigung Geld anzunehmen. Die Ordinationen des Gegenpapstes Guitberts und anderer Eindringlinge und Excommunicirten wurden für nichtig erklärt. Diejenigen aber, die ohne Simonie von Schismatikern ordinirt wurden, die sie nicht als solche gekannt, oder solche, die ihre Kirche verließen, welche sie auf Wegen der Simonie erhalten hatten, wurden gelinder behandelt, mit dem Vorbehalt,

daß diese Nachsicht nur aus Nothwendigkeit und unbeschadet der Kirchensatzungen geschehe. Die Quatemberfasten erhielten die Ordnung, in der sie noch bestehen. In die Kirchengemeinschaft seien solche Büßer noch nicht zuzulassen, die im Concubinate, in Feindschaft und andern Todsünden beharren wollten; kein Priester soll ohne Erlaubniß des Bischofs jemand zur Kirchenbuße zulassen, und man solle jenen die Sakramente nicht versagen, die mit Excommunicirten persönlich umgingen, ohne an ihren Sakramenten Theil zu nehmen.

Nach dem Concil begab sich der Papst nach Cremona, bis wohin ihm der jugendliche König, Heinrichs Sohn, entgegen kam, und ihm seine Aufwartung machte. Am 10. April hielt der Papst daselbst seinen Einzug [58]). Konrad leistete ihm den Eid der Treue, und versprach ihm, Leben, Güter und Würde zu schützen. Der Papst nahm ihn seiner Seits als Sohn der römischen Kirche an, versprach ihm Beistand und Rath, um sich in seinem Reiche zu halten, und die Kaiserkrone zu erlangen, unter der Bedingung, den Investituren zu entsagen. Ivo von Chartres schrieb an den Papst, und bezeugte seine Freude darüber, daß er Italien zum Gehorsam gebracht, und der neue König ihm gehuldigt habe. Arnulph, Erzbischof von Mailand, im Jahre 1093 [59]) erwählt, hatte aus den Händen Heinrichs die Investitur mit Ring und Stab erhalten. Seine Wahl war von den Legaten des Papstes für ungültig erklärt worden. Arnulph gab nach, und ging ins Kloster. Als Urban II. auch in diese Gegend kam, so wollte er den Stuhl von Mailand nicht länger ohne Hirten lassen, und ließ den reumüthigen Arnulph von den Bischöfen Thiemo von Salzburg, Ulrich von Passau und Geb-

hard von Costnitz, die eben auch vom Concil von Placenza zurück kamen, consecriren; er starb aber leider schon im folgenden Jahre **1096**.

Nachdem **Urban II.** auf solche Weise die Angelegenheiten Italiens geordnet, ging er übers Meer nach Frankreich, kam nach Valence, wo er die Cathedrale einweihete [60]). Von da zog er nach Puy, wo er das Fest Mariä Himmelfahrt feierte, und für die Octav St. Martini ein Concil nach Clermont ankündigte, auf welches die Bischöfe der verschiedenen Provinzen schriftlich eingeladen wurden. Von Puy kam er nach Chaise-Dieu und dann auf seiner Rückreise nach Rom durch St. Gilles, Tarascon und Avignon [61]). Endlich berührte er noch Macon und Clugny, wo er den **25.** October den Hochaltar der neuen Kirche einweihete. Bei dieser feierlichen Handlung sprach der Papst von Bischöfen und Cardinälen umgeben, unter andern folgende, das Kloster höchst ehrenvoll betreffende Worte: „Die Päpste, unsere Vorfahren, haben von seinem Entstehen an dieses Kloster vorzüglich geliebt und beschützt, und das nicht ohne Grund, weil es der Wille des Erbauers, des frommen Herzogs Wilhelm war, daß nächst Gott nur der heilige Petrus und seine Nachfolger, die Päpste, dessen Schutzherrn sein sollten. Nach dem Willen der Vorsehung gehöre ich jetzt in die Reihe derselben, nachdem ich zuvor Mönch und Prior unter dem noch eine vollkommene Gesundheit genießenden Abte Hugo in diesem Kloster gewesen. Gott erhalte ihn noch lange! Aber Keiner von meinen Vorfahren hat diesen Ort persönlich besucht, welche Gnade Gott mir, wie ihr sehet, verliehen. Es ist dieß auch der Hauptzweck meiner Reise nach Frankreich gewesen." Darauf bewilligte der Papst

dem Kloster Befreiung von allen Auflagen, bezeichnete die Grenzsteine, und verbot bei Strafe der Excommunication jede Gewaltthat, Aufruhr, Diebstahl, Mord und dergleichen Verbrechen. Schon früher hatte er zu Placenza alle Privilegien Clugny's bestätigt.

Urban II. begab sich zur bestimmten Zeit nach Clermont, wo sich dreißig Erzbischöfe, nebst 205 infulirten Prälaten, sowohl Aebte als Bischöfe versammelt hatten; der übrigen Geistlichen und Herren waren über 400 und unter ihnen die bedeutendsten Namen aus allen europäischen Ländern. Sowohl auf diesem als auch auf dem zu Piacenza gehaltenen Concil konnte die Welt die neue christliche Menschheit sehen, welche das Christenthum inmitten der Revolutionen und des Verfalls der Reiche gebildet hatte, — das Werk von eilf Jahrhunderten. — Aehnliches hat sie auch seit dem Auszuge der Kinder Israels aus Egypten, ihrem Durchzug durch die Wüste und der Eroberung des gelobten Landes nicht gesehen. Doch, was sage ich? Aehnliches sah man nicht seit der allgemeinen Menschenvereinigung in der Ebene Sennaar, wo die Sprachverwirrung sie auseinandertrieb! Zwanzig verschiedene Völker, welche nach einander, zuweilen vereinigt, das zeitliche und materielle Reich des heidnischen Roms angegriffen, zerrißen und vernichtet haben, treten hier als Unterthanen, als friedliche und gehorsame Söhne des geistlichen Reiches, des christlichen Roms, auf. Zwanzig verschiedene Völker, zwanzig verschiedene Sprachen sprechend, sind nur von Einem Gedanken, von Einem Gefühle beseelt. Zwanzig verschiedene Völker, die sonst tausend verschiedene Götter anbeteten, haben hier nur Einen Gott, Einen Christus, Einen Glauben, Eine Hoffnung,

Eine Liebe. Zwanzig verschiedene Völker, einst unter zwanzig verschiedenen Fahnen gegen einander streitend, stehen hier vereint unter Einem Banner, der Siegestrophäe, die des Menschen Sohn zuerst auf Golgatha erhob, als der geöffnete Himmel der Hölle den Krieg erklärte, und die dereinst in den Wolken erscheinen wird, wenn durch einen ewig währenden Sieg dieser schwere Kampf beendigt ist. Unter dieser Fahne begann das römische Christenthum, erweiterte und ordnete es vielmehr den zwölf- oder dreizehnhundertjährigen Kampf gegen den Muhamedanismus, einen Kampf, dessen Beendigung vielleicht unserer Zeit noch bevorsteht.

Das Morgenland, das griechische Reich, hat durch seinen großen Abfall, den doctrinären Antichristianismus des Arius, diese Wiege aller andern Irrlehren, — der antichristlichen Politik, dem antichristlichen Reiche Muhameds den Weg gebahnt und leidet noch die Strafe seines Verbrechens. Auch das Abendland sah die antichristlichen Horden des falschen Propheten; sie waren bis an die Thore Roms, in das Herz von Frankreich vorgedrungen; aber ungeachtet seiner nationalen Verschiedenheit war das Abendland einig im Glauben, und stand unter einem geistlichen Oberhaupte; daher besiegte das Abendland die Heere des falschen Propheten; es jagte sie aus Italien, Sicilien, Spanien, Corsica, Sardinien, Frankreich, und als sie in Deutschland an den Thoren Wiens erschienen, erhielten sie den Hauptschlag, daß es ihnen seitdem nicht mehr gelüstet, in christliche Länder einen Einfall zu wagen. Das Morgenland dagegen, das griechische Reich, welches mit der römischen Christenheit gebrochen, nnd uneins mit sich selbst ist, wird geistig durch Schisma und Irrlehre,

materiell durch Anarchie und Revolution erschüttert; das griechische Reich sah sich unaufhörlich den Angriffen, und den Zerstückelungen der Beherrscher des antichristlichen Reiches vom falschen Propheten ausgesetzt; es verlor Afrika, Aegypten, Syrien, Kleinasien: zu Iconien, Nicäa Antiochien herrschten Sultane, sie bedroheten selbst Konstantinopel.

Der Kaiser Michael Ducas flehete um Hilfe bei dem großen heiligen Papste Gregor VII. 50,000 Krieger harreten schon des Winkes der Christen im Morgenlande, um sie durch diese Wohlthat wieder mit dem Mittelpunkte der Kirche zu vereinigen; als eine nicht minder große Gefahr dem Abendlande selbst drohete. Das große Schisma unter Heinrich IV. suchte die Christenheit des Abendlandes zu zerreißen. Die innere Wunde mußte also erst geheilt werden, ehe man an die äußere Vertheidigung denken konnte. Gregor VII. half daher zuerst den dringenderen Bedürfnissen ab. Unter Urban II. war diese innere Wunde geheilt, wenigstens nicht mehr gefährlich. Die römische Christenheit konnte jetzt ohne Gefahr den Krieg mit dem antichristlichen Muhamedanismus beginnen. Der Kaiser Alexius Comnenus, gedrängt auf der einen Seite von den Türken, auf der andern von den Petchnegrinern oder Kosaken, rief die Krieger des Abendlandes in folgendem Briefe zu Hilfe, der an Robert von Flandern, die christlichen Fürsten, Laien und Geistlichen gerichtet war:

„Glorreicher Graf, Vertheidiger des christlichen Glaubens, vernimm die Verzweiflung, unter welcher das christliche Reich zu Konstantinopel seufzet. Die Heiligthümer und die Gläubigen Jesu Christi sind täglich der Gegenstand neuer Schmach; die Türken und Pinci-

naten verheeren unser Reich. Zum Hohne des Welterlösers fließt über den Taufquellen das Blut der christlichen Kinder und Jugend unter dem grausamen Messer der Beschneidung dieser Horden; man zwingt sie, ihr Wasser in dieselben zu lassen, und zerrt sie in und um die Kirchen herum, um sie durch Mißhandlung zu zwingen, den Namen und Glauben der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu lästern: die nicht gehorchen, hauchen ihr Leben unter den schrecklichsten Qualen aus. Vornehme Frauen werden wie feile Thiere mißhandelt, Jungfrauen unter den Augen ihrer Mütter entehrt, und letztere gezwungen, bei der Schande ihrer Töchter gottlose, unzüchtige Lieder zu singen. Zum Spotte rufen die Babylonier dem Volke Gottes zu: Singet uns die Lieder von Sion! Hier müssen die Mütter ihrer Töchter Schande besingen, die sie doch, wie einstens Rachel, beweinen möchten. Beim Kindermord Herodis hatten die jammernden Mütter den Trost, daß die Seelen ihrer Kinder im Himmel seien. Hier aber geht Leib und Seele trostlos zu Grunde. Ach, wenn das noch das Schrecklichste wäre! Die Sprache sträubt sich, es zu nennen, die Türken mißbrauchen sie als Spielzeug ihrer Sodomie, wozu sie Männer aus jedem Alter und Stande nehmen, Kinder, Jünglinge, Greise, Vornehme und Geringe, Herren und Sclaven, und was dabei am schändlichsten ist, sie schonen nicht einmal der Priester und Mönche, und o des Verbrechens: selbst der Bischöfe nicht, die sie sogar durch dieses Laster zu Grunde richten! Mit tausend Schandthaten entweihen sie die heiligen Orte, zerstören sie und drohen mit noch ärgerer Schande. Wessen Herz wird von so viel Elend nicht gerührt, welche Augen bleiben thränenleer?"

„Diese Barbaren haben alle Länder von Jerusalem bis Griechenland verheert, ganz Obergriechenland, die beiden Cappadocien, Phrygien, Bithynien, Troja, Pontus, Galatien, Lybien, Pamphylien, Isaurien, Lycien und die Hauptinseln; mir ist nur noch Konstantinopel geblieben, und auch dieses drohen sie mir bald zu entreißen, wenn mir Gott und die Lateiner nicht zu Hilfe kommen. Schon haben sie mit zwei Hundert Schiffen, die unsere Gefangenen gebaut, sich eines wichtigen Platzes im Propontus bemächtigt, von wo aus sie nun Konstantinopel zu Wasser und zu Land angreifen wollen. —"

„Wir flehen daher um Gottes Willen, Euch der Griechen, die Christen sind, zu erbarmen, so viel christliche Soldaten, als Ihr nur immer haben könnet, zusammen zu bringen und uns zu Hilfe zu kommen, damit dieselben, wie sie schon Gallien und andere Reiche des Abendlandes vom Joche der Heiden befreit haben, auf gleiche Weise auch das griechische Reich zum Heile ihrer Seelen befreien mögen. Ich, als Kaiser, weiß mir nicht mehr zu rathen, noch zu helfen; überall habe ich die Türken und Pincinaten vor mir, keine Stadt bleibt mir mehr zum Aufenthalt übrig, da sie unaufhörlich weiter vorrücken. Ich will mich lieber den Lateinern unterwerfen, als ein Sclave dieser heidnischen Barbaren werden. Ehe sie Konstantinopel einnehmen dürfen, sollten sie doch Eure Kraft erproben, womit Ihr euch nicht allein dieses, sondern auch die glorreiche und unaussprechliche Belohnung des Himmels erwerben könnt."

Der Kaiser Alexius macht sodann den Grafen von Flandern und die Fürsten des Abendlandes auf die

unermeßlichen Reichthümer Konstantinopels aufmerksam, und zählt die Reliquien auf, die es in sich einschließt. „Eilet also mit Euren Heeren herbei, kämpfet nach allen Kräften, damit diese Schätze nicht in die Hände der Türken und Pincinaten fallen, die jetzt schon so zahlreich sind und täglich noch 70,000 Mann Verstärkung erwarten. Ich habe gerechte Ursache zu fürchten, daß sie sich dieser Schätze bedienen werden, um meine eigenen Soldaten nach und nach zu verführen, so wie es Julius Cäsar gethan, um das Reich der Franken zu erobern, und wie es der Antichrist am Ende der Welt thun wird, um sich derselben ganz zu bemächtigen. Handelt also auf die Weise, damit das christliche Reich noch gerettet wird, da es noch Zeit ist, aber was noch mehr Euch ruft, als dieses Reich, ist das Grab Jesu Christi, und endlich der Lohn des Himmels!" Alexis spricht in seiner Noth sogar von der Schönheit der griechischen Frauen, welche die Helden des Abendlandes doch mehr ansprechen würden, als die Türken [62]). Diese halb religiösen, halb politischen Ergüsse griechischer Eitelkeit und Demüthigung, wären nicht im Stande gewesen, allein die Christen des Abendlandes zu dem heiligen Kriege zu bestimmen: ein armer Pilger, voll lebendigen Glaubens, hatte größeren Einfluß auf ihre Herzen.

In Frankreich lebte in der Diöcese Amiens ein Eremit, Namens Peter, ein Mann von außerordentlicher Tugend und Bußstrenge; eine unansehnliche, abgezehrte Gestalt, ging er gewöhnlich barfuß, zerrissene Lappen deckten seinen Leib, und ein Esel trug ihn, wenn er nicht mehr fort konnte. Er machte eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, um das heilige Grab zu besuchen, und

4 *

wurde äußerst betrübt, als er diese heiligen Orte unter der Herrschaft der Ungläubigen, den Tempelberg von ihren Moscheen besetzt, und das heilige Grab mit Ställen für Pferde umgeben sah. Unermüdet, wie er war, erkundigte er sich bei seinem Wirthe, der ein Christ, nicht nur nach ihrem gegenwärtigen Elende, sondern auch nach dem, was ihre Vorfahren seit vielen Jahrhunderten erduldet hatten. Während seines ziemlich langen Aufenthaltes in der Stadt besuchte er die Kirchen und heiligen Orte alle, und gewann so eine richtige Ansicht der Dinge... Als er erfuhr, daß der Patriarch Simon ein tugendhafter und gottesfürchtiger Mann sei, so ging er zu ihm, und unterredete sich mit ihm durch einen Dolmetscher. Als der Patriarch merkte, daß dieser Fremdlig vernünftig, von großer Erfahrung und leicht zu überzeugen sei, so entdeckte er ihm Alles. Petrus konnte sich bei Anhörung dieser Schilderung der Thränen nicht enthalten, und bat den Patriarchen, ob er nicht ein Mittel gegen ein so großes Uebel wüßte. Da entgegnete ihm Simon: Unsere Sünden verhindern Gott, unsere Bitten zu erhören; wir sind noch nicht genug gestraft. Aber wir haben einige Hoffnung, wenn eure Landsleute, die Gott aufrichtig dienen, kräftig und unsern Feinden furchtbar sind, uns zu Hilfe kommen, oder wenigstens Jesum Christum für uns bitten wollen. Denn wir erwarten nichts mehr von Griechen, wiewohl sie, was die heiligen Orte selbst, und die Blutsverwandschaft betrifft, viel näher mit uns verwandt und auch viel reicher sind. Aber sie können sich kaum selbst mehr vertheidigen, ihre Macht ist gefallen und ihr werdet erfahren haben, wie in wenigen Jahren mehr denn die Hälfte ihres Reiches erobert worden ist... Peter

antwortete darauf: Wisse, heiliger Vater, wenn die römische Kirche und die Fürsten des Abendlandes von einer angesehenen, glaubwürdigen Person über die Verfolgung Bericht erhielten, die ihr hier duldet, dann würden sie wohl eher sich um ein Mittel umsehen, wie zu helfen. Schreibe daher an den Papst und die Fürsten ausführliche Briefe, die mit Deinem Siegel versehen; ich will sie überbringen, und mit dem Beistande Gottes Hilfe schaffen. Diese Worte gefielen dem Patriarchen, und den anwesenden Christen außerordentlich, sie fertigten dem Einsiedler die Briefe aus, dankten ihm und entließen ihn mit tausend Segenssprüchen. Nachdem er in der heiligen Grabeskirche um guten Fortgang seiner Sache gebetet, im Traume sogar eine Ermunterung erhalten, schiffte er sich ein, landete zu Bari in Apulien, kam nach Rom, übergab dem Papste die Briefe des Patriarchen und der Christen zu Jerusalem, und richtete alles genau aus, was ihm anvertraut worden. Von seinem Eifer getrieben durchlief der Einsiedler ganz Italien, überstieg die Alpen, ging zu einzelnen Fürsten des Abendlandes, bewog sie in feuriger Rede den Christen im Oriente beizustehen, die heiligen Orte zu befreien; und es gelang ihm auch Einige zu überreden. Es genügte ihm nicht, die Großen für das heilige Werk ermahnt zu haben, sondern er forderte auch die Völker dazu auf, mit so hinreißender Beredsamkeit und wunderbarer Begeisterung, daß sein Werk nicht ohne Erfolg blieb. Seine Ermahnungen verhallten nicht spurlos, er diente dem heiligen Vater zum Vorläufer und bereitete die Gemüther vor. Als daher Urban II. die Gläubigen auf dem Concil von Placenza aufforderte, den Christen des Morgenlandes diese Hilfe nicht zu versagen, so ver-

pflichteten sich schon Viele durch einen Eid, die Reise zu unternehmen und dem griechischen Kaiser nach Kräften beizustehen. Noch größer aber war der Erfolg auf dem Concil zu Clermont. Der Papst redete die Versammlung also an: „Die Lehre Jesu Christi, welche das Abendland in ursprünglicher Reinheit bewahrt, ist auch Jahrhunderte lang im Morgenlande frei verkündet, und den Völkern bekannt gemacht worden. Zwar hat das gerechte Bestreben, jede falsche Ansicht und Deutung zugleich zu vertilgen, uns bisweilen mit den morgenländischen Christen in Zwiespalt erscheinen lassen, allein wir haben sie stets als Christen betrachtet und nie vergessen, daß wir alle Brüder Eines Hauses, Kinder Eines Vaters sind. — Soll ich wiederholen, was jeder weiß? wie jene über das Heidenthum gewonnenen Länder den Christen wieder entrissen, und eine Beute der Ungläubigen geworden sind? Wer kann es hören ohne Jammer? Und doch giebt es einen Schmerz, der noch tiefer, ein Unglück, das noch größer ist; denn auch Palästina und Jerusalem sind in den Händen der Feinde des Christenthums. Der göttliche Erlöser des Menschengeschlechtes, welcher zum Heile Aller menschlichen Leib und Gestalt annahm, wandelte in jenem auserwählten Lande. Jede Stelle ist dort geweiht durch die Worte, die er gesprochen, durch die Wunder, durch die er sich dort verherrlichet hat. Jede Zeile der heiligen Schriften, des alten wie des neuen Bundes, beweist, daß Palästina das Erbtheil des Herrn, daß Jerusalem der Sitz eines großen Königs, der Sitz aller Heiligthümer und der größten Geheimnisse ist, daher auch von jeder Befleckung rein bleiben soll. Und diese Stadt, die Heimath unsers göttlichen Erlösers, die

Heimath Jesu Christi, die Wiege unsers Heiles, hat an der Erlösung keinen Theil mehr! In dem Tempel, aus welchem Jesus Christus die Kaufleute vertrieb, damit das Heiligthum nicht verunreiniget würde, wird jetzt die Lehre des Teufels öffentlich verkündigt. Wer darf dort noch zu Maria, der Hochgebenedeiten, flehen; wer darf noch in der Kirche des heiligen Grabes andächtig Den anrufen, welcher dem Tode alle Macht benommen hat? Lastthiere stehen in den heiligen Gebäuden, und für die Erlaubniß, solches Elend zu schauen, verlangen die Frevler sogar noch schweren Tribut. Die Gläubigen werden verfolgt, die Priester mit Schlägen mißhandelt und ermordet, christliche Jungfrauen geschändet und gemartert. Wehe uns, wenn wir leben und solchem Greuel nicht steuern! Besser ist es sterben, als der Brüder grausame Leiden noch länger dulden! Jeder verleugne sich selbst, und nehme das Kreuz Christi auf sich, damit er Christum gewinne. Kein Christ streite mehr gegen den andern, damit das Christenthum nicht untergehe, sondern immer mehr verbreitet und gefördert werde. Es hören jetzt auf Mord, Feindschaft und Zwietracht; jeder beweise seinen Muth und seine Tapferkeit, nicht wo er den Fluch, sondern Vergebung seiner Sünden erwerben kann, und die glorreiche Krone der Märtyrer ihm winkt. Keiner fürchte Gefahr, denn wer für den Herrn streitet, vor dem fliehen die Feinde. Keiner fürchte Mangel und Entbehrung; der Christum gewinnt, ist reicher als Alle. Keiner lasse sich durch Klagen der Zurückbleibenden abhalten; denn die Gnade des Herrn wird auch über die wachen, und sie schützen."

Jetzt unterbrach ein lauter Ruf die Rede des Papstes; wie mit Einer Stimme rief die ganze zahlreiche Versamm-

lung: Gott will es, Gott will es! und Thränen und Seufzer begleiteten diesen Ausruf. Es entstand eine lange Pause. Als aber auch dieser Erguß frommer Empfindung und heiliger Gefühle vorüber war, und wieder Ruhe und Stille in der Versammlung herrschten, fuhr der Papst fort: „Jetzt gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: wo nämlich auch nur zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, werde ich mitten unter ihnen sein; denn nur die Einwirkung des Herrn konnte es möglich machen, daß plötzlich Alle von gleichem heiligen Eifer entbrannt und gleiche Worte von jedem Einzelnen ausgesprochen wurden. So möge nun auch dies Wort in jeder Gefahr, der ihr ihr für Christus entgegen geht, euer Feldgeschrei und das Kreuz das Zeichen so wie eurer Kraft auch eurer Demuth sein. Des apostolischen Stuhles Fluch soll Jeden treffen, der es waget, das heilige Unternehmen zu hindern oder nicht nach Kräften zu fördern; aber mit Euch soll der Herr sein, eure Bahn ebnen, und sein Segen euch auf allen Wegen begleiten. Da das Kreuz das Sinnbild eurer Erlösung ist; so tragt es, ein rothes, blutiges Kreuz, als ein äußerliches Zeichen, auf Brust, und Schultern, zum Unterpfand eurer heiligen unwiderruflichen Verpflichtung." Als Urban seine Rede geendet hatte, nahete sich Ademar von Monteil, Erzbischof von Puy, warf sich dem heiligen Vater zu Füßen, und bat um die Erlaubniß, dem heiligen Zug folgen zu dürfen; dasselbe that auch der Bischof von Orange und die meisten anwesenden Geistlichen. Auch der Vorschlag des Papstes, sich durch ein rothes Kreuz auf der Brust oder den Schultern öffentlich zu einem Soldaten Christi zu bekennen, ward mit Freude befolgt, und zum

Zeichen der Verbrüderung zu einem und demselben heiligen Unternehmen hefteten sich alle Anwesenden, Geistliche, wie Laien, ein rothes Kreuz auf die Schultern.

Nach einigen Tagen berief Urban wieder die Bischöfe und weltlichen Herrn zu sich, um mit ihnen über die noch ferner zu nehmenden Maßregeln sich zu berathen. Urban traf verschiedene sehr weise Anordnungen; unter andern verbot er, alte oder schwache, der Waffen unfähige Menschen, wenn sie auch aus blindem Eifer dem Zuge sich anschließen wollten, unter die Kreuzfahrer aufzunehmen; diese, sagt der Papst, würden dem Heere nur zur Last fallen und dessen Fortschritte überall hemmen; eben so sollten auch die Heere der Kreuzfahrer von Landstreichern, Gaunern, Dieben und anderm Gesindel dieser Art rein erhalten werden; aber noch strenger verbot er allen Geistlichen und Mönchen, ohne besondere Erlaubniß ihrer Bischöfe oder Aebte, ihre Kirchen zu verlassen, um mit den Kreuzfahrern nach dem Orient zu ziehen. Leider war die Aufregung zu groß, als daß diese Vorschriften hätten befolgt werden können. Bevor Bischöfe und Fürsten, die dem Concil beigewohnt hatten, Clermont verließen, baten sie den Papst, sich selbst, wie schon Gregor VII. versprochen, an die Spitze der Heere zu stellen, welche für die Sache Christi fechten sollten. Urban lehnte jedoch dieses von sich ab, und hinreichend rechtfertigt ihn dießfalls der damals noch so traurige und zerrüttete Zustand der Kirche. Indessen versprach er doch zu folgen, sobald das Wohl der allgemeinen Kirche es ihm erlauben würde. Einstweilen ernannte er, mit Einstimmung der Fürsten, den Erzbischof Ademar von Puy zu seinem Stellvertreter und geistlichem Oberhaupte der

Kreuzfahrer. Eine bessere Wahl hätte der Papst nicht treffen können. Ademar von Monteil war ein wegen seiner Frömmigkeit, seiner Tugenden und Einsichten allgemein hochverehrter Oberhirt. Zudem war er des Krieges nicht unkundig, und reich an Kenntnissen und Erfahrungen in allen weltlichen wie geistlichen und kirchlichen Angelegenheiten. Der Papst, ehe er die Bischöfe und Fürsten entließ, gab denselben sämmtlich noch den Auftrag, den Erstern, in ihren Diöcesen den heiligen Krieg zu predigen, und predigen zu lassen; den Andern, alle ihre Freunde und Waffengenossen zur Annahme des Kreuzes zu ermahnen. Endlich ward der Abmarsch des Heeres der Kreuzfahrer nach dem heiligen Lande auf Mariä Himmelfahrt, den 15. August des folgenden Jahres 1096 festgesetzt.

Außer diesem wichtigen Beschluß bestätigte er auf dem Concil zu Clermont die Decrete, welche auf den von ihm gehaltenen Concilien zu Melfi, Benevent, Troye und Placenza waren berathen worden. Ein anderer wichtiger Beschluß war die Erneuerung des Gottesfriedens (Treuga Dei) gegen die verderblichen Folgen des Faust- und Fehderechtes. Im Mittelalter bestand wie in allen Zeiten das Gesetz, daß Jeder, der irgend welchen Anspruch zu machen habe, beim Richter sich Recht hole. Dieser Grundsatz wurde vielfach nicht in Anwendung gebracht; entweder konnte der Richter in der damaligen Zeit wegen äußerer Hindernisse das verlangte Recht nicht gewähren, oder wollte es nicht, sei es aus Fahrlässigkeit, Gunst oder Feigheit. Nur in solchen Fällen trat das Faust- und Fehderecht als eine Ergänzung ein. Wer kein Recht finden konnte, durfte sich Selbsthilfe verschaffen. Daß diese schrecklich ausartete,

daß zuletzt ein Zustand allgemeiner Unsicherheit entstehen mußte, welcher die weltlichen Gesetze und Strafen nicht mehr abhelfen konnten, ist einleuchtend. Dieser Zustand führte endlich dahin, eine höhere Macht, als die staatliche, um Hilfe anzuflehen: die Kirche sollte mit ihrer göttlichen Autorität dem Unwesen entgegen treten, und sie verkündigte nun den Gottesfrieden, anfänglich nur mit scheinbar geringem Erfolge, der aber bald eine ungeheure Macht wurde. Lange hörte man im Getümmel der Fehde nicht auf die Worte des Friedens, bis **1028**—**1030** unaufhörliche Regengüsse drei Jahre lang Alles verheerten, und eine Hungersnoth erzeugten, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat. Man sah das Elend als Strafe Gottes an, die er wegen der vielen Befehdungen und Gewaltthaten verhängt; man predigte daher überall den Frieden und beschloß in Versammlungen einen allgemeinen Weltfrieden, der alle fünf Jahre erneuert werden sollte. Bald aber zeigte sich, daß dieß bei dem kriegerischen Geiste des Zeitalters nicht durchgeführt werden konnte, und man war genöthigt, ihn auf gewisse Tage zu beschränken, und dies ist der Gottesfriede im eigentlichen Sinne. **1041** bestimmten die aquitanischen Bischöfe, daß vom Mittwoch mit Sonnenuntergang bis Montag zum Sonnenaufgang alle Fehden ruhen sollten. Die Synode oder das Concil von Clermont dehnte nun diesen Gottesfrieden aus auf die Zeit von Advent bis Epiphania, und vom Anfange der Fastenzeit bis acht Tage nach Pfingsten.

Der König Philipp von Frankreich wurde auf diesem Concil, ungeachtet der vielen Vorstellungen, die man dagegen machte, und der Geschenke, die man

dem Papste darbot, um ihn von dem Urtheilspruche abzuhalten, wegen seiner unerlaubten Verehelichung mit Bertrade in den Bann gethan, obgleich der Sitz des Concils in seinem eigenen Reiche war. Man bestätigte den Primat der Kirche von Lyon und eine Menge anderer örtlicher Angelegenheiten wurde expedirt.

Urban II. hielt sich nach dem Concil zu Clermont (1095 im November) bis zu Eude September 1096 in Frankreich auf, besuchte während dieser Zeit verschiedene Gegenden und Orte, consecrirte Kirchen, hielt Kirchenversammlungen, und predigte allenthalben den Kreuzzug. Im December hielt er eine solche zu Limoges, in der dritten Fastenwoche eine zu Tours und im Juli die andere zu Nismes. Hier sprach er den König Philipp, welcher indessen die Bertrade entlassen, vom Banne los, verbot die Investitur der Laien, und Annahme einer Pfründe von ihnen; sprach den Bann über solche, welche einen Geistlichen gefänglich einziehen, und machte folgende höchst merkwürdige Verordnung hinsichtlich der Befähigung der Mönche zu priesterlichen Functionen: „Von Unwissenden wurde aus Gehässigkeit behauptet, Mönche seien, weil der Welt abgestorben, der priesterlichen Amtsverrichtungen unwürdig, und könnten weder taufen, noch im Bußsakramente die Absolution ertheilen. Allein die so reden, irren sich sehr. Wenn dem so wäre, wie hätte denn ein Gregor der Große den heiligen Stuhl besteigen, wie seine Schüler, der heilige Augustin, Apostel der Engländer, der heilige Martin und so viele andere Heilige zu Bischöfen erhoben werden können, die doch alle Mönche gewesen? Der heilige Benedict redet nur davon, sie sollten sich nicht in weltliche Sachen einmischen. Dieß ist

auch den Canonikern verboten, weil sie der Welt abgestorben sind. Beide sind gleichsam Engel Gottes, weil sie seine Befehle verkünden. Die Mönche gleichen in ihrem Klostergewande den Saraphinen mit sechs Flügeln, wovon zwei die Kutte, zwei die Ermel, zwei der Leib bilden. Wir verordnen daher, daß alle, welche dieserhalben die Ordensleute verfolgen, ihrer priesterlichen Functionen entbunden werden sollen. Leute, die um ein apostolisches Leben zu führen, der Welt entsagt, müssen eher als mit noch größerer Macht, wie die Weltpriester bekleidet angesehen werden, wenn es sich um Sündenvergebung handelt; müssen noch würdiger sein, zu predigen, zu taufen, das heilige Altarssakrament zu spenden, und eine Buße aufzulegen. Deshalb erlauben wir ihnen alle diese Amtshandlungen [63])." Denjenigen, die sich hievon noch nicht überzeugen wollten, könnte man antworten: Die Alten hätten auch einen Unterschied zwischen Ordens- und Weltpriestern gemacht, aber keineswegs geleugnet, daß man unter den Ordensgeistlichen solche fände, die der geistlichen und bischöflichen Würde gewachsen und würdig seien; aber sobald sie ihren Stand verlassen, die Einsamkeit aufgegeben, sich zum Dienste der Kirche unter die übrigen Gläubigen gemischt, ihre klösterlichen Uebungen, und einsames Leben auch in der Welt beibehalten, so weit es nur ihr Amt erlaubt habe. Was also auffallend erscheint ist wohl das, daß die Ordensleute in ihren Klöstern bleiben, und doch die Freiheit haben, die priesterlichen Functionen, auch die weltlichen auszuüben: Dieß hat Urban II. bestätigen wollen.

Urbann II. durchreiste noch die Städte Angers, Poitiers, Toulouse, Bordeaux, und die Insel Magua-

lone. In Tours weihete er die goldene Rose, die Graf Fulco von Anjou erhielt. Gegen Ende September 1096 verließ der Papst Frankreich, und kehrte nach Italien zurück. In Lucca und Mailand weilte er noch einige Zeit und predigte häufig vor dem in erstaunlicher Menge zu ihm hinströmenden Volke. Bald nachher hielt er seinen Einzug in Rom, wo er vom Volke, der Geistlichkeit und dem Adel mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde. Die Anhänger Guitberts mußten sich in die Engelsburg zurückziehen, die ihnen noch allein übrig geblieben [64]).

Da bis zum Ende des Jahres 1098 Urban II. wohl den Geschäften seiner nächsten Umgebung in Rom und Italien und der Hebung des Schisma's sich widmete, während ganz Europa und das Morgenland mit den Kreuzzügen sich beschäftigte und gleichsam den beredten Verkünder derselben vergaß, so müssen wir gleichfalls den Faden derselben wieder aufnehmen.

Von der Kirchenversammlung in die Heimath zurückkehrend, verbreiteten die Kreuzfahrer überall hin die Begeisterung für den heiligen Kampf. Doch war es nicht die Andacht allein, die den Eifer entzündete. Die Pönitenzsatzungen kamen nachgerade damals zur Anwendung; für jede Sünde waren Pönitenzen bestimmt, die sich oft, je nachdem das Vergehen gewesen, auf viele Jahre, ja auf hundert Jahre, das heißt auf das ganze Leben erstreckten. Der Papst hatte, was damals etwas Seltenes war, völligen Ablaß von allen jenen Kirchenstrafen für diejenigen ertheilt, welche nach vorhergegangener Reue und Beichte die Beschwerden und Gefahren des langen Zuges übernahmen. Dazu kam noch Lust am Kampf und Abentheuern, wovon insbeson-

dere die normänischen Ritter beseelt waren. König Philipp von Frankreich war im Bann, weil er, wie wir gehört, bei Lebzeiten seiner ersten Gemahlin, sich mit Bertrade, vermählt hatte, und konnte den Zug nicht mitmachen. Doch nahm sein Bruder Hugo, der Große genannt, Graf von Vermandois, in der Picardie, das Kreuz. Ueberhaupt war es der Norden Frankreichs und Belgiens, der die größte Zahl der ersten Kreuzfahrer aussandte; darunter Robert, Herzog von der Normandie, Robert, Graf von Flandern, Eustach, Graf von Boulogne, und sein Bruder Balduin; endlich derjenige, der unter allen Fürsten und Rittern, die sich am Zuge betheiligten, den größten Ruhm erworben, Herzog Gottfried von Niederlothäringen, nach dem Stammschloß seiner Ahnen von Bouillon genannt. In fünf großen Heerabtheilungen sollte der Zug unternommen werden, Herzog Gottfried durch Ungarn, Graf Raimund mit Bischof Athemar durch Oberitalien und Dalmatien, die drei andern Heere unter Robert von Flandern, Robert von der Normandie und Hugo von Vermandois nach Apulien ziehen; in Konstantinopel sollten sie zusammen treffen und dann durch Kleinasien nach Palästina vordringen. Papst Urban II. gab in seinem Schreiben an Kaiser Alexius die Zahl der Kreuzfahrer auf 300,000 an.

Während die Fürsten und Ritter (die zum Theil, wie z. B. Gottfried selbst, Habe und Gut verkauften, um die Kosten des Unternehmens zu bestreiten), sich zu dem Zuge rüsteten, brach Peter der Eindsiedler, in seinem stürmischen Eifer schon im März 1096 auf, mit den zahlreichen Schaaren geringen Volks, das sich um ihn gesammelt, welchem sich acht Ritter, darunter

Walter von Perejo und sein Neffe Walter „ohne Habe," mit einem 15,000 Mann starken Heere, das sich jedoch von jenen ungeordneten Schaaren gar nicht unterschied, angeschlossen hatten. Schon zu Köln trennten sich die letztern von Peter und zogen voraus; sie kamen glücklich bis zur Bulgarei, wo sie als Plünderer zersprengt wurden und meist umkamen; nur Walter ohne Habe gelangte mit einem kleinen Rest nach Konstantinopel. Peter selbst hatte in Köln, und auf seinem Zuge durch Deutschland sein Heer bis auf 40,000 Mann gebracht; nur mit einem Theile gelangte er nach Konstantinopel und zog vereint mit Walter nach Kleinasien; Peter selbst ging nicht weiter, die andern aber, unbesonnen vorwärts ziehend, wurden meist von den Türken erschlagen, die, welche sich retteten, kehrten zerstreut in die Heimat zurück. Bald folgte, unter einem rheinischen Priester Namens Gottschalk eine Schaar von 15,000 Mann, die roh, räuberisch und lasterhaft, schon in Ungarn den Tod fanden. Noch zuchtloser war eine dritte, aus Frankreich kommende Schaar, unter Ritter Wilhelm, genannt der Zimmermann, der um die Kosten des Zugs aufzubringen, die in der Nähe seiner Burg wohnenden Landleute ausgeplündert hatte; mit diesem zogen andere Vornehme seines Schlages. Am Rhein mit einer andern Schaar sich vereinigend, fielen sie über die Juden her, und verübten gegen sie die größten Schandthaten. Auch sie fanden in Ungarn den verdienten Untergang; nur Wenige entkamen, darunter jener Wilhelm und ein deutscher Graf aus der Gegend von Mainz, Namens Emicho. —

Unterdessen gingen die großen Rüstungen der Fürsten zu Ende, und es begann der erste große Kreuzzug.

Im August 1096 brach das Heer Herzog Gottfried's auf, auserlesene Schaaren, 10,000 Reiter und 70,000 Mann zu Fuß. Unangefochten und in bester Ordnung zog es durch Deutschland, durch Ungarn, dann weiter gen Konstantinopel. Auf dem oben angegebenen Wege waren auch die übrigen Heere vorangezogen. Als aber Kaiser Alexius, der auf dem Concil von Piacenza um Hilfe gegen die Ungläubigen gefleht hatte, erfuhr, daß fast eine halbe Million Krieger bei Konstantinopel zu vereinigen sich anschickten, gerieth er durch die große Zahl derselben in Besorgniß, die um so höher stieg, als er hörte, daß auch der ehrgeitzige Boemund von Tarent, den einst sein Vater dazu bestimmt hatte, Kaiser von Konstantinopel zu werden, den Kreuzfahrern sich angeschlossen hatte. Als nämlich die Schaaren Herzog Robert's, Graf Roberts und Graf Hugo's nach Unteritalien gekommen waren, belagerten Truppen des Herzog's Roger von Apulien und des Grafen Roger von Sicilien die aufrührerische Stadt Amalfi; unter ihnen Herzog Roger's Bruder, Boemund, Fürst von Tarent. Dieser vereinigte sich alsbald mit den Kreuzfahrern nebst dem größten Theile der Truppen, die Amalfi belagerten. Auch Tancred schloß sich an, der mit Boemund Geschwisterkind war, der Sohn einer Schwester Robert Guiscard's. Graf Hugo war der erste von jenen Fürsten, der nach Durazzo hinübersegelte. Aber ein Sturm zerstreute seine Flotte, er selbst ward von den Griechen gefangen und nach Konstantinopel gebracht, ungefähr um dieselbe Zeit, wo Herzog Gottfried mit seinem Heere bis Phinopolis gekommen war. Hier erfuhr er das Schicksal Hugo's und schickte sogleich Gesandte, seine Freilassung zu verlangen, die jedoch unverrichteter Sache zurück-

kehrten. Nun gab der Herzog, vorwärts ziehend, den Befehl, das Land zu verwüsten, worauf der Kaiser den Grafen Hugo freigab. Zwei Tage vor Weihnachten langte der Herzog vor Konstantinopel an. Dem Heere ward vom Kaiser die Vorstadt Pera eingeräumt; bald aber kam es durch die Hinterlist desselben zum Kampfe; und erst, als die Tapferkeit der Kreuzfahrer ihn gezüchtigt, und gezwungen hatte, seinen Sohn Johannes als Geißel zu geben, konnten sie unbeirrt die nöthigen Rüstungen und Vorbereitungen zur Weiterreise treffen. Der Herzog erfüllte den Wunsch des Kaisers, ihm den Leheneid zu leisten, und gelobte ihm, alle früher dem römischen Reiche unterworfenen Städte seinem Bevollmächtigten zu übergeben. Von da an war steter Friede, auch nachdem der Herzog dem Kaiser seinen Sohn zurückgeschickt hatte. Als gegen Frühjahr die andern Kreuzheere sich näherten, zog er auf des Kaisers Wunsch nach Asien, und lagerte bei Chalcedon. Nacheinander kamen die Heere Boemund's und Tancred's, Roberts von Flandern, Raimunds von Toulouse, und Bischofs Athemar's an, und vereinigten sich mit Herzog Gottfried. Nur Robert, Herzog von der Normandie, fehlte noch. Als er mit seinem Heere ankam (im Juni 1097) war vom Kriegsrath die Belagerung Nicäas, der Residenz der Seldschukischen Fürsten, schon beschlossen und unternommen worden. Herzog Robert's Heer mitgerechnet, lagen nun vor dieser Stadt 600,000 Bewaffnete, darunter 100,000 Gepanzerte; dazu noch die Wehrlosen, nämlich die Priester, Mönche, Weiber und Kinder. Hier vereinigte sich auch Peter der Einsiedler mit ihnen, den sie freudig empfingen. Der Beherrscher der Seldschuken, Kilidsche Arslan, rückte zum Entsatze seiner

Hauptstadt heran. Er ward in die Flucht geschlagen. Bei der Eroberung der Stadt jedoch kam ihnen eine griechische Flotte von der Seeseite zuvor, die im Namen des Kaisers dieselbe in Besitz nahm. Herzog Gottfried beschwichtigte den Zorn der Kreuzfahrer, denen die reiche Beute entgangen war. Ende Juni zogen sie weiter, die zahlreichen Reiterschaaren Kilidsche Arslan's ihnen zur Seite. Bald mußten die Heere sich trennen, vermuthlich wegen der Waideplätze für die Reiterei. Die Normänner Frankreichs und Italiens, Herzog Robert nebst Boemund und Tancred, mit ihnen Stephan von Blois und Hugo von St. Paul waren, durch einen Bergrücken vom Hauptheere getrennt, in die Nähe von Doryläum gekommen, als sie sich plötzlich von Kilidsche Arslan's unzähligen Reitermassen angegriffen sahen. Boemund umgab das Heer mit einer Wagenburg; rechts stand Robert, links Tancred. Eilboten gingen an Herzog Gottfried. Nach dem tapfersten Kampfe gegen Feinde, deren Zahl immer zunahm, von der glühenden Hitze ermattet, mußten sie sich in die Wagenburg zurückziehen. Schon gaben selbst die Muthigsten alles verloren, beichteten den Priestern, zum Tode sich vorbereitend. Da weheten plötzlich Staubwolken von den Höhen, flatterten Fahnen, blitzten Panzer. Das Hauptheer rückte heran; Bischof Athemar, hoch zu Roß im weißen Gewande, gab ihnen den Segen; nach kurzem Kampfe überwand es die Türken, und machte unermeßliche Beute. Kilidsche Arslan unternahm nichts mehr gegen sie. Aber ein schlimmerer Feind stellte sich ein, Mangel an Lebensmitteln und an Wasser bei der glühenden Julihitze. An einem Flusse angekommen, starben Viele, in allzujähen Zügen trinkend. Zu Antiochia in Pisidien konnten

sie ausruhen und sich erholen. Um der Pässe des Taurus sich zu bemächtigen, wurden zwei Schaaren vorausgesandt, die eine unter Balduin, Gottfrieds Bruder, die andere unter Tancred. Vor Tarsus trafen sie sich, und geriethen in Streit wegen des Besitzes der Stadt. Hier zuerst zeigte sich die Eifersucht der Fürsten, die dem Heere so verderblich werden sollte. Von Tarsus her wurzelte bei den Normännern tiefer Groll gegen Balduin. Deshalb zog dieser, vom Hauptheere sich trennend, auf eigene Faust zu Eroberungen aus. Der Ruf seiner Tapferkeit ging vor ihm her. Die jenseits des Euphrat gelegene Stadt Edessa war von einem Fürsten griechischer Herkunft beherrscht, der alt und kinderlos, von seinen Unterthanen genöthiget wurde, Balduin zum Schutze von Edessa einzuladen, und zu seinem Erben und Nachfolger zu erklären. Bald darauf kam der alte Fürst in einem Aufruhr um, und Balduin wurde Herr der reichen Grafschaft Edessa. Unterdeß kam das Hauptheer in die Nähe von Antiochia in Syrien, das durch die günstigste Lage und die trefflichsten Festungen geschützt, erst vor dreizehn Jahren durch Verrath unter türkische Herrschaft gekommen war und jetzt Bagi Sejan gehörte, dem Neffen des Seldschuken-Sultan's Malekschah zu Bagdad. Von den 600,000 bewaffneten Kreuzfahrern, die man vor Nicäa zählte, war nur die Hälfte noch übrig; die andern waren den Feinden, den Entbehrungen, dem Klima erlegen; nur wenige Ritter hatten noch Pferde. Neun Monate lang wurde Antiochia vergebens belagert. Endlich gewannen sie die Stadt durch Einverständniß Boemund's mit einem armenischen Renegaten, dem die Bewachung eines der Hauptthürme anvertraut war (3. Juli 1098). Boemund hatte vorher

mit den andern Fürsten verabredet, daß ihm die Stadt zu eigen übergeben werde; nur Raimund hatte nicht einwilligen und auf seinen Antheil nicht verzichten wollen. Schon am vierten Tage nachher erschien ein zahlloses feindliches Heer und die Kreuzfahrer hatten nun eine lange Belagerung auszuhalten. Mangel und Muthlosigkeit stiegen immer höher. Da kam eines Tages Peter, ein Geistlicher aus der Provence, zum Grafen Raimund, und erzählte ihm, der heilige Andreas sei ihm Nachts erschienen, habe ihm die Stelle angegeben, wo die Lanze vergraben liege, womit die heilige Seite des Erlösers durchstochen worden. Die Lanze fand sich unter dem Altar in der St. Peter's Kirche, nachdem man vom Morgen bis an den Abend gegraben. Die Auffindung derselben belebte die Kreuzfahrer wieder mit neuem Muthe und neuer Hoffnung. Nachdem die Belagerung beinahe vier Wochen gedauert, schlugen diese durch Hunger und Krankheit ermatteten Krieger das weit überlegene feindliche Heer, das wohl geübt und mit allem Nöthigen reichlich versehen war und mit wildem Fanatismus für Allah und seinen Propheten kämpfte. Nach diesem Siege vergingen noch eilf Monate, ehe sie vor Jerusalem anlangten. In Antiochia stritten die Fürsten darüber, ob die Stadt dem griechischen Kaiser oder Boemund gehören solle, das geringere Volk zankte sich um die im Türkenlager gemachte Beute. Alle aber freueten sich der lange entbehrten Ruhe und der nun reich vorhandenen Lebensmittel. Da brach plötzlich eine Pest aus, die Viele dahinraffte. Um Niemanden aber wurde schmerzlicher getrauert als um den frommen Bischof Athemar, der so oft das Heer ermuthigt, unter den stürmischen Fürsten Frieden gestiftet hatte. Nach seinem

Tode schickte man Gesandte an den Papst, ihn aufzufordern, sich an ihre Spitze zu stellen. Graf Hugo ging nach Konstantinopel, den Kaiser an sein Versprechen zu erinnern, sie bei der Eroberung von Jerusalem mit Truppen zu unterstützen. Beide Gesandtschaften waren vergeblich. Hugo kehrte nach Frankreich zurück, und sah nie das heilige Grab. Erst am 24. November brach man von Antiochia auf. Am Pfingstfeste 1099 waren die Kreuzfahrer zu Cäsarea. Als sie nach Nikopolis (Emaus) kamen, und hier erfuhren, daß sie nur noch eine Tagreise von der heiligen Stadt seien, waren sie voll heiliger Freude; den Tag konnten sie nicht erwarten, noch in der Nacht mußten die Fürsten sie weiter führen.

Endlich von einer Höhe erblickten sie die Thürme Jerusalem's. Plötzlich standen sie still, brachen in lauten Jubel aus, sanken auf die Kniee; überselig küßten sie den heiligen Boden; betend und Lobgesänge anstimmend näherten sie sich der Stadt. Es war den 7. Juni 1099. Von der unzähligen Masse Soldaten, Ritter, Barone, Krieger aller Klassen und Alter, die Europa verlassen hatten, waren nur noch 20,000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter übrig geblieben. Bei ihrer Annäherung hatte der Statthalter des Califen, oberster Befehlshaber von Jerusalem, alle Brunnen zuwerfen oder vergiften lassen. Alles rings herum glich einer Wüste, welche den Christen das unsägliche Elend ankündete, welches ihrer wartete. Die Stadt selbst war auf lange Zeit mit allen Lebensmitteln versehen. Eine große Anzahl Arbeiter war Tag und Nacht beschäftigt, Gräben auszuheben, Thürme und Wälle auszubessern. Die Besatzungsmannschaft belief sich auf 40,000 Mann und 20,000 Einwohner standen gleichfalls unter den Waf-

fen. Die Belagerten hatten also die größten Vertheidigungsmittel, die Belagerer dagegen besaßen einen an Schwärmerei grenzenden Muth, und eine Kühnheit, die nichts erschüttern konnte. Ihre Berathungen waren indessen unglücklich. Angefeuert durch die Zusprüche einer großen Anzahl Christen, welche die Muselmänner aus Jerusalem vertrieben hatten, die Prophezeihungen eines Einsiedlers vom Oelberge, besonders aber durch den Anblick der heiligen Stadt und die Erinnerungen, welche sie in der Umgegend fanden, hofften die gläubigen Streiter noch dazu, Gott werde ihren Muth durch Wunder unterstützen, und wagten, ohne nur eine einzige Kriegsmaschine vorbereitet zu haben, den ersten Sturm. Ein Theil, in geschlossene Bataillons vereinigt, gedeckt von ihren Schilden, welche über ihren Häuptern ein undurchdringliches Dach bildeten, suchte die Mauern durch spitze Werkzeuge und Hammerschläge zu durchbrechen; die andern hielten sich in gewisser Entfernung, um mit Schleuder und Armbrust die Feinde von den Wällen zu treiben. Schon war ungeachtet des brennenden Peches, der Steinmassen und Balken, die man auf die Belagernden herabregnen ließ, die äußere Mauer eingestürzt; aber nun setzte sich ihnen die innere mit unwiderstehlicher Gewalt entgegen. Die Erstürmung wurde nun versucht, obgleich sie nur eine einzige Leiter hatten, die so hoch, wie die Mauer war. All' ihr Heldenmuth war vergeblich. Die wenigen Ritter, welche bis auf die Wälle gelangten, konnten sich dort nicht halten. Man mußte sich zurückziehen, und nach bessern Kriegsmaschinen umsehen. Holz und Materialien waren weit und schwer herbeizuholen. Die Mißerndte, Hitze des Sommers, Mangel an Wasser und Lebens-

mitteln, verzehrende Sonnenstrahlen, glühende Winde, geschwängert mit dem Sand der Wüste, setzten den Horizont in ein wahres Feuermeer. Pflanzen und Thiere starben; der Bach Cedron war ausgetrocknet; nur die Quelle Siloe lief noch in kurzen Zwischenräumen, reichte aber kaum hin für einen Theil so vieler Dürstender, kurz unter einem Himmel von Feuer, mitten auf einem dürren, verbrannten Boden fand sich die christliche Armee bald jeglichem Elende preisgegeben, die ihren Muth lähmen mußte. Wirklich war schon die Verzweiflung auf's höchste gestiegen, als plötzlich die Nachricht eintraf, daß eine Flotte von Genua mit Vorräthen und Geschütz aller Art beladen, im Hafen von Joppe eingelaufen sei. Eine Abtheilung von 300 Mann wurde sogleich zur Abholung und Begleitung der Kriegszufuhr detachirt, deren Ankunft als eine Sendung der Vorsehung allgemein betrachtet wurde. Zu Joppe angekommen hörten die Kreuzfahrer, die Flotte sei von den Ungläubigen überfallen und zerstört worden, man habe aber Zeit gehabt, die Lebensmittel und eine große Quantität zur Erbauung von Kriegsmaschinen geeigneter Instrumente zu retten. Das Gerettete führte man nun ins Lager der Christen. Diese Unterstützung gab neuen Muth und von diesem Augenblick an wurden die Belagerungsarbeiten mit der größten Thätigkeit betrieben.

Unter den Belagerungswerkzeugen bemerkte man drei ungeheure Thürme ganz neuer Construction. Jeder derselben bestand aus drei Stockwerken. Im ersten waren die Arbeiter, welche die Bewegung des Thurmes leiteten, das Zweite und dritte war für die stürmenden Soldaten bestimmt. Diese drei beweglichen Festungen,

wenn ich so sagen darf, waren höher, als die Mauern der zu belagernden Stadt. Ganz oben im letzten Stockwerke war eine Zugbrücke angebracht, welche man auf den Wall niederlassen konnte.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli ließ Gottfried von Bouillon alle Kriegsmaschinen vor die Mauern bringen, die er angreifen wollte. Dieser Transport wurde in drei Tagen unter den größten Gefahren, ungeachtet der Gräben, die ausgefüllt werden mußten, vollzogen. Am 14. Juli ertönten die Hörner, schmetterten die Trompeten, als Signal zum Stürmen: die Kreuzfahrer eilten zu den Waffen, alle Kriegsmaschinen rückten gleichzeitig vorwärts. Schleudern und Wurfgeschosse regneten Steine auf den Feind, bis endlich mittelst der Schilddächer und verdeckter Gänge die Mauerbrecher sich der Stadt nähern konnten. Nach Norden, West und Süd bewegten sich die Thürme nach den Wällen; von den flachen Dächern dieser beweglichen Festungen feuerten die Befehlshaber des Heeres ihre Soldaten durch Wort und That an; aber überall fanden sie hartnäckigen Widerstand. Pfeile, Wurfspieße, griechisches Feuer, siedendes Oel, vierzig Maschinen, welche die Feinde den ihrigen entgegensetzten, wiesen von allen Seiten den Angriff ab. Die Ungläubigen fielen durch eine Bresche die Stürmenden an, zerstörten zum Theile die Maschinen der Christen, und brachten Verwirrung unter ihre Reihen. Die Nacht trennte die Kämpfenden.

Des andern Tags, den 15. Juli, begann der Kampf auf's neue mit gleicher Wuth auf beiden Seiten. Die Kreuzfahrer, welche bei den Belagerten mehr Kraft und Muth sahen, als sie geglaubt, fingen schon

zu wanken an. Da erschien plötzlich auf den Höhen des Oelbergs ein gewappneter Ritter, strahlend im Sonnenglanze, mit der Hand gegen Jerusalem winkend. Gotttfried von Bouillon und Raimund von Toulouse bemerkten ihn zuerst und riefen aus, der heilige Georg komme den Christen zu Hilfe. Der Aufruhr des Kampfes ließ weder Reflexion noch Ueberzeugung zu. Der Anblick des himmlischen Ritters erfüllte die Kreuzfahrer mit unwiderstehlichem Eifer; die Thürme rollten von tausenden von Händen getrieben gegen die Mauern, ein Regen flammender Wurfspieße flog gegen die Maschinen der Belagerten, gegen die Säcke voll Stroh und die Baumwollballen, welche die äußern Mauern der Stadt bedeckten. Der Wind fachte den Brand an, und trieb mit Heftigkeit Rauch und Flammen gegen die Sarazenen. — Die Fallbrücke vom Thurme Gottfrieds von Bouillon senkte sich auf die Mauer, und der tapfere Führer des heiligen Heeres stieg zuerst herab; die Ungläubigen von Flammen und Rauchwolken, von den Lanzen und Schwertern der Christen auf allen Seiten umgeben, wurden geworfen, zogen sich zurück und Jerusalem war in den Händen der Christen!

Die Wuth der Sieger war schrecklich. Die Kreuzfahrer, durch den langen Widerstand der Belagerten erbittert, metzelten Alles nieder, wehrlose Weiber, Kinder, Greise, nichts wurde geschont. Die Sarazenen sehend, daß von so grausamen Siegern keine Gnade zu hoffen war, verschanzten sich in den Häusern, Straßen und Tempeln, und kämpften mit dem Muthe der Verzweiflung. Alles vergeblich! Jerusalem hörte den letzten Seufzer des Letzten unter ihnen, und in dem alten Salomonischen Tempel, ihrer vorzüglichsten

Moschee, wohin sich bei zehntausend geflüchtet hatten, war ein solches Blutbad, daß nach gleichzeitigen Schriftstellern die Pferde darin wadeten.

An diesen Gräueln, durch welche die Eroberer ihren Triumph besudelten, nahm der Herzog Gottfried von Bouillon keinen Antheil, sondern begab sich noch während des Mordgetümmels in Begleitung dreier Ritter, ohne Waffen und barfuß, in die Kirche des heiligen Grabes, gleichsam von der Vorsehung geleitet, und warf sich zuerst, als Fürst der Kreuzfahrer am heiligen Grabe nieder, das nun in den Händen der Christen war, und überließ sich hier der Andacht.

Dieses erhabene Beispiel, wovon sich das Gerücht alsogleich verbreitete, wirkte auf die erbitterten und beutegierigen Wallbrüder, und rief ihnen ihre Pflicht zurück. Rache und Wuth schwiegen plötzlich; die Kreuzfahrer legten die blutbefleckten Kleider ab, und zogen vereint, unter Anführung der Geistlichkeit, mit entblößten Füßen und unbedecktem Haupte in die Leidens- und Auferstehungskirche.

Als so das christliche Heer auf dem Kalvarienberge vereint war, begann die Nacht herab zu sinken, Schweigen herrschte auf den öffentlichen Plätzen, und auf den Wällen der heiligen Stadt hörte man nur Bußgesänge und die Worte Isaias: „Die ihr Jerusalem liebt, erfreuet euch mit ihm!“ Die Kreuzfahrer bewiesen nun eine so zarte und lebendige Verehrung gegen die heilige Stadt, daß man hätte glauben mögen, diese Leute, die eben eine Stadt erstürmt, und ein so schreckliches Blutbad angerichtet hatten, träten aus einer langen Zurückgezogenheit und tiefen Meditation über die heiligen Geheimnisse zurück! Ach, warum muß-

ten doch diesem heiligen Eifer solche Scenen des Blutvergießens und beweinenswerther Excesse folgen, die weder durch die Barbarei der Zeit, noch durch die Beschimpfungen, welche die Pilgrime so oft von den Sarazenen erfahren, noch durch die Leiden, welche sie während der Belagerung erduldet hatten, gerechtfertigt werden können!

Die Geschichte hat richtig bemerkt, daß die Christen an einem Freitage um drei Uhr in Jerusalem eindrangen. Es war dieß ja auch der Tag und die Stunde, in der Jesus Christus für das Heil der Welt verschied. So war denn der Wunsch Urbans II., (ohne daß er diese Nachricht mehr erlebte) das heilige Grab in den Händen der Gläubigen zu sehen, mit Erfolg gekrönt worden. Doch ehe wir seine Biographie zu Ende führen, noch ein Wort über dieses von ihm zu Stande gebrachte Unternehmen.

Man hat sehr viel gegen die Kreuzzüge geschrieben; man hat die Religion verantwortlich machen wollen über wirkliche und erdichtete Uebel, die aus ihnen hervorgingen. „Diese Kriege, sagt man, von einem übelverstandenen religiösen Eifer eingegeben, haben Europa zwei Millionen Menschen gekostet, unermeßliche Summen nach Asien geschleppt, den Klerus und die Mönche bereichert, den Adel zu Grunde gerichtet, und die Macht des Papstes vermehrt u. s. w. Ist dieß Alles mit Scharfblick und Gerechtigkeit beurtheilt? Sie richteten, wenn man so will, zwei Millionen Menschen zu Grunde, — aber diese drückten zwanzig Millionen Leibeigene; unermeßliche Summen wurden nach Asien geschleppt; — aber man lernte das Geheimniß, durch den Handel unberechenbare Millionen nach Europa zu

bringen. Der Clerus und die Mönche bereicherten sich durch Ankauf von Ländereien; — aber diese Ländereien waren unbebaut und in ihren Händen wurden sie fruchtbar; der Adel ruinirte sich; — aber er verlor auch die Gewohnheit des Straßenraubes und der Feudalunabhängigkeit; wenn sich die Macht des Papstes eine zeitlang hob; -- die der Muhamedaner, gewiß viel furchtbarer, wurde unterdrückt und gänzlich außer Stand gesetzt, die ganze neue Welt an sich zu reißen. Wenn man diese verschiedenen Betrachtungen gegen einander abwägt, so wird man sehen, wohin sich das Zünglein der Wage neigt.

Wir haben oben angeführt, Anselm habe von Urban II. die Versicherung seines Schutzes gegen den König Wilhelm erhalten. Urban schrieb auch wirklich einen sehr ernsten Brief an den König von England, und ermahnte ihn, den Erzbischof von Canterbury in alle seine Gerechtsame wieder einzusetzen, deren seine Vorfahren bis dahin genossen hatten. Auch der heilige Anselm suchte durch ein Schreiben seinen aufgebrachten König zu besänftigen. Dann begab er sich auf Anrathen des Papstes, weil das Clima von Rom sehr nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte, nach dem Kloster Salvator bei Talese, in der Landschaft Terra di Lavoro, wo Johannes, ein ehemaliger Schüler des heiligen Anselm im Kloster Bec, eben Abt war. Einige Jahre später hörte Urban II. von Johannes reden, berief ihn aus Frankreich und übergab ihm die Abtei zum heiligen Erlöser bei Talese. Es ist einer der schönsten Züge im Charakter Urbans II., daß er das Verdienst, wo er es fand, zu würdigen wußte; er erhob viele Ordensleute aus der Verborgenheit der Zelle auf den Leuchter der

Kirche. So Albert, den er zum Cardinalpriester und dann zum Bischof von Siponte ernannte; Bernard Uberti von Florenz, welcher Priester, Cardinal, Legat und dann Bischof von Parma wurde; Milo aus dem Kloster Albini zu Angers, welchen er zum Bischof von Palestrina, und Johann von Marses, den er zum Bischof von Tusculum weihte. Anselm wählte seinen Aufenthalt zu Selania, auf einem Berge, unweit des Klosters zum allerheiligsten Erlöser, um dort die Antwort seines Königs zu erwarten. Hier in dieser angenehmen Einsamkeit setzte er seine theologischen Arbeiten fort, und beendigte die Abhandlung: Warum ist Gott Mensch geworden?, die er in England schon angefangen hatte. In diesem stillen Selania bekam er häufig Besuche von Männern, die sich Raths bei ihm erholten und Niemand ging unbefriedigt von ihm. Selbst der Herzog Roger von Apulien, welcher damals Capua belagerte, bat ihn zu sich und erwies ihm alle Ehre. Der Papst kam ebenfalls dahin, in der Absicht, die kriegführenden Parteien zu einem Frieden zu vermögen, aber seine dießfälligen Bemühungen blieben fruchtlos, und Anselm blieb in der Nähe Capuas so lange bei ihm, bis sich die Festung an Roger ergab. Wer immer den heiligen Vater dort besuchte, kam auch zu Anselm und bewunderte dessen hohe Weisheit und Tugend. Die Armen, welche nicht wagten, sich an den Papst selbst zu wenden, trugen ihre Bitten dem heiligen Anselm vor, der ihr kräftigster Fürsprecher wurde.

Nach Beendigung der Angelegenheiten zu Capua begab sich der Papst nach Aversa, wohin ihm Anselm folgte. Als der Heilige hier die verschiedenen Wirkungen seiner Thätigkeit erwog, indem er in England trotz

der ausgestandenen Verfolgungen nicht im Mindesten etwas Gutes bewirken konnte, während er in Italien, wo man ihn mit Verehrung anhöre, in Ruhe und Frieden den Samen des göttlichen Wortes in so viele Herzen streuen konnte, und hundertfältige Früchte daraus ersprossen sah, so entstand der Wunsch in ihm, dem Erzbisthume Canterbury zu entsagen, worin ihn die Nachrichten aus England noch bestärkten. Er ging daher zum Papste, stellte ihm sein Anliegen vor und bat ihn, er möge seine Abdankung genehmigen. Der Papst, als er ihn angehört, rief verwundert aus: Welch' großer Bischof! welch' ein treuer Hirt! Er hat noch kein Blut vergoßen und will schon seine Heerde verlassen! Gott beschütze Dich, mein Bruder, daß Du der Versuchung nicht unterliegst; wisse, ich bin so wenig mit Deinen Wünschen einverstanden, daß ich Dir sogar befehlen muß, so lange als Dir nur möglich ist, und wo Du nur kannst, zum Heile Englands zu wirken, wenn auch die Tyrannei des Königs Dich hindern sollte, dahin zurückzukehren. Ueberall, wo Du auch bist, begleitet Dich die Würde und die Pflicht eines Erzbischofs und Primas von England. Anselm war gehorsam und der Papst befahl ihm, auf dem Concil zu Bari sich einzufinden, das er dort den 1. October halten wollte, wo ihm gegen den König von England und alle Feinde und Unterdrücker der Kirche Gerechtigkeit werden solle. Anselm begab sich wieder in seine Einsamkeit zu Selania und gehorchte in Allem dem heiligen Vater.

Da indessen der Herzog von Calabrien und sein Oheim, der Graf von Sicilien, nach Salerno gekommen waren, so besuchte der Papst dieselben, und traf mit dem letzteren folgendes Uebereinkommen: Robert,

Bischof von Trani, war schon lange Zeit hindurch Legat in Sicilien gewesen, hatte oft ohne sich mit dem Grafen zu vernehmen, gehandelt, und sich dessen Unzufriedenheit zugezogen. Der Papst rief daher den Bischof ab, und den Eifer des Grafen für die Kirche kennend, gab er ihm die Würde eines Legaten über Sicilien und zwar unter der ausdrücklichen Bestimmung, der heilige Stuhl wolle während seines Lebens und, wenn die rechtmäßigen Erben des Grafen dieselbe Thätigkeit für das Wohl der Kirche an den Tag legen würden, auch unter diesen keine andern Legaten nach Sicilien schicken. Träte übrigens der Fall ein, daß nach Einsendung echter Dokumente, die römische Kirche ein Recht auf diese Provinz hätte, so sollten es die Landesbischöfe ausmachen. Würden die Bischöfe zu einem Concil eingeladen, so sollte er und seine Nachfolger das Recht haben, dieselben nach eigenem Ermessen auszuwählen, und nach Gefallen dem Concil selbst beizuwohnen. In der betreffenden Bulle vom 5. Juli 1098, im 11. Jahre des Pontificates Urbans II. redet der Papst den Grafen darüber folgender Massen an: „Da Du durch Deine Tapferkeit die Religion in den Ländern der Ungläubigen sehr ausgebreitet, und dem heiligen Stuhle stets große Ehrfurcht erwiesen hast, so bestätigen wir durch diesen Erlaß, was wir mündlich Dir versprochen: Daß Wir nämlich während Deiner, und Deines Sohnes Simons Regierungszeit, und so lange eure Nachfolger euch gleichen, ohne euern Consens keine Legaten in die eurem Scepter unterworfenen Lande schicken werden. Auch wollen wir, daß ihr wisset, was unsere Legaten thun, wenn wir zum Besten der Kirche in eure Staaten solche senden müssen. Wird ein Concil ausgeschrie-

ben, und ihr um Beschickung desselben ersucht, so werdet ihr Personen eurer Wahl schicken und die andern zum Dienste der Kirche zurückhalten." Nach dieser Bulle haben die Sicilianer lange das Recht behauptet, ihre Könige seien legati nati des heiligen Stuhles, was man ihnen aber später in Rom nicht mehr zugestanden hat [65]).

Die Zeit zur Abhaltung des nach Bari ausgeschriebenen Concils (October 1098) war herbeigekommen und Urban II. begab sich selbst mit Anselm dahin. Außerdem waren noch 83 Bischöfe daselbst eingetroffen. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen war die Vereinigung der Griechen mit der Mutterkirche und man disputirte über die Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und dem Sohne, weil die Griechen vorgaben, sie wollten aus dem Evangelium beweisen, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus. Nachdem der Papst Urban II. lange gesprochen, und sogar viele Stellen aus dem Buche Anselms über die Menschwerdung angeführt, rief er um den Streitigkeiten ein Ende zu machen mit lauter Stimme: Anselm, Erzbischof von England unser Vater und Meister, ergreife das Wort! Derselbe besprach nun mit einem Scharfsinn diesen Glaubensartikel des Nicänischen Symbolums, daß die ganze Versammlung überzeugt, sich in lauten Lobeserhebungen erging und das Anathem über Alle aussprach, die da leugneten, der heilige Geist gehe vom Vater und Sohne zugleich aus. Wir besitzen noch seine vorgebrachten Beweise für die katholische Lehre dieses Artikels in seiner Abhandlung: De processione Spiritus Sancti. — Hierauf kam dann das simonische Verfahren des Königs von England zur Sprache, der die erledigten Bisthü-

mer zu besetzen verbot, um ihre Einkünfte zu genießen; man sprach von den Bedrückungen, welche die Kirchen von ihm erduldeten, von den Verfolgungen gegen den Erzbischof von Canterbury, der sein Heil in der Flucht suchen mußte; von der unverbesserlichen Hartnäckigkeit des Königs im Bösen, nachdem er so oft gewarnt worden war u. s. w.

Das Concilium war der Meinung: man solle gegen den König von England mit der größten Strenge verfahren, und der Papst war entschlossen, denselben von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen; allein Anselm, welcher bisher ein tiefes Schweigen in seiner und seiner Kirche Angelegenheit beobachtet hatte, warf sich in dem Augenblicke, wo vom Kirchenbanne die Rede war, zu den Füßen des Papstes, und bat für seinen Verfolger, von welchem er nicht die geringste Schonung zu erwarten, der ihn durch Schleichwege und Gewalt unterdrückt hatte, mit einer Rührung, welche alle Anwesenden in Verwunderung setzte. Der fürchterliche Bannspruch unterblieb; jedoch wurde der König bedroht, in einem Concil zu Rom excommunicirt zu werden, wenn er das gegebene Aergerniß nicht wieder gut zu machen suche. —

Für den 10. April 1099 war ein neues Concil zu Rom ausgeschrieben worden. Es waren dort 125 Bischöfe, worunter auch Anselm, zusammen gekommen, welche achtzehn Canones abfaßten, wovon die eilf ersten eine Wiederholung des Concils von Piacenza, dessen Beschlüsse wortgetreu bestätigt wurden. Auch über die Investitur wurden Canones aufgesetzt. Da das Concil in der Peterskirche gehalten wurde, und die hin und her wandelnden Pilger und Andächtigen große Störung

verursachten, so befahl der Papst dem Bischof Remiger, der eine starke Stimme hatte, sich in die Mitte zu stellen, und die Beschlüße des Concils laut vorzulesen. Inmitten des Lesens nahm derselbe eine ernste Miene an, steigerte seine Stimme, und machte folgende Interpellation: Was thun wir, meine Brüder? Wir richten Befehle an Untergebene, widersetzen uns aber nicht den Gewaltstreichen der Tyrannen, welche die Kirche unterdrücken, und die Gläubigen verfolgen. Wir haben einen Bischof unter uns, der gleichsam von den Grenzen der Erde hieher gekommen ist, sich schweigend verhält, dessen Schweigen aber beredter ist, als Reden, welcher für grausame Mißhandlung, die er erduldet, Gerechtigkeit fordert. Schon zwei Jahre ist er hier, ohne recht gehört und unterstützt worden zu sein. Es ist der Erzbischof von England, Anselmus! Dann stieß er mit dem Hirtenstabe drei Mal auf die Erde und blickte unwillig die Versammlung an. Der Papst sagte ihm, es ist genug, mein Bruder, wir wollen schon die nöthigen Befehle ertheilen. Er beendigte dann die Vorlesung der Beschlüsse und empfahl nochmals, ehe er sich niederließ, die Sache Anselms dem Concil zur gerechten Entscheidung. — Anselm begab sich von Rom nach Lyon, wo er sich heilig und nützlich beschäftigte, und mehrere Werke verfaßte, bis er nach dem bald erfolgten Tode des Königs Wilhelm nach England berufen, und freudenvoll empfangen wurde.

Urban II., welcher für den glücklichen Ausgang der Kreuzzüge den Geistlichen die Tagzeiten zu Ehren der seligsten Jungfrau zu beten befahl, hatte zwar von dem Verlauf des ersten Kreuzzugs die erfreulichen Nachrichten erhalten, allein die erfreulichste bekam er

nicht; denn 14 Tage nach der Eroberung Jerusalems, welche den 15. Juli 1099 statt hatte, also den 29. desselben Monats starb er, und hinterließ die Kirche in einem Frieden, dessen sie sich seit langer Zeit nicht mehr erfreut hatte, und wozu auch die Hartnäckigkeit der Schismatiker gar keine Hoffnung übrig gelassen. Eilf Jahre, vier Monate und acht und zwanzig Tage hatte er die Kirche Gottes regiert, und das Schifflein Petri mit eben so viel Weisheit als Muth gelenkt. Ganz Rom weinte um ihn. Man setzte seinen Leib in der St. Peterskirche, neben das Grab des heiligen Leo; und Peter von Leon, sein Freund, bei welchem er gestorben war, ließ seine Obsequien auf's feierlichste begehen, und ihm eine Grabschrift in elegischen Versen setzen, um die Tugenden und Thaten dieses wahrhaft großen Papstes dem frommen Andenken der Nachwelt zu überliefern:

Non erat hic Rector tremulus quasi cannula vento,
Sed veluti ferrum truncabat noxia verbo.
Ut cervum serpens, haeresum sic turba timet, quem
Cuncta sibi prava subduntur dogmata falsa.
Nunquam decrevit libertas denique Sedis
Romanae per eum, sanctum peramat quia Petrum
Aureus Antistes, color optimus extitit ipse.
Scilicet Urbanus, Sanctis merito sociatus,
Talem vae Romae cum perdidit Upilionem.
Mortuus est Romae, digno conditus honore,
Julius ipse dies binos cum dat prope finem,
Anno milleno, nonagenoque noveno
A nato celso de prima Virgine Verbo [66]).

Urban II. hatte ein stattliches, imponirendes Aussehen, einen hohen Wuchs; war bescheiden und seine Frömmigkeit, Weisheit, Beredsamkeit, wie sein Eifer

für die Kirchenzucht setzten ihn unter die berühmtesten Päpste. Gleichzeitige Schriftsteller nennen ihn einen wahrhaft apostolichen Mann. Sie sprechen sogar von mehreren Wundern an seinem Grabe. Man darf sich daher nicht verwundern, wenn sein Name in mehreren Martyrologien angetroffen wird[67]). In der neuern Zeit entdeckte man seine Gruft und fand im Innern derselben die Inschrift:

„Urbanus II. Auctor Expeditionis in Infideles."

---

1) Chron. Cassin. L. 4, c. 2.
2) Berthold an. 1088.
3) Odericus Vitalis histor. eccles. lib. 8, c. 3.
4) Chron. Cassin. l. 4. c. 5. et 7.
5) Urban. Epist. 1. u. 6. Tom. X. conc. 3. Gaufred. Malaterra lib. 4. c. 13.
6) Rocc. Pirr. Gaufr. Malater. lib. 4. c. ultim.
7) Tom. V. Conc. pag. 1635.
8) Marianae historiae lib. 9. cap. 19. Marca de prim. Lugdun. n. 124.
9) Tom. X. Concil. p. 458.
10) Marca Concord. lib. V. c. 41.
11) Berthold an. 1088 u. 89.
12) Udescalchi narrat. de controv. inter Herman. et Egion. in Canis. Tom. 2.
13) Tom. X. Concil. General. p. 445.
14) Berthold. an. 1089 und 1095.
15) Tom. X. Concil. pag. 1818. ex Rubbei histor. Ravennat. lib. 5. pag. 311.
16) Berthold an. 1089 u. 1095.
17) Marca Hispanica lib. 4. p. 468.
18) Tom. X. Conc. p. 478.
19) Italia Sacra. Tom. VII. p. 56 u. 860.
20) Epist. 5. Tom. X. Conc. p. 424.
21) De Institut. Carthus. tom. 1. bibl. Labb. p. 638.

22) Ital. sacr. Tom. IX. p. 589.
23) Brief an die Römer. 13, 1, 2.
24) Isaias 41, 11.
25) Oseas 8, 4.
26) Psalm 139, 21.
27) Dodechini Chron. an. 1090.
28) Berthold an. 1090. Tom. X. conc. p. 426.
29) Roderici hist. lib. 6, c. 27.
30) Marca Hispanica h. l. 4. p. 476.
31) Tom. IX. Concilior. pag. 374. Appendix. Marca Hispanic. n. 44.
32) Berthold. an. 1091.
33) Tom. X. Conc. p. 484.
34) Urban. Epist. 8. 9. Ivo. epist. 8.
35) Epist. 3.
36) Urban. epist. 8. 9.
37) Aimon Continuat. l. 5. c. 50. chr. S. P.
38) Epist. 13.
39) Epist. 15.
40) Epist. 14.
41) Ivo. Epist. 19. 21. 22.
42) Epist. 35. tom. X. Concil. p. 463.
43) Epist. 23.
44) Epist. 20.
45) Baluzius Miscell. p. 237. Cointe annal. ad. an. 510.
46) Eadmer, 15 — 18.
47) Malms. 69. Oderic. 682. 763.
48) Eadmer, 20.
49) Bromp. 988. Eadmer, 20. Epist. Ansel. III., 24.
50) Paris vita Abbat. 1004.
51) Eadmer, 12 — 22.
52) Idem. 23 — 25.
53) Idem. 25. 26.
54) Idem. 28. 29.
55) Idem. 43.
56) Berthold Annal. an. 1094.
57) Ap. Recc. tom. 7. 2. p. 10.
58) Berthold Annal. ad an. 1095.

59) Ughelli Italia sacra Tom. IV. pag. 158.
60) Berthold ad an. 1095.
61) Biblioth. Coisliniana p. 518.
62) Martene Ampl. Collect. t. 1. p. 571. Guibert. Noviog. hist. Hierosolym. lib. 1.
63) Collect. Conc. Tom. X. p. 605.
64) Berthold in Chronic. ad ann. 1096.
65) Baron. ad ann. 1097.
66) Domnizo.
67) Cellier, tom. 20.

CLXII. Paschalis II. 1099 — 1118.

Ecclesiae decus Paschalis Papa secundus
Albertum damnat, Magnulphum; Theodoricum.
(Papst Calixt II.)

Auch in den Krankheiten der Staaten waltet die göttliche Macht; der gesunde oder kranke Zustand, das hitzige Fieber der Empörung, wie die Lethargie der Knechtung haben einen viel höheren Grund, als man glaubt; die Menschen denken, Gott lenkt.

(*Balzac.*)

Daß im eilften Jahrhundert die Gesellschaft einer allgemeinen Erneuerung entgegen arbeitete, läßt sich nicht verkennen. Ueberall gingen die alten Idiome unter und neue Sprachen traten an ihre Stelle; von allen Seiten zeigte sich eine Kraft und Unruhe, welche Ordnung und Leitung forderte, um Wunderbares zu wirken. Waren Tugenden seltener, so waren sie aber auch zugleich erhabener, weil sie siegreich aus der allgemeinen Verderbtheit hervorgingen. Der heilige Romuald gründete den Camaldulenser Orden; der heilige Gualbertus die Vallumbrosaner; der heilige Bruno erneuerte in seinen Karthäusern die alten Lorbeern Palästina's. Es gibt wenige Jahrhunderte, in welchen so viele heilige Könige auf den Thronen saßen, als jetzt. Der heilige Heinrich verbesserte die Regierung Deutschlands und schmückte die Krone, welche schon eine heilige Adelheid und Mathilde so würdig getragen; der heilige Eduard veranstaltete eine Gesetzessammlung, welche lange Zeit hindurch für England ein Palladium war;

der heilige Olaus beherrschte Norwegen; der heilige Kanut Dänemark; die Flandern der heilige Karl der Gute; der heilige Stephan war Gesetzgeber und Apostel Ungarn's, und wie eine himmlische Schützerin erschien Margaretha, die Heilige, den Schottländern. Endlich stiftete man im eilften Jahrhundert einen Tag der Fürbitte für alle Verstorbenen, den Tag nach dem Feste aller Heiligen, eine rührende Stiftung, welche den vergeßlichen Herzen die Liebe, die im Laufe der Zeit so gerne schwach wird und abnimmt, von neuem in's Gedächtniß zurückruft, und ihnen auf der einen Seite das Grab, auf der andern das Wiedersehen im Himmel vorhält, und die starke Stimme der streitenden für die leidende Kirche zur triumphirenden emporhebt, um die Barmherzigkeit Gottes zu erflehen [1]).

Im zwölften Jahrhundert geht die wahrhaft christliche Erneuerung durch die Päpste weiter fort, im Kampfe mit dem Feudalwesen und der Investitur. Der Einfluß des Feudalwesens trat dem Fortgange des Christenthums gerade in den Weg. Muth, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, ritterlicher Zartsinn verleihen dieser Zeit, es ist wahr, eine gewisse Poesie; aber Muth gab es zu jeder Zeit in der Welt, und eine Einrichtung, die das Maß der Entwickelung überschreitet, legt nur fruchtbare Keime zu Krieg und Anarchie in die Menschheit. Was Uneigennützigkeit, Redlichkeit und Hochschätzung der Frauen anbelangt, so hatte sie das Evangelium schon gepredigt, ehe man sie zum Gesetze der Hofliebe machte. Das Feudalwesen setzte die Kraft über Alles, selbst über Scham und Gerechtigkeit, und erzeugte eine Sittenverwilderung durch Einführung des Zweikampfes, die damalige personifizirte Gerichtsbarkeit der Gesellschaft,

wie sie das Heidenthum nicht gekannt hat. Es setzte an die Seite der Tugend und über sie ein Surrogat, was aber keine Tugend, sondern häufig ihr gerade entgegengesetzt war, die Ehre, gleichsam, als wenn die Tugend nicht alles, was zur Erfüllung der Pflicht führt, in sich begriffe, Unerschrockenheit, Geduld, Sanftmuth, die überredet, und Charakterfestigkeit, die erzwingt. Gesetzlichkeit und Edelsinn waren mehr zur Gewohnheit gewordene Umgangsworte, als innere Herzensgefühle; denn es gibt kein Zeitalter, das mehr Treulosigkeit und Erpressungen aller Art aufzuweisen hat, als gerade dieses. Die Concilienbeschlüsse werden uns davon überzeugen. Oder sollen wir noch von jener Vergötterung der Schönheit reden, die einem wahrhaft göttlichen Kulte ähnlich sah? Derselbe ging nur auf eine, und zwar die eitelste und hinfälligste Sache bei den Frauen; was dagegen die innere Zierde, die Reinheit des Herzens anbelangt, so wurde diese von jenen kühnen Kriegern gar nicht gewürdiget, oder nur in soweit, als sie schwerer zu erobern war und einen gloreicheren Sieg verschaffte. Man lese die alten Reimchroniken und die Romanzen der Tafel-Runde und man erhält ein treues Bild des Zartsinnes und der feinen Sitten aus den Zeiten des Feudalwesens. Dieß sind die Elemente, welche das Papstthum zu bearbeiten hatte, und der Widerstand, den es von Seite dieses hochmüthigen und unbändigen Geistes zu erwarten, war vielleicht größer, als der zur Zeit des Eindringens der Barbaren in Europa, und jener des Kampfes gegen die Afterweisheit und Verderbtheit altrömischer Sitten. Die Römer beugten sich ungern unter das Joch des Glaubens, aber sie beugten sich doch, weil sie die Noth-

wendigkeit davon einsahen, und auch sonst noch an Gehorsam gewohnt waren. Die Nationen der jetzigen Zeiten im Gegentheil nahmen zwar auch den Glauben mit heiligem Eifer an, sie unternahmen sogar große und weite Pilgerreisen voll Beschwerden und Gefahren; ihre Frömmigkeit war voll Enthusiasmus; aber welche Anstrengung kostete es die Päpste, Unterricht zu verbreiten, der damals selten war; die herrschende Anarchie des Regierungswesens war so voll Streben nach Unabhängigkeit, so voll subordinationswidriger Gebräuche, daß der Glaube oft angegriffen, entstellt, oder mit strafbaren Aussichten und abergläubischen Uebungen in Verbindung gebracht wurde. Daher die häufigen Excommunicationen, die den mit dem Bannfluche Belegten inmitten der Welt einem zum Gefängniß verurtheilten Verbrechter gleich machten. Aber dieß Eingreifen solcher heftigen Mittel, der Interdicte besonders, welche ganze Königreiche trafen, und den Stolz des Schuldigen zwangen, sich unter der Last des allgemeinen Schmerzes zu beugen, waren nur Ausnahmen, welche die sich täglich mehr auf friedlichem Wege entwickelnden christlichen Institutionen weniger nothwendig machten. Ueberall erhoben sich unter der schützenden Aegide der Päpste Universitäten, wie Cambridge, Bologna, Salamanca, Paris; überall vermehrten sich die Klöster, und mit ihnen die Städte, denn es ist merkwürdig, daß beinahe die meisten neugegründeten Städte ursprünglich um ein Kloster herum sich anlegten; sie waren dadurch außer dem Bereiche der Feudalherrschaft und die Sorgfalt der Religiosen umfaßte überdieß alle Bedürfnisse der Umwohner. Im 12. Jahrhundert wurde vom heiligen Johann von Matha und dem heiligen

Felix von Valois der erhabene Orden der heiligsten Dreifaltigkeit zur Erlösung der Gefangenen gestiftet, der Papst bestätigte denselben, und von nun an sah man die neuen Helden des Christenthums, weiß gekleidet, ein rothes und blaues Kreuz auf der Brust, Europa, Asien und Afrika durchziehen, und an den Palästen der Reichen um eine Gabe bitten, um damit die Ketten der Sclaven zu zerreißen.

Aber dabei blieb die Religion unter der schützenden Hand der Päpste nicht stehen; sie bemächtigte sich Alles dessen, was noch Kraft und Leben im Feudalwesen verrieth, um es zum Heile der Menschheit zu benützen. Die Gründung eines Hospitals zu Jerusalem von dem Kaufmann Amalfi und einer römischen Dame, Namens Agnes, gab zur Entstehung des Johanniterordens Veranlassung, dessen Ritter bei ihrem durch die Religion gereinigten Muthe keinen andern Kampf kannten, als den für die Sache des Christenthums. Der Tempel zu Jerusalem bedurfte Diener und Wächter; die Templer weiheten sich seiner Vertheidigung. Die Kreuzfahrer Deutschlands fanden in Palästina weder Hilfe noch Zufluchtsstätten, weil Niemand ihre Sprache verstand; und alsbald weiheten sich die Ritter vom Orden der deutschen Herren unter Anrufung der seiligsten Jungfrau Maria, der Unterstützung und Pflege der kranken Pilger. In Spanien ist die Stadt Calatrava von den Arabern bedroht; die Soldaten, welche sie vertheidigen sollten, verließen dieselbe, und der König Sancho II. verzweifelt an der Rettung. Siehe, da erscheint plötzlich ein Mönch in der Festung; spricht im Namen des Glaubens, verspricht, die Barmherzigkeit Gottes werde den Muth lohnen, und von allen Seiten reihen sich

die Schaaren um ihn. Die Araber wagen die Stadt nicht anzugreifen, und diese unvorhergesehenen Soldaten bilden von da an den religiösen Militär-Orden von Calatrava. Diese kriegerischen Orden vermehrten sich zusehends; das zwölfte Jahrhundert stiftete deren fünf, und kurz darauf zählte man schon dreißig.

Diese heiligen Streiter, die alle edlen Eigenschaften des Ritterthums mit der Ausübung christlicher Tugenden verbanden, leisteten sowohl durch ihren Widerstand gegen die Feinde des Glaubens, als auch durch ihren Einfluß, den sie auf die Sitten des Feudalwesens ausübten, unbeschreiblich große Dienste. Das feudale Ritterwesen suchte natürlich seine Vorbilder unter den vollendetsten Typen der Artigkeit und der Kraft; es hatte seine alten unter Gebet geweihten Waffen, seine Schwüre, nur für die Gerechtigkrit zu kämpfen, und begriff bei einem Leben voll Aufopferung sehr wohl, daß der christliche Ritter nie ausarten dürfe.

So modificirte diese Epoche das Feudalwesen, führte die Zeit im Christenthume weiter, und ein geheimes Streben sich zu emancipiren, ging durch die Päpste auf die Volksklassen über. Der Kampf des Papstthums mit dem Feudalwesen und der Investitur war ein Kampf für die Menschheit, besonders für das arme Volk. Es entstanden Gemeinden, die sich nach und nach eine unabhängige Verwaltung schufen; diese wurden eben so viele Heerde einer nach Außen wirkenden Kraft, die sich gegen die feudale Oligarchie erhoben. Die Selbstregierung der Gemeinden war es indessen nicht allein, was die Feudalgewalt schwächte; die Errichtung der Universitäten, die das Wissen beförderten; die Erbau-

ung giganter Kathedralen, wodurch sich das Gefühl für die Kunst entwickelte, und verbreitete; die Ausbreitung des Glaubens führte zu Entdeckungen; der Compaß, und die Wechselbriefe gaben dem Handel neuen Aufschwung; die Auffindung der Pandecten Justinian's verbreitete überall hin den Segen einer bestimmten und vollständigen Gesetzgebung, welche dem Monopol und der Willkür mächtig entgegen wirkten. Das Feudalwesen durfte also nicht mehr seine Kraft in zahlreichen Vasallen und in der Höhe seiner Thürme und Burgen suchen, sondern in dem socialen Gedanken, daß die Aristokratie eine Verbindung für das Heil der Menschheit sei. Es war nun eine Pflicht an die Stelle des bloßen Titels getreten, die Mächtigen und Reichen hatten von der Vorsehung ihre Bestimmung erhalten, diejenigen zu vertheidigen und zu schützen, die bisher schutz- und wehrlos waren. Gewiß eine heilige Bestimmung, welche nur die Aristokratie haben kann, indem sie als die edle Trägerin der göttlichen Gerechtigkeit und der Weltregierung erscheint.

Von welcher Seite man auch diese große sociale Bewegung betrachten mag, überall findet man den Katholizismus mit dem Papstthume an der Spitze. Hier gründete die Geistlichkeit weite Marktplätze, wohin der Handel, frei von allen Ansprüchen feudalistischer Großen, seine Waaren absetzen konnte; dort gab er den Sklaven auf den Domainen die Freiheit; die Concilienbeschlüsse schufen für die Zukunft eine Gesetzgebung, welche ganz das Gepräge der Vorsehung und evangelischen Milde an sich trug; er vermehrte endlich die Schulen, und rief die Künste aus ihrem Grabe.

Der Investiturstreit wurde noch lange fortgesetzt; seinen Ursprung kennen wir; müssen uns aber hier näher auf dessen Natur und seine Folgen einlassen. Die Könige verliehen die Investitur den Bischöfen und Aebten als temporäre Lehen der Krone; aber anstatt sich der Fahne und des Scepters bei dieser Ceremonie, wie den bei übrigen Lehen zu bedienen, übergaben sie den geistlichen Würdenträgern Kreuz und Ring, als entsprechende Symbole der geistlichen Macht. Die Päpste ließen dieß anfangs geschehen. Als aber Gregor VII. bei Durchführung seiner Reformen in der Constitution und den Gebräuchen der Geistlichkeit, welche jedem Verbesserungsplane entgegen war, gerade in dieser Einrichtung der Belehnung einen hartnäckigen Widerstand erblickte; so machte er ernstlich die ihm zustehenden Hoheitsrechte als Kirchenoberhaupt geltend. Die Geistlichkeit gewohnt von der weltlichen Macht das Hirtenkreuz und reiche Besitzthümer zu erhalten, hatte wirklich den gemeinsamen Mittelpunkt des Glaubens aus den Augen verloren, war taub geworden gegen die Belehrungen des römischen Stuhles, und die Bande, welche sie mit dem Nachfolger des Apostelfürsten, dem Papste, zusammenhielten, waren so locker, daß man leicht den Augenblick vorausbestimmen konnte, in welchem sich die Christenheit in eine Menge Nationalkirchen unter der unmittelbaren Leitung der Fürsten auflösen und ganz von dem Willen der letzern abhängig werden mußte. Diese Folgen lagen zu offen vor, als daß die Päpste länger auf ihr gutes Recht hätten Verzicht leisten können; die Verhältnisse der Eingriffe von Seiten der weltlichen Macht führten sogar unter dem Pontificate Gregors VII. eine ganz entgegengesetzte Reaction herbei.

Gregor VII. sagte nun, nicht allein steht der weltlichen Macht das Recht, die geistliche Investitur zu verleihen nicht zu, sondern die geistliche Gewalt hat vielmehr das Recht, als Stellvertreterin Gottes auf Erden die Investituren zu weltlichen Stellen zu verleihen [2]).

Diese in den Verhältnissen der Zeit tiefbegründete Idee konnte in der Kirche, von der sie, wie wir gesehen, Alles empfangen hatte, Gesetze, Künste, Wissenschaften und Religion, nur die Beherrscherin der Völker, so wie in ihren Oberhäuptern nur die Vormünder der Könige erblicken. Aber eine so erhabene, allgemeinpolitische Richtung hatte natürlich ihre Gefahren, denn sie verpflichtete die Kirche in das Labyrinth menschlicher Leidenschaften herabzusteigen, und dort an den eifersüchtigen, ehrgeitzigen Bestrebungen Theil zu nehmen, wodurch ihr Ansehen entweder verkannt, oder auf's Spiel gesetzt wurde. Das empfand der heilige Bernard innigst, als er an Eugen III. schrieb: „Du bist über die Welt gesetzt, um ihr mit Rath an die Hand zu gehen, ihr Wohl zu bewahren. Strebe nicht nach Beherrschung der Menschen, sei kein Mensch wie die andern, sondern fürchte immer, das Unglück möchte Dich selbst treffen, wenn Du Dich ihm überließest... Wisse, der Hirtenstab ist Dir nöthiger, als der Scepter, das Werk eines Propheten zu erfüllen, und wurde Dir gegeben, das Unkraut auszurotten, nicht aber zum Herrschen [3])." Das sind Worte eines Heiligen; aber wie groß waren die Verpflichtungen, welche die Kirche durch ihre erhabene Stellung als Rathgeberin und Bewahrerin der Gesellschaft in einem Zeitalter über sich genommen, dessen rohe Gewalt alle Schranken umriß, und öffentlich die Standarte des Kriegs zwi-

schen dem Geiste und der ihn repräsentirenden und cultivirenden Macht, so wie zwischen der Materie und den wilden Trieben der sie darstellenden unwissenden Klassen erhoben hatte! Zuerst mußte also das Unkraut ausgerottet werden, das die Freiheit Europa's bedrohte, jene herrschend gewordene, gewaltsame Bemächtigung des Eigenthums und der Personen. Denn es gab damals keine Freiheit, als die der Kinder Gottes! Sie war das einzige Heil- und Rettungsmittel der Völker für die Gegenwart und ihre Hoffnung in die Zukunft. Die Kirche war überall mächtig durch die Einheit ihrer Kraft, ihrer Besitzungen und Freiheiten, und das mußte der Despotismus fühlen, und seinem Vorschreiten ein Damm entgegengesetzt werden. Die Kirche, nach dem Worte des heiligen Bernardus, „auf die Höhe gestellt, Alles beobachten zu können," überwacht und bewacht Alles. Hier vertheidigte sie die Trümmer der Unglücklichen, welche ihnen die Habsucht einzelner gesetzlich berechtigter Räuber noch übrig gelassen; dort nahm sie den Reisenden und Kaufmann in Schutz, den man ungestraft berauben durfte; anderswo verdammte sie die barbarischen Belustigungen, die mit dem Menschenleben ihr grausames Spiel trieben; überall war sie der Schutzgeist, der an der Wiege des Kindes wie am Ehebette der Gatten wachte; sie schützte das Recht Aller gegen Alle, und öffnete den Unglücklichen Freistätten, während sie alle mit dem Fluche bannte, die das Asyl verletzten. Die Kirchengesetze wurden in vielfacher Beziehung die Norm, deren Einfluß nothwendig auf die weltliche Gesetzgebung nicht ohne Erfolg bleiben konnte, die Kirchengesetze allein kannten keine Folter, sie allein sahen nicht auf den Unterschied

der Personen, kurz, sie waren es, welche den Grund zu aller Vervollkommnung legten, die in die Gesetzbücher der Welt übergegangen ist.

Die Aufrechthaltung der Kirchenfreiheiten und Immunitäten war also die Lebensfrage der Zeit; und die Päpste thaten daher, wenn sie sich als Vertheidiger derselben aufwarfen, nichts anders, als sie entsprachen den Bedürfnissen der Zeit und der innigsten Ueberzeugung der Menschheit.

Sehen wir nun, wie die Oberhäupter der Kirche im zwölften Jahrhundert diese Aufgabe gelöst haben. Paschalis II. eröffnet die Reihe der Päpste dieses Jahrhunderts. Urban II. war 1099 gestorben, am dreizehnten August desselben Jahres wurde Paschalis II. auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben.

Er war zu Bieda in der Diözese Viterbo im Toscanischen geboren, ungefähr 8 Meilen von Rom. Sein Vater Crescenz und seine Mutter Alsatia ließen ihn im Kloster Clugny erziehen, wo er sich dann dem Ordensstande widmete. Im zwanzigsten Jahre wurde er von seinem Abte in Angelegenheiten des Klosters nach Rom geschickt, wo ihn Gregor VII. in Anerkennung seiner Tugend und Fähigkeiten zurückbehielt, und ihn später zum Abte des Klosters S. Pauli extra muros und zum Cardinalpriester ernannte [4]). Bei der Wahlversammlung in der Kirche San Clemente brachte die Geistlichkeit und das Volk viele Namen in Vorschlag, die Endwahl fiel indessen auf den Abt des Klosters St. Paul, Rainerius, der auf die Nachricht entfloh, um sich der zugedachten Würde zu entziehen. Nachdem man ihn aufgefunden hatte, schleppte man ihn wider seinen Willen in die Versammlung, und bedeutete ihm, er sei gewählt,

und dürfe sich dem Willen Gottes nicht widersetzen. Die Geistlichkeit rief ihn mit Veränderung seines Namens drei Mal aus: Paschalis ist Papst, der heilige Petrus selbst hat ihn erwählt. Das Volk stimmte, in Acclamationen sein Lob erhebend, bei. Pandulph von Pisa [5]) beschreibt die Feierlichkeit seiner Inthronisation mit folgenden Worten: Gleich nach seiner Wahl hüllte man ihn in die päpstliche Chlamis, setzte eine Krone auf sein Haupt, und führte ihn auf einem stolzen Zelter vom Orte der Wahl, umgeben von der Wahlversammlung und einer Menge Volkes, im jubelnden Zuge zum Lateranspalaste. An der mittägigen Pforte angekommen, stieg er vom Pferde, ließ sich auf einer Sella gestatoria nieder, und getragen vom Volke, nahm er nun Besitz vom päpstlichen Palaste, umgürtet von einer Binde von sieben Siegeln und sieben Schlüsseln verziert, sich auf die zwei elfenbeinernen Sitze niederlassend, die seine geistliche und weltliche Macht symbolisirten, eben so, wie die Siegel die sieben Gaben des heiligen Geistes und die Schlüssel, die Macht zu lösen und zu binden, die Krone, seine weltlichen, der Bischofsstab, die geistlichen Hoheitsrechte versinnlichten [6]). Von da zog er in die päpstlichen Gemächer ein, die niemand anders betreten durfte. Dann fügt er noch hinzu: Paschalis ist im Vatican gekrönt und eingeweihet worden. „Die Kirche, sagt Innocenz III., als Braut Jesu Christi, hat mir die Mitra als Zeichen des Geistigen, und die Krone als Zeichen des Weltlichen gegeben: Die Mitra dem Priester, die Krone dem Herrscher [7])." Die Krone war schon vom Anfange her das indirekte Symbol der geistlichen Macht, so daß die zeitliche Macht der Päpste ihnen untergeordnet erschien. Die

weltliche Oberherrschaft ist zum Wohle der ihr untergeordneten Völker eingesetzt worden; außer diesem gemeinsamen Zwecke gibt es für die weltliche Macht der Päpste noch eine andere, viel allgemeinere Ordnung. Die Kirche betrachtet sie als ein Mittel, das ihr die Vorsehung in die Hand gegeben hat, um damit bei ihrer den Erdkreis umfassenden Amtsführung die so nothwendige Unabhängigkeit und Freiheit zu sichern. Nach diesem Grundbegriff ist die weltliche Herrschaft des Papstes nur das Werkzeug und ein Appendix der geistlichen Gewalt. Sie beruft sich wie Alles hienieden auf den höchsten Zweck ihres Daseins. Das Emblem der königlichen Würde der Päpste, war daher gleich bei ihrem Erscheinen das Zeichen ihres Pontificates; sich zum Bilde der einen darbietend, wurde sie der Repräsentant der andern: Die Krone strahlt im Glanze der Mitra [8]). Diese Bedeutung erscheint auf die deutlichste Weise in der Tiare mit zwei Kronen. Benzo, ein Zeitgenosse Gregors VII. und Anhänger des Papstes Guitbert sagt: Nikolaus II. 1039 erwählt, habe auf Anrathen Hildebrands bei seiner Krönungsfeierlichkeit eine Tiare mit zwei Kronen getragen. In der Rundung der ersten hätten die Worte gestanden: „Krone der königlichen Würde, durch die Hand Gottes;" und auf der andern: „Diadem des Reiches, durch die Hand des heiligen Petrus [9])." Daß dieß Emblem hier zwei verschiedene Dinge anzeigt, liegt auf der Hand; aber auch jede läßt eine zweifache Deutung zu. Wenn die Krone der königlichen Würde hier das Symbol dieses geistigen Königreichs angäbe, das Gott der päpstlichen Würde ursprünglich verliehen, dann hätte das Diadem des Reichs durch den Gegensatz die Bedeutung, daß die

weltliche Macht der Päpste direkt oder indirekt darunter verstanden werden könnte. Wenn aber im Gegentheile die königliche Krone, wie das wahrscheinlicher ist, die Souverainität über die römischen Staaten bezeichnete, dann repräsentirt das kaiserliche Diadem die besonderen Rechte des Papstes über das heilige Reich, das Leo III. errichtet. Da diese Institution ursprünglich ein Ausfluß der päpstlichen Gewalt war, so wurden die Rechte, die ihr vermöge der Einrichtung des römischen Reiches zukamen, nicht als eine rein wesentliche Jurisdiktion angesehen, sondern als eine Folgerung der neuen Entwickelung, welche unter Leo III. in Ausübung der päpstlichen Jurisdiktion vor sich gegangen. Diese Rechte waren von den eigentlichen Dominalrechten verschieden, weil die letztern keine Folgerung, sondern ein nothwendiger Anhang des Pontificates sind. Die zweite Krone erscheint also als das Symbol der geistigen Macht in ihren Beziehungen zur politischen Ordnung der Dinge. Wie dem auch sei, die geistliche Autorität war nothwendig verkörpert in der Tiare mit zwei Kronen. Man sage nicht, ich hätte mich hier zu weit eingelassen; der Symbolismus, um den es sich hier handelt, ist eine Geschichte großer Gedanken, und es gibt wohl keine glänzendere Chronik als die, welche auf dem Rande eines Diadems geschrieben ist.

Abgesehen von den verschiedenen Erklärungen, welche man mit Recht und Unrecht über die dreifache Krone der Päpste gegeben hat, so vereinigen sich alle in dem Hauptgedanken: Die Tiare ist etwas ganz anderes, als ein Symbol der weltlichen Macht. Wie die einfache Krone ihrem Ursprunge gemäß gleich diesen directen Charakter gehabt hat, so spiegelt sich an ihr

die religiöse Macht der Päpste. Diese Bedeutung kömmt noch deutlicher an der doppelten Krone zum Vorschein, und wird in der dreifachen Krone gleichsam eine hervorragende Erscheinung, so daß die Idee der weltlichen Macht der Päpste nur im beschränkten und untergeordneten Sinne in dem erweiterten Symbolismus der Tiare vorkömmt. Die Mitra bleibt indessen immer das wahre Attribut für die päpstlichen Funktionen am Altare, oder den Altardienst; die Tiare nimmt aber Antheil an diesem religiösen Charakter. Der Papst trägt dieses geheiligte Diadem nicht bloß an hohen Festen bei den feierlichen Prozessionen zur Kirche und wieder zurück; sondern auch bei einer der interessantesten und pompösesten Ceremonien des Cultus, nämlich bei der imposanten Ertheilung des feierlichen Segens für die Stadt und Welt — „Urbi et Orbi,“ wobei er als der gemeinsame Vater der Christenheit erscheint.

Schon lange vor der Periode, welcher man die Entstehung der dreifachen Krone allgemein zuschreibt, kommt sie zum Vorschein und verschwindet auch wieder. So war auch die Periode des Ursprungs der zweifachen Krone durchaus nicht die Zeit, in welcher sie sich der Oeffentlichkeit ununterbrochen zeigte, oder über den Häuptern der Statuen prangte; sie war schon früher vorgekommen, und hatte Spuren in den gleichzeitigen Jahrbüchern der Geschichte hin und wieder zurückgelassen. Sucht man die Entstehungszeit der einfachen Krone zu verfolgen, so kann man das Jahrhundert angeben, von welchem an sie ununterbrochen bei der Krönungsfeierlichkeit der Päpste vorkommt, aber man begegnet auch schon zwei oder drei Mal derselben in den früheren Documenten der Geschichte, und steigt

man weiter hinauf in frühere Zeitepochen, so erblickt man sie zwischen Licht und Dunkel in gewissen Anzeichen durchblitzen, gleichsam ein Transparentbild, das seine frühere Erscheinung verschleiert hat. Dem feierlichen Gebrauche ging in allen diesen Perioden eine Zeit der Vorbereitung, des Versuchs und der Dämmerung in der Geschichte vorher: Der Gebrauch überlebte sich nicht, er kam. Das ist die Genesis aller Gebräuche, die der Ausbruch gewisser allgemein erwarteter Gefühle und präexistirender Begriffe sind: im Momente ihres plötzlichen Durchbruches scheinen sie weniger dem Drange menschlichen Willens, als dem Rufe der Sache selbst zu folgen.

So war der Ausgangspunkt der päpstlichen Kopfbedeckung die Goldplatte auf der Stirne der Apostel. Dieser Symbolismus entwickelte sich ganz besonders im Mittelalter: Embleme waren überhaupt in dieser Zeit für den Zustand der Geister und der Gesellschaft eine feierliche Schrift, und ihr nützlicher, als jeder andern Epoche. Die tiefern, bedeutungsvollern Veränderungen und Hinzufügungen an der päpstlichen Krone gingen in einer Zeit vor sich, in welcher die päpstliche Würde auf's tiefste gekränkt und auf's heftigste angegriffen wurde. Im alten Rom gab der Senat, wenn die Träumereien der Zeit das öffentliche Wohl zu erschüttern drohten, nachgerade die kühnsten Zeugnisse seines Vertrauens auf die Zukunft der Republik im äußern Pompe seiner Würde zu erkennen. Die Päpste haben dasselbe gethan; in Zeiten, wo sich feindliche Gewalten vereinigten, um die päpstliche Würde zu erniedrigen, und zu sich hinab auf die schmutzige Arena der weltlichen Hinfälligkeit herabzuziehen; in solchen Umständen erhoben die Päpste die Standarte

ihrer Würde höher, um der Welt den Glauben an die Unsterblichkeit ihrer Macht zu zeigen. Sie haben dem auftauchenden Protestantismus mit seinen Unheil verkündenden Weissagungen auf eine würdigere Weise geantwortet: Die Kuppel von St. Peter war eine gigante Tiare von Granit, welche sie dem Vatican aufsetzten.

Selbst auch abgesehen von jeglicher Glaubensidee, so behalten die trivialen Declamationen gegen die Tiare doch nichts für sich, um ihre Seichtheit und Armuth den großen Ideen gegenüber zu verbergen, die an ihr widerstrahlen, und deren Träger ihr Symbolismus ist. Wäre die menschliche Natur für einen vollkommenen Zustand einer Regierung geschaffen, dann wäre die sociale Macht das Attribut, nicht der Geburt, sondern des anerkannten Verdienstes, da das beständige Erbe der Macht bestimmt ist, die soziale Unbeständigkeit der Dinge zu vermitteln und zu heilen, indem es einen Grund in der Schwachheit unserer Natur hat. Die entgegengesetzte Ordnung, welche der menschlichen Natur das Siegel ihrer Würde aufdrückt, geht glänzend aus der geistlichen Gesellschaft hervor, deren wesentlicher Theil sie ist. Das höchste Symbol der Macht ist auch das eigentliche Attribut dieser Autorität, welches von seinem Ursprunge an frei durch das Gesetz der Uebertragung auf erblichem Wege seit achtzehn Jahrhunderten sich fortpflanzt, und sich ewig durch das freie Wahlgesetz fortpflanzen muß. Das entgegengesetzte Verfahren, das unvermeidlich in den Organismus der weltlichen Gesellschaft eingreift, hat gleichfalls seinen Grund in der Schwachheit der menschlichen Natur. Wenn der Gebrauch einer hemmenden Kraft allezeit die Bedingung

ihrer Existenz ist, so kann das nicht anders sein, weil die Moralgesetze der Menschheit stets den Kampf mit materiellen Leidenschaften oder dem Egoismus zu bestehen haben. Das höchste Symbol der Macht ist daher auch das eigentliche Attribut der einzigen Autorität, die sich auf keine Gewalt stützt, sondern im Reiche der reinen Idee herrscht und durch's Wort regiert. Eben so fußt ja auch die militärische Organisation der weltlichen Macht auf dieser schwachen Seite der menschlichen Natur; und der Krieg, selbst als Schutzmacht der Gerechtigkeit betrachtet, ist immer das Zeichen dieses inhärirenden Getheiltseins, in welchem die Menschheit lebt. Das höchste Symbol der Macht ist daher endlich das eigentliche Attribut der einzigen Autorität, die nicht in nationale Eifersucht zerfahren, einzig und allein die Einheit der großen menschlichen Familie bezweckt. Ja die päpstliche Tiare ist eine dreifache Krone, sie ist die Krone der Ueberlegenheit des Verdienstes über die Geburt, des Geistes über das Fleisch, der Liebe, die selbst der sie bekämpfenden Gerechtigkeit die Hand reicht. Die erhabenen Gedanken, welche das Christenthum in die Welt gebracht hat, und welche sich nun auf so mannigfache Weise symbolisiren, strahlen wieder aus den drei goldenen Bändern dieses geheiligten Diadems, das man erfinden müßte, wenn es noch nicht da wäre.

Paschalis II. feierlich gekrönt, ordinirt und inthronisirt, feierte zu Rom in vollkommener Ruhe das Weihnachtsfest des Jahres 1099 und bestätigte durch seine Decrete, die von Urban II. dem Bischofe Gerhard von Costnitz aufgetragene Legation nach Deutschland [10]). Hierauf erhielt er Schreiben aus Jerusalem.

Der edle Gottfried von Bouillon war wenige Tage nach der glücklichen Eroberung zum König von Jerusalem gewählt worden. Er hielt sich aber unwürdig, König zu heißen, und an dem Orte, wo der Sohn Gottes eine Dornenkrone getragen, mit einer goldenen Krone sich zu schmücken, und nannte sich nie anders, als Herzog Gottfried.

Das neue Königreich bestand anfangs aus den Städten Jerusalem und Joppe und aus etwa noch zwanzig andern Städten und Flecken. Der Papst erhielt nun von dem Kreuzheere ein an ihn selbst, an alle Bischöfe und Gläubige gerichtetes Schreiben, worin alle Eroberungen von der Einnahme Nicäa's an bis zur Eroberung Jerusalem's und die Bildung des Königreichs umständlich erzählt waren [11]). Der Papst drückte demselben in seinem Antwortschreiben hohe Freude darüber aus, besonders über die Auffindung der heiligen Lanze und der zu Jerusalem gefundenen Kreuzpartikel, und schickte den Bischof Moritz von Porto als Legaten nach diesem Lande ab.

In England war unterdessen König Wilhelm auf der Jagd verunglückt, und sein jüngerer Bruder Heinrich in der Regierung gefolgt. Anselm weigerte sich, ihm den Lehenseid abzulegen, und von dem Könige sich investiren zu lassen, da kurz vorher die Synode in Rom, der er ja selbst beigewohnt hatte, Beschlüsse gegen die Laieninvestitur gefaßt. Der König war in großer Verlegenheit. Einerseits wollte er von dieser Forderung nicht lassen, andererseits drohete ihm ein Einfall seines ältern Bruders Robert, der ein näheres Recht an die Krone zu haben glaubte. Da Heer und Adel in der Treue gegen Heinrich wankten, wußte Anselm durch

seine Ansprache sie der Sache des Königs zu erhalten, und Robert mußte unverrichteter Dinge aus England abziehen. Allein weit entfernt, daß dieser große Dienst ihm zum Verdienste angerechnet wurde, söhnte sich Heinrich mit seinem Bruder aus, und da dieser auf Anselm erbittert war, so vermehrte er noch die Abneigung des Königs gegen ihn. Es wurde ihm frei gestellt, entweder sich investiren zu lassen, und alle vom Könige ernannten Bischöfe und Aebte zu consecriren, oder das Reich zu meiden. Anselm entfernte sich, nach vergeblichen Einigungsversuchen mit dem Könige, zum zweiten Male aus England (1103). Er ging zum Papste Paschalis II., welcher natürlich in die Investitur der Bischöfe durch die weltliche Obrigkeit, so wenig wie sein Vorgänger, einwilligen konnte. Anselm blieb zwei Jahre bei dem Erzbischofe Hugo zu Lyon, und da er schon im Begriffe stand, über den König die Excommunication auszusprechen, vereinigten sie sich bei einer persönlichen Zusammenkunft in der Normandie. Anselm kehrte nach einer Abwesenheit von mehr als 3 Jahren (1106) in sein Bisthum zurück, zur allgemeinen Freude Englands. Von nun an lebten der König und der Primas im besten Einvernehmen [12].

Nach dem Tode Guitberts, welcher seit 20 Jahren so viele Unruhen gestiftet und so viele Aergernisse gegeben hatte, und auf der Flucht eines plötzlichen Todes starb (1101) wurden nach einander zwei Gegenpäpste gewählt. Albert der erstere wurde noch am Tage seiner Wahl gefangen genommen und zu St. Laurentius in Verwahr gehalten. Theoderich war Pseudopapst durch 105 Tage, also etwa bis zum Januar des Jahres 1101, dann wurde er in ein Kloster eingeschlossen;

so viel ist gewiß, daß diesen Gegenpäpsten die erwähnten Verwahrungsörter angewiesen wurden; welchen Namen der Eine und der Andere angenommen, wird von den Zeitgenossen nicht berichtet. Auch ein dritter Gegenpapst wurde erwählt, Maginulph, vorher Erzpriester, der sich Sylvester IV. nannte, wohl im Jahr 1102; auch er mußte die Flucht ergreifen und starb im Elende in einem so erbärmlichen Zustande, daß Jedem die Lust verging, ihm nachzufolgen.

In Deutschland sah es noch trauriger als in England aus. Während des länger als ein ganzes Menschenalter hindurch in allen Theilen Deutschlands wüthenden leidenschaftlichen Parteikampfes hatten alle Bande der Ordnung sich gelöst. Alle Nebenländer Deutschlands: Burgund, Böhmen, Polen, Ungarn hatten sich entweder gänzlich von dem Reiche getrennt, oder die sie an dasselbe knüpfenden Bande sich ungemein gelockert. Endlich war die Nation beinahe völlig verwildert, und die ärgerlichen Kirchenspaltungen hatten, bei dem Mangel an guten Priestern, den Glauben des Volkes furchtbar erschüttert. Aus dieser schrecklichen Verwirrung, aus dieser Anarchie sollte der König Heinrich V. die deutsche Nation herausreißen. Nicht minder trübe und gefahrvoll war auch die Aussicht, wenn Heinrich seine Blicke nach Außen richtete. Von Natur aus stolz und herrschsüchtig war er keineswegs gesonnen, irgend einem seiner königlichen Rechte, am allerwenigsten dem Investiturrechte zu entsagen. Aber eben dadurch wurde ein neuer nicht minder heftiger Zusammenstoß mit dem römischen Hofe unvermeidlich; mit dem Papste mußte er denselben Kampf beginnen, der einst seinem Vater so verderblich geworden war, und dessen Ende und

Ausgang weder seiner, noch irgend einer Berechnung menschlicher Klugheit unterlag. Belehrt durch die Schicksale seines Vaters, war er jedoch viel zu schlau, als daß er gegen die furchtbare Macht Roms und auch gegen jene seiner, dem königlichen Ansehen nicht minder furchtbaren Vasallen zu gleicher Zeit das Schild erhoben hätte. Mit Hilfe der Fürsten wollte er Rom besiegen und dann unter dem Beistande des römischen Stuhles auch die Macht und das Ansehen der Fürsten in engere Grenzen einschließen, sie nach und nach wieder an Gehorsam und Abhängigkeit gewöhnen. Den Papst mit materiellen Waffen zu bekämpfen, davon war Heinrich Anfangs weit entfernt; aber desto mehr hoffte er den römischen Stuhl auf diplomatischen Schleichwegen zu überlisten, und, ohne die Maske äußern Gehorsams abzulegen, dennoch seinen Zweck zu erreichen; und wir werden bald sehen, daß diese seine Hoffnung, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zur Hälfte in Erfüllung ging. Den Erzbischof Bruno von Trier und den Bischof Rheinhard von Halberstadt schickte er als seine Gesandten nach Rom. Ihre Verhaltungsbefehle waren mit vieler Vorsicht und Schlauheit entworfen. Sie hatten den Auftrag, den Papst im Namen Heinrichs ehrfuchtsvoll zu begrüßen, zugleich auch zu ersuchen, dem neuen Könige das Reich und alle damit verbundenen königlichen Rechte zu bestätigen, und endlich ihn einzuladen, nach Deutschland zu kommen, das Weihnachtsfest in Augsburg zu feiern, und hierauf, um alle Angelegenheiten der deutschen Kirche vollkommen zu ordnen, eine Kirchenversammlung allda zu halten. — Aber um die nämliche Zeit hatte Papst Paschalis II. ein Concil nach Guastalla zusammen berufen [13]). Eine Menge italieni-

scher und französischer Bischöfe fand sich dort ein. In Ansehung der darauf gepflogenen Verhandlungen gehört dieses zu den merkwürdigsten, welche unter dem Pontificate Paschalis gehalten wurden. Natürlicher Weise wurden die Decrete gegen die von Laien ertheilten Investituren wieder erneuert, und der Weltliche, der einen Geistlichen investire, so wie dieser, wenn er sich investiren lasse, mit dem Banne belegt. Aber für die deutsche Kirche machte Paschalis auf diesem Concil eine längst schon erwünschte, höchst heilsame Verfügung. Der große Mangel an functionirenden Priestern in Deutschland war dem Papste nicht unbekannt, eben so auch der daraus entstehende große Nachtheil für den Glauben des Volkes und dessen christlichen Sinn und christliche Gesittung. Um diesem, für das Heil vieler Tausende so gefährlichen Zustand ein Ende zu machen, öffnete er allen, von Schismatikern geweihten, sowohl Bischöfen wie andern Geistlichen geringeren Grades den Schoß der Kirche, nahm sie in die Gemeinschaft derselben auf, und erlaubte ihnen wieder, sich den ihren Graden zukommenden Verrichtungen zu unterziehen.

Für das reiche und mächtige Erzbisthum Ravenna schlug jetzt die Stunde längst verdienter Demüthigung. Schon von den ältesten Zeiten an hatte diese Metropole öfters der römischen Kirche getrotzt, einige mal sogar den Versuch gemacht, mit dem römischen Stuhle sich auf gleiche Linie zu stellen, auch dabei auf die Güter und Ländereien des heiligen Petrus die ungegründetsten Ansprüche erhoben, und diese theils mit Gewalt, theils auf dem Wege geheimer Intriguen an dem kaiserlichen Hofe durchzusetzen gesucht. Was aber endlich

das Maß der Schuld dieser Kirche vollgemacht hatte, war, daß der, dem Papste Gregor VII. und dessen ersten Nachfolgern so furchtbar gewordene Gegenpapst Guitbert unter dem Namen Clemens III., ebenfalls Erzbischof von Ravenna gewesen war. Um die Macht dieser so übermüthigen Metropole zu brechen, ward also auf Antrag Paschalis von sämmtlich versammelten Bischöfen und weltlichen Herren, deren viele dem Concil beiwohnten, da auch die Markgräfin Mathilde von Toskana es ihrer Gewohnheit nach wieder durch ihre Gegenwart beehrte, — einstimmig beschlossen, daß die ganze, weit ausgedehnte Landschaft Aemilia mit den Städten Piacenza, Parma, Reggio, Modena und Bologna von Ravenna getrennt, und diese Kirche bloß auf die Landschaft Flaminia beschränkt werden sollte.

Heinrichs Abgeordnete waren entweder schon vor Eröffnung des Concils, oder, was noch wahrscheinlicher ist, während der Abhaltung desselben bei dem Papste angekommen. In Gegenwart sämmtlich versammelter Väter und Fürsten, Grafen und Herren entledigten sich die Abgeordneten Heinrichs ihres von ihrem Herrn erhaltenen Auftrages, und fügten noch hinzu „daß der neue König dem heiligen Stuhle eben so getreu sein werde, wie einer Mutter, und eben so unterwürfig, wie einem Vater.“ Das Ansinnen, welches Heinrich durch seine Gesandten dem Papste machen ließ, daß er ihm nämlich „das Reich und die damit verbundenen königlichen Rechte bestätigen möchte,“ mußte nothwendig Paschalis nicht wenig auffallen. Bisher ließen alle Päpste, und selbst Gregor VII. that es noch, ihre Wahl von den Kaisern bestätigen; aber daß ein deutscher, oder irgend ein anderer König sich beim Antritt der

Regierung sein Reich und seine Königsrechte von dem Papste hätte bestätigen lassen, davon hatte man noch kein Beispiel. Es war etwas ganz Neues, aber auch sehr geeignet, bei dem Papste Mißtrauen gegen die Gesinnungen Heinrichs einzuflößen. Der gutmüthige Paschalis deutete jedoch Heinrichs Ansuchen auf eine demselben günstige Weise, oder gab wenigstens sich das Ansehen, als wenn er darin bloß einen Beweis der Demuth eines gehorsamen Sohnes der Kirche erkenne, lobte daher das Betragen des Königs, während auch die Markgräfin den frommen Gesinnungen Heinrichs die größten Lobsprüche ertheilte. Aber bei allem dem fand der Papst doch für sehr zweckmäßig, den Gesandten eine Abschrift der auf dem Concil gepflogenen Verhandlungen zustellen zu lassen. Auf jeden Fall konnten sie und ihr König sich einstweilen belehren, daß der Papst und mit ihm die ganze katholische Welt das Investiturrecht nicht mehr „für ein mit dem Reiche verbundenes königliches Recht anerkenne." Uebrigens versprach der Papst, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen, auf das Weihnachtsfest nach Deutschland zu kommen, und die kirchlichen Angelegenheiten des Reiches, auf einer Kirchenversammlung zu ordnen.

Paschalis war wirklich gesonnen, nach Deutschland zu gehen. Nach Beendigung des Concils zu Guastalla begab er sich nach Parma, wohin ihn die Markgräfin Mathilde begleitete, und von da nach Verona. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt entstand ein furchtbarer Volkstumult, und bei dieser Gelegenheit wurde es dem heiligen Vater klar, daß es noch nicht an der Zeit sei, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen. Auch seine Umgebung warnte ihn und erinnerte:

Die Deutschen würden schwerlich das Verbot der Investituren durch die Hand der Laien annehmen; zudem sei der König jung, hitzig und herrschsüchtig, und dessen Unterwerfung unter die Gebote der Kirche sehr zu bezweifeln; der Papst möchte sich daher nicht der Gewalt eines Monarchen bloßgeben, dessen Absichten ziemlich verdächtig, wenigstens ihm bis jetzt noch unbekannt wären. Dem Papste leuchteten diese Gründe ein; er kannte die Gefahren, denen ihn eine Reise nach Deutschland aussetzen würde, gab also dieselbe auf und äußerte seufzend: „Er sehe wohl, daß die Thore nach Deutschland ihm jetzt noch nicht offen stünden." Um den Papst auf eine würdige Weise zu empfangen, zog Heinrich, welcher der Ankunft des heiligen Vaters zuversichtlich entgegen sah, mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge von Bischöfen und weltlichen Herren nach Augsburg. Aber das Weihnachtsfest nahete heran, und der Papst kam nicht. Heinrich und seine Fürsten erwarteten ihn noch einige Zeit zu Regensburg. Als sie aber nach langem Harren endlich die Nachricht erhielten, der Papst sei zwar über die Alpen, aber nicht nach Deutschland, sondern nach Frankreich gegangen, ward ihre Unzufriedenheit darüber laut, und Mißtrauen und Argwohn bemächtigten sich der Gemüther. Hatte der Papst den König durch die Mittheilung der Acten des Concils von Guastalla belehren wollen, daß der römische Stuhl das Investiturrecht nicht mehr als ein königliches Recht anerkenne; so wollte nun auch Heinrich seiner Seits und zwar durch Thaten dem Papste zu verstehen geben, daß er das päpstliche Verbot der Investituren durch Laienhand ebenfalls nicht anerkenne. Ohne sich also um alles das, was seit

so vielen Jahren und so oft darüber war verhandelt worden, im mindesten zu bekümmern, fuhr Heinrich fort, nach Weise seiner Vorfahren die bischöflichen Stühle zu besetzen, investirte die neuen Bischöfe Richard von Verdün, Rheinhard von Halberstadt und Gottschalk von Minden mit Ring und Stab; und als er hierauf dem Erzbischofe Rudhard von Mainz und selbst dem päpstlichen Legaten, nämlich dem Bischofe Gebhard von Constanz, befahl, die ernannten Bischöfe zu weihen, so gehorchten sie ohne Widerstand. Erzbischof Rudhard war sogar so weit gegangen, daß er noch vor dem Concil von Guastalla, auf welchem erst die Wiederaufnahme der von Schismatikern geweihten Bischöfe war beschlossen worden, schon den Bischof Udo von Hildesheim ohne die Erlaubniß des Papstes wieder eingesetzt hatte (1107).

Paschalis II. war, wie bereits erwähnt, nach Frankreich gegangen, hatte das heilige Weihnachtsfest in dem Kloster von Clugny gefeiert, und sich hierauf nach Tours, und von da nach der Abtei von St. Denis begeben. Wohin der heilige Vater in Frankreich kam, erhielt er überall die sprechendsten Beweise von Ehrfurcht und Anhänglichkeit. Auch der Abt von St. Denis bot alles auf, um die Anwesenheit des Oberhauptes der Kirche würdig zu feiern. Als er demselben aber die reichen Schätze der Abtei zeigen wollte, lehnte der Papst dieses Anerbieten von sich ab, ließ sich aber dafür ein mit dem Blute des heiligen Dionysius benetztes Stückchen von dessen bischöflichem Kleide geben. Diese Reliquie habe für ihn mehr Werth, sagte Paschalis, als alles in der Schatzkammer der Abtei aufbewahrte Gold und alle darin befindlichen kostbaren Steine [14]). Hier

in dieser Abtei war es auch, daß Frankreichs König, Philipp und dessen schon zum Nachfolger seines Vaters ernannte und mit dem königlichen Titel geschmückte Sohn Ludwig, mit allen Großen ihres Hofes dem Papste den ersten Besuch abstatteten. Als beide Könige dem heiligen Vater gegenüber standen, fielen sie ehrfurchtsvoll zu dessen Füßen. Paschalis hob sie sogleich von der Erde auf, umarmte beide, und unterhielt sich mit ihnen auf das freundlichste über die Angelegenheiten der Kirche überhaupt und jene der französischen Kirche insbesondere. Da aber der Papst erfahren, was indessen in Deutschland in Beziehung auf die Bisthümer geschehen war, demnach jetzt die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Heinrich V. so wenig wie sein Vater gesonnen sei, sich den päpstlichen, die Belehnung von Laienhand betreffenden Verordnungen zu unterwerfen und daher der römische Stuhl einen neuen Kampf zu bestehen haben würde; so bat er die beiden Könige in den rührendsten Ausdrücken, die Kirche, ihre Mutter nicht zu verlassen, sondern nach dem Beispiele Karls des Großen und mehrerer anderer ihrer glorreichen Verfechter den römischen Stuhl gegen dessen Feinde, und namentlich gegen Heinrich V. zu schützen, und mit ihrer ganzen Macht zu unterstützen. Natürlicher Weise versprachen Beide es zu thun, mochten indessen sehr schmerzhaft bei sich gefühlt haben, daß ihnen die Macht Karl des Großen fehle. Um die Angelegenheiten der französischen Kirche zu ordnen, begab sich der Papst in Begleitung der beiden Könige und einer Menge französischer Großen nach Chalons.

Heinrich war, nachdem er den Papst lange in Regensburg fruchtlos erwartet, nach dem nördlichen

Deutschland gegangen, hatte einen Theil desselben durchzogen, und mit dem, durch den Tod des Herzogs Magnus, des Letzten der Billunger, erledigten Herzogthume Sachsen den Grafen Lothar von Suplingenburg belehnt. Jetzt befand sich Heinrich mit vielen Bischöfen und Fürsten an der Grenze Lotharingens gegen Frankreich, anfänglich sich immer noch das Ansehen gebend, als wenn er den Papst erwarte. Da dieser aber wieder nicht kam, so ordnete endlich Heinrich eine, aus geistlichen und weltlichen Herren bestehende Gesandtschaft an ihn nach Frankreich. An der Spitze der Gesandtschaft stand als Wortführer der Erzbischof Bruno von Trier, ein sehr kluger, einsichtsvoller Prälat, der die Gabe der Wohlredenheit in sehr hohem Grade besaß, auch, nach dem Zeugniß Suggers [15]). der französischen Sprache vollkommen mächtig war. Unter den Weltlichen zeichnete sich besonders der Herzog Welf von Baiern aus, ein hochfahrender, prachtliebender Herr von ungeheuer starkem Körperbau, und einer weittönenden, alles übertäubenden Stimme; stolz und gebieterisch, liebte er durchgreifende Maßregeln. Sogar Grafen waren unter seinen Dienstleuten, und bei feierlichen Gelegenheiten ließ er sich das Schwert vortragen. Die Gesandtschaft hatte ein zahlreiches und glänzendes Gefolge von Rittern und Edeln. Alles war darauf berechnet, den Franzosen zu imponiren und einen nicht so schnell vorübergehenden Eindruck auf sie zu machen.

Nachdem die Gesandten den Papst im Namen Heinrichs ehrerbietigst begrüßt, auch den heiligen Vater der bereitwilligen Unterwürfigkeit ihres Königs, jedoch mit Vorbehalt aller Reichsrechte versichert hat-

ten, eröffnete der Erzbischof von Trier dem Papste den Zweck dieser feierlichen Sendung. „Von den ältesten Zeiten her," sagte er, „gehörte es zu den Rechten des Reiches, daß bei der Wahl und Weihe eines Bischofs folgende Ordnung beobachtet werden mußte. Zuerst verständigte man sich im Geheim über die Person desjenigen, den man wählen wollte, machte hierauf dem Könige die Anzeige davon, und wenn dieser die beabsichtigte Wahl genehmigte, dann wurde dieselbe von der Geistlichkeit auf das Verlangen des Volkes vollzogen (das heißt mit andern Worten, wenn das Capitel den heiligen Geist vom Hofe des Königs erhalten rc.); der Neugewählte (welchen nicht der Hauch des heiligen Geistes, sondern der Hofwind angewehet) ohne Simonie (sic!) zu dem Könige geführt, um von diesem die Lehen und Regalien durch die Investitur mit Ring und Stab zu erhalten, und dafür sich dem Könige zur Treue und Lehnsdienst zu verpflichten, worauf er nach erhaltener Investitur geweiht ward. Diese Ordnung," setzte Bruno hinzu, „gehe ganz aus der Natur der Sache und aus den weltlichen Verhältnissen eines Bischofs hervor, indem man ja auf keine andere Weise Städte, Burgen, Markgrafschaften, oder auch andere Regalien erhalten und besitzen könne. Wolle der Herr Papst (dominus Papa) diese Ordnung noch ferner bestehen lassen, so würde zwischen der Kirche und dem Reiche auch Friede und vollkommene Eintracht herrschen."

Durch den Bischof von Piacenza ließ der Papst Heinrichs Gesandten auf ihren Antrag folgende Antwort ertheilen: „Die Kirche, durch das Blut Jesu Christi erlöst und frei gemacht, darf Niemanden dienstbar sein. Wenn aber kein Bischof oder Abt ohne die

Einwilligung des Königs gewählt werden darf; so ist Christus umsonst gestorben, und die Kirche eine Magd des Königs. Stab und Ring gehören dem Altar. Wenn ein Laie damit investirt, so maßt er sich dessen an, was Gottes ist, begeht also einen Raub an Gott und der Kirche. Hände, für den Leib und das Blut des Herrn geweihet, dürfen nicht den blutbefleckten Händen eines Laien unterworfen werden; geschieht dieß, so ist es eine Herabwürdigung des priesterlichen Standes und der ihm ertheilten heiligen Salbung." — Die deutschen Gesandten murmelten bei dieser Rede gewaltig, und würden wahrscheinlich mit Beleidigung und übler Begegnung geantwortet haben, wären ihnen nicht in einem fremden Lande die Hände gebunden gewesen. Einige riefen jedoch im Zorne aus: „daß diese Streitfrage nicht hier, sondern in Rom, und zwar mit dem Schwerte müßte entschieden werden [16]." Ein Schriftsteller fügt noch hinzu, Heinrich habe diesen Streit nicht in einem fremden Lande durchfechten wollen, sondern denselben nach Jahresfrist auf ein römisches Concil zur Entscheidung aufgeschoben [17]). Man sieht hier, wie weise der Papst gehandelt, daß er sich nicht nach Deutschland begeben.

Der Reichskanzler Albert, der das ganze Vertrauen des Königs besaß, war, man weiß nicht aus welcher Ursache, in einem, nahe bei Chalons gelegenen Orte zurückgeblieben, und hatte demnach den Verhandlungen des Concils nicht beigewohnt. Zu diesem schickte Paschalis einige, in kirchlichen Angelegenheiten sehr unterrichtete Männer, um mit demselben ruhig zu unterhandeln, und ihn zu bitten, den Frieden wo möglich zu vermitteln; er selbst, der Papst, ging nach

Troyes, hielt hier ebenfalls eine Kirchenversammlung, auf welcher er, um Heinrichs Gesandten zu überzeugen, daß er von den in Chalons ausgesprochenen Grundsätzen nie weichen würde, die Investitur durch Laienhand auf's Neue verbot, und den Bannfluch gegen alle, Geistliche, wie Weltliche, schleuderte, die sich diesem Verbot der Kirche nicht unterwerfen würden! Aber dagegen protestirten aufs feierlichste die königlichen Gesandten. Sie forderten für ihren König das Investiturrecht, wie solches, ihrer Behauptung nach, schon Karl dem Großen von dem Papste ertheilt worden sei; sie erklärten endlich, daß in einem fremden Lande nichts über die Rechte des römischen Reiches könnte entschieden werden. Darauf ließ sich jedoch der Papst nicht ein, und untersagte sogar dem Erzbischofe von Mainz, wegen dessen Theilnahme an der Weihe der neuerdings von dem Könige investirten Bischöfe, auf einige Zeit die Ausübung seines Oberhirtenamtes. Auch die Investirten, selbst der päpstliche Legat, (der fromme Bischof Gebhard von Konstanz) erhielten scharfe Verweise. — Die Verhandlungen mit dem Reichskanzler führten ebenfalls zu keinem Resultat. Weil jedoch zu Folge der Erklärung der königlichen Gesandten, die vorschwebende Streitfrage nur innerhalb des römischen Reiches könnte entschieden werden, so kam man am Ende doch überein, daß wie schon bemerkt, die Sache auf einem Concil in Gegenwart des Kaisers und des Papstes zu Rom berathen werden sollte. —

Der Papst ging nun wieder nach Italien zurück, und der bis dahin an der französischen Grenze weilende König über den Rhein nach seinen Burgen. Heinrich fühlte jetzt sehr wohl, daß, wenn er seinen Zweck er-

reichen wollte, er durchaus mit einem Heere in Italien erscheinen müßte. Sich dazu das nöthige Ansehen in Italien und Deutschland zu begründen, darauf war nun sein Augenmerk gerichtet.

Paschalis II. wurde zu Rom mit unglaublichem Jubel empfangen [18]). Auf Ansuchen des Königs Balduin von Jerusalem, alle Städte und Provinzen, die er den Ungläubigen abgenommen, und die er noch erobern würde, der Gerichtsbarkeit der Kirche zu Jerusalem zu unterwerfen, erließ Paschalis eine Bulle, worin es unter anderm heißt: Die Grenzen der Kirchen in diesen Gegenden sind durch den langen Besitz der Ungläubigen in große Unordnung gerathen, und da wir aus diesem Grunde keine bestimmte Begränzungen vor der Hand zu ziehen im Stande sind, so genehmigen wir einstweilen Deine Anträge, da Du so große Opfer zu Ehren der Kirche Jerusalems gebracht und noch zu bringen versprochen hast, alle eroberten und noch zu erobernden Städte der Ungläubigen der Gerichtsbarkeit dieser Kirche zu unterwerfen und deren Bischöfe unter den Patriarchen, als ihren Metropolitan zu stellen [19]). Während der heilige Vater sich mit den neuen Kirchen im Königreiche Jerusalem beschäftigte, die Angelegenheiten der englischen Kirche mit Anselm und dem Könige Heinrich ordnete, zu Benevent ein Concil hielt und seiner Hirtenpflicht nachkam, dauerte die Unordnung der deutschen Kirche fort. So oft ein bischöflicher Sitz in Erledigung kam, investirte Heinrich mit Ring und Stab vor der Weihe und ernannte auch die geistlichen Würdenträger nach Gutdünken. Selbst die Kirchen erhoben dagegen keinen Widerspruch, wohlwissend, daß, so lange es von dem Könige abhänge, die Inve-

stitur zu ertheilen, oder auch sie zu verweigern, und vor erhaltener Investitur die Weihe nicht ertheilt werden dürfte, auch ihre Wahl nur eine leere Ceremonie sei; sie überdieß noch dabei befürchten mußten, daß — was in frühern Zeiten öfters geschah, — der König nicht dem Gewählten, sondern einem ganz Andern die Investitur ertheilen konnte. Dagegen hatte sich aber die Gesinnung der deutschen Fürsten und Großen, welche zur Zeit Heinrich's IV. dem Papste mit kindlicher Ergebung anhingen, und selbst an dem Sturze des schismatischen Kaisers arbeiteten, jetzt gänzlich geändert. Sie standen alle, selbst die geistlichen Herren nicht ausgenommen, in Ansehung der Investitur in vollkommenem Einverständnisse mit dem Könige. Sie betrachteten die Sache als ein Reichsrecht, dem man ohne Schmälerung der Hoheit des deutschen Reiches nicht entsagen dürfe. Wir wollen hiermit nicht sagen, als seien die erstern von einer religiösen oder nur moralischen Idee geleitet worden, diese darf man damals wie immer bei diesen Leuten der Kirche gegenüber nicht suchen, da nur Selbstsucht und eigenes zeitliches Interesse die Triebfedern der heillosen Politik sind.

Bei Heinrich war Italien und die Kirchenangelegenheit wegen seiner nutzlosen Feldzüge gegen seine östlichen Nachbarn in den Hintergrund getreten. Jetzt sah er ein, daß er seine Fahrt nach Italien nicht mehr länger hinausschieben dürfe, besonders schien die Lage Rom's seine Absichten zu begünstigen. Der Papst hatte eine Menge Gegner in der Stadt und umliegenden Gegend. An der Spitze derselben standen Stephan der Corse, das Haupt einer mächtigen römischen Familie, ferner die Grafen von Tusculum, und endlich jener Mark-

graf Wernher von Ankona, der schon nach dem Tode Urbans II. sich der Erhebung des Paschalis widersetzte und in der Person Maginulphs, eines ganz werthlosen Priesters, einen Gegenpapst unter dem Namen Sylvester IV. aufzustellen versucht hatte. Alle diese Gegner des rechtmäßigen Kirchenoberhauptes bildeten eine Partei, die sich die kaiserliche nannte, auf welche Heinrich nöthigen Falls rechnen konnte. Der Papst war jetzt bloß auf seine geistige Macht beschränkt. Von den unter sich uneinigen normännischen Fürsten in Unteritalien konnte er sich keinen sehr wirksamen Beistand versprechen, und Frankreich, welches ihm Hilfe zugesagt, war zu weit entfernt, und konnte dem deutschen Könige wenig imponiren, der sich mit einer englischen Prinzessin vermählt hatte. Ueberdieß war Englands Herrscher jetzt auch Herr der Normandie, der jede Hilfleistung des schwächern Königs von Frankreich leicht lähmen konnte. Auch die sonst eifrige Beschützerin des heiligen Stuhles, die Markgräfin Mathilde war jetzt in Jahren sehr vorgerückt, und schien dem Kriegführen abhold. Alle diese Verhältnisse erwog der schlaue Heinrich und beschloß nun über die Alpen zu steigen.

Im Januar 1110 eröffnete er zu Regensburg den Reichsfürsten seine Absicht, nämlich mit einem Heere nach Italien zu ziehen, dort die Ordnung wieder herzustellen, dieses Land wieder mit dem deutschen Reiche nach allen seinen früheren Grenzen zu vereinigen, die Kaiserkrone vom heiligen Vater zu empfangen, und diesem seine Bereitwilligkeit zu beweisen, nach seinem, des Papstes Wunsche, und auf dessen Wink Alles zu thun, wodurch der Friede in der Kirche befördert, und das Ansehen des römischen Stuhles noch mehr ge-

hoben werden könne. Bei dieser Erklärung des Königs brach die ganze Versammlung in lauten Jubel aus: „Der müsse kein Mann sein, der einem so glorreichen Unternehmen fremd bleiben wolle.“ Gegen Ende des Jahres 1109 hatte Heinrich eine feierliche, aus den Erzbischöfen von Köln und Trier, seinem Kanzler Adalbert, dem Grafen Hermann von Winzenberg und andern Fürsten und Rittern bestehende Gesandtschaft nach Rom geschickt, um den Papst auf den Besuch des Königs vorzubereiten, das Nöthige wegen der Krönung einzuleiten, und ein glückliches Einverständniß zwischen den beiden Häuptern der Christenheit zu erzwecken. Sie fanden zu Rom eine ungemein freundliche Aufnahme. Der Papst versicherte sie seines Wohlwollens gegen den König, dessen Besuch ihm höchst willkommen sei, und den er auch, weil er gar nicht daran zweifle, daß derselbe sich als einen wahren katholischen Monarchen, als einen echten Sohn und Beschützer der Kirche und Freund der Gerechtigkeit erweisen würde, mit väterlicher Zärtlichkeit empfangen werde. Man sieht, mit welcher Klugheit und Vorsicht der heilige Vater seine Worte abmaß; ohne in seiner Antwort sich etwas zu vergeben, oder den König, dessen Forderung er längst schon kannte, zu irgend einer Hoffnung zu berechtigen, jedoch väterliches Wohlwollen gegen denselben aussprechend, läßt er stillschweigend den König die Bedingung wissen, unter welcher die Eintracht zwischen dem römischen Stuhle und dem Könige noch ferner bestehen könne.

Der Papst versammelte nun ein Concil im Lateran, verbot auf's Neue unter Androhung des Bannfluches die Investitur durch Laienhand, verschärfte so-

gar noch dieses Verbot durch den Zusatz, daß überhaupt Laien gar kein Recht zustehen solle, über irgend etwas Kirchliches zu verfügen. Paschalis ging hierauf nach Unteritalien, berief die normännischen Fürsten, Lehenspflichtige des römischen Stuhles zusammen, und ließ sich von ihnen versprechen, ihm, wenn er es verlangen sollte, mit ihrer ganzen Macht gegen Heinrich zu Hilfe zu kommen. Zu einem ähnlichen Versprechen verpflichtete er auch die römischen Großen nach seiner Rückkehr nach Rom. Während der Papst diese Unterhandlungen pflog, suchten Heinrichs Gesandte auf der Hinreise die Markgräfin Mathilde für Heinrich zu gewinnen. Die kluge Fürstin wich indessen der Versuchung aus.

In Deutschland vermählte sich Heinrich, (wie wir bereits erwähnt) mit einer englischen Prinzessin, einem fünfjährigen Kinde, die ein Bischof bei der Verlobungsceremonie auf den Arm nehmen mußte. Ganz Deutschland erscholl vom Geräusch der Waffenschmiede und Heinrich warb nach allen Seiten. Nicht nur ein gewaltiges Heer, (man spricht von 30,000 Reitern, ungerechnet das Fußvolk), brachte er auf die Beine, sondern er trug auch eifrige Sorge, mit geistigen Waffen seinen großen Gegner zu bekämpfen; mehrere durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete, der heiligen Schrift und der Geschichte kundige, und vorzüglich in Staats- und Kirchensachen wohl unterrichtete Männer nahm er für die Unterhandlungen in Rom mit. Unter diesen befand sich auch der Schotte David, damals Heinrichs Hofkaplan, der den Auftrag erhielt, die Begebenheiten des Feldzugs in schlichter Sprache niederzuschreiben, damit auch der gemeine Mann sich von der Sachlage überzeugen könne. Wie schlau doch Heinrich Alles an-

legte, um der Welt Sand in die Augen zu streuen. Im September 1110 brach das Heer nach Italien auf. In den Roncalischen Feldern bei Piacenza ließ er seine Truppen lagern. Um den Italienern die Größe des in fast unübersehbarer Weite sich ausbreitenden Heeres zu zeigen, befahl er jedem Ritter, in der Nacht vor seinem Zelte eine brennende Fackel aufzustecken. Seiner Schlauheit gelang es sogar, die alte Markgräfin Mathilde, die bisher treueste und kräftigste Verbündete des heiligen Stuhles, zur Bezeigung ihrer äußerlichen Unterwerfung zu bewegen, so daß sie dem bevorstehenden Kampfe gegenüber partheilos sich zu verhalten beschloß. Aus dem Lager bei Arezzo schickte Heinrich Abgeordnete an den Papst, um demselben seine baldige Ankunft zu melden, auch zugleich wegen seines Einzugs und der Krönung das Nothwendige zu verhandeln. An die Römer hatten sie ein sehr versöhnliches Manifest, voll Lockungen und Versprechungen gerichtet. Auch wegen des Investiturrechtes schickte er eine zweite Gesandtschaft nach Rom an den Papst, um die königliche Forderung auf jede nur mögliche Weise durchzusetzen. Der heilige Vater schwebte in der größten Verlegenheit; die normännischen Fürsten machten nur leere Zusagen; aus Rom durfte er sich nicht entfernen, da der König, der um jeden Preis gekrönt sein wollte, dann einen Gegenpapst aufstellen und so die Kirche wieder in die endlosen Wirren eines Schisma's stürzen würde. Die Berathungen mit den Cardinälen scheinen zu keinem Resultat geführt zu haben, Paschalis stand also allein da, ohne materielle Hilfe und unterstützenden Rath, und dennoch sehen wir, wie er entschieden und bestimmt die Conferenzen mit Heinrichs Gesandten eröffnend den

Satz oben anstellt: „Die Investitur durch Laienhand könne unter keiner Bedingung geduldet werden. Als Quelle aller Simonie, sei sie gleich verderblich für das Heil der Völker, wie für die Kirche, und mit der Würde der letztern durchaus unverträglich. Bevor also Heinrich die Kaiserkrone erhalten könne, müsse er vor Allem auf das Investiturrecht verzichten.“ Die Gesandten erwiderten: „Die Erfüllung dieser päpstlichen Forderung sei, so sehr auch ihr Herr zu jeder Nachgiebigkeit bereit wäre, durchaus unmöglich. Seit den Zeiten Karls des Großen, also seit länger als dreihundert Jahren, hätten Heinrichs sämmtliche Vorfahren das Investiturrecht ausgeübt; ohne dasselbe könne das Reich nicht bestehen. Die Bischöfe und Aebte hätten von den Kaisern und Königen in dem langen Zeitlaufe dreier Jahrhunderte eine Menge Regalien, Besitzungen, Herrschaften uud Rechte als Lehen erhalten. Mit der Verzichtleistung auf das Investiturrecht müßte der König auch auf die Dienste und alle Leistungen verzichten, wodurch Bischöfe und Aebte durch die Investitur verpflichtet und verbindlich gemacht werden. Aber dadurch würde die Verfassung des Reiches völlig untergraben, und die Macht des Königs zu nichts gemacht werden.“ Der Papst erwiederte: „Der römische Stuhl könne zwar das Fortbestehen der Investituren durchaus nicht zugeben, aber eben so wenig die Absicht hegen, die Macht des Königs und des Reichs zu schmälern. Es gebe ein sicheres Mittel, die beiden einander so entgegengesetzten Forderungen mit einander auszugleichen. Die Bischöfe und Aebte dürften nur alle Lehen und Alles, was sie vom Reiche durch die Investitur erhalten, demselben zurückgeben, und mit den ihren Kirchen eigenthüm-

lichen Besitzungen, und mit den Zehnten, Opfern und Schenkungen sich begnügen. Geschähe das, dann hätte auch das Investiturrecht für den König keinen Werth mehr, und die Kirchen würden bei Besetzung der erledigten bischöflichen Stühle von allem fremdartigen weltlichen Einfluß befreit." Die überraschten Gesandten erklärten, der König, ihr Herr, wolle durchaus keinen Raub an der Kirche begehen, und werde sich zu einem Vergleich herbeilassen. Rasch fiel der Papst ein: Es sei dieß kein Raub. Sein Vorschlag sei im Gegentheil mit dem göttlichen Gesetze und den Satzungen der Kirche im vollkommenen Einklang. Diesem zufolge sollten die Priester sich nicht mit weltlichen Dingen und zeitlichen Interessen beschäftigen. Aber in Deutschland müßten Bischöfe und Aebte bald Gerichtstage halten, bald wieder Kriegsdienste leisten, welches letztere selten ohne mancherlei Frevel, ohne Raub, Mord und Brandlegung geschehen könnte. Auf diese Art hätten die Diener der Kirche, weil sie von den Königen Städte, ja ganze Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften und andere zum Reichsdienst verpflichtende Rechte erhalten, aufgehört, Diener des Altars zu sein, und wären dafür Diener des Hofes geworden. Daher sei es nun auch gekommen, daß erwählte Bischöfe nicht eher die Weihe empfangen durften, als bis sie von der Hand des Königs die Investitur erhalten hätten. Aber dieß sei eine Herabwürdigung der Kirche des Sohnes Gottes. Gegen diesen Unfug und die andern damit verbundenen Uebel hätten seine Vorfahren, die Päpste Gregor VII. und Urban II. sich mit allem Ernst und allem Recht erhoben, und er, Paschalis, sei gesonnen und fest entschlossen, den Grundsätzen dieser beiden Päpste zu folgen, und

deren gegen die Investitur von Laienhand erlassene Verbote aufrecht zu erhalten [20]).

Die Gesandten sahen die reine, das Heiligthum der Kirche nur im Auge habende Absicht des Papstes ein, und so kam dann folgender Vertrag zu Stande:

„Der Papst soll den König wohlwollend und ehrenvoll empfangen, denselben nach der Weise seiner Vorfahren gewissenhaft und ohne Trug (sic!) zum Kaiser krönen, und ihm zur Erhaltung des Reichs, kraft seines Amtes mit seiner geistigen Macht beistehen."

„Am Tage der Krönung soll der König dem Papste eine Urkunde ausstellen, in welcher er dem Investiturrecht und allen übrigen über die Kirche angemaßten Rechten entsagt, und sich verbindlich macht, die Kirchen im freien Besitz aller, ihnen eigenthümlichen Güter, die nicht zum Reichsgut gehören, zu lassen, und sie darin nicht zu beunruhigen."

„Aber dafür soll auch der Papst, und zwar ebenfalls am Krönungstage, alle Güter, welche von den Zeiten Karls des Großen und Ludwigs des Frommen an zu dem Reiche gehörten, und in deren Besitz nachher die Kirchen gekommen, dem Könige wieder zurückgeben, und allen Bischöfen und Aebten unter Strafe des Bannfluches verbieten, Regalien, nämlich Städte, Herzogthümer, Grafschaften, Markgrafschaften, Reichshöfe und Reichsdörfer, Dienstmannen, Festungen, Zoll- Münz-, Mark- und Zehntgerechtigkeit zu besitzen, oder Anspruch darauf zu machen. Er selbst, der Papst, soll auch dieser Dinge wegen den König und das Reich nie beunruhigen, und allen seinen Nachfolgern die Aufrechthaltung dieser Verordnungen zum unverbrüchlichen Gesetze machen."

„Endlich soll der König das Patrimonium des heiligen Petrus und dessen Besitzungen, wie Karl der Große, Ludwig der Fromme, Heinrich II. und andere Kaiser es gethan, wieder herstellen, und dem Papste zur Behauptung dieser Besitzungen mit seiner ganzen Macht behilflich sein [21]."

Diese und noch verschiedene persönliche Bestimmungen zeigen nur zu sehr, welch' Mißtrauen auf beiden Seiten herrschte. Der Vertrag wurde von Heinrichs Gesandten und von Petrus, Leo's Sohn und päpstlichen Bevollmächtigten unterzeichnet und beschworen. Heinrich sah gleich ein, daß in diesen Vertrag, welcher ihm weit mehr einräumte, als er verlangt hatte, weder die Prälaten, noch jene Fürsten aus dem Laienstande, welche von der Kirche Afterlehen hatten, einwilligen würden. Daher beruhigte sich der schlaue König und hielt am 11. Februar 1111 seinen Einzug in Rom. Dieser geschah ebenfalls mit aller Vorsicht von beiden Seiten. Man wechselte Geißeln aus, unterzeichnete noch Noten für Freiheiten der Stadt u. s. w. Der Einzug war überhaupt ganz eigener Art, der Jubelruf wie es scheint, nur von der Polizei angeordnet, und mit Excessen begleitet [22].

Im Kreise seiner Cardinäle und der gesammten römischen Geistlichkeit erwartete der Papst auf den obersten Stufen der St. Peterskirche den König. Sobald Heinrich den heiligen Vater erblickte, stieg er vom Pferde, fiel auf die Knie, und nachdem er sich von der Erde wieder erhoben hatte, küßte er den Papst im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit dreimal, nämlich die Stirne, den Mund und die Augen. Frohes Geschrei der Menge und lauter Jubel begrüßten auf's Neue den

König. Als alle Zugänge des Vaticans der deutschen Wache übergeben worden, zogen der Papst und der König, Hand in Hand nach der Kirche. Vor dem silbernen Thore ward dem Könige ein Buch gereicht, aus welchem er das Glaubensbekenntniß ablas, auch den herkömmlichen Eid schwur, ein Beschützer und Vertheidiger der Kirche sein zu wollen. Der Papst designirte ihn dann vorläufig zum Kaiser und küßte ihn zum zweiten Male. In der Kirche angelangt, ließen beide Häupter der Christenheit sich auf die, bei der sogenannten Rota porphyretica für sie bereiteten Sitze nieder. Der Papst wandte sich nun an den König, und ermahnte ihn, die schriftliche Verzichtleistung auf das Investiturrecht vor dem Altare, vor welchem er gekrönt werden sollte, zu beschwören. Heinrich erklärte, daß er dieses zu thun bereit sei, verlangte aber auch von dem Papste die Erfüllung des Vertrags, und daß demnach in Folge der ausdrücklichen Bedingung, die er, der König, als er den Vertrag genehmiget, demselben hinzugefügt habe, nun auch sämmtliche anwesende Bischöfe und Fürsten ihre Einwilligung dazu geben sollten. Natürlicher Weise mußte jetzt die päpstliche Urkunde darüber laut vorgelesen werden. Hier der wesentliche Inhalt derselben: „Es ist sowohl durch göttliche, wie durch kirchliche Gesetze den Priestern verboten, sich mit weltlichen Dingen und Angelegenheiten zu beschäftigen. Allein im römischen Reiche sind Bischöfe und Aebte mit weltlichen Geschäften überladen; sie müssen Hof- und Kriegsdienste leisten, welches letztere selten oder nie ohne Raub, Mord und andere Frevel geschehen kann. Die Diener des Altars sind Diener des Hofes geworden, weil sie Herzogthümer, Markgrafschaften, Zölle,

Münzrechte, Festungen und andere Reichsrechte von den Königen empfangen haben; daher entstand die nicht fernerhin zu duldende Gewohnheit, daß die gewählten Bischöfe nicht eher geweiht werden durften, als bis sie von dem Könige mit Ring und Stab belehnt worden waren. Aber gegen diesen schrecklichen Mißbrauch haben die Päpste Gregor VII. und Urban II. mit Kraft sich erhoben, und auf vielen, deßhalb gehaltenen Concilien alle Belehnung der Geistlichen durch Laienhand verboten, verdammt, und mit dem Bannfluche bestraft. Dieß bestätigen wir hiermit, und befehlen, daß Dir, König Heinrich, durch unser apostolisches Amt jetzt römischer Kaiser, alle Reichsrechte und Reichsgüter, welche seit den Zeiten Karls des Großen dem Reiche gehörten, wieder zurückgegeben werden sollen. Wir untersagen und verbieten daher allen Bischöfen und Aebten, sich je wieder Reichsrechte ohne Genehmigung des Königs anzueignen, oder auf sie Anspruch zu machen; auch unsern Nachfolgern, den künftigen Päpsten, soll es nicht erlaubt sein, das Reich deßhalb zu beunruhigen. Die Kirche aber bleibe nichts destoweniger in dem ungestörten Besitze aller Schenkungen und Güter, die nicht zum Reiche gehören; denn die Vorsteher der Kirchen, die Bischöfe, müssen frei sein von fremden Angelegenheiten, um desto eifriger und ungetheilter für das Heil ihrer Völker sorgen zu können, für deren Seelen sie einst werden Rechenschaft geben müssen, daher sie auch nie lange von ihren Kirchen sich entfernen dürfen."

Kaum hatten die Bischöfe und Fürsten den Inhalt der päpstlichen Urkunde nur zum Theil vernommen, als schon von mehreren Seiten lauter Widerspruch erhoben

ward; aber noch heftiger ward derselbe, und zwar von Seiten der weltlichen Fürsten (was bemerkt werden muß), als sie hörten, daß die geistlichen Herren ihren fürstlichen Rang und alle Reichsrechte verlieren, in relative Armuth und völlige Machtlosigkeit herabgedrückt werden sollten. Wildes verwirrtes Geschrei erfüllte die Kirche. Der Papst ward in seinem Vortrage unterbrochen, dabei noch mit den härtesten Vorwürfen überhäuft. Man beschuldigte ihn der Ketzerei, indem Beraubung der Kirchen unstreitig ein verdammungswürdiges, gottloses Verbrechen sei; kurz, der Altar und das Heiligthum wurden jetzt Zeugen der ärgerlichsten, bis dahin noch nie erhörten Auftritte. Während des Tumultes hatte sich der König mit einigen Bischöfen in einen andern Theil der Kirche zurückgezogen, um sich mit denselben insgeheim zu berathen; Heinrichs Kanzler und der Bischof Burchard von Münster sollen nun dem Könige den Rath gegeben haben, sich der Person des Papstes, wenn er nicht nachgeben würde, ohne weiters zu bemächtigen. Heinrich verlangte demnach jetzt von dem Papste, daß der geschlossene Vertrag, da die Fürsten und Bischöfe ihre Zustimmung verweigerten, als aufgelöst betrachtet, und der Krönungsakt ohne fernere Zögerung vorgenommen werde. Der Papst entschuldigte sich damit, daß der Tag schon zu weit vorgerückt sei. Darüber entspann sich neuer Streit und heftiger Wortwechsel. Aber plötzlich sprang ein Ritter aus dem Gefolge des Königs hervor, und rief dem Papste und den Cardinälen zu: „Wozu die vielen, unnöthigen Worte. Wisset, daß unser Herr, der König, gekrönt sein will, so wie seine Vorfahren, Karl der Große, Ludwig und noch andere einst gekrönt wurden.“

Aber entschieden erklärte darauf der Papst, daß er den König nicht krönen würde, bevor derselbe nicht auch seine Verzichtleistung auf das Investiturrecht vor dem Altare beschworen hätte. Bei dieser Erklärung verlor der ohnehin schon auf das Aeußerste erbitterte König alle Fassung; seinen Ingrimm theilten auch die ihn umgebenden Fürsten, und auf einen Wink Heinrichs traten nun sogleich geharnischte Ritter hervor, umringten den Papst und die neben ihm stehenden Cardinäle, und nahmen sie sämmtlich in Verhaft. Bei dieser, an der geheiligten Person des Oberhauptes der Kirche verübten Gewaltthat verlor der fromme Erzbischof Konrad von Salzburg alle Besinnung; er warf sich den Geharnischten entgegen, suchte die Verhaftung des Papstes zu verhindern, und wäre beinahe als ein Opfer der Wuth eines deutschen Ritters gefallen, der sein Schwert schon über dem Haupte des Erzbischofs geschwungen hatte. Mehrere Erzbischöfe und Cardinäle drangen mit Bitten in den Papst, den König zu krönen, und die Verhandlungen wegen des Investiturstreites auf einen andern Tag auszusetzen. Paschalis zeigte sich dazu bereit, aber Heinrich wollte von keinem Vertrage und von keinen Verhandlungen mehr etwas wissen; da der kühne Schritt gegen den Papst gelungen war, so glaubte er jetzt alles Uebrige desto leichter gewinnen zu können. Der Papst und die Cardinäle wurden als Gefangene abgeführt. Nun begannen die Verhaftungen, Plünderunng der Kirchen und Excesse aller Art [23]).

Ein Schrei des Entsetzens durchflog mit der Nachricht von der Gefangennehmung des Papstes die Straßen Roms. Alle Gemüther waren in der furchtbarsten Aufregung. Auf allen öffentlichen Plätzen sammelten

sich ungeheure Volksmassen, die Rache schnaubend nach dem Blute der Deutschen dürsteten. In diese wilde Volksbewegung suchten die Bischöfe von Tusculum und Ostia, Johann und Leo, Ordnung, Plan und Zusammenhang zu bringen. Bei der Verhaftung des Papstes und der Cardinäle waren beide verkleidet aus der Kirche entkommen. Es ward noch in der Nacht ein allgemeiner Angriff auf das in der Leostadt lagernde deutsche Heer beschlossen. Gleich mit Tagesanbruch hatte der Angriff statt, der mit großer Besonnenheit entworfen ward, und mit heldenmüthiger Tapferkeit ausgeführt wurde. Wüthend griffen die Römer die Tiberbrücke an, drückten die deutschen Vorposten zurück, und drangen bis an die Peterskirche vor. Hier hatte der König sein Quartier, und der Kern seines Heeres war um ihn herum gelagert. Gleich beim ersten Anprall schwang sich Heinrich, ohne seine volle Rüstung anzulegen, auf sein Pferd, sprengte mit einer von ihm nicht zu erwartenden Todesverachtung unter die Feinde, tödtete mit seiner Lanze, ohne diese zu wechseln, fünf derselben, ward aber endlich selbst leicht verwundet und stürzte vom Pferde. Die Noth der Deutschen wurde immer größer und der Sieg schien sich auf die Seite der Römer zu neigen, als Heinrich seinen Rittern zurief: „Sehet ihr denn nicht, daß die Römer mich morden wollen? Und ihr seid unvermögend, Euern König zu vertheidigen!" Diese Worte ermuthigten die Deutschen; und sie brachten die Römer zum Weichen, konnten aber ihre Wuth nicht schwächen. Zwei Tage und zwei Nächte mußten die Deutschen gegen die Angriffe der Römer unter den Waffen bleiben, wagten es aber nach dem theuer erkauften Siege nicht, länger in Rom zu blei-

ben, sondern zogen zur Nachtszeit von Rom ab, und zwar wie Otto von Freising erzählt, durch eine Bresche, die Heinrich in die Mauer habe brechen lassen [21]).

Mit dem gefangenen Papste und den Cardinälen zog Heinrich das rechte Tiberufer hinauf, ging am Fuße des Berges Soracte über den Fluß, bei Ponte Lucano über den Anio und schlug oberhalb Alba sein Lager auf. Der Papst und sechs Cardinäle wurden nach dem Schloß Tribucco, die übrigen Gefangenen nach andern Schlössern in Verwahrung gebracht. Das Glück des Königs wuchs mit jedem Tage und der Papst war von allen seinen Bundesgenossen verlassen, die sich für ihre eigene Sicherheit befestigten. Neue Unterhandlungen wurden jetzt angeknüpft, zuerst mit den Römern, dann mit dem Papste. Aber die erstern erklärten, daß sie sich nicht eher mit dem Könige in Etwas einlassen würden, als bis er den Papst und alle Gefangenen wieder in Freiheit würde gesetzt haben. Umsonst verschwendete Heinrich Geld und Versprechungen, ließ es selbst an schrecklichen Drohungen nicht fehlen; Roms Einwohner blieben bei der einmal gegebenen Erklärung. In seinem Grimme ließ Heinrich die ganze Umgegend von Rom auf das furchtbarste verwüsten; aber auch dadurch wurde die Standhaftigkeit der Römer nicht erschüttert. Eben so fest und unerschütterlich blieb auch der Papst; und schon waren beinahe zwei Monate verflossen, ohne daß der König seinem Ziele nur um einen Schritt näher gekommen wäre. Sein Zorn stieg zuweilen bis zur Wuth, und in einem Anfall derselben soll er geschworen haben, den Papst und alle übrigen Gefangenen, Cardinäle, wie Bischöfe hinrichten zu lassen, wenn Paschalis noch länger seinen Bitten und

Vorschlägen kein Gehör geben würde. Auch die Fürsten und selbst die Bischöfe, wie einige Cardinäle drangen mit Bitten in den Papst, und indem sie Alles, was sich immer nur zur Vertheidigung des Investiturrechts durch Laienhand sagen läßt, vorstellten, suchten sie ihn durch Gründe, wie durch Bitten zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Alle ihre Bemühungen waren indeß so fruchtlos, als alle Drohungen des Königs. Erst einige Tage nachher bei dem Anblick des immer zunehmenden Elendes der Stadt Rom fing Paschalis an zu wanken. Weit und breit war die Gegend um Rom verwüstet, das königliche Heer schnitt der Stadt die aus großen Entfernungen kommenden Zufuhren ab, mit jedem Tage wurden die Lebensmittel darin immer seltener; eine furchtbare Hungersnoth in der volkreichen Stadt stand in naher Aussicht, und diesen nicht zu besiegenden Feind fürchteten die Römer mehr, als die Waffen und Belagerungsmaschinen der Deutschen. An den Papst schickten sie nun ebenfalls Abgeordnete, und diese vereinten ihre flehentlichen Vorstellungen mit den Bitten Aller, denen es gegönnt war, sich dem Papste in seiner Gefangenschaft zu nähern. Von allen Seiten bestürmt, gab Paschalis endlich nach, rief aber dabei mit Thränen im Auge aus: „Ich bin gezwungen für die Befreiung der Kirche und zur Rettung der Stadt Rom Etwas zuzugeben, was ich zur Erhaltung meines eigenen Lebens nie zugegeben haben würde.“

Die Verhandlungen nahmen nun einen raschen Gang, und führten schnell zu einem Vertrag, der in dem königlichen Lager an den Ufern des Anio, der die Heere der Deutschen und der Römer trennte, geschlossen wurde. Dieser Uebereinkunft zufolge gab der Papst

seine Einwilligung, „daß die mit Genehmigung des Königs frei und ohne Simonie gewählten Bischöfe und Aebte von dem Könige die Investitur mit Ring Stab empfangen, und bevor sie dieselbe erhalten, nicht geweihet werden sollten. Streitige Wahlen wurden der Entscheidung des Königs überlassen. Endlich verband sich auch der Papst durch einen Eid, wegen der in dieser Angelegenheit erduldeten Kränkung sich an Niemand zu rächen, und besonders den König Heinrich nie und zu keiner Zeit mit dem Banne zu belegen [25]); im Gegentheil ihn jetzt nach hergebrachter Weise zu krönen, und in allen Angelegenheiten der Regierung (so weit es im Bereiche päpstlichen Amtes läge) den nöthigen Beistand zu leisten. — Dafür versprach nun auch seinerseits Heinrich, alle Gefangenen frei zu geben, sie auf das linke Tiberufer bis in die eigentliche Stadt Rom sicher geleiten zu lassen, und sowohl mit den Anhängern des Papstes und dessen Getreuen, wie mit sämmtlichen Einwohnern Roms Friede zu halten, sie auf keine Weise zu beunruhigen, auch die römische Kirche im Besitze ihrer Güter zu schützen, jene welche ihr entrissen worden, ihr wieder zu verschaffen, und endlich dem Papste, jedoch mit Vorbehalt der Würde des Reichs, denselben Gehorsam zu leisten, den auch andere Kaiser dem Papste geleistet hätten.“ Der Vertrag wurde von beiden Seiten beschworen. Für den Papst schwuren dreizehn Cardinalpriester und drei Cardinaldiaconen, für den König vier Bischöfe und acht weltliche Fürsten.

Sämmtliche Gefangene wurden nun freigelassen; der Papst und die Cardinäle reiseten nach Rom; ihnen auf dem Fuße folgte der König. Am 13. April 1111 hielt er seinen feierlichen Einzug in die Leostadt. Am

nicht wieder Excesse hervorzurufen, blieb Rom gesperrt, und seine Einwohner von aller Theilnahme an der Festlichkeit ausgeschlossen. Die Krönung fand in herkömmlicher Weise statt. Der König empfing noch von römischen Bürgern die Patricierwürde und mit dieser die Schutz- und Schirmvogtei über Rom und den römischen Stuhl. Der Papst feierte das heilige Opfer und theilte ihm bei seiner Communion einen Theil seiner heiligen Hostie mit: „Wie dieser Theil des lebendigen Leibes getrennt ist, so sei der von der Kirche geschieden, der einen Versuch zum Bruche dieses Vertrags machen wird.“ Der Einzug Heinrichs über die Tiberbrücke, die Austheilung von Geld unter das Volk unterblieb, weil der König nach der bekannten Schlacht den Römern sich nicht zum zweiten Male preis geben wollte. Nachdem er den Papst, die Cardinäle und die ganze Geistlichkeit reichlich beschenkt, trennte sich Heinrich unter allen Zeichen gegenseitiger Liebe und Freundschaft von Paschalis, ließ sich jedoch Geißeln geben, und kehrte in sein Lager zurück. Der Papst zog unter ungewöhnlichem Jubel und Aeußerungen der wärmsten Theilnahme in Rom ein [26]). Nach einer Abwesenheit von nicht ganz zwei Jahren betrat Heinrich um Pfingsten des Jahres **1111** wieder deutschen Boden.

Durch den Vertrag Paschalis II. mit Heinrich V. schien nun das große Werk Gregor VII. und Urbans II. gescheitert zu sein. Das Investiturrecht war dem Throne wieder zurückgegeben und durch die beigefügten Artikel lag die Besetzung aller bischöflichen Stühle wieder in den Händen des Königs. So schrie jetzt der Unverstand und Heinrich war kaum wieder über den Bergen, da erhob sich die strengere Partei in- und außerhalb Ita-

liens, zu ihr schlugen sich alle Eiferer, ohne Einsicht und Demuth, endlich auch alle Cardinäle und Bischöfe, welche das Glück gehabt, der Gefangenschaft zu entgehen. Die 16 Cardinäle, welche den Vertrag unterschrieben und beschworen hatten, vertheidigten zwar nicht minder lebhaft das Verfahren des Papstes, und die Gründe, welche sie zu seiner Rechtfertigung vorbrachten, waren nicht ohne Gewicht. Aber eben dadurch wurde der Streit nur noch hitziger und die Angriffe selbst auf die Person des Papstes nur desto kühner und unanständiger. Man beschuldigte ihn und die Cardinäle, die mit ihm gewesen, der Feigheit, der Ketzerei und eines schändlichen an der Kirche begangenen Verraths. Ja man erhob sogar die Frage, ob der, welcher gegen das Wohl der Kirche und deren Satzungen sich so sehr versündigt habe, noch länger auf dem Stuhle Petri dürfe geduldet werden? Immer lauter wurden die Stimmen der Eiferer, und arteten in ein wildes Geschrei aus, das nicht nur ganz Italien, sondern auch alle andern christlichen Länder erfüllte, selbst im Orient und Jerusalem sich hörbar machte. Die gesammte Geistlichkeit aller Kirchen des Abendlandes ja selbst weltliche Fürsten suchten dem Papste Paschalis wegen des mit Heinrich geschlossenen Vertrages Gegner zu erregen. Aber je ungestümer, wilder und ordnungsloser jene Partei, welche sich Eiferer für die Sache Gottes und der Kirche nannte, jetzt zu Werke ging, desto edler, bescheidener und liebenswürdiger war das Betragen des Papstes. Um dem Toben und Treiben um ihn herum sich zu entziehen, wahrscheinlich auch in der Hoffnung, daß die erhitzten Köpfe nach und nach wieder zur Besinnung kämen, verließ er die Stadt und be-

gab sich auf einige Zeit nach Terracina. Aber kaum hatte sich der heilige Vater aus Rom entfernt, als viele seiner Gegner unter dem Cardinalbischof Johannes von Tusculum sich zu einem Concil versammelten, alle von Gregor VII. erlassenen Verordnungen gegen die Investitur von Laienhand auf's Neue bestätigten, dabei Alles, was gegen diese Verordnungen, seither und vom Papste Paschalis selbst geschehen sei, für unerlaubt, null und nichtig erklärten, und endlich noch sogar die Frechheit hatten, dem Papste ihre Beschlüsse zuzusenden. War das nicht offen gesagt: concilium supra papam? Doch hören wir des edlen Paschalis Antwort an diese Mitglieder des Conciliabulums: „Obgleich Ihr vielleicht glaubt, daß bei dem, was Ihr gegen meine Person, also gegen die Eures Vaters, mit Verletzung der Ordnung und Satzungen der Kirche, Euch erlaubt habt, der Eifer für die Sache Gottes Euch geleitet habe; so muß ich Euch doch bemerken, daß Ihr die canonische Richtschnur dabei überschritten habt; denn offenbar sind Eure Verhandlungen und Beschlüsse bloß ein Werk der Leidenschaftlichkeit und nicht der christlichen Liebe (non tamen, ut mihi videtur, canonico tramite incessistis; non enim charitas, sed aemulatio id dictasse despicitur). Wie dem jedoch sei, so haben wir jedoch im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und des Heiles unserer Seele eingedenk, schon darauf gedacht, wie wir das verbessern wollen, was wir hier zur Rettung unserer Brüder und Söhne, und um den Untergang der Stadt und der ganzen Provinz abzuwenden, gethan haben. An Euch aber ist es, für die Kirche in der Kirche so zu handeln, daß diese auch wirklich den Eifer erkenne, von welchem Ihr für die Sache

Gottes beseelt zu sein vorgebt. (Vos autem pro ecclesia in ecclesia agite, ut illum ecclesiae Dei Zelum, quem habetis, et habere ostenditis, ipsa experiatur ecclesia [27]). Am schonungslosesten benahm sich der Bischof Bruno von Segni, der auch Abt von Monte-Cassino war. Da das obige Schreiben des heiligen Vaters die entgegensetzte Wirkung hervorbrachte, und die Gemüther nur noch mehr gereitzt wurden, so machte man den Papst auf obigen Bischof und Abt aufmerksam, der wegen seiner Stellung und der ihm zu Gebote stehenden Schätze, Alles gegen den Papst aufregen könne. Bruno, wohlwissend, daß dieß dem Papste bekannt sei, vertheidigte sich bei Paschalis, nannte alle über ihn gemachten Redereien grobe Lügen, versicherte den heiligen Vater, daß er ihn von ganzem Herzen liebe; setzte aber hinzu, daß er Gott weit mehr als ihn, den Papst, lieben müsse, und aus lauter Liebe zu Gott, erlaubt er sich alsdann, dem Papste die gröbsten, beissendsten und beleidigendsten Vorwürfe zu machen. Den von Paschalis mit Heinrich geschlossenen Vertrag bezeichnet er als ein schändliches, allen göttlichen Gesetzen zuwiderlaufendes Werk, wodurch das Priesterthum seiner Ehre und seiner Freiheit beraubt würde. Er fordert also den Papst auf, diesen Vertrag, weil erzwungen, ohne weiters zu brechen. Endlich beschuldigte er noch den Papst der Ketzerei; denn, sagt Bruno, wer etwas gestattet, was so viele Kirchenversammlungen als Ketzerei verdammt hätten, wäre selbst ein Ketzer. Alles dieß, schließt er endlich seinen Brief, könne und werde er nie loben. Paschalis begriff, man müsse einen so wüthenden Mann unschädlich machen. Das sicherste Mittel war, ihm die reiche Abtei Monte-Cassino wieder abzunehmen. Dieß

Mittel half; nach vergeblichen Versuchen, sich zu halten, zog sich Bruno auf seinen bischöflichen Sitz zurück und mischte sich nun weiter nicht mehr in den Streit, sondern that Buße über seinen Ungehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche [28]).

Die Gegner des Papstes fuhren indessen fort, ihn auf das schrecklichste zu verfolgen; auch die nur das Extreme liebenden Franzosen stimmten in das Geschrei mit ein. Da beschloß Paschalis in seinem Unmuth, von seinem Stuhle herabzusteigen, in eine Einöde zu gehen, und dort getrennt von der Welt und ihrem Treiben Gott zu dienen. Er zog sich auch wirklich auf die Insel Ponza bei Terracina zurück. Aber ganz Rom gerieth darüber in die größte Bestürzung. Dem flehentlichen Bitten aller Stände und Klassen des römischen Volkes, und besonders auch der ihm anhangenden Cardinäle, vermochte Paschalis nicht zu widerstehen. Er kehrte daher nach Rom zurück, trat auch die Verwaltung des Pontificates wieder an, erklärte jedoch, daß er nächstens ein Concil zusammenrufen, und sich und sein Betragen dem Urtheile desselben zu unterwerfen entschlossen sei. Es war um diese Zeit, als der Papst an den Kaiser schrieb, und über die zahllosen Kränkungen klagte, die er jetzt wegen des mit ihm geschlossenen Vertrages unaufhörlich erdulden müsse. „Wegen des Dir bewußten Vertrages, erheben jetzt nicht nur die, welche mir nahe sind, sondern auch die, welche in der Ferne wohnen, ihr Haupt gegen mich; durch innere Kriege zerreißen sie mein Eingeweide und bedecken mein Gesicht mit Schamröthe uud Schmach [29]). (Ex quo enim vobiscum illam quam nostis, pactionem fecimus, non solum longius positi, sed ipsi etiam qui circa

nos sunt, cervicem adversum nos erexerunt, et intestinis bellis viscera nostra collacerant. et multo faciem nostram rubore perfundunt). Wahrscheinlich hoffte der Papst durch dieses Schreiben einige Theilnahme bei Heinrich zu erregen, und eben dadurch sich einen Weg zu mildernden Abänderungen in dem Vertrage zu eröffnen; er beschwert sich auch über das Betragen der Beamten des Kaisers, welche den Vertrag nicht achteten, und der Kirche ihre Besitzungen vorenthielten, eben so auch über die harte Behandlung der dem Kaiser gestellten Geißeln. Das Schreiben blieb ohne Erfolg.

Der wohlwollende, demüthige Papst wurde am Ende so eingeschüchtert, daß er sich nicht mehr zu rathen noch zu helfen wußte. Er konnte ja seinen Vertrag und sein ganzes Verfahren durch die vollwichtigsten Gründe, die ihm wirklich zu Gebote standen, rechtfertigen; er konnte seine apostolische Machtvollkommenheit, vermöge welcher er Alles, was er gethan, zu thun befugt war, geltend machen; er konnte daher auch auf den Fortbestand der mit Heinrich eidlich geschlossenen Uebereinkunft bestehen, und dieß um so mehr, — da ja jener Vertrag, wie man ihn auch gleich anfänglich nannte, — eigentlich nur ein dem Kaiser ertheiltes Privilegium war, das also mit dem Tode Heinrichs erlosch, und ihm selbst bei Lebzeiten, wenn er groben Mißbrauch davon machte, wieder entzogen werden konnte, demnach im Ganzen genommen, die Kirche nichts von ihren Rechten und Freiheiten verlor. Endlich ließ sich dieser Vertrag durch die dringenden Umstände und imperiösen Verhältnisse, unter welchen er war abgeschlossen worden, so wie durch das grenzenlose Elend, das

dadurch von der Kirche und dem römischen Staate, ja von der ganzen Christenheit (wegen Aufstellung eines Gegenpapstes) abgewendet wurde, eben so laut als genügend rechtfertigen und vertheidigen. Anstatt also jetzt mit apostolischer Kraft seinen Gegnern entgegenzutreten, suchte sich der demüthige Paschalis zu entschuldigen, bat, wenn er gefehlt hätte, um Verzeihung, und um nachsichtige Behandlung des Geschehenen.

Das gegen Ende October 1111 vom Papste versprochene Concil kam gleich Anfangs des folgenden Jahres 1112 im Lateran zusammen. Es war eines der zahlreichsten, die Rom je gesehen hatte, 15 Cardinalpriester, 8 Cardinaldiacone, 12 Erzbischöfe, 114 Bischöfe, eine Menge Aebte, Doctoren und unzählige Geistliche von allen Rangstufen [30]).

In der fünften Sitzung setzte der Papst die versammelten Väter von Allem in Kenntniß, was zwischen ihm und Heinrich vorgegangen, was verhandelt und von beiden Seiten beschworen worden. Er erklärte der Versammlung, daß er dem Könige eidlich versprochen habe, ihn weder wegen Ausübung des Investiturrechtes zu beunruhigen, noch auch mit dem Banne zu belegen, und daß er, diesem Schwure treu, weder das Eine, noch das Andere gegen den König unternehmen werde. Indessen habe er jedoch schon Heinrich väterlich ermahnt, das gewaltsam erpreßte Privilegium wieder zurückzugeben. Aber an die Bewilligungsurkunde, welche er gezwungen, und zwar nicht zur Erhaltung seines Lebens, nicht zu seiner eigenen Rettung, sondern bloß wegen der äußersten Noth und Gefahr der Kirche, und ohne die Bischöfe dabei zu Rathe zu ziehen, unterschrieben habe: an diese Urkunde binde ihn keine Be-

dingung und kein Versprechen, und da er sie als verderblich erkenne, so erkläre er sie jetzt auch öffentlich als verderblich, und wünsche, daß mit Gottes Hilfe eine Abänderung könne getroffen werden. Sie, die hier versammelten Väter, möchten also unter dem Beistande Gottes sich mit einander berathen, wie dieses geschehen könne, ohne daß die Kirche, oder sein eigenes Seelenheil dabei Schaden leide.

Am andern Tage legte der Papst folgendes Glaubensbekenntniß ab: „Ich nehme an die gesammte heilige Schrift des alten und neuen Bundes, die Bücher Moses und der heiligen Propheten; ferner die vier Evangelien, die sieben canonischen Briefe der Apostel, wie alle Briefe des großen und heiligen Apostels Paulus, die apostolischen Constitutionen, die vier allgemeinen Concilien, nämlich von Nicäa, Konstantinopel Ephesus und Chalcedon, alle Decrete der heiligen Väter, der römischen Päpste, und insbesondere jene meines Herrn, des Papstes Gregorius VII., wie auch des Papstes Urban II. höchstseligen Andenkens. Was diese gelobt haben, lobe ich auch; ich behaupte, was sie behauptet haben, bestätige, was sie bestätiget, verdamme, was sie verdammt haben, verwerfe, was sie verworfen haben, untersage, was sie untersagt haben, verbiete, was sie verboten haben, und werde stets dabei verharren." Das Concil bestimmte sich nun dahin, daß sämmtliche hier im heiligen Geiste versammelten Väter, mit Einstimmung des Papstes, jenes dem heiligen Vater mit Gewalt entrißene Privilegium, besonders weil demselben zufolge die Investitur mit Ring und Stab der Weihe vorangehen müsse, welches gegen den heiligen Geist und die Satzungen der Kirche ist,

für nichtig, ungültig und aufgehoben, und zwar so, daß dasselbe durchaus keine Kraft und Wirksamkeit mehr haben soll. — Als der Bischof von Angoulême diesen Beschluß der Versammlnng vorgelesen hatte, schrie dieselbe wie mit Einer Stimme: Amen, Amen! Und sämmtliche Väter bestätigten denselben mit ihren Unterschriften [31]).

Als man dem kaiserlichen Hof diesen Beschluß bekannt machte, entstand ein solcher Tumult, daß man für das Leben des Legaten befürchtete, der ihn überbrachte. Der Kaiser indessen hörte die Botschaft gleichgültig an, nahm die römischen Abgeordneten in Schutz und schickte sie reichlich beschenkt wieder nach Hause.

Weit schonungsloser und ungestümer verfuhren die burgundischen und französischen Bischöfe, mit dem Erzbischof Guido von Vienne an der Spitze, auf einem in dieser Stadt gehaltenen Concil. Sie bestätigten die Satzungen des römischen Concils und faßten gegen den Kaiser folgenden Beschluß: „Heinrich, den König der Deutschen, der, nachdem er mit erheucheltem Frieden nach Rom gekommen, und dem Papst Paschalis für dessen Leben und Freiheit Sicherheit zugeschworen hatte, dennoch denselben Papst auf seinem apostolischen Stuhle, vor den Gebeinen des heiligen Petrus, nach dem Friedenskuß auf Stirne Augen und Mund verrätherisch, meineidig, und kirchenräuberisch, gleich einem zweiten Judas, nebst Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und vielen edlen Römern gefangen genommen, in sein Lager geschleppt, den Papst des apostolischen Schmuckes beraubt, ihn unwürdig, spöttisch und schändlich behandelt, und von ihm eine nichtswürdige, verabscheuungswerthe Urkunde gewaltsam erpreßt hat, diesen Heinrich belegen wir mit dem Banne, er-

theilen ihm unsern Fluch, und schließen ihn von dem Schooße unserer heiligen Kirche, unserer Mutter, so lange aus, bis er alles widerrufen und der Kirche vollkommene Genugthuung geleistet haben wird [32]).“ Diesen Beschluß sandte Guido an den Papst, ihn ersuchend, demselben seine Bestätigung zu ertheilen. Und damit der heilige Vater zugleich auch erkenne, wessen Geistes Kind der Erzbischof Guido sei, fügte dieser zugleich die Drohung hinzu, daß, im Falle der Papst den Beschluß des Concils nicht bestätigen würde, er und seine in dem Concil zu Vienne mit ihm vereinigten Brüder fest entschlossen seien, ihm unverzüglich allen Gehorsam und Unterwürfigkeit aufzukünden [33]). Welch ein Ungehorsam! Wenn jeder Metropolit das Recht hätte, die Handlungen des sichtbaren Statthalters Christi nicht nur zu tadeln und zu lästern, sondern sogar ihm selbst allen Gehorsam und alle Unterwürfigkeit aufzukünden, ihn nicht mehr als Nachfolger des heiligen Petrus anzuerkennen; so wäre ja offenbar ein Papst nichts als ein leeres Schattenbild, und die Kirche hätte der Wahrheit nach kein höchstes Oberhaupt, ohne welches doch keine Einheit denkbar ist, und ohne welches die Eine, allgemeine Kirche sich schon längst in zahllose Particularkirchen zersplittert hätte! Es ist wahr, Paschalis hatte dem Erzbischofe geschrieben, er möchte die Constitutionen, Rechte und Freiheiten der Kirche nach allen Kräften und Seiten hin vertheidigen, um nach und nach hinsichtlich der obschwebenden Fragen die weltlichen Häupter aufzuklären, also vorzubereiten, daß das dem Kaiser Heinrich V. ertheilte Privilegium nach seinem Tode aufhöre und auf die Nachfolger nicht übergehen könne; aber den Kaiser mit dem Banne zu

belegen, ihn zu verfluchen, und aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen auszuschließen, dazu gab der Papst dem Guido keine Befugniß, um so weniger, da ihm die Verhandlungen des Concils im Lateran waren mitgetheilt worden. Es war also ein Eingriff in die Rechte des Papstes, und da die potestas jurisdictionis ein Ausfluß der päpstlichen Gewalt ist, so machte sich der Erzbischof einer strafbaren Prävarication schuldig. Der Papst bestätigte die Verhandlungen des Concils von Vienne nicht, und erst vier Jahre später, nachdem Heinrich selbst den Vertrag vielfach verletzt hatte, kam er in den Kirchenbann.

Heinrich hatte sogleich nach seiner Rückkehr aus Italien sich nach Speyer begeben, wo er den Leichnam seines Vaters mit Erlaubniß des Papstes, welcher sich von der auf dem Todtenbette an den Tag gelegten Buße des verstorbenen Kaisers endlich überzeugt hatte, feierlich in dem Dome beisetzen ließ. Er suchte bei dieser Gelegenheit die Neigung der Städte für sich zu gewinnen, um mit ihrer Hilfe seine herrschsüchtigen Absichten durchzusetzen. Wirklich konnte man jetzt schon zur vollsten Ueberzeugung gelangen, daß der Kaiser im Ganzen in die Fußstapfen seines Vaters getreten sei. Er wurde jetzt im Norden von Deutschland in die heftigsten Fehden verwickelt. Aus Veranlassung eines in Sachsen vorgefallenen Landfriedensbruches entsetzte er im December 1111 den Herzog Lothar und Rudolph, den Verweser der Nordmark, ihrer Würden, und brachte sie zur Unterwerfung. Die Bekanntwerdung der Beschlüsse der letzten römischen Kirchenversammlung ermuthigte viele Fürsten, sich vom Kaiser abzuwenden. Unter diesen nahm der Erzbischof Adalbert von Mainz

die wichtigste Stelle ein. Der genannte Prälat hatte als Kanzler sein vollstes Vertrauen besessen; er hatte als königlicher Gesandter dem Papste jenen verhängnißvollen Vertrag abzudringen gewußt, und war deßhalb von dem Kaiser sogleich nach seiner Rückkehr, um an ihm eine Hauptstütze für seine Pläne zu haben, auf den Primatialstuhl der deutschen Kirche erhoben worden. Da dieser aber nicht hoffen konnte, bei dem damaligen Stande der Dinge von dem Papste, welchen er tief beleidigt hatte, die Bestätigung zu erhalten, wenn er auf Seite des Kaisers bliebe, so schlug er sich zuerst heimlich auf Seite der Feinde Heinrichs, trat in Verbindung mit den sächsischen Unzufriedenen, und machte Umtriebe in Burgund und selbst in der Lombardei. Als der Kaiser gegen ihn Verdacht schöpfte, lud er ihn öfters vor, ohne daß sich dieser gestellt hätte. Da der Erzbischof eine immer feindseligere Haltung annahm, ließ ihn Heinrich, als er zufällig vom kaiserlichen Kriegsvolke gefangen genommen wurde, in harte Haft legen. Die übrigen Verbündeten in Sachsen und Lotharingen wurden nach einander gezüchtigt, so daß Heinrich Anfangs des Jahres **1114** zu Mainz bei dem Feste seiner Vermählung mit Mathilde, der Tochter Heinrichs I. von England, alle seine Feinde zu seinen Füßen sah. Als aber der stolze, despotische Kaiser es verschmähte, die bittere Stimmung der Besiegten durch Gnade zu mildern, und nicht einmal dem Herzog Lothar, der sich vor ihm mit bloßen Füßen auf die Kniee niederwarf, Verzeihung angedeihen ließ, vereinigten sich die Fürsten schnell zu neuem Widerstande. Ueberhaupt hatte damals das Glück den Kaiser so sicher gemacht und geblendet, daß er, unbesorgt um den noch nicht beigelegten

Streit mit dem Papste und der Kirche, auch um die Zuneigung der weltlichen Fürsten sich wenig mehr bekümmern zu dürfen glaubte. Daher verbanden sich nun die geistlichen und weltlichen Vasallen, da auf ihnen die Hand des Kaisers gleich schwer lastete, gegen denselben, während wenigstens die Klugheit geboten hätte, einen Stand nach dem andern sich zu unterwerfen. So gewann die Verschwörung der unzufriedenen Fürsten eine sehr weite Verbreitung. Ein Heereszug an den Niederrhein hatte für Heinrich sehr wenig Erfolg. Während desselben war auch in Sachsen der Aufstand ausgebrochen, an den sich nun Lothar anschloß. Als die an demselben Betheiligten auf die Ermahnung des Kaisers zu Goslar nicht erschienen, wurde die Acht gegen dieselben ausgesprochen. Mitten im Winter zog der Kaiser mit einem starken Heere nach Sachsen, wurde jedoch im Februar 1116 bei Mannsfeld geschlagen. Diese Schlacht bildet einen Wendepunkt in der Geschichte Heinrichs. Nun suchte man, sich vor dem Kaiser nicht mehr scheuend, dem auf französischem Boden zu Vienne über ihn verhängten Banne auch in Deutschland Eingang zu verschaffen. Der Cardinallegat, Bischof von Präneste, erneuerte den schon zu Beauvais ausgesprochenen Bann, auf einer Synode zu Rheims, ermahnte den Erzbischof Friedrich von Köln, welcher nach der Gefangennehmung Adalberts das Haupt der deutschen Kirche war, und an der Spitze der Gegner des Kaisers stand, nicht bloß die weltlichen, sondern auch die geistlichen Waffen gegen Heinrich zu gebrauchen, und sprach dann zu Köln am zweiten Ostertage vor einer Versammlung vieler weltlichen und geistlichen Fürsten und allem Volke in der St. Gereonskirche den Bann

über ihn aus. Nun erhielt der Kampf der Feinde des Kaisers eine kirchliche Sanction; geistliches und politisches Interesse lief wieder zusammen und machte dadurch den Kampf um so erbitterter und nachhaltiger. Zwar knüpfte Heinrich V. Unterhandlungen mit den Sachsen an und berief zur Wiederherstellung des Friedens eine Reichsversammlung nach Mainz. Ehe jedoch diese zu Stande kam, zwang die dortige Bevölkerung den Kaiser durch einen Aufstand zur Freilassung Adalberts. Er ließ sich freilich zuvor Geißeln stellen, und machte die Bedingung, daß Adalbert nichts Feindseliges gegen ihn unternehmen, ja sogar, daß derselbe binnen Jahresfrist wegen früheren Verschuldens Genugthuung leisten oder in seine Haft zurückkehren solle. Als jedoch das Volk die durch die Kerkerluft abgezehrte, schlotternde Gestalt seines einem Skelette ähnlichen Erzbischofes sah, wurde die Erbitterung gegen den Kaiser noch heftiger. Adalbert setzte seine Umtriebe gegen den Letztern auf's eifrigste fort. Er verband sich mit dem Herzoge Lothar von Sachsen, berief eine Versammlung von Bischöfen nach Köln, um den Bann über den Kaiser noch einmal feierlich bekannt zu machen, und erwies sich überhaupt als Seele aller dem Kaiser feindseligen Bestrebungen. Da der dem Letztern bisher treugebliebene Bischof Erlung von Würzburg seinen Auftrag, mit seinen Gegnern zu unterhandeln, so wenig vollzog, daß er im Gegentheil zu denselben überging, so entzog der Kaiser dem Hochstifte Würzburg die herzogliche Gewalt und übergab das zum Theil wiederhergestellte Herzogthum Franken seinem Neffen Conrad von Hohenstaufen.

Der Wirren in Deutschland überdrüssig, beschloß nun der Kaiser zum zweiten Male nach Italien zu zie-

hen, wo seine Gegenwart nöthig war, wenn nicht jenseits der Alpen die deutsche Herrschaft erlöschen sollte. Veranlassung zu dem Zuge aber gab das Ableben der Markgräfin Mathilde, auf deren Besitzungen Heinrich, obwohl dieselben der Kirche vermacht worden waren [34]), Ansprüche machte. Er übergab die Reichsverwesung seinen beiden Neffen, und zog mit seiner Gemahlin und vielen Bischöfen über die Alpen nach Venedig. Dort wurde er glänzend empfangen, und das Beispiel dieser reichen Stadt wirkte so auf das übrige Lombardien, daß ihm geistliche und weltliche Große entgegen kamen, ihn als ihren Herrn und Kaiser begrüßten, so daß man von einem Einfluß des über ihn ergangenen Bannfluches in Italien nicht das Geringste merkte. Mit seinem Heere rückte nun Heinrich in die Länder der verstorbenen Markgräfin und besetzte ohne Widerstand ihre festen Burgen. Paschalis erhob keinen Widerspruch dagegen. Der Gedanke an die Investituren und einen dießfalls geschlossenen Vertrag, dieser Gedanke, der jetzt bei des Kaisers Wiedererscheinung in Italien neue Stärke gewann, erfüllte zu sehr seine Seele, als daß er sich mit etwas Anderm hätte beschäftigen können. Die Besitznahme der reichen, Mathildischen Erbschaft, welche uns später noch beschäftigen wird, war nicht der einzige Zweck von Heinrichs zweiter Heerfahrt nach Italien. Mit dem Papste wollte er sich auf das Engste verbinden, ihn von jener Partei befreien, die sich offenbar gegen den römischen Stuhl empört, sogar Paschalis II. abzusetzen gedroht hatte, und auch jetzt noch dessen Hände gefesselt hielt. Der Gewalt dieser antipäpstlichen Partei wollte der Kaiser den Papst entziehen, und dann im vollkommenen Einklange mit dem

Oberhaupte der Kirche in dieser wie in dem Reiche den Frieden wieder herstellen. Daß ihm dieß gelingen würde, dazu hatte der Kaiser gegründete Hoffnung. Seinem Eide treu hatte der Papst, so sehr man auch in ihn gedrungen, doch bis jetzt noch nie über den Kaiser den Bannfluch ausgesprochen; und wenn er das, was die Bischöfe von Vienne und Präneste sich gegen den Kaiser erlaubten, zu genehmigen schien; so that er dieß nicht aus Ueberzeugung und freiem Willen, sondern bloß aus Zwang, da die andere Partei ihn schon so eingeengt hatte, daß er sich nicht mehr frei bewegen konnte. Viele behaupten sogar, daß der Papst im Anfange des Sturmes im Sinne hatte, sich dem Kaiser in die Arme zu werfen. Dem sei nun, wie ihm wolle, Heinrich sandte vor seiner Ankunft in Rom eine Gesandtschaft mit einem Schreiben an den Papst, in welchem er ihm sein Bedauern über alle die Unannehmlichkeiten ausdrückt, welche der heilige Vater durch den wegen der Investitur geschlossenen Vertrag sich zugezogen habe, wobei der Kaiser zugleich seinen Wunsch zu erkennen gibt, ihn mit Hilfe der wahren Freunde der römischen Kirche aus dieser übeln Lage zu befreien, und dadurch den Frieden und vollkommene Eintracht für immer zu befestigen. Seine Heiligkeit möchte sich mit andern frommen Männern darüber berathen, wie dieß Ziel am leichtesten erreicht werden könne [35]).

Paschalis II., in den strengen Grundsätzen des Klosters zu Clugny erzogen und gebildet, war ein wahrhaft frommer, daher auch sanftmüthiger, friedliebender Papst. Demuth war ein Grundzug seines Herzens, dem Herrschsucht, wie gebietherisches Wesen völlig fremd geblieben. Jetzt stand er zwischen zwei Parteien,

deren keiner er wegen seines milden Charakters angehörte. Aber vor dem Gedanken eines Schisma bebte er, wie vor einem Abgrunde zurück. Gerne würde er also die von dem Kaiser ihm gereichte Hand angenommen haben, hätte ihn nicht die ängstliche Besorgniß ergriffen, daß jene Partei, welche sich ausschließlich die Kirche nannte, und ihm nichts weniger als freundlich gegenüber stand, eine Spaltung veranlassen möchte, welche die wahre Kirche des Sohnes Gottes auf lange Zeit wieder trüben und verwirren könnte. — In seiner Verlegenheit berief der heilige Vater ein zahlreiches Concil nach Rom. In der Mitte der versammelten Väter hoffte er Trost, Rath und Unterstützung zu finden. Hart, war es für ihn wieder auf Ereignisse zurück kommen zu müssen, die sein ganzes Pontificat wie ein schwarzer Faden durchzogen, und die Quelle aller seiner Leiden waren. Lange beschäftigte er daher das im Lateran versammelte Concil mit der Bischofswahl in Mailand, und dem Streite des Bischofs von Lucca mit der Stadt Pisa. Als man aber den Hauptgegenstand der Berathung in Angriff zu nehmen verlangte, gestand Paschalis II. wie auch früher, daß er den Abschluß jenes Vertrages in Betreff der Investitur bereue. Was aber die Urkunde betreffe, die er im Lager dem Könige über das Investiturrecht ertheilt, und die man ihrer Verwerflichkeit wegen ein Privilegium nenne, so verdamme er dieselbe als eine sündhafte Schrift, und spreche für immer das Anathema darüber aus. Niemand möge ihrer mehr gedenken, und er bitte die versammelten Väter, sie ebenfalls so zu betrachten, als wenn sie nie wäre gegeben worden, gar nicht existire. Jetzt erhob sich das ganze Concil und rief mit einer Stimme: fiat! fiat.

Unangenehm berührte es den gutmüthigen Paschalis II. als der rachesüchtige Bruno von Segni ausrief: „Gott sei gelobt, und ihm gedankt, daß Paschalis, der bei dem gegenwärtigen Concil den Vorsitz führt, nun selbst dieses ketzerische Privilegium verdammt hat," und spöttisch noch hinzufügte: „Wenn aber jenes Privilegium eine Ketzerei enthält, so ist der, welcher es ausgestellt, ebenfalls ein Ketzer [36])." Voll gerechten Unwillens über diese unerhörte Frechheit, erhob sich jetzt der Kanzler der römischen Kirche, Cardinaldiacon Johannes von Gaeta, zur Vertheidigung des Papstes: „Wie," rief er dem Bruno zu, „erkühnst Du Dich, den Papst hier in dieser Vensammlung öffentlich einen Ketzer zu nennen? Was er gethan hat, war zwar nicht gut gethan, aber doch nichts Ketzerisches, da er dazu war gezwungen worden." „Ja", erwiderte Bruno, „auf diese Weise hat auch der Papst nichts Uebels gethan; denn wenn es etwas Gutes ist, das Volk Gottes aus einer Gefahr zu retten; so ist auch das, was der Papst gethan hat, gut; ist dieses aber auch etwas Gutes, so gebietet uns doch ebenfalls das Evangelium, für das Seelenheil unserer Brüder selbst unser Leben zum Opfer zu bringeu." Da war Paschalis II. Geduld ermüdet; er machte ein Zeichen mit der Hand, gebot Stillschweigen, und erklärte, daß die römische Kirche noch nie in eine Ketzerei gefallen sei, im Gegentheil alle Ketzereien und ketzerischen Lehren zerstört habe; daß sie auch nie in eine Ketzerei gerathen werde, und zufolge der Verheißungen Christi, der für Petrus gebeten, daß sein Glaube nie wanke, gar nicht darein fallen könne.

Den folgenden Tag wohnte der Papst dem Concil nicht bei. Der päpstliche Kanzler, Petrus Leon, der

kaiserliche Gesandte, der Abt Pontius von Clugny und andere einsichtsvolle Männer, arbeiteten den ganzen Tag mit dem Papste, um eine friedliche Beilegung des Zwistes, und völlige, den Papst, wie den Kaiser befriedigende Ausgleichung zu Stande zu bringen; aber ihnen entgegen arbeitete indessen auch die weit zahlreichere Partei der Eiferer. Als er daher den andern Tag wieder ins Concil kam, drang man mit Heftigkeit in den Papst, jetzt selbst über Kaiser Heinrich den Bannfluch auszusprechen. Johannes von Gaeta widersetzte sich mit aller Kraft diesem Ansinnen. Die Sitzuug fing an stürmisch zu werden. Der Papst mußte endlich Ruhe gebieten, und um die Gemüther zu besänftigen, hielt er eine Rede, in der er zwar sorgfältig vermied, den Kaiser mit dem Banne zu belegen; aber doch das von Gregor VII., gegen die Investitur erlassene Verdammungsurtheil bestätigte, und über jeden Laien, der es ertheilen, wie über jeden Geistlichen, der es annehmen würde, das Anathema aussprach. Doch auch damit waren die Eiferer noch nicht zufrieden. Jetzt wollten sie wenigstens auf indirectem Wege den Papst zwingen, sich ihrem Begehren zu fügen. Der Cardinalbischof Cuno von Präneste trat demnach jetzt hervor, und forderte im trotzigen Tone, daß der Papst hier vor den Ohren der versammelten heiligen Synode laut erklären möge, ob er, Cuno, sein Legat gewesen sei, oder nicht, und ob er, der Papst, daher alle Handlungen, die er im Namen des apostolischen Stuhles verrichtet, genehmige, oder nicht. Der eingeschüchterte Paschalis wagte es nicht, eine verneinende Erklärung zu geben. „Du bist," sagte er, „Legat des apostolischen Stuhles gewesen, und was Du und meine Brüder, die übrigen Legaten, ge-

than, genehmigt und bekräftigt haben, genehmige und bekräftige ich auch, so wie ich Alles, was sie verdammt haben, auch verdamme. — Auf diese Weise hatte nun der Papst den über den Kaiser ausgesprochenen Bann bestätigt, und ihm die päpstliche Sanction ertheilt. Nun fing Cuno an, alles noch einmal vor dem Concil zu erzählen, was er gegen den Kaiser unternommen, und daß er denselben in Jerusalem, in Griechenland, Ungarn, Sachsen, Lotharingen und Deutschland mit dem Bannfluche belegt habe, und da nun, fügte er hinzu, der Papst jetzt alles, was ich gethan, öffentlich bestätigt hat, so ersuche ich das Concil, allen meinen Handlungen ebenfalls die Bestätigung zu ertheilen. Kaum hatte der Bischof von Präneste dieses Wort gesprochen, als sogleich die Abgeordneten des Erzbischofs Guido von Vienne hervortraten, und sowohl mündlich, wie auch in dem Schreiben, das sie mitbrachten, dieselbe Forderung an das Concil machten. (Man ersieht hieraus, daß Alles ein schlau berechneter und verabredeter Handel war.) Dieß erregte jedoch das Mißfallen verschiedener im Concil anwesender Bischöfe; durch lautes Murren gaben sie dasselbe zu erkennen, wurden aber, weil sie in der Minderzahl waren, nicht gehört[37]). Diesen, das päpstliche Ansehen so sehr herabwürdigenden Auftritten saß Paschalis II. schweigend gegenüber. Die Folge war, daß der auf diesem Concil bestätigte Erzbischof von Mailand Jordan, nun auch in der Kirche zum heiligen Ambrosius den Bannfluch über den Kaiser öffentlich aussprach.

Paschalis II. schien von der Vorsehung dazu bestimmt gewesen zu sein, in den letzten Jahren seines Pontificates durch mancherlei Leiden geprüft und ge-

läutert zu werden; denn kaum waren die für ihn so betrübenden Vorgänge auf dem Concil im Lateran vorüber, als ihm schon wieder ein neuer nicht minder bitterer Kelch gereicht ward. Petrus, der Präfect der Stadt Rom nämlich, starb in demselben Monat. Der Papst war Willens, den Sohn des Leo, der ebenfalls Petrus hieß, und der durch seine Klugheit und Treue sich ihm empfohlen hatte, zu diesem ansehnlichen und wichtigen Posten zu erheben; den Römern war er aber wegen seiner Reichthümer verhaßt, und sie suchten die Absicht des Papstes zu vereiteln. Noch vor der Beerdigung des verstorbenen Präfecten drangen sie in dessen Palast, riefen seinen Sohn trotz seiner Jugend zum Präfecten von Rom aus, und führten ihn unter lautem Jubel in die Kirche zum Papste, der gerade am Altare stand, und das heilige Opfer für die Seele des Dahingeschiedenen darbrachte. Mit Ungestüm forderte nun das Volk, er möchte diese Wahl sogleich bestätigen. Noch mehr als das unverständige Verlangen, einen noch nicht zum Jüngling gereiften Knaben zum Präfecten von Rom zu machen, erregte des Volkes freche Ausgelassenheit den gerechten Unwillen des Papstes. In sehr ernsten Worten verwies Paschalis den Römern ihren Mangel an Ehrfurcht für die Heiligkeit des Ortes und des Augenblickes, er erinnerte sie an das Unstatthafte und Anmaßende ihres Begehrens, und schlug ihnen dasselbe geradezu ab. Nun bildeten sich zwei Parteien, welche längere Zeit hindurch große Excesse gegen einander verübten, bei einer Prozession am Osterfeste, sogar den Papst und die Cardinäle mit Steinwürfen verfolgten, und den Papst zwangen, sich nach Seza zu flüchten. Es kam zu einem Gefechte, in welchem die

antipäpstliche Partei siegte und die Genehmigung der Wahl ihres knabenhaften Candidaten zum Präfecten Roms durchsetzte.

Alle diese Auftritte kamen dem Kaiser sehr gut zu statten. Er schrieb an die Römer und den Präfecten, schickte Geschenke und versprach, bald selbst in Rom zu erscheinen. Da er dieses Versprechen nicht sogleich erfüllen konnte, kam der Papst wieder nach Rom zurück. Aber um so ernstlicher suchte Heinrich jetzt mit diesem zu unterhandeln. Er berief mehrere italienische Bischöfe zu sich, um mit diesen und den deutschen Bischöfen, die mit ihm in Italien gewesen waren, über die Weise zu berathen, wie eine vollkommene Eintracht zwischen ihm und dem Papste am leichtesten könne zu Stande gebracht werden. Diese Prälaten theilten sämmtlich die Sehnsucht des Kaisers nach Frieden und Eintracht, und drei derselben, nämlich die Bischöfe von Asti, Piacenza und Aqui unternahmen es, nicht als kaiserliche Abgeordnete, sondern aus eigenem Antriebe nach Rom zu gehen, um einen Vergleich einzuleiten, und dem heiligen Vater denselben Wunsch, der sie beseelte, ebenfalls einzuflößen. — Die Nachrichten, welche Heinrich von diesen drei Bischöfen erhielt, waren für ihn sehr ermunternd; sie meldeten ihm, der Papst habe ihnen die Versicherung gegeben, an keinen der Gegner des Kaisers, weder an den Erzbischof von Cöln, noch an die Bischöfe von Salzburg, Würzburg, Halberstadt ꝛc. ꝛc. geschrieben zu haben, — (viva voce vel litteris salutasse) — den Erzbischof von Mainz verabscheue er als einen treulosen Diener der Kirche und des Staates, er verabscheue Alles, was Guido von Vienne und Cuno von Präneste gegen den Kaiser sich erlaubt hätten, und

Letzterer habe auch wirklich deßwegen die Gunst des Papstes verloren. — Diese Nachricht theilte Heinrich sogleich den um ihn versammelten Prälaten mit, und auf ihr Anrathen gab er den eben genannten drei Bischöfen nun den förmlichen Auftrag, in seinem Namen mit dem Papste zu unterhandeln, und ermächtigte sie zugleich, diesem zu erklären, er, der Kaiser, sei bereit, sich wegen der gegen ihn erhobenen Beschuldigung, als habe er den mit dem Papste geschlossenen Vertrag nicht getreulich erfüllt, nach den Gesetzen und kirchlichen Satzungen zu rechtfertigen, oder wenn er wirklich für schuldig befunden werden sollte, jegliche Genugthuung, die man von ihm fordern würde, zu leisten. Dieses offene und redliche Anerbieten des Kaisers schien den Papst vollkommen zu befriedigen, und nun gab er auch seiner Seits den drei kaiserlichen Abgeordneten, und zwar in Gegenwart mehrerer, allem Anscheine nach mit ihm gleichgesinnter Cardinäle, und im Angesichte des Fürsten der Apostel folgende, höchst merkwürdige, und über den ganzen unseligen Handel das hellste Licht verbreitende Erklärung: „Er habe mit keinem der Feinde des Kaisers weder mündlich noch schriftlich in freundlichem Verkehr gestanden; den Erzbischof Adalbert von Mainz betrachte er, wie die ganze römische Kirche mit ihm, als einen Verräther an Gott, seinem Herrn, dem Kaiser und der ganzen Christenheit, den Cuno von Präneste habe er weder nach Sachsen, noch nach Köln gesandt, was derselbe gethan, sei null und nichtig; Thiederich habe gelogen und sich fälschlich für seinen Legaten ausgegeben; und daß der Erzbischof Guido von Vienne den Kaiser mit dem Banne belegt, dieß habe er weder genehmiget, und noch viel weniger befohlen; da jedoch so

so viele angesehene Kirchenhäupter den Bann ausgesprochen hätten, so könne ohne deren Zustimmung auch er, der Papst, denselben nicht wieder aufheben, da beide Theile vor einer Synode gehört werden müßten [38].

Gerne wäre Heinrich alsogleich mit seinem Heere nach Rom gezogen, und zwar nicht so sehr in feindlicher Absicht, als vielmehr in der Hoffnung, mit dem Papste, dessen freundliche, friedliche Gesinnung er nicht mißkennen konnte, trotz allen vorschwebenden Schwierigkeiten dennoch ein gütliches Auskommen zu treffen. Aber leider war das Jahr schon zu weit vorgerückt, der Winter ganz nahe, und dessen Strenge dieß- und jenseits der Alpen schon fühlbar. Ueberhaupt brachte dieser Winter unerhörte Unglücksfälle, grenzenloses Elend über Italien, Deutschland und Frankreich. Schon gegen Weihnachten schreckten wunderbare Meteore die Menschheit, und erfüllten die Gemüther mit Angst und Besorgniß; es folgten auch wirklich 1117 fürchterliche Naturereigniße. Ein schreckliches Erdbeben erschütterte gleichsam ganz Italien in seinen Grundfesten; überall spalteten sich die Mauern der Städte, oder stürzten ein; eben so eine Menge Kirchen, Thürme, und in Oberitalien wurden Tausende unter den Trümmern ihrer Häuser begraben. Als diese furchtbare Landplage vorüber war, erhoben sich ganz ungewöhnliche Stürme; unter unaufhörlichem Donner und Blitz zog ein schreckliches Ungewitter schon im Februar über ganz Italien hin; Wolkenbrüche, und lang anhaltende Regengüsse schwellten alle Bäche und Flüße an; diese traten nun bald aus ihren Ufern, überströmten weithin die umliegenden Gegenden, und richteten, gleichsam im Bunde mit den gräßlichsten, die stärksten Bäume entwurzeln-

den Orkanen, überall ungeheuere Verwüstungen an. Die geschreckten und geängstigten Menschen deuteten nun alle diese zerstörenden Naturerscheinungen als sichtbare Strafgerichte Gottes, und in den Gemüthern der Völker Italiens wie Deutschlands ward dadurch eine, dem Kaiser nichts weniger als günstige Stimmung erzeugt. Heinrich fühlte dieß sehr wohl, und glaubte daher jetzt um so mehr eilen zu müssen, die schwankenden Verhältnisse zwischen ihm und dem Papste zu ordnen, und durch einen Frieden mit diesem auch die verwirrten und getheilten Kirchen wieder zu beruhigen, und mit einander auszusöhnen.

Sobald also ein milder freundlicher Frühling den harten und verhängnißvollen Winter abgelöst hatte, brach der Kaiser mit seinem Heere auf, und trat den Marsch nach Rom an. Aber schon unterwegs mußte er erfahren, daß gerade der wichtigste Theil des Zweckes seiner Reise verfehlt sei. Der Papst nämlich, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß er nicht nachgeben könne, und überzeugt, daß der Kaiser nicht nachgeben würde, hatte gleich bei der ersten Nachricht von der Annäherung der Deutschen Rom verlassen, und sich zuerst nach Monte-Cassino, und von da nach Benevent begeben. Demungeachtet setzte Heinrich seinen Zug fort, eroberte Burgen und Schlößer, und langte endlich mit seinem Heere vor Rom an. Den jungen Präfekten und das Volk hatte er schon gewonnen, der antipäpstlichen Partei war ohnehin nichts erwünschter, als die Ankunft des Kaisers; Alles fiel ihm daher jetzt zu. Ungemein prachtvoll war sein Empfang. Alle Häuser waren mit Kränzen geschmückt, alle Straßen mit Blumen bestreut. Der gesammte hohe römische Adel drängte sich um den

Monarchen, und unter dem lautesten Jubel des aus allen Theilen der Stadt herbeiströmenden Volkes zog Heinrich, die junge Kaiserin an seiner Seite, auf das Kapitol. Aber von der hohen Geistlichkeit erschien Niemand. Erst am andern Tage schickten die Cardinäle Einige aus ihrer Mitte an den Kaiser, um ihn zu begrüßen. Diese erboten sich, zwischen ihm und dem Papste ein unauflösbares Band der Freundschaft und Eintracht zu knüpfen, wenn nur er, der Kaiser, dem Investiturrechte, welches der ganzen Kirche so anstößig wäre, entsagen wollte. Mit finster er Stirne erwiderte Heinrich: es sei ein in langem und altem Herkommen begründetes königliches Recht, auf welches er, ohne der Würde seines Thrones etwas zu vergeben, nicht verzichten könnte. Alle Unterhandlungen mit dem Papste oder den Cardinälen hatten nun, ohne daß etwas wäre erreicht worden, ein Ende. Aber um so mehr suchte der Kaiser den Römern sich gefällig zu erweisen, und sein früheres hartes Verfahren völlig in Vergessenheit zu bringen. Den mächtigen, ihm vorzüglich ergebenen Grafen Ptolomäus von Tusculum ernannte er zum Statthalter von Rom, und gab ihm seine natürliche Tochter Bertha zur Gemahlin. Um dem Volke ein Bild ehemaliger römischer Größe, worin sich die eiteln Römer so gerne spiegelten, zur Schau zu stellen, hielt Heinrich am ersten Osterfeste, geschmückt mit allen Insignien seiner erhabenen Würde, die Kaiserkrone auf dem Haupte, umgeben von allen deutschen und italienischen Fürsten und Bischöfen, die ihm nach Rom gefolgt waren, wie auch den Vornehmsten des stolzen römischen Adels, und endlich begleitet von zahlreichen Schaaren seiner Krieger in blendender Rüstung einen feierlichen, ungemein pracht-

vollen, wirklich an ehemalige Weltherrschaft erinnernden Zug durch die vornehmsten Straßen von Rom. Da der Papst schon früher Heinrich V. bei seiner ersten Anwesenheit in der Weltstadt unter allen dabei üblichen Ceremonien und Segnungen zum römischen Kaiser gesalbt, gekrönt und eingeweiht hatte, so hätte derselbe sich jetzt selbst jene Krone aufsetzen können, die er ja aus den Händen des Papstes vor fünf Jahren empfangen hatte. Dieß wäre indeß nicht nach alter Sitte gewesen. Aber der Papst war jetzt abwesend, und alle Cardinäle hatten sich verborgen. Zum Glück für den Kaiser befand sich der Erzbischof von Braga, Burdinus, in Rom. In Geschäften seiner Kirche weilte er schon beinahe drei Jahre in der Hauptstadt der Christenheit, und erst unlängst hatte ihm der Papst, bevor er Rom verließ, Aufträge an den Kaiser gegeben. Burdinus war ein Mann von unbescholtenem Wandel, ungewöhnlicher Bildung, und ausgezeichnet durch seine hohe kirchliche Stellung. Aber ungeziemender Ehrgeitz und eitle Ruhmliebe werden ihm zum Vorwurfe gemacht. Die Ehre, einem römischen Kaiser die Krone aufzusetzen, hatte demnach für ihn einen ungemeinen Reitz; willig fügte er sich dem Wunsche Heinrichs, und verrichtete mit der größten Feierlichkeit in der Vaticanskirche die Ceremonie des Kronaufsetzens. Aber darüber erzürnte Paschalis II. als er Kunde davon erhielt, so sehr, daß er den Erzbischof mit dem Banne belegte, und aus der Gemeinschaft der römischen, mithin auch aller übrigen Kirchen ausschloß.

Um sein Heer dem ungesunden, für Fremde so gefährlichen Klima zu entziehen, brach Heinrich im Anfange des Sommers nach Oberitalien auf, versprach

aber den Römern, gleich nach Abnahme der allzugroßen Sommerhitze wieder zu ihnen zurück zu kommen. Da er wußte, daß der Papst bei den Normännern Hilfe gesucht, so ließ er seinem Statthalter, dem Grafen von Tusculum, eine nicht unbedeutende Schaar seiner Krieger zurück, um die Normänner, wenn sie einen Versuch auf Rom oder dessen Gebiet wagen sollten, desto nachdrücklicher zu empfangen. Diese Vorsicht war nicht überflüßig. In Apulien hatte zwar der Papst kein geneigtes Gehör gefunden, aber der Fürst von Cypern hatte ihm Beistand gegen den Grafen von Tusculum zugesagt. Kaum war der Kaiser aus Rom fort, als die Normänner in das römische Gebiet einfielen, und die vom Papste abgefallene Stadt Palliano rein ausplünderten. Heinrich kehrte augenblicklich mit seinem Heere zurück, die Normänner flohen, wurden aber von den Deutschen theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Heinrichs Heer ging hierauf in die Lombardei zurück.

Im Herbste dieses Jahres näherte sich auch der Papst der Stadt Rom wieder, unterwarf sich verschiedene, an der Seeküste von ihm abgefallene Städte, ward aber in Anagni gefährlich krank, jedoch bald wieder hergestellt, und es gelang ihm, in den ersten Tagen des folgenden Jahres 1118 über die Tiber zu dringen, durch Ueberfall die Leo'sstadt in seine Gewalt zu bekommen, und sich wieder in den Besitz der Kirche des heil. Petrus zu setzen. Aber jetzt stand er am Ziele seiner mühe- und angstvollen Laufbahn. Er ward abermals krank und starb am 21. des Monats Januar, als er gerade im Begriffe stand, die von dem Grafen von Tusculum und dem Präfecten angelegten Befestigungs-

werke belagern zu lassen. Heiter waren die letzten Augenblicke dieses so sanftmüthigen und doch so sehr gequälten Papstes. Nicht ein einziger Zug aus seinem ganzen Leben wirkte Reueerweckend auf ihn zurück. Er war überzeugt, seinem hohen Berufe stets mit heiliger Treue entsprochen zu haben. Der Tod hatte demnach für ihn seine Schrecken verloren; er erschien ihm vielmehr als ein tröstender Engel, der ihn dem wilden geräuschvollen, durch Leidenschaften besudelten Schauplatze der Welt entriß, und in die friedlichen und seligen Wohnungen seines Herrn einführte [39]). Sein Leichnam wurde einbalsamirt, mit dem päpstlichen Schmucke bekleidet, und in einem marmornen künstlich gearbeiteten Sarge in der Kirche im Lateran beigesetzt [40]). Er hat achtzehn Jahre, fünf Monate und sieben Tage die päpstliche Würde begleitet. Hundert und sieben Briefe findet man noch in der Conciliensammlung, die dieser Papst geschrieben. Zu den heiligen Weihen ließ er 50 Priester, 30 Diaconen und 100 Bischöfe gelangen. Ohngefähr 20 Kirchen wurden von ihm eingeweihet; wir nennen nur die Kirche des heiligen Hadrians, die der heiligen Maria in regione Areolae, dem sogenannten Monticelli. Die Kirche der vier gekrönten Heiligen, welche seit Robert Guiscards Zeiten gänzlich zerstört war, baute er wieder von Neuem auf, und stellte auf der Tiberinsel die St. Bartholomäuskirche her, sie mit folgenden Versen versehend:

Tertius istorum rex transtulit octo piorum
Corpora, queis domus haec sic redimita viget.
Quae domus ista gerit, si pignora noscere quaeris
Corpora Paulini credas sint Bartholomaei.

Der Tempelgaben und anderer Verzierungen können wir nicht speciell erwähnen. Was dem treuen Hirten im Leben so viele Verfolgungen zugezogen, und er bis ans Ende nicht aus dem Geiste verlor, war die Investitur. Seine letzte Ermahnung an die sein Sterbebett umstehenden Cardinäle war: „Gebet ja den unmäßigen Forderungen der Deutschen nicht nach!"

1) Der heilige Odilo, Abt von Clugny, hat den ersten Gedanken zu diesem Feste empfangen.

2) Folgende Gedanken standen vor Gregors Seele: „Die Kirche Gottes muß frei sein vom Einfluße irdischer Menschengewalt: Der Altar ist nur für den, der unsterblich Petro nachfolget: das Herrscherschwert ist unter diesem, ist nur von diesem, weil es eine menschliche Sache ist: der Altar, der Stuhl Petri ist nur unter Gott und nur von Gott. Die Kirche ist jetzt sündlich, weil sie nicht frei ist, weil sie an die Welt und an weltliche Menschen gekettet ist: ihre Diener sind nicht die rechten, weil sie von den Mächten der Welt gesetzt, und nur durch diese sind, was sie sind. Darum sind in den Geweihten Christi, welche die Aufseher der Gemeinden heißen, sündliche Begierden und Leidenschaften: darum streben sie nur nach Irdischem, weil sie an die Welt gebunden, des Irdischen bedürfen; darum ist unter denen, in welchen der Friede Gottes sein soll, Zwist und Hader, Stolz, Habsucht und Neid; darum ist durch sie die Kirche übel bestellt, weil sie in der Welt Weltliches üben, unter dem Kaiserthum, was dem Kaiser gefällt, als Diener des Staats, und pflichtig dem Regenten, der Kirche entfremdet werden. Die Religion liegt im schweren Kampfe; das Herz der Menschen ist kalt gegen das göttliche Wort: hie und da der Glaube zertreten. Also die Kirche muß frei sein, und dieses durch ihr Haupt, durch den ersten der Christenheit, durch die Sonne des Glaubens, den Papst. Der Papst sitzt an Gottes Statt, denn er lenkt sein Reich auf Er-

den. Ohne den Papst besteht kein Reich; es zerfällt, wird ein schwankendes, zerschellendes Schiff. Wie Sachen der Welt Sachen des Kaisers sind, so sind Sachen Gottes Sachen des Papstes. Also muß dieser die Diener des Altars losreißen von den Banden der weltlichen Macht. Ein Anderes ist der Staat, ein Anderes die Kirche. Wie der seligmachende Glaube ein Einziger ist, so sind deren Glieder, die Diener, die Einen, die Einzigen. Ist nun die Kirche in sich, so muß sie auch nur durch sich sein. Wie die Seele nicht wirksam ohne den Körper, wie von diesen Beiden nicht eins ohne Mittel der Erhaltung: so ist die Religion nicht ohne die Kirche, diese nicht ohne Besitz eines sie sichernden Vermögens. Der Geist nährt sich durch's Irdische im Körper; die Kirche auch nur durch Land und Gut. Daß sie solches erhalte, daß es ihr bleibe und bewahrt werde, ist das Obliegen dessen, der das oberste Schwert hält, des Kaisers. Darum sind der Kaiser und die weltlichen Großen nöthig für die Kirche, die nur ist durch den Papst, wie dieser durch Gott. Soll also die Kirche und die Welt wohl stehen, so muß Priesterthum und Königthum einig sein, und nach Einem streben: nach Eintracht und dem Frieden der Welt. Die Welt wird erleuchtet durch zwei Lichter, das größere die Sonne, und das kleinere den Mond. So ist die apostolische Gewalt, wie die Sonne; die königliche Macht wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des Stuhles weit größer, als die Macht der Throne, und der König ist dem Papste unterthan, und Gehorsam schuldig. Weil der Papst durch Gott ist, so ist unter ihm Alles; Weltliches und Geistliches, muß alles vor seinen Richterstuhl gelangen: er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und entscheiden. Die Kirche ist der göttliche Richterstuhl, und gibt Gott Rechenschaft für die Fehler der Menschen. Sie lehrt den Weg des Rechten, sie ist der Finger Gottes. Also der Papst ist Statthalter Christi,

und über Allen. Darum ist sein Amt ein hohes, gewichtvolles, schweres Amt. Denn so steht geschrieben: „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche gründen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will Dir des Himmels Schlüssel geben, Alles, was Du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein: und Alles, was Du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein." Das sprach Christus zu Petrus. Durch Petrus besteht die römische Kirche, also in ihr auch die Gewalt der Schlüssel. Auf Petrus ist die Gemeinde Christi gebaut. Die Gemeinde ist in Allen, die seinen Namen bekennen, die Christen sich nennen: darum sind alle einzelnen Gemeinden Glieder der Gemeinde Petri, das ist der römischen Kirche. So ist diese die Mutter aller Kirchen der Christenheit, und alle Kirchen sind ihr unterthan, wie die Töchter der Mutter. Aller Sorgen nimmt sie auf sich, von Allen kann sie Ehrfurcht, Achtung und Gehorsam fordern. Sie, die Mutter Aller, gebiethet daher Allen und jedem einzelnen Glied in Allem; darunter sind auch Kaiser, Könige, Fürsten, Erzbischöfe, Aebte. — Darum, und kraft der Gewalt der Schlüssel, kann sie diese ein- und absetzen: sie gibt ihnen die Macht nicht für vergänglichen Ruhm, sondern für's Heil Vieler. Sie müssen daher demüthig gehorchen. Gehen sie auf sündlichem Pfade, so soll die heilige Mutter sie zum Bessern lenken: thut diese solches nicht, so sündigt diese durch sie. Wer aber auf sie, diese Mutter baut, sie pflegt, ihr folgt, sie schützt, der hat durch sie Schutz und Wohlfahrt. Welchen Widerstand auch der, welcher an Christi Statt auf Erden sitzt, in seinem Werke finden mag, er muß dawiderstreben, harren und dulden, wie Christus geduldet. Die Welt ist jetzt im Argen, das Zeitalter ein eisernes, die Kirche in aller Welt ist jetzt in schwerer Bedrängniß: ihre Diener leben sündlich, und müssen sich bessern und bekehren. Vom Haupte der Kirche muß die Besserung und Erneuerung ausgehen, dieses muß allem Bösen Kampf und Vertilgung ankündigen, den Frieden

der Welt zu gründen; allen, die um Recht und Tugend bedrängt sind, beistehen, Verfolgung und Bedrängniß darf es von diesem heiligen Zwecke nicht abführen, vielmehr wer der Kirche dräut, Gewalt anthut, sie bedrängt, ist kein Kind der Kirche; ist des Teufels, von ihr auszustoßen, von aller menschlichen Gemeinschaft zu entfernen. Also die Kirche muß frei sein uud alle in ihr unbescholten und rein; das zu bewirken, ist des Papstes erstes Streben. Und sie wird es sein." (cf. Johannes Voigt, Hildebrand rc. rc.)

3) De consideratione l. 2., c. 6.

4) Dodechinus in vit. Paschal. II.

5) Pandulphus Pisanus in vita Paschal.

6) Idem.

7) Serm. de coronat. pontif.

8) Cf. Skizze des christlichen Roms nach Abbé Ph. Gerbet von Philipp Müller II. Band. S. 72 u. ff. Wien, Mechitharisten Buchhandlung 1846 u. 1850.

9) Animadvers. ad ann. 1058. Baron. T. XVII.

10) Berthold. an. 1100.

11) Apud Dodechinum an 1100.

12) Eadm. Lib. 3. Novoric.

13) Tom. X. conc. p. 748.

14) Sugerii vita Ludovici regis c. 9.

15) Id. loco citato.

16) Id. loco cit.

17) Urspergens. Chronic. ann. 1107.

18) Idem loco citato.

19) Paschal. Epist. 18.

20) Dodechin. ad. an. 1110.

21) Acta apud Baronium an. 1111.

22) Henricus epist. ad Parmenses.

23) Chron. Cass. lib. 4. c. 37 u. 38.

24) Acta Vatican. apud Baronium ad ann. 1111. Petrus Diacon. in Chronic. Cassinensi l. 4. c. 36, 38.

25) Et penitus in personam Regis nunquam anathema ponet. (Baron ad ann. 1111 no. 27.)

[26]) Petrus Diacon. Chron. Cass. l. 4, c. 41 u. 42. Masson. in notis ad Ivonem.

[27]) Baron. ad ann. 1111. no. 28.

[28]) Chron. Cassin. lib. 4. c. 31.

[29]) Cod. Udalrici epp. n. 271.

[30]) Clericorum diversi ordinis innumera multitudo. Baron. ad ann. 1112. nr 4.

[31]) Tom. X. Conc. p. 767. Baluzius ad concord. P. de Marca p. 1192. Paschal. II. Epist. 22 et 24. — Godofredi chron. P. 17. p. 508.

[32]) Tom. X. Concil. p. 784.

[33]) Tom. X. Concil. p. 756.

[34]) Gegen das Ende 1102 erneuerte die Markgräfin Mathilde die zum Besten der römischen Kirche gemachte Schenkung, durch folgenden Akt: „Zur Zeit des Papstes Gregor VII. schenkte ich der Kapelle des heiligen Kreuzes im lateranischen Palaste, in Gegenwart vieler römischen Vornehmen, alle meine gegenwärtigen und zukünftigen Güter der Kirche zu St. Peter, und ließ darüber ein Document ausfertigen. Weil aber dieses verloren worden, und ich fürchten muß, daß meine Schenkung in Zweifel gezogen werden könnte, so erneuere ich sie heute vor dem Cardinal-Legaten Bernhard mit allen bei solchen Fällen üblichen Feierlichkeiten, und überlasse alle meine Güter dem Papste und der römischen Kirche, ohne daß meine Erben mir je dagegen eine Einwendung machen sollen. Canossa 1102. den 17. Nov." (Apud Baron. ad. an. 1102).

[35]) Compertum habemus, Pater venerande, te propter nos gravi controversia et plurimis affectum esse molestiis. Qua propter ob reverentiam Tui, Deo teste, gravius tuis quam propriis angimur incommodis. Idcirco Abbatem Cluniacensem ad hoc negotium adscivimus, scilicet virum religiosum et in fide Christi spectabilem: hunc quoque super hac causa tuae Paternitati direximus, parati secundum tuum concilium et ipsius et caeterorum religiosorum, pacem ecclesiae diligentium T e a b h i s m o-

le s t i i s e r i p e r e, et pacem et concordiam inter me et te indissolubiliter stabilire. (Cod. Udal. nr. 273).

36) Bruno autem Siginus episcopus altius exorsus est." „Gratias agamus omnipotenti Deo, qui Dominum Papam Paschalem, qui praesenti concilio praesidet, audivimus proprio ore damnantem illud privilegium quod pravitatem et haeresim continebat. Ad haec r a v i l l a t o r i a subjunxit: Si privilegium illud haeresim continebat, qui illud fecit, h a e r e t i c u s f u i t." (Mansi T. XXI). In Urspergers Chronik ist dieß Concil mit allen Umständen noch ausführlicher geschildert.

37) Tom. X. Concil. p. 806.

38) Dodechini, ann. 1116. Baron. ann. 1115. Chron. Cap. l. 4. c. 60.

39) Pandulphus Pisanus in vita Paschalis II.

40) Joan. Diacon. Junior. apud Mabillionem Tom. II. Mus. Italic.

CLXIII. Gelasius II. 1118—1119.

Aus der Familie Cajetani.

Den Stab unsers Alters hast Du genommen, und weggesandt von uns.
(Tobias 5. 23.)

Paschali Pontifici erranti ab ira Caesaris Consiliarius, et consolator cum adfuisset, Dictus, Baculus Senectutis.
(Palat. Elog.)

Schon seit zwei Jahrhunderten war das Ansehen der Päpste bei dem römischen Volke durch den Einfluß anarchischgesinnter Familien außerordentlich untergraben worden, indem diese die Theater, Bäder, Grabmäler und Tempel des alten Roms in Festungen umschufen und von der Höhe dieser giganten Bauten herab Ordnung und Gesetze bedrohten.

Die Engelsburg wurde abwechselnd von Crescentius und Cencius als fester Platz benützt; der letztere ließ sogar einen Thurm auf der St. Petersbrücke erbauen, und erpreßte von allen Passanten einen Zoll. Das Grab der Cäcilia Metella an der appischen Straße und das der Familie Plautia bei Tibur wurden in Festungen umgewandelt; das Colosseum diente den Frangipani als Hauptquartier; eben so das Theater des Marcellus den Pierleoni und das Grabmal des Augustus den Colonna. Die Pierleoni gehörten zum neuesten römischen Adel, deren Stammherr unter Leo IX. vom Juden- zum Christenthum übertrat; aber der thä-

tige Geist dieses Mannes und die Gunst, welche er sich sowohl bei den Päpsten, als auch bei den Kaisern zu verschaffen wußte, erhoben ihn bald zu einem der angesehensten Männer der Stadt. Daß solche, durch ihre Stellung ganz unabhängige Familien die Quelle ewiger Kämpfe und Unordnung werden mußten, versteht sich von selbst.

Die Verwaltung Rom's war den Händen eines Präfecten anvertraut, dessen Macht öfters verkannt, dennoch zum Gegenstand ehrgeitziger Bewerbungen geworden. Wie wir gehört, war im Jahre 1116 dieser Posten in Erledigung gekommen, und einige Personen wählten den Sohn des verstorbenen Präfecten, der noch sehr jung war, führten ihn am grünen Donnerstage in die Messe des Papstes, den sie angingen, er möchte nach Beendigung der ersten Oration, die von ihnen vollzogene Wahl bestätigen. Der Papst entschuldigte sich, daß er während des heiligsten Opfers sich nicht mit irdischen Dingen beschäftigen dürfe; aber diese Worte beschwichtigten den Tumult nicht, sondern derselbe dauerte noch am Charfreitage fort, wo das Volk barfuß die Kirchen und Gräber der Martyrer besuchte; ja am heiligen Osterfeste wurde Paschalis an der Engelsbrücke von bewaffneten Aufrührern angegriffen, welche mit Gewalt die Bestätigung des Präfecten verlangten. Der Papst bemühte sich die Gemüther zu beruhigen, und versprach in einigen Tagen zu antworten; aber der Aufruhr wollte keine Zögerung, sondern richtete nun seine Wuth auf die dem Papste treu ergebenen Familien, und zerstörte ihre Häuser, besonders das der Pierleoni; der Papst mußte sich zurückziehen und die Empörung blieb Meisterin der Stadt.

Alle diese Umstände benützten dann die deutschen Könige oder Kaiser zu ihren politischen Zwecken. Jetzt war Heinrich V. in Italien, um die der Kirche geschenkten Besitzungen Mathildens an sich zu reißen. Der Besitz Rom's war Heinrich's höchster Wunsch. Er schickte daher Gesandte an die Aufrührer, kam selbst in die Stadt und gab die Hand seiner natürlichen Tochter Bertha dem General der päpstlichen Truppen, welcher seinen Herrn, den Papst Paschalis II. verrathen hatte. Alle diese Unordnungen von weltlicher Seite legt man dann den Päpsten, wo nicht gar der Religion zur Last. Wären die Großen Roms der Markgräfin Mathilde, die 1116 gestorben, gleich gewesen, dann wäre großem Unfug, den die Geschichte zu beweisen hat, vorgebeugt worden. In der Seele dieser Frau wohnte eine über allen menschlichen Muth sich erhebende Energie. Unerschütterlich war ihre Anhänglichkeit an die Sache des apostolischen Stuhles, welcher Papst auch denselben inne hatte; kein Unfall, keine Beraubung ihrer Besitzungen konnte sie wankend machen; überall, wo der Kaiser nicht war, eilte sie herbei, nahm jene Städte, die der Kaiser weggenommen, wieder zurück, und verjagte die kaiserlichen Truppen. Das Volk, von ihren glänzenden Eigenschaften hingerissen, nannte sie nur die große Markgräfin. Da sie aus ihren zwei Ehen mit Gottfried, dem Buckelichen, und Welf von Baiern keine Kinder hatte, so vermachte sie ihre Staaten der Kirche als letzten und glänzendsten Beweis ihrer Anhänglichkeit, die nur mit dem Leben endete.

Mathilde wurde in die Kirche des heiligen Benedict's bei Mantua beerdigt; Urban VIII. aber ließ ihre Gebeine im siebzehnten Jahrhunderte nach Rom bringen,

und ihr in der Basilika des heiligen Petrus von Bernini ein Monument errichten. Ueber dem Sarkophage erhebt sich ein mit Lorbeerkränzen umgebener Schild, auf welchem man im Basrelief die berühmte Scene zwischen dem Papste Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. zu Canossa erblickt; nahe dabei sind betende Engel; über diesen ist das Standbild der Gräfin, das mit einer Hand den Scepter, mit der andern die Tiare und Schlüssel hält, deren kräftigste Stütze sie gewesen [1]).

Diese Einmischung römischer Großen und der kaiserlichen Partei, welche leider nicht die hochherzige Gesinnung Mathildens beseelte, gaben nun nach dem Tode Paschalis II. Veranlassung zu einem Scandal, der das Leben des neuen Papstes trübte. Um jede Mitwirkung des Kaisers und seiner Partei abzuschneiden, versammelten die Cardinäle in aller Eile das Conclave in dem Benedictiner-Kloster, dem sogenannten Palladium, nahe am Capitol, und wählten schon den 24. Januar im Beisein einiger vornehmen Römer den Cardinal Johann von Gaëta, welchen sie insgeheim von Monte-Cassino hatten berufen lassen. Es war dieser der Kanzler der römischen Kirche, welcher mit dem Papste Paschalis II. Gefängniß und Leiden ertragen, ihn stets begleitet, und auf dem Concil zu Rom gegen die Vorwürfe Bruno's von Segni so kräftig vertheidigt hatte. Er stammte aus einem edlen Geschlechte, und hatte seine Bildung in dem Kloster Monte-Cassino erhalten. Obschon in Jahren sehr weit vorgerückt, war er dennoch ein rüstiger Greis, und im vollen Gebrauche aller seiner physischen wie geistigen Kräfte. Man rühmte besonders seine umfassende Gelehrsamkeit, seinen Scharfblick im praktischen Leben, und seine tiefe Kenntniß

aller Angelegenheiten und Verhältnisse der Kirche, deren Geschäfte er schon eine ganze Generation hindurch geleitet hatte. Einstimmig ward er zum Oberhaupte der Kirche gewählt, und sogleich unter dem Namen, Gelasius der Zweite, von allen Anwesenden, worunter auch einige vornehme römische Senatoren sich befanden, als Papst begrüßt. In der Nähe des Klosters ad Palladium [2]), vom Volke Palarra genannt, wo die Wahl geschehen, stand der Palast des Cencius Frangipani, eines der mächtigsten und reichsten römischen Großen, aber auch des wüthendsten Anhängers der kaiserlichen Partei. Unglücklicher Weise erfuhr dieser, was in dem nahen Kloster geschehen sollte, oder schon geschehen wäre. Jetzt kannte seine Wuth kein Maß und Ziel mehr. Mit bewaffneter Mannschaft drang er sogleich in das Kloster, sprengte die Thüren ein, und als er hörte, daß die Wahl schon vorüber wäre, ergriff er den Neugewählten, schlug und stieß ihn, trat ihn mit Füßen, machte ihn ganz blutrünstig, so, daß Frangipani's Sporne vom Blute trieften, schleppte ihn an den Haaren aus der Kirche nach seinem Hause, wo er ihn in einen Kerker werfen und Ketten anlegen ließ. Den Cardinälen, Geistlichen und Laien, welche der Wahl beigewohnt, erging es nicht besser. Viele wurden gefährlich verwundet, andere mißhandelt, geplündert, ihrer Kleider beraubt, und für todt auf der Straße liegen gelassen, wodurch sie wirklich dem Tode entgingen. Bald durchlief die Kunde dieses unerhörten Frevels die Straßen der Stadt, und nur Ein Gedanke, den Papst aus den Händen seiner Feinde zu entreißen, schien die Römer zu beseelen. Alles griff zu den Waffen, ganze Schaaren gerüsteter Bürger wälzten sich nach dem Ka-

pitol, worunter selbst viele Gegner des neuen Papstes, auch der junge Präfect Petrus stellte sich an die Spitze einer bewaffneten Schar und zog zur Befreiung des Papstes heran. Als die Familie Frangipani sah, daß ganz Rom im gerechten Zorne sich gegen sie erhob, entfiel ihnen der Muth. Mehrere ihrer Anhänger, man nennt besonders den Namen Leo, stürzten sich zu den Füßen des Papstes, baten ihn unter Thränen um Verzeihung und Schonung, und setzten ihn eiligst wieder in Freiheit. Ununterbrochener Jubelruf umgab nun den Papst, als er aus seinem Gefängnisse hervortrat; man setzte ihn auf ein weißes Roß und führte ihn im Triumphe über die via sacra, welche schon unter dem heidnischen Rom die Triumphstraße war, nach dem Lateran. Der gesammte hohe Klerus der römischen Kirche, der größte Theil des römischen Adels, und das ganze römische Volk hatten nun Gelasius den Zweiten factisch als Papst anerkannt, und eben in dieser Eigenschaft ihm gehuldigt. Diese Thatsache darf in diesem Momente nicht übersehen werden [3]).

Sobald der Kaiser die Kunde von dem Ableben des Papstes Paschalis II. erhalten hatte, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als den Augenblick zu benützen, um sich bei der Wahl des neuen Papstes zu betheiligen. Um die Römer zu täuschen, schrieb er ihnen, er könne wahrscheinlich erst nach Ostern kommen, brach aber in der That mit seinem Heere von den Ufern des Po auf, und zog in Eilmärschen mit solcher Schnelligkeit nach Rom, daß er in die Stadt einrückte, ehe man noch seine Ankunft im mindesten ahnen konnte. Heinrich wollte nämlich mit dem neuen Papste noch vor der Weihe desselben ein gütliches Uebereinkommen treffen,

und bei dieser Gelegenheit das schon oft besprochene Bestätigungsrecht der Papstwahlen ausüben, und wenn er diese Zwecke nicht erreichen könne, die neue Wahl umstoßen und einen Papst nach seinem Gefallen wählen lassen. Er wollte sich auf das Decret Nicolaus II. berufen, welches indessen, wie wir damals gezeigt, nichts weniger als für ihn sprach [4]). Heinrich zog am 2. März in Rom ein. Was konnte der Papst nun thun? In Rom bleiben, und mit dem Kaiser unterhandeln, das hätte ihm ein gleiches Loos bereitet, wie Paschalis II., welches ihm, dem beständigen Genossen dieses Papstes, nur zu bekannt war. Vorbereitungen zu einer Abreise waren nicht getroffen, auch war eine Flucht bedenklich, indem Heinrich alle Landwege um Rom herum besetzt hatte. Er begab sich also Nachts zu einem Freunde, der bisher die größte Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl gezeigt, und dessen Haus an der Tiber gelegen, ihm die Flucht zu Wasser möglich machte. Am andern Morgen bestieg der Papst auch wirklich mit mehreren Cardinälen, Bischöfen und andern Geistlichen zwei Schiffe. Ein gegen die Richtung des Stromes wehender Sturmwind setzte sie aber der Gefahr aus, die Tibermündung, die Heinrich gleichfalls besetzt hielt, nicht passiren zu können. Unter einem Regen von vergifteten Pfeilen, welchen die auf beiden Seiten des Flußes lauernden Soldaten auf die Schiffe sandten, kamen sie indessen glücklich durch und erreichten das Meer. Aber ein Windstoß trieb die Schiffe wieder in den Fluß zurück. Die Nacht brach an, fürchterlich wüthete auf dem Meere der Sturm, die Ufer der Tiber waren mit Heinrichs Truppen besetzt, um das scheiternde Schiff des Papstes gleich zu umgeben, doch siehe, wie durch

ein Wunder drangen die Schiffe wieder in die See, und erreichten nach einer äußerst mühevollen und gefährlichen Fahrt Gaëta, die Vaterstadt des Gelasius. Als sich das Gerücht von der Ankunft des Papstes in Gaëta und der Umgegend verbreitete, eilten Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Fürsten, Grafen, und Herren und eine Menge Volkes herbei, um den heiligen Vater, das neue Oberhaupt, zu sehen und seinen Segen zu erhalten. Mehrere Cardinäle und eine große Anzahl Geistlicher kamen aus Rom, und nach wenigen Tagen schritt man zu Gaëta zur Consecration des Papstes mit der größten Feierlichkeit, wozu sich unter andern auch die süditalienischen Fürsten, Herzog Wilhelm von Apulien, die Grafen Robert und Richard von Capua und Aquileja, nebst andern Großen und Herren einfanden und den Eid der Lehenstreue leisteten. Die Consecration vollzogen nach herkömmlicher Weise die Bischöfe von Ostia, Porto und Albano [5]).

Der Kaiser, im höchsten Grade ärgerlich über den Gang der Ereignisse, und nur zu deutlich einsehend, daß er, trotz seiner Eile und Geheimhaltung, dennoch seinen hinterlistigen Zweck nicht erreicht hatte, schickte nun eine Gesandschaft um die andere an den Papst, ihn unter den schmeichelhaftesten Worten und Versprechen bittend, er möchte doch nach Rom zurückkehren. Als diese Bitten keinen Erfolg hatten, ward Heinrichs Sprache drohend; das Aeußerste, ließ er dem Papste sagen, würde er gegen ihn unternehmen. Aber Gelasius ließ sich weder durch Heinrichs süße Worte und Versprechungen locken, noch durch dessen Drohungen schrecken; und auf des Kaisers wiederholte, dringende Forderung, jenen mit dem verstorbenen Papste Pa-

schalis II. geschlossenen Vertrag zu bestätigen, erklärte Gelasius ganz entschieden: „Er sei zwar bereit, den Zwist zwischen Kirche und Reich beizulegen; aber er könne dieß nur unter der Beistimmung einer, in Mailand oder Cremona zu versammelnden Synode; denn" setzte Gelasius hinzu, „die Bischöfe und Aebte, seine Brüder, seien von Gott als Richter in der Kirche eingesetzt, und ohne ihr Urtheil, und vorläufig mit ihnen gepflogene Berathung könne eine solche Sache nicht entschieden werden [6]." Vollkommen überzeugt war jetzt der Kaiser, daß er von diesem Papste nichts zu erwarten habe, und ihn nicht zur Nachgiebigkeit werde stimmen können. Die Erklärung des Papstes mußte ihn um so mehr erbittern, weil er wußte, daß die Bischöfe, welche bisher in Bekämpfung und Verwerfung des Investiturrechts noch eifriger und heftiger als der Papst selbst gewesen, und überall fußend auf die Autorität des Oberhauptes der Kirche, um so energischer auftreten würden, und er also zum Voraus die ungünstige Entscheidung der Kirchenversammlung voraussehen konnte. Zudem hatten sich die zwei Städte, welche der Papst als Versammlungsorte für das erst nach acht Monaten ausgeschriebene Concilium bestimmte, förmlich gegen den Kaiser erklärt und waren noch immer in voller Empörung begriffen. Bei so bewandten Umständen beschloß Heinrich mit der größten Schonungslosigkeit gegen den Papst zu verfahren und das Aeußerste gegen ihn zu wagen.

Er versammelte daher (7. April 1118) das römische Volk in der Peterskirche und ließ ihm die von Gelasius erhaltene Erklärung vorlesen. Laut gab die ganze Versammlung ihren Unwillen darüber zu erkennen. Aber ganz besonders beleidigte es die Römer, daß der Papst

die Synode, welche eine, für Kirche und Reich so wichtige Angelegenheit entscheiden sollte, nicht in Rom, sondern in Mailand oder Cremona halten wollte. „Wie, riefen die erzürnten und beleidigten Römer, er will Rom's Vorzüge nach Mailand oder Cremona verlegen! das darf durchaus nicht gestattet werden," und sogleich entstand nun der Ruf: man müsse unverzüglich einen andern Papst wählen. Aber jetzt erhob sich auch die Frage: ob, und in welcher Form eine, den bestehenden Gesetzen und Kirchensatzungen nicht zuwiderlaufende Wahl könnte vorgenommen werden? Da der Kaiser mehrere in Kirchen- und Staatsangelegenheiten sehr erfahrene Männer, besonders den berühmten Rechtsgelehrten Irnerius von Bologna in seinem Gefolge hatte, so ward diesem die Entscheidung der Frage überlassen. Die verschiedenen, die Papstwahlen betreffenden ehemaligen Verordnungen und Verträge, und insbesondere das Decret Nicolaus II. wurden öffentlich verlesen, und da man das Verhältniß der Kaiser zu den Päpsten ganz in und nach dem Geiste des römischen Rechts, und nicht, wie es schon seit den Zeiten Leo's IX., mithin länger als ein halbes Jahrhundert, nach den gregorianischen Grundsätzen sich umgestaltet hatte, feststellte; so gaben die Rechtsgelehrten eine Entscheidung, die allen Bedenklichkeiten ein Ende machte. Man schritt nun alsogleich zur Wahl, und einstimmig erwählte das hier versammelte Volk den Erzbischof von Braga, Burdinus Mauritius, zum Papste. Dieser war aus Limoges in Frankreich, wo ihn der Erzbischof Bernard von Toledo auf seiner Durchreise als einen talentvollen Mann kennen gelernt, nach Spanien mitgenommen, und ihn zum Archidiacon seiner Cathedrale ge-

macht hatte. Er wurde dann Bischof von Coimbra und 1109 Erzbischof von Braga. Hier entzweite er sich mit seinem Wohlthäter, wandte sich nach Rom an Papst Paschalis II., um seinen Stuhl von dem Metropolitan-Verbande mit Toledo loszureißen. Er war gerade zu der Zeit in Rom, wo der Papst im Kampfe mit dem Kaiser sehr ins Gedränge kam, und Leute von Talent, auf die er sich verlassen konnte, nöthig hatte. Er schenkte Burdinus sein Zutrauen, um als Legat den Frieden mit dem Kaiser herzustellen. Burdinus aber wurde ein Verräther an der Sache der Kirche, schlug sich auf die Seite des Kaisers, krönte sogar denselben und wurde, wie wir schon gehört, von Paschalis II. in den Bann gethan. Hätte wohl Heinrich zu seiner schlechten Sache ein besseres Subject finden können? Der Kaiser spielte nun seine Rolle vor dem Volke aus. Er führte den Gewählten vor den Altar, und fragte ihn: „Wie heißest Du?" — „Ich heiße Burdinus; aber als der Papst mich zum Bischof weihete, nannte er mich Mauritius." Ein Geistlicher, wahrscheinlich gleichen Gelichters, rief hierauf dreimal: „Wollt ihr den Herrn Mauritius zum Papste?" und eben so oft antwortete das Volk: „Wir wollen ihn." Derselbe Geistliche schlug nun über dem Gewählten das Evangelienbuch auf, und rief mit den übrigen anwesenden Geistlichen (ihre Anzahl war nur gering, da sich die meisten von Rom entfernt, oder verborgen hatten) mit lauter Stimme aus: „Wir genehmigen die getroffene Wahl, und bestätigen den Herrn Mauritius." Der auf diese ärgerliche Weise Gewählte nahm nun den Namen Gregor VIII. an. Mit allen Zeichen äußerer Ehrerbietung führte ihn der Kaiser selbst über die Engelsburg in den Lateran, wo er die

Nacht über blieb, und am folgenden Tage vom Kaiser wieder abgeholt, und in feierlichem Zuge unter vielem Gepränge in die Peterskirche geführt ward [7]). Da kein Bischof in Rom anwesend war, so mußte die Weihe des sogenannten Papstes Gregorius VIII. auf unbestimmte Zeit vertagt werden. Burdinus Gregorius war nun Papst, bildete sich vielleicht sogar ein, es wirklich zu sein, und ward auch von allen Unverständigen, deren Zahl nie und zu keiner Zeit unbedeutend ist, dafür anerkannt; obgleich wir später aus den Ereignissen sehen werden, Kaiser Heinrich V. habe selbst jetzt in Burdinus eben so wenig einen wirklichen Papst erblickt, als dieser sich in Wahrheit dafür gehalten haben mag. Indessen unterzog er sich doch sogleich allen päpstlichen Verrichtungen, ertheilte die heiligen Weihen, und da beinahe die ganze römische Clerisei aus der Stadt entflohen war, so schuf er eine neue römische Kirche um sich her, fertigte Bullen unter dem römischen, das heißt päpstlichen Siegel aus; und als der Kaiser am heiligen Pfingstfeste dem schaulustigen Römervolke durch einen feierlichen Zug durch die Stadt noch einmal ein das Auge ergötzende Schauspiel geben wollte; so schmückte auch an diesem Tage Gregor VIII. in der Vaticanskirche Heinrichs Haupt mit der Kaiserkrone. Welch ein erbärmliches Spiel! Drei Mal ließ sich Heinrich V. krönen. Dieß Factum beweist indessen eine große Wahrheit: es zeigt, welchen Werth die Zeit auf die Krönung durch den Papst legte. Der Kaiser hielt sich nun der Treue und Anhänglichkeit der Römer, wenigstens für den Augenblick versichert, und war eben so sehr überzeugt von der völligen Ergebenheit des Präfecten der Stadt, so wie des größten Theils des römischen Adels,

dessen Interesse er mit dem seinen zu verflechten gewußt hatte. Auch von den Normännern hatte er nichts mehr zu befürchten, indem diese, obgleich sie dem Papste Hilfe zugesagt hatten, doch auf die erste Gesandtschaft, die der Kaiser an sie abgeordnet, sogleich ihre Gesinnungen änderten, und von jedem feindlichen Unternehmen abstanden. Er glaubte also seinen Papst in Rom hinreichend befestigt, und da die Angelegenheiten ihn nach Oberitalien riefen; so verließ er, als der Sommer nahte, wieder Rom, ging zuerst nach Ligurien und von da nach der Lombardei.

Papst Gelasius hatte sich von Gaëta nach Capua begeben. Schon in seiner Vaterstadt ward ihm Kunde von den Vorfällen in Rom, aber vollständigen Bericht darüber erhielt er erst zu Capua. Sogleich versammelte er eine Synode, und sprach über den Kaiser, den Gegenpapst, und alle, welche an diesem Frevel Antheil genommen, das Anathem. — Als Gelasius dann erfuhr, der Kaiser sei mit seinem Heere nach der Lombardei aufgebrochen, machte er einen Versuch, seinen Sitz wieder in Rom zu nehmen. Begleitet von einigen Getreuen, näherte er sich der Stadt, ging endlich, nachdem seine dortigen Freunde und Anhänger die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatten, in dieselbe hinein, und nahm in der zwischen den Häusern des Petrus Leo, des Stephan und Landulph, (zweier ihm sehr ergebener Normänner) gelegenen Kirche zu Unserer Lieben Frau secundi cerei genannt, seine Wohnung. In dieser Verborgenheit genoß der heilige Vater einige Tage einer gesicherten Ruhe. Aber auf Bitten des Cardinals Desiderius wagte es eines Tages der Papst, seinen stillen Zufluchtsort zu verlassen, und sich nach der Kirche der

heiligen Praxedis zu begeben, um dort das heilige Opfer darzubringen. Unglücklicher Weise lag diese Kirche ganz nahe bei dem Palaste der Frangipani. Diese erfuhren jetzt den Aufenthalt des Papstes Gelasius in Rom, und drangen sogleich mit einer Rotte Bewaffneter in die Kirche, um sich der Person desselben zu bemächtigen. Aber die Getreuen, die um ihn eine Art von Schutzwache bildeten, besonders die Normänner, die bei ihm waren, warfen sich den Eindringenden entgegen. Es kam zu einem hitzigen, blutigen Gefechte, und während desselben gelang es dem Papste, den Händen seiner Verfolger zu entkommen. Als der Tumult aufgehört hatte, wußte Niemand, weder Freunde noch Feinde, was aus dem Papste geworden wäre. Sorgfältig suchten ihn die Erstern auf und fanden ihn endlich am Abend des Tags in völliger Pontificalkleidung, in welcher er am Morgen am Altare gestanden, nicht weit von der Peterskirche in einem Kornfelde liegen, in welchem er sich zu verbergen gesucht hatte. Sobald Gelasius wieder in Sicherheit war, beriethen mit ihm seine Freunde, was jetzt weiteres zu thun sei. Nach einigem Hin- und Herreden nahm endlich der Papst selbst das Wort: „Brüder," sagte er, „folgen wir jetzt der Lehre, die uns das Evangelium ertheilt; wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Lasset uns also aus diesem Babel, aus diesem Sodom, aus diesem Egyptenlande fliehen. Ich betheure es vor Gott und der Kirche, daß, wenn es je geschehen könnte, ich in Rom lieber Einen Kaiser, als so viele Herren haben möchte. Ein Bösewicht würde wenigstens die andern Bösewichte strafen, bis endlich auch jenen die strafende Hand des Königs aller Könige

ergreifen würde.“ Diesen Entschluß führte auch Gelasius sogleich am andern Morgen aus. Mit zwei Cardinalpriestern und vier Cardinaldiaconen und verschiedenen vornehmen Laien bestieg er einige Fahrzeuge, die man in der Nacht noch zusammengebracht hatte, und segelte damit nach Pisa. Die Pisaner, im höchsten Grade erfreut, den heiligen Vater in ihrer Mitte zu sehen, empfingen denselben mit so vielen und ungeheuchelten Beweisen von Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit, daß Gelasius sich entschloß, hier einige Wochen zu bleiben, um von den vielen, bisher ausgestandenen Mühseligkeiten, Schrecken, Aerger und Sorgen sich einigermaßen wieder zu erholen. Am ersten October verließ er Pisa und ging nach Genua, wo er sich nach kurzem Aufenthalte wieder einschiffte, und nach einer kurzen, gefahrlosen Fahrt, glücklich den Hafen von St. Gilles an der Küste der Provence erreichte. Auf die erste Nachricht von der Ankunft des Papstes auf französischem Boden sandte der König Ludwig sogleich seinen Minister, den berühmten Abt Suger, an den heiligen Vater, um denselben im Namen des Königs und des ganzen Reiches auf das ehrerbietigste zu begrüßen. Auch beinahe alle Bischöfe Frankreichs, eine Menge Mönche mit ihren Aebten, sehr viele französische Große und zahllose Volkshaufen eilten herbei, um dem Papste ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu erweisen. Da man jetzt auch bald die äußerste Geldverlegenheit erfuhr, in welcher der heilige Vater sich befand; so beeiferte sich Alles, der König und die königliche Familie, Erzbischöfe, und Bischöfe, Fürsten und Grafen, wie auch die Reichen unter dem Volke, dem Papste zu Hilfe zu kommen, und an die Stelle der bisherigen Noth und des immer drü=

ckender werdenden Mangels, traten nun auf einmal wieder Reichthum und Ueberfluß [8]). Damit der Papst, der noch verschiedene französische Städte zu besuchen, und mit seiner Gegenwart zu beehren gesonnen war, diese Reise mit größerem Anstande und mit mehr Bequemlichkeit zu machen im Stande wäre, machte der Abt von Clugny allein ihm ein Geschenk von dreißig, und jener von St. Aegid von zehn der auserlesensten Pferde. Da jetzt Gelasius von der Treue und Anhänglichkeit der ganzen französischen Nation, des Königs, wie aller Großen des Reiches, des gesammten hohen wie niedern Clerus, kurz aller Stände und Klassen der Nation sich vollkommen überzeugt hatte; so beschloß er hier im Schooße Frankreichs einen entscheidenden Schritt gegen den Gegenpapst zu thun. Er schrieb demnach ein ungemein zahlreiches Concil nach Rheims aus. Alle Bischöfe und Aebte in Deutschland, Burgund, Frankreich und Italien wurden dahin berufen. Es sollte zahlreicher werden, als sich je eines unmittelbar um die Stufen des heiligen Stuhles vereinigt hatte. Aber anders stand es im Rathschlusse des Ewigen. Es gefiel Gott, den Gelasius, bevor er noch sein Vorhaben ausführen konnte, von dieser Welt abzurufen. Durch das Podagra schon in einen leidenden Zustand versetzt, ward er auf seiner Reise durch Frankreich auch noch von heftigem Seitenstechen zu Maçon ergriffen. Da er sich dem Tode nahe fühlte, eilte er das Kloster Clugny zu erreichen, wo er auch wenige Tage nach seiner Ankunft am 29. Januar 1119 starb. Sein für ihn mit so viel Bitterkeit verbundenes Pontificat hatte nur die Dauer von einem Jahre weniger zwei Tagen gehabt. Begraben ward er in der Kirche der Abtei zu Clugny.

Und welche Früchte trug dem Kaiser Heinrich, der die Ursache von allem dem war, sein gottloses Treiben? Seine Lage in Deutschland und Italien wurde nur verschlimmert, denn sein Gegenpapst konnte kein Gewicht zu seinen Gunsten in die Wagschale legen. Die Gemüther aller Gutgesinnten erblickten in seinem Benehmen Unkirchlichkeit uud weltliche Willkür und wurden ihm also entfremdet. Als er die beunruhigende Nachricht erhielt, daß Adalbert von Mainz damit umgehe, ihn um den kaiserlichen Thron zu bringen, kehrte er in aller Eile nach Deutschland zurück, nachdem er die Reichsverweserei seiner Gemahlin Mathilde übergeben hatte.

Während seiner dreijährigen Abwesenheit war ein blutiger Krieg zwischen den unter den Hohenstaufen und Welfen stehenden Schwaben und den von dem Herzoge Lothar und dem Erzbischofe Adalbert geleiteten Sachsen geführt worden. Im Jahre 1118 hatte der letztere die deutschen Bischöfe nach Mainz berufen, um daselbst in Verbindung mit den päpstlichen Legaten eine Kirchenversammlung zu halten. Der Sicherheit halber wurde jedoch dieselbe nach Köln verlegt. Hier wurde über die beiden Hohenstaufischen Brüder und über den Pfalzgrafen Gottfried bei Rhein, und gleich darauf zu Fritzlar auch über den Kaiser der Bann ausgesprochen und zugleich beschlossen, Heinrich V. auf einen demnächst zu Würzburg abzuhaltenden Reichstag einzuladen, und im Falle er nicht erscheine, abzusetzen. Der Zorn und die Rachsucht des zurückkehrenden Kaisers steigerte die Wuth des Bürgerkrieges, während dessen nicht einmal der heilig beschworene Gottesfriede gehalten ward, und auch die heiligen Zeiten nicht mehr beobachtet wur-

den. Mitten in die allgemeine Verwirrung fiel nun ein Ereigniß, welches dem Kaiser, wie wir sehen werden, noch schädlicher war, der Tod des Papstes Gelasius II. Merkwürdig ist auch noch, daß Gott in der Familie des unkirchlichen Kaisers einen wahren Apostel erweckte, der gleichsam berufen zu sein schien, die Fehler seines Verwandten, des Kaisers, gegen die Kirche wieder gutzumachen. Wir meinen den heiligen Norbert. Derselbe war nach Beendigung seiner Studienzeit in den geistlichen Stand getreten, hatte das Subdiaconat erhalten, und lebte am Hofe des Kaisers, seines Verwandten, der ihn zu seinem Almosenaustheiler gemacht hatte. Er dachte nur an die Dinge der Welt, wie er sich ergötzen, zu hohen Ehren und Reichthümern gelangen könne. Die Gedanken an ein anderes Leben schienen ihm Träume und Märchen zu sein.

Einmal zog er zu Pferde, von einem Bedienten begleitet, reichlich in Seide gehüllt, dem Vergnügen nach, und durchwanderte eine angenehme Wiese. Da zog plötzlich ein furchtbares Gewitter herauf, der Donner rollte, und Blitze durchzuckten die Lüfte. Plötzlich schlug der Blitz vor den Füßen seines Pferdes ein, versengte ringsumher Alles, und ließ eine mannshohe Schlucht in dem Erdboden zurück, aus der Schwefelgestank emporstieg. Der Herr lag dießseits auf dem Boden ausgestreckt, sein Pferd jenseits, der Bediente bebte. Norbert schien eine ganze Stunde wie todt dagelegen zu haben, als er, wie aus einem tiefen Schlaf auffahrend zu sich selbst kam, und ausrief: Herr, was willst Du, daß ich thun soll? Von nun an war er ein umgewandelter Mensch. Zwei Jahre lang bereitete er sich unter Bußübungen zum Priesterstande vor, dann

verkaufte er seine Güter, theilte den Erlös unter die Armen aus, pilgerte barfuß nach Rom, und erhielt von Paschalis II. die Erlaubniß überall zu predigen. Sein Beispiel wie seine Worte wirkten eben jetzt, wo sein Verwandter so viel Böses stiftete, außerordentlich viel Gutes. Deutschland durchwanderte er barfuß im härtesten Winter, und bekehrte unzählige Sünder. Er wurde der Stifter der Prämonstratenser und im Jahre 1126 zum Erzbischofe von Magdeburg ordinirt. Barfuß kam er in die Stadt, begleitete so die Procession, die ihn abholte, zur Cathedrale, und ihn dann in seinen erzbischöflichen Palast führte. Er war so arm gekleidet, daß ihm der Portier den Eintritt versagte, bemerkend: es seien die Armen schon längst hinein, Du darfst die Herren jetzt nicht belästigen. Als er endlich sah, daß dieser Arme der Erzbischof selbst war, floh er und suchte sich zu verbergen. Norbert aber rief ihn zurück, und sagte lächelnd zu ihm: Fürchte nichts, mein Bruder, Du kennst mich besser als jene, die mich zwingen, in diesen großen Palast einzuziehen. So war dieser Heilige in der gottlosen Zeit.

Was nun Gelasius II. anbelangt, so wurde ihm die Ehre zu Theil, daß er in mehreren Martyrologien, der schweren Leiden wegen, die er erduldet, eine Stelle erhalten hat. Wie denn auch ein glänzendes Epitaphium sein kurzes aber rühmliches Pontificat besingt [9]). Zu Clugny über seinem Grabe prangt folgende Ueberschrift:

„Gelasius secundus Pontifex M. Henrici V. Romanorum Imper. clades plurimas Italiae inferentis, et Mauritium Bracharensem Pontificem esse; contendentis furorem timens, in Galliam cum meliori S. R. E. Cardinalium parte ad Ludovicum fugiens, cum Plagalonam appulisset, valetudinarius ex pleurisi factus, properante illi obviam Lu-

dovico, Cluniaci moritur, et ibidem, hoc in loco sepelitur circa annum Christi 1119. Pontificatus sui primo. Cui mox Guido Viennensis Antistes Burgundiorum Ducis filius in Pontificem Romanum sub Callisti II. nomine e sacro Cardinalium coetu Cluniaco suffectus est [10].

---

1) Palatius liefert in seinem Werke über die Päpste eine Ansicht dieses von Bernini's Hand verfertigten Monumentes.

2) Palladium vel ut scribunt Benedictini, Loci ad Palladium, beschreibt Blondus lib. I. Rom. Instaur. ruinas in parte Palatii ad Septemtrionem in Fl. Constantini arcum vergente, ingentes tempore suo extitisse, et locum corrupte dici Pallara, caeterasque Palladii partes muris praedii dominici Cardin. Capraniensis circumdari.

3) Pandulph. Pisan. in vita Gelasii II.

4) Chron. Cass. lib. 4, c. 46. Uspergensis Chron. an. 1118,

5) Dieses Recht kam diesen Bischöfen schon seit langer Zeit zu. Schon Hugo von Flavigny sagt: Ordinationis et consecrationis Pontificis privilegium solis Cardinalibus episcopis, Albanensi, Ostiensi et Portuensi est commissum. Chron. Virdunen. Pars II.

6) Pandulph. Pisan. l. c.

7) Vita ejus per Baluz. tom. III. Miscell. p. 471. angeführt von Fleury.

8) Porro auctor hujus temporis, Folco in Chronico Beneventano testatur, ingenti studio Francos ad exulem Pontificem confluxisse, eorumque munificentia ingentem vim auri et argenti fuisse collectam ex spontaneis fidelium suas domus evacuantium oblationibus, ut exuli pontifici subvenirent. (Apud Baron. ad an. 1118. §. 17).

9) Einige schreiben das folgende Gedicht dem gleichzeitigen Peter von Poitiers, andere einem spätern unbekannten Autor zu:

Vir gravis, et sapiens, actu verboque Joannes.
Cum prius ex monacho pro multa strenuite
Archilevita foret, et Cancellarius Urbis:
Praesule Paschali meritis ad sidera rapto,
Promeruit tandem sacram conscendere Sedem,
Dignus post primum Gelasius esse Secundus.
Sed quia rege fuit non praecipiente levatus:
Horrendum fremuit princeps. Et filia dulcis
More suo profugum suscepit Gallia Patrem.
Si licuisset ei (pro certo crede) sub ipso
Virtus, et pietas, et honestas cresceret omnis.
Et pax ecclesiae toto floreret in orbe.
Nam rapuit mors atra virum, cum Pontificatus
Vix ageret primum Pastor venerabilis annum,
Bina dies jam restabat, cum Cluniacensi
Dormiit in proprio Romani juris asylo.
Hic igitur positus dilectus inter alumnos.
Cum Patribus sanctis requiescit, et optat ut orbis
Conditor, et judex veniat quandoque potenter,
Et cineres lapsos in pristina membra reformet.
Felix inde nimis semper Cluniace manebis,
Quod pater orbis Apostolicus, summusque sacerdos
Ecclesiae, matrisque tuae specialis, apud te
Transiit ad superos, in te requiescit humatus.
Nec minus hic etiam felicem credimus illum,
Cui dedit ipse pius magno pro munere Christus,
Ut monachi monachum, Patrem quoque pignora clara
Jugiter aspicerent, lacrymisque rigando sepulchrum
Sacris in precibus specialem semper haberent.

10) Chronic. Cluniacen. Gelasius schrieb das Leben des Martyrers und Bischofs Erasmus von Gaëta in Prosa, das Leben der Anatolia und Cäsarius aber in Versen. Beide Werke erschienen 1639 zu Rom mit dem Leben Gelasius II. von Constantin Cajetanus. Seine Briefe sind in den Sammlungen von Mansi ect. enthalten.

Daß er den Heiligen beigezählt zu werden verdient, sagt und nimmt es als geschehen an Benedict Bobbio in

M. S. chron. Monast. Dort heißt es: „Sanctus Gelasius Papa secundus prius Monachus Cassinensis. Johann Tritheim de vir. illust: Gelasius secundus pleurisi ereptus, non sine opinione sanctitatis expiravit. Franziscus Joannetus in vita. Ob Henrici illius insidias aufugerat Sanctus Gelasius in Gallias. Arnold Wion. in Martyr. mon. Philipp. Ferrarius. Bucellini, Platina, Simonetta. Eine Inschrift in der Kirche St. Praxedis zu Rom lautet:

Infra scriptorum pia sacra patrociniorum
Gelasius justus dedit hic Papa secundus.

CLXIV. Calixtus II. 1119 — 1124.

Aus der Familie der Grafen von Burgund.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.

(Jesus Christus bei Matth. 22, V. 21.)

Daher Calixt II.: „Der weltlichen Macht soll die Investitur der von der Krone abhängigen Regalien durch den Scepter zukommen; der geistlichen Macht dagegen die Investituren durch Ring und Stab über die Kirchen und Güter, die der Kirche als Regalien gehörten.“

Wir müssen noch einmal uns im Geiste nach Clugny versetzen, wo am letzten Tage seines Lebens der Papst Gelasius den Bischof von Palestrina rufen ließ, und ihn den um sein Sterbebett versammelten Cardinälen zu seinem Nachfolger vorschlug. Aber Conon war zu klug, oder zu ängstlich, vielleicht auch zu bescheiden, unter den gegenwärtigen, für die Kirche so betrübenden Verhältnissen, diese hohe Würde anzunehmen. Ich bin jetzt viel zu schwach, diese schwere Bürde auf mich zu nehmen. Ich kenne einen andern, den ich mich in meinem Gewissen vorzuschlagen gedrungen fühle; es ist der Erzbischof Guido von Vienne. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall; selbst der sterbende Papst billigte denselben und unverzüglich ward nun ein Bote an den Erzbischof gesandt und derselbe nach Clugny berufen. Guido kam schon am dritten Tage nach dem Hinscheiden des Gelasius in der Abtei an. Auch er

suchte die päpstliche Würde von sich abzulehnen, ward aber demungeachtet von allen Anwesenden zum Papste gewählt, und am 9. Februar zu Vienne unter dem Namen Calixt II. geweihet. Aber jetzt entstand bei Manchem, und bei dem Neugewählten selbst die Besorgniß: die in Rom und in Italien zurückgebliebenen Cardinäle, Bischöfe und andere Geistlichen möchten die Wahl nicht genehmigen, und ein doppeltes, nur um so gefährlicheres, die Kirche noch mehr verwirrendes Schisma würde die Folge davon sein. Diese Besorgniß verschwand jedoch bald, als nämlich von mehreren in Rom anwesenden Cardinälen die Nachricht anlangte, der gesammte hohe und niedere Clerus von Rom, wie das ganze römische Volk hätten die Erhebung des Erzbischofs von Vienne mit dem größten Jubel vernommen. Durch die einstimmige Wahl der Geistlichkeit und des Volkes saß also Calixt II. auf dem Stuhle des heiligen Petrus. Wir haben denselben schon kennen gelernt, auf dem Concil zu Vienne in der Angelegenheit Heinrichs V. Guido war ein Sproße des burgundischen Königshauses; sein Bruder war Graf von Burgund, und seine Schwester war die Mutter der Gemalin des Königs Ludwigs VII. von Frankreich [1]). Er selbst zeichnete sich aus durch Reichthum, gefällige Manieren und die feinere Sitte der damaligen französischen Höfe; zu dem stand er in dem Rufe großer Gelehrsamkeit, und eines kühnen unternehmenden Geistes. War also Guido, wie die einstimmige Wahl der Römer vermuthen läßt, mit allen, dem Oberhaupte der Kirche geziemenden Tugenden geschmückt; so traten zu diesen so wünschenswerthen Eigenschaften jetzt auch noch alle jene zeitlichen, weltlichen Vorzüge hinzu, welche fürstliche Geburt, Reich-

thum, eine große Persönlichkeit und mächtige Verbindungen nur immer zu geben pflegen. — Aber der neue Papst war derselbe, der vor einigen Jahren schon als Bischof sich erkühnte, unaufgefordert, wie unbekümmert um den Willen des damaligen Papstes, seines Herrn, und ohne die mindeste Schonung für den, von demselben geleisteten Eid, also ganz eigenmächtig, den Bannstrahl gegen Heinrich zu schleudern, und auch die übrigen Kirchen aufzufordern, seinem Beispiel zu folgen. War auch diese eine ordnungswidrige, den Gesetzen der Kirche zuwiderlaufende, das päpstliche Ansehen verletzende Handlung, so ließ sich doch mit Grund von ihm erwarten, daß er um so mehr jetzt, mit dem Schwerte des heiligen Petrus umgürtet, und die furchtbare, weil unsichtbare Macht der Kirche in sich vereinigend, nicht nur dem Kaiser, sondern allen Gebrechen der Zeit, mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens entgegentreten werde. Wie man sich aber auf allen Seiten nicht getäuscht, das werden wir sehen.

Die ganze Welt ließ jetzt die Waffen ruhen, und blickte auf den neuen Papst. Jede Partei hielt es der Klugheit und ihrem Vortheile entsprechend, vor Allem erst abzuwarten, wie die Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Reiche, dem neuen Papste und dem Kaiser sich gestalten würden. Der lange, größtentheils planlos geführte Kampf hatte während seiner blutigen Dauer einen bedeutenden Theil seines primitiven Zweckes verloren, und das kirchliche Interesse endlich jenes der weltlichen Fürsten völlig verschlungen; und da jetzt auf die bisherigen Anstrengungen eine eben so große Abspannung folgte, und das Bedürfniß nach Ruhe und Frieden endlich überall gefühlt ward, man jedoch all-

gemein der Ansicht war, daß dieser Friede nur die Folge einer, zwischen Kirche und Staat wiederhergestellten Eintracht sein könnte; so hatten diese jetzt auch alle großen und kleinen weltlichen Herren ausschließend im Auge.

Heinrich V. der sich nicht verhehlen konnte, daß er an diesem entschlossenen und klugen Manne einen weit gefährlicheren Gegner habe, als an dessen Vorfahren, beschloß nun, sich vorerst wenigstens mit den Fürsten zu vereinbaren, um in dem doppelten Kriege nicht zu erliegen. Er willigte daher in das Verlangen der Großen, daß zu Tribur ein allgemeiner Reichstag gehalten werde, wo er über alle ihm gemachten Vorwürfe Rechenschaft geben wolle. Derselbe fand im September Statt und führte einen vorläufigen Frieden herbei. Auch Gesandte des Gegenpapstes Gregor VIII. und des rechtmäßigen Papstes Calixt II. waren erschienen; da jedoch die Fürsten einer Kirchenspaltung abgeneigt waren, so unterwarfen sie sich sämmtlich Calixt II. und gaben ihre Zustimmung zu der Abhaltung einer, auf den 18. October angekündigten Kirchenversammlung. Auch der Kaiser erklärte sich bereit, um der Herstellung des Kirchenfriedens willen auf derselben zu erscheinen, was eine factische Anerkennung des Papstes Calixt II. war [2]). Um seine Versöhnlichkeit an den Tag zu legen, schickte Calixt II. ohne des von Gelasius II. über Heinrich verhängten Bannes zu gedenken, im August zwei französische Prälaten an das kaiserliche Hoflager zu Straßburg, um vor der Eröffnung der Kirchenversammlung den Weg friedlicher Ausgleichung zu versuchen. Heinrich fragte die Gesandten: „auf welche Weise, nach ihrer Meinung, ein dauerhafter Friede ohne Schmälerung und Verletzung seiner und des Reiches

Rechte zu Stande gebracht werden könnte?" Darauf erwiederte der Bischof von Chalons: „Wenn Du, o König, in Wahrheit Frieden zu erhalten wünschest; so mußt Du nothwendig auf die Investitur der Bischöfe und Aebte mit Ring und Stab verzichten. Aber glaube nur nicht, daß Du oder Dein Reich dadurch Etwas von ihren Rechten verlieren. Ich selbst kann Dich am besten davon überzeugen; denn als ich in Frankreich zum Bischofe war erwählt worden, habe ich weder vor noch nach der Weihe Etwas aus der Hand des Königs empfangen, und dennoch diene ich ihm in Allem, was Zins, Zoll, Heeresfolge und alle übrigen Rechte betrifft, die ehemals den Königen gehörten, und von diesen der Kirche Gottes geschenkt worden sind, eben so treulich, als nur Deine Bischöfe Dir dienen können, die Du mit Ring und Stab investirt, und eben dadurch eine Spaltung in der Kirche veranlaßt, und Dir selbst den Bannfluch zugezogen hast." — Ueberrascht durch diese unerwartete Erklärung, rief der Kaiser, beide Hände emporhebend ganz erstaunt aus: „Das ist es ja gerade, was ich verlange, und weiteres fordere ich nicht." (Eja, sic fiat, non quaero amplius)! Da diese Zusage nur in allgemeinen Ausdrücken gegeben wurde, so gewährte sie dem Papste keine vollkommene Beruhigung; er konnte nicht glauben, daß es Heinrich wirklich ernst gewesen, die Investitur so leichten Kaufes aufzugeben; im Gegentheile besorgte er noch immer einen Hinterhalt, und schickte deßhalb den Bischof von Chalons und den Abt von Clugny, denen er noch den Bischof von Ostia und den Cardinal Gregor zugesellte, auf's Neue zum Kaiser, mit dem Auftrage: sie möchten alle Punkte der kaiserlichen Aussage genau er-

örtern und in klar bezeichnenden, jeder falschen Deutung vorbeugenden Ausdrücken schriftlich abfassen lassen, dann über einen Tag sich verständigen, an welchem ein Friedensvertrag förmlich abgeschlossen werden solle, versteht sich nach dem Concil von Rheims. Die vier päpstlichen Abgeordneten fanden den Kaiser im Lager zwischen Metz und Verdun. Dort war er hingezogen, um dem Concil nicht ferne zu sein. Heinrich nahm die Gesandten sehr freundlich auf und da diese ihm die Zusicherung brachten, daß ihn der Papst in die Gemeinschaft der Kirche aufzunehmen bereit sei, wenn er seine zu Straßburg gegebene Zusage erfüllen wolle, so bestimmte er einen Tag, an welchem er zu Mousson zu erscheinen, und sein Wort in Gegenwart des Papstes treulich zu erfüllen versprach. Das vom Kaiser und seinen Großen beschworene Versprechen lautete also: „Ich Heinrich, durch Gottes Gnade römischer Kaiser, entsage aus Liebe zu Gott, dem heiligen Petrus und dem Papste Calixt II., der Investitur jeder und aller Kirchen, und gebe Allen, die seit Entstehung des Zwistes für die Kirche gekämpft haben, oder noch kämpfen, wahren Frieden. Die Besitzungen der Kirche aber, so wie Aller, die im Dienste der Kirche stehen, gebe ich, wenn ich sie habe, wieder zurück; und habe ich sie nicht, so werde ich treulich dafür sorgen, daß sie dennoch zurückgegeben werden. Sollte hierüber sich ein Anstand oder Streit erheben, so sollen kirchliche Dinge nach kirchlichem, weltliche aber nach weltlichem Rechte entschieden werden." Aehnlich lautet auch die Urkunde von Seite der Abgeordneten im Namen des Papstes. Vor dem Schluße der großen Kirchenversammlung zu Rheims, welcher 15 Erzbischöfe und über 200 Bischöfe aus allen

Ländern der abendländischen Kirche beiwohnten, begab sich der Papst mit mehreren Bischöfen nach Mousson, zur verabredeten Zusammenkunft mit dem Kaiser. Den Tag vor der Unterredung legte Calixt II. seinen Begleitern noch einmal die beiden Schreiben vor, welche zwischen ihm und Heinrich gewechselt werden sollten. Jetzt aber fand man deren Sinn in beiden zweideutig, und daher für die Kirche nachtheilig; besonders anstößig erschienen die Worte des Kaisers, daß er die Investitur aller Kirchen unterlassen wolle, da dieselbe nicht nothwendig eine Verzichtleistung auf die Kirchengüter in sich schlossen. Um von vorne herein jede nachtheilige Deutung zu verhüten, wurden die beiden früheren Unterhändler nebst mehreren andern Geistlichen mit den bestimmtesten Erklärungen und Erläuterungen an den Kaiser geschickt. Heinrich stand mit 30,000 Bewaffneten in dem einige Stunden von Mousson entfernten Ivri und fand es sehr befremdend, als die päpstlichen Gesandten die Urkunden, welche nur noch hätten ausgewechselt werden sollen, vor ihm entfalteten, und von ihm eine in ihrem Sinne lautende Erklärung über jeden einzelnen Punkt verlangten. Er stellte es entschieden in Abrede, auf die Investitur der Reichslehen verzichtet zu haben. Zwar erklärte sich der Bischof von Chalons bereit, einen heiligen Eid zu schwören, daß der Kaiser alle jene Punkte in der von dem päpstlichen Gesandten angegebenen Weise gebilligt, und durch Handschlag bekräftigt habe. Der Kaiser aber berief sich auf die Zusicherung des Bischofs, daß die Investitur vom Papste ganz unbeschadet der kaiserlichen Rechte gefordert werde, und erklärte, daß er nur unter dieser Bedingung um des ersehnten Friedens willen nach-

gegeben habe. Zuletzt verlangte er, da er von der Rheimser Kirchenversammlung hoffte, und um Zeit zu gewinnen, eine Frist, um erst noch einen allgemeinen Reichstag zu halten, da es nicht in seiner Macht liege, ohne der Fürsten Zustimmung das Recht der Belehnung aufzugeben. Auf dieses hin brachen die Gesandten, welche dem listigen Kaiser nichts abgewonnen hatten, und der Ansicht waren, er suche nur Zeit, um sie zu hintergehen, und wohl auch den Papst gefangen zu nehmen, die Verhandlungen ab. Zu Troyes, wohin sich Calixt II. nun begeben hatte, erhielt er von Heinrich V. die Nachricht, er möge nur einige Tage warten, da er nächsten Montag gerne erfüllen wolle, was er bisher verweigert habe. In welcher Absicht der Kaiser diesen Schein des Eifers für den Frieden sich gegeben habe, ist unbekannt. Der Papst ließ ihm erklären, er habe aus Liebe zum Frieden gethan, was er von seinen Vorfahren nimmer gehört habe; eine allgemeine Kirchenversammlung habe er verlassen, und sei zu diesem Manne (dem Kaiser) gekommen mit großer Beschwerlichkeit. Umsonst! Er habe den Frieden verworfen. Nun wolle auch er ihn nicht abwarten, sondern zu seinen Brüdern zurückkehren. In Rheims angekommen ließ der Papst dem Concil Bericht über den schlechten Erfolg seiner mit dem Kaiser gepflogenen Verhandlungen erstatten, und eilte das Concil zu schließen und die versammelten Väter zu entlassen. Neue Canones waren auf der Rheimser Synode nicht gemacht worden; nur Gregor's VII. und Urban's II. sämmtliche Verordnungen gegen Investitur von Laienhand, Simonie, Priesterehen, Räuber kirchlicher Güter u. s. w. wurden auf's neue bestätigt, und zum Theil noch verschärft. Diese Verordnungen

wurden in fünf Beschlüsse zusammengefaßt. Dagegen mußte sich das Concil mit verschiedenen weltlichen Angelegenheiten beschäftigen, die vor dasselbe gebracht wurden. Der König Frankreichs trat persönlich mit einer Klage gegen den König von England wegen mancherlei Gewaltthaten auf, die derselbe gegen französische Vasallen verübt hatte. Besonders hob er die gegen seinen eigenen Bruder Robert, der als Herzog der Normandie sein Vasall sei, hervor. Auch Mathilde, eine Gräfin von Poitiers, trat auf und klagte gegen ihren Gemahl, der sie verstoßen und eine andere geheirathet hatte. Da der Beklagte Krankheit halber nicht vor dem Concil erscheinen konnte, so setzte ihm der Papst eine bestimmte Frist, innerhalb welcher er entweder in Rom vor dem Papste erscheinen und sich rechtfertigen, oder seine rechtmäßige Gemahlin wieder nehmen sollte. Eben so klagte auch Bischof Audin von Evreux gegen den Grafen Amalrich von Montfort, denselben beschuldigend, ihn von seiner Kirche vertrieben, und seinen bischöflichen Palast in Brand gesteckt zu haben. Endlich führten auch noch einige fremde Bischöfe, wegen wirklicher oder vermeinter Beeinträchtigung ihrer Rechte, Klage gegen einander. Die Concilien des Mittelalters waren die großen Assisengerichte der europäischen Christenheit. Ihr Präsident war das Oberhaupt der Christenheit; hier wurden die Sachen der Kaiser, Könige und Fürsten verhandelt, und die Parteien selbst nahmen Theil an dem pro und contra der Verhandlungen, Angesichts von Deputirten aller Provinzen des christlichen Europa's. Eine Untersuchung über diese Assisen und eine Vergleichung mit den heutigen, so wie eine kritische Würdigung derselben, um zu zeigen, welche von

beiden der Menschheit am meisten genützt, wäre gewiß ein Gegenstand, der Feder eines tüchtigen Canonisten und Juristen würdig!

Die zwei ersten Tage nach seiner Rückkehr von Mousson vermochte der, durch seine schnelle Reise noch zu sehr ermüdete Papst nicht, den Sitzungen beizuwohnen. Am dritten Tage jedoch erschien er wieder in der Mitte der versammelten Väter, und ließ die fünf ersten Hauptbeschlüsse öffentlich verlesen. Am folgenden Tage sollten die Sitzungen, mit Verkündigung der Namen aller, dem Banne anheimgefallenen Feinde der Kirche geschlossen werden. Um diesem Akte eine desto größere Feierlichkeit zu geben, hatte der Papst 427 brennende Kerzen herbeibringen, und an die gegenwärtigen Bischöfe und Aebte vertheilen lassen. Als nun eine lange Reihe von Namen, an deren Spitze der Kaiser Heinrich und dessen Gegenpapst Gregor VIII. standen, war vorgelesen worden, erhob sich die zahlreiche Versammlung mit brennenden Lichtern in der Hand. Mit vieler Würde sprach nun der Papst über alle Widersacher den Bannfluch aus, und entband alle Vasallen, Diener und Unterthanen des Kaisers von dem ihm geleisteten Eide der Treue; worauf die ganze Versammlung das Anathema, wie mit Einer Stimme laut wiederholend, ihre brennenden Kerzen auslöschte, sie auf die Erde schleuderte, und so den vom Papste ausgesprochenen Fluch im Namen der ganzen Kirche bestätigte. Der Papst entließ nun das Concil und erlaubte den Bischöfen und Aebten wieder zu ihren Kirchen zurückzugehen, nachdem er ihnen vorher noch völlige Lossprechung von sämmtlichen Sünden und Vergehungen ertheilt hatte.

Der Papst begab sich nun nach der Normandie, um zwischen dem fränzösischen und englischen Hause Frieden zu stiften. Er traf den König Heinrich zu Gisors, welcher ihn als seinen Verwandten und als Oberhaupt der Christenheit auf's ehrenvollste empfing. Er warf sich ihm zu Füßen, der Papst hob ihn auf, umarmte ihn und sagte: Ich habe auf dem Concil zu Rheims versprochen, an der Wiederherstellung des Friedens nach Kräften zu arbeiten; in dieser Absicht bin ich auch hierhergekommen, um Dich zu bitten, mir Deine Hilfe dazu nicht vorzuenthalten. Der König versicherte, er wolle in Allem sich den Befehlen des Papstes fügen. Der heilige Vater stellte ihm hierauf vor, wie das Christenthum gebiete, Jedem das Seinige zu geben und zu lassen, weßhalb ihn das Concil bäte, Robert, seinen Bruder, wieder in Freiheit zu setzen, und seinem Sohne das Herzogthum der Normandie wieder zurückzugeben. Der König erwiderte: Ich habe meinem Bruder die Normandie nicht entrißen, sondern diese Provinz, mein väterliches Erbtheil, in Freiheit gesetzt, weil sie eine Beute von Räubern und Kirchenschändern geworden. Man achtete dort weder Priester noch Heiligthum; das Heidenthum war fast wieder zurückgekehrt. Die von unsern Vorfahren gestifteten Klöster waren zerstört und die Ordensleute zogen ohne Unterhalt umher. Die Kirchen waren geplündert, das Asylrecht in denselben wurde nicht mehr heilig gehalten, und die Einwohner tödteten einander ungestraft. Sieben Jahre lang dauerte dieser Zustand, die himmelschreiendsten Klagen wurden vor mich gebracht, und mein Bruder ließ das Alles ungeahndet geschehen. Ohne Krieg war die Ordnung nicht mehr herzustellen. Gott hat

mir den Sieg verschafft, und die Ordnung zu erhalten, mußte ich meinen Bruder Robert, unschädlich machen. Er wird seinem Stande gemäß behandelt. Der Papst war mit dieser Antwort zufrieden, und schickte Gesandte an den König von Frankreich, welche den Frieden zu Stande brachten. Nicht so leicht ließ sich der König hinsichtlich des Bischofs Turstan besänftigen, welcher aus England verwiesen war, bis später der Papst ihn bestimmte, das Erzbisthum Canterbury zu befriedigen. Als dieß geschehen, erklärte Calixt II. 1120, daß der erzbischöfliche Stuhl zu York unter dem von Canterbury bleiben solle, und Turstan kehrte alsdann nach England zurück.

Der Papst besuchte nun noch mehrere Provinzen Frankreichs, bestätigte mancherlei Privilegien, unterwarf dem Erzbisthum Vienne sieben Provinzen und kehrte dann, von drei Welttheilen als Oberhaupt der Christenheit anerkannt, nach Italien seine Blicke. Seine Reise dahin (März 1120) war ein ununterbrochener Triumphzug. Zu St. Ambrosio, einem unbedeutenden Orte jenseits der Alpen, fand er einige Cardinäle und weltliche Große, und eine ungeheure Menschenmenge versammelt, die herbeigeeilt waren, dem heiligen Vater ihre Ehrfurcht zu beweisen. In Begleitung des Erzbischofs von Mailand begab sich der Papst nach den großen und volksreichen Städten der Lombarden, wo er überall unter dem lauten Jubel ihrer Bewohner empfangen wurde. In Piacenza feierte der Papst das Osterfest, ging hierauf nach Toscana, und in Lucca, Pisa, so wie in allen übrigen Städten, wohin er kam, erwartete ihn stets derselbe ehrenvolle Empfang. Als Calixt sich endlich Rom näherte, verließ der Gegen-

papst die Stadt und ging nach Sutri. Alle Herzen der Römer wendeten sich nun dem rechtmäßigen Papste zu. Noch nie, sagen die italienischen Geschichtschreiber jener Zeit, hielt ein Papst einen so glänzenden und prachtvollen Einzug in die Stadt, als jetzt Calirt II. Ganz Rom riß sich gleichsam von seinen Wurzeln los, um freudetaumelnd seinem Papste entgegen zu eilen. Den feierlichen Zug, dessen Ende gar nicht zu ersehen war, und der daher vom frühen Morgen bis Nachmittags drei Uhr dauerte, eröffneten sämmtliche Kinder von Rom, weiß gekleidet, mit Palmenzweigen in ihren Händen, und Hymnen in Wechselchören singend zum Lobe des heiligen Vaters; lauter Jubelruf des Volkes unterbrach zuweilen den lieblichen Gesang der holden Unschuld. Auf die Knaben und Mädchen folgten die verschiedenen Nationen in ihrer Landestracht; auf diese der gesammte hohe und niedere Clerus, nebst allen Beamten der römischen Kirche, endlich der ganze in der Stadt sich aufhaltende römische Adel. Von ihren vier Kriegstribunen geführt, schlossen endlich in ihrem kriegerischen Schmuck sämmtliche Dienstmannen der römischen Kirche den feierlichen Zug. Eine kostbare Krone schmückte an diesem festlichen Tage das Haupt des Papstes.

Es war nicht anders zu erwarten, als daß Calirt einen guten Eindruck auf die Bevölkerung Roms und ganz Italiens machen mußte. Der Ruf seiner hohen Geburt; seine Körper- und Geistesvorzüge, seine Verwandtschaft mit dem Könige von Frankreich und England, seine Vermögensverhältnisse, sein herablassendes Benehmen, seine gefälligen, lieblichen Manieren, das Alles machte ihn beliebt bei Jedermann. Er verweilte einige Monate ruhig in Rom, und Niemand

würde ihn belästigt haben, wenn nicht der Gegenpapst zuweilen seine Nähe fühlbar gemacht, und seine Ruhe gestört hätte. Dieser erwartete noch immer Hilfe vom Kaiser, machte durch Streifpartheien die Umgegend Roms unsicher, mißhandelte die dahinziehenden Pilger, und ließ ihnen die Opfer abnehmen, die sie am Altare des heiligen Petrus niederlegen wollten. Auch die in Rom selbst befindliche kaiserliche Partei, namentlich die mächtige Familie Frangipani, erhob wieder ihr Haupt, und erlaubte sich Manches, was dem heiligen Vater mißfiel. Der Papst merkte nun, daß es nachgerade Zeit sei, Rom zu verlassen. Er begab sich nach Monte-Cassino, wo er mit seinem Gefolge zwei Monate lang sich aufhielt. Dort entwarf er den Plan zur nothwendig gewordenen Entfernung des Gegenpapstes und zur Demüthigung der übermüthigen Großen Rom's, um der Kirche und dem römischen Staate wieder Frieden und Ruhe zu verschaffen. Er richtete daher sein Auge auf die Normänner und begab sich nach Benevent. Hier empfing man ihn auf eine alle Erwartungen übertreffende Weise. Die öffentlichen Plätze prangten mit den feinsten Seidenstoffen der amalfitanischen Kaufleute, aus silbernen und goldenen Gefäßen dufteten ihm Wohlgerüche entgegen, die Häuser prangten wie andere Feentempel. Der Herzog Wilhelm von Apulien, der Fürst Jordan von Capua, nebst allen übrigen normännischen Grafen und Herren harrten dort seiner, und leisteten den gewöhnlichen Vasalleneid, um auf's Neue mit ihren Besitzungen belehnt zu werden. Der Papst blieb bis gegen Ende des Jahres in Benevent und machte von dort aus den übrigen Fürsten Süditaliens Besuch, welche alle ihm Hilfsvölker versprachen.

Im Anfange des Jahres 1121 kehrte er nach Rom zurück, traf auch hier alle nöthigen Anstalten zu dem bevorstehenden Feldzuge, verstärkte die normännischen Hilfsvölker theils mit römischen Schaaren, theils auch mit andern in der Eile angeworbenen Kriegern und schickte das ganze Heer unter Anführung des Cardinals Johannes von Crema vor Sutri. Die Stadt vertheidigte sich tapfer, als sie sich aber nicht mehr halten konnte, lieferte sie den Gegenpapst dem Heere der Belagerer aus am 27. April 1121. Diese setzten ihn rücklings auf ein Kameel, hingen ihm eine mit Blut gefärbte Schafshaut über die Schultern, — als abschreckendes Bild des Scharlachmantels, des Cardinals- und päpstlichen Purpur's, den er sich gesetzwidrig angemaßt, — und brachten ihn so unter grausem Hohngelächter nach Rom. Das ergrimmte Volk würde ihn zerrissen haben, hätte ihn Calixt II. nicht aus ihren Händen befreit. Der Papst schickte ihn nun, um Buße zu thun, in das Kloster Cavo bei Salerno. Es ist durchaus ungerecht, und kein gleichzeitiger Chronist spricht davon, wenn man diesen Exceß der Soldateska dem Papste Calixt II. zuschreiben will, wie sich einige neuere Papstfeinde haben beikommen lassen, als habe sich der Papst Calixt an Gregor VIII. rächen wollen. Calixt II. hatte zu viel Verstand und einen viel zu feinen Tact, als daß er nicht selbst hätte fühlen sollen, wie sehr er sich und seine erhabene Würde, durch eine so niedrige, pöbelhaft gemeine Rache in den Augen aller Edeln herabgesetzt haben würde. Uebrigens schlägt diese falsche Beschuldigung der Umstand nieder, daß alle gleichzeitigen Geschichtschreiber einstimmig erzählen, Burdinus würde gewiß ermordet worden sein, wenn nicht der Papst Calixt,

und zwar mit vieler Mühe ihn aus den Händen der Wüthenden befreit hätte. Nur das ist wahr, daß Calixt II. um diesen Sieg über den Gegenpapst zu verewigen, ein Gemälde verfertigen ließ, auf welchem man Burdinus unter den Füßen des Calixtus erblickt. In wie weit hier Calixt II. oder des Malers Idee vorwaltet, wer kann das sagen? Eben so ist es auch mit den Triumphbögen, welche die Römer ihm zu Ehren errichtet haben sollen, und unter welchen Calixt in Rom eingezogen sei. Ist die Sache wahr, so darf man nicht vergessen, daß er der großen Nation angehörte, bei der man derlei Ruhmessachen nicht so hoch anschlagen darf. Dann darf man auch nicht vergessen, daß sich Calixt II. weniger um den von Jedermann verlassenen armen Gegenpapst bekümmerte, als um seinen Beschützer, den Kaiser, dessen Trotz er durch die Aufhebung des Burdinus brechen wollte. Indessen hatten alle diese Vorfälle, selbst das Concil zu Rheims und der Bannspruch über den Kaiser auf die deutschen Verhältnisse nicht den Einfluß, welchen man gehofft. Der Kaiser hatte den deutschen Fürsten die Investitur überwiesen, um nicht vor dem Papste gedemüthigt zu erscheinen und einen dem Reiche nachtheiligen Vergleich mit der Kirche abschließen zu müssen. Obwohl er die Absicht hatte, die Fürsten nicht zu einem besonderen Reichskörper sich gestalten zu lassen, welcher seine Herrschergelüste bezähmen könnte, so wurden jene doch bald ihrer wichtigen Stellung, welche sie zwischen dem Papste und Kaiser einnehmen konnten, vollständig bewußt. Bisher waren die Fürsten in Factionen zerfallen, und der Kaiser selbst nur als Parteihaupt da gestanden. Diese Factionen getrennt zu erhalten, mit je-

der derselben sich in ein freundliches Verhältniß zu setzen, und die Städte als Gegengewicht gegen die Fürsten und die Geistlichkeit zu gewinnen, war auch jetzt noch des Kaisers Bestreben. Zwar wurde noch eine Zeitlang der Parteikampf in Deutschland fortgeführt. Immer noch stand Adalbert an der Spitze der Gegner des Kaisers. Als Heinrich Anstalten traf, den genannten Erzbischof in seiner Stadt Mainz zu belagern, flüchtete sich dieser zu den Sachsen, welche er so sehr für sich und für die Sache der Kirche zu begeistern wußte, daß ein zahlreiches Heer sich um ihn sammelte. Am Rheine stand dieses den kaiserlichen Truppen gegenüber. Doch wollten die Fürsten beider Parteien mit Ausnahme Adalberts, welcher seinem Ziele nahe zu sein glaubte, nicht Alles aufs Spiel setzen, und traten, statt eine Schlacht zu wagen, mit einander in friedliche Unterhandlungen. Mit Einstimmung des Kaisers wurden zwölf Fürsten aus beiden Parteien gewählt, welche den Frieden zwischen Heinrich und der Kirche wieder herstellen sollten. Der Verabredung gemäß wurde im Herbste (1121) ein Reichstag zu Würzburg gehalten, auf welchem, nach achttägiger Berathung folgende wichtige Beschlüße gefaßt wurden: Vorerst soll der Gottesfrieden wieder hergestellt, und der Bruch desselben mit dem Tode bestraft werden. Reich und Kirche behalten jeder Theil seine Rechte und Güter. Alles Entrissene wird wieder hergestellt. Den Streit über die Investitur werden die unparteiischen Fürsten in der Weise beizulegen suchen, daß das Reich seine Würde behaupte; bis dahin können alle Bischöfe ohne Gefahr mit dem Kaiser Gemeinschaft haben, und dieser wird wegen des Vergangenen niemals an irgend Jemand Rache nehmen, vielmehr wer-

den die Fürsten sich mit seiner Genehmigung vereinigen, dieses durchaus zu verhindern. Nachdem die Fürsten, welche hier als entscheidende Mittelmacht auftraten, zu Würzburg sich noch ein Mal das Gelöbniß festen Zusammenhaltens gegen alle Uebergriffe des Kaisers, wie des Papstes gegeben, kehrten sie in ihre Heimath zurück. Der Kaiser zeigte sich mit dem Verfahren der Fürsten zufrieden. Auch Calixt II. bot, nachdem er durch eine Gesandtschaft die Kunde von den Verhandlungen des Reichstags von Würzburg erhalten, Alles auf, um endlich eine Ausgleichung der durch einen 51 jährigen Kampf reif gewordenen Streitfrage herbeizuführen. Er nahm die Gesandtschaft wohlwollend auf, schickte mit ihnen seinen Legaten Bischof Lambert von Ostia, und folgenden versöhnlichen Brief an den Kaiser: „Die Kirche, die Allen, gleich einer Mutter, unentgeldlich dient, ist weit davon entfernt, Dir Etwas von Deinen Rechten entziehen zu wollen. Sie fordert nur, daß Du aufgeben möchtest, was Deines Amtes nicht ist, damit Du alsdann nur desto freier und würdiger desselben pflegen kannst. Die Kirche erhalte, was Christo gehört, und Du, was des Kaisers ist. Jeder Theil begnüge sich mit seinem Amte, damit die, welche Allen Gerechtigkeit erweisen sollen, nicht selbst aus Eifersucht gegen einander ungerecht werden. Dadurch wirst Du, als wahrer König und Kaiser, uns und die ganze Kirche in Liebe mit Dir verbinden, und Gottes Segen auf Dich herabziehen.“ Er hatte den Kaiser im Anfange des Briefes erinnert, wie sie nicht bloß als die Häupter der Christenheit, sondern auch als nahe Blutsverwandte sich zu ehren und zu lieben Ursache hätten. Sein Legat Lambert, Bischof von Ostia (nachher Papst Hono-

rius III.) berief auf den September eine Kirchenversammlung nach Mainz. Da dem Kaiser jedoch der Sitz des ihm feindseligen Adalbert nicht angenehm war, und er darauf drang, daß, da die Streitfrage nur Deutschland betreffe, die Entscheidung auch nur von deutschen Fürsten und Prälaten ausgehen sollte, so wurden mit Einstimmung des Legaten, nachdem die Kirchenversammlung zu Mainz bis Mitte Septembers ausgeschrieben worden war, die geistlichen und weltlichen Großen des Reiches mit Ausschluß der westlichen Nachbarn nach Worms berufen. Ueber die Hauptpunkte war man schon einig; denn der Papst hatte, noch vor der Abreise des Legaten in einem zu Rom gehaltenen Concil, über die Bedingungen, unter welchen die Kirche Frieden schließen könnte, sich berathen, und, die gebieterischen Zeitumstände erwägend, sich zur Ergreifung jenes Auskunftsmittels entschlossen, welches der Abt Gottfried von Vendome in mehreren an den Papst gerichteten Briefen längst schon vorgeschlagen hatte. Es bestand darin, „daß die vom Könige ertheilte Belehnung sich bloß auf den Besitz und die Verwaltung der zeitlichen Güter beziehen sollte, daher auch die kirchlichen Symbole, nämlich Stab und Ring, nicht mehr dabei gebraucht werden dürften.“ Seine Ansicht ist die: daß die Belehnung mit dem zeitlichen Besitze die Wahlfreiheit nicht nur auf keine Weise beeinträchtige, sondern sogar nothwendig, und selbst für die Kirche sehr heilsam und wohlthätig sei, indem die Monarchen durch eben diese Belehnung auch für sich die Verpflichtung eingingen, die Kirchen in ihren Besitzungen gegen feindliche Angriffe oder andere Beeinträchtigungen zu schützen.

Der Reichstag kam zusammen, die Verhandlungen wurden mit großer Ruhe gepflogen und schon nach wenigen Tagen führten sie zum Abschluß des folgenden Vertrages [3]), welcher dem schon ein halbes Jahrhundert dauernden, und wegen seiner häufigen Verwickelungen in weltliche Angelegenheiten, grenzenloses Elend über Deutschland und Italien wälzenden Streit ein Ende machte: „Ich Heinrich, von Gottes Gnaden römischer Kaiser, überlasse aus Liebe zu Gott, zu der heiligen römischen Kirche und zu dem Herrn Papste Calixt **II.**, wie zum Heile meiner Seele, an Gott, an die heiligen Apostel Petrus und Paulus und an die römische Kirche, alle Investitur durch Ring und Stab, und willige ein, daß in allen Kirchen meines Reiches Wahl und Weihe vollkommen frei sein sollen. Alle Regalien und Besitzungen, welche seit meines Vaters und meiner Regierung, während der Dauer des Streites, dem römischen Stuhle sind entrissen worden, werde ich, wenn ich sie selbst inne habe, wieder zurückgeben, und wenn sie in anderen Händen sind, für deren Rückgabe Sorge tragen. Eben so werde ich auch den andern Kirchen wie auch den Fürsten, sowohl geistlichen als weltlichen, ihre Besitzungen nach Recht und Gerechtigkeit und dem Gutachten der übrigen Fürsten wieder zurückstellen, und wenn ich sie nicht habe, zu deren Rückgabe auf alle Weise behilflich sein. Dem Papste und der römischen Kirche gebe ich wahren Frieden, so wie allen, die auf ihrer Seite waren, oder auch jetzt noch sind, und werde der römischen Kirche, so oft sie Hilfe von mir verlangt, stets in Allem gewärtig sein.“ — — Die päpstliche Urkunde lautet: „Ich Calixtus, Knecht der Knechte Gottes, an Heinrich von Gottes Gnaden römischen

Kaiser. Ich genehmige und willige ein, daß die Wahlen der Bischöfe und Aebte des deutschen Reiches, die zu dem Reiche gehören, in Deiner Gegenwart ohne alle Simonie und Gewaltthätigkeit vollzogen werden, und daß Du, wenn bei der Wahl Streitigkeiten entstehen sollten, mit Zuziehung des Metropolitans und der übrigen Bischöfe der Provinz, demjengen Theile, auf dessen Seite das Recht steht, Beistand und Hilfe leisten mögest. Der Neugewählte soll die Regalien, mit Ausnahme derjenigen, welche offenbar der römischen Kirche gehören, von Dir durch die Belehnung mit dem Scepter erhalten, und Alles, was er dießfalls zu leisten hat, Dir entrichten. In den andern, zu dem eigentlichen Deutschland nicht gebörigen Theilen des Reiches, soll der Gewählte die Belehnung innerhalb sechs Monaten erhalten. In allen Dingen, über welche Du bei mir Klage führen wirst, will ich Dir pflichtgemäß Hilfe und Beistand leisten. Ich gebe Dir und Allen, die von Anbeginn dieser Streitigkeiten sich zu Dir gehalten, einen wahren Frieden." Diese Urkunden unterzeichneten auch die Fürsten. Am 23. September wurde der Vertrag dem anwesenden Volke bekannt gemacht, und zwar wegen der großen Menge, die sich versammelt hatte, am Ufer des Rheines auf einer weiten Ebene. Allgemein war die Freude, endlich nach langen blutigen Kämpfen Reich und Kirche versöhnt, und den Frieden wieder hergestellt zu sehen [4]). Gesandte des Kaisers trugen die Freudenbotschaft nach Rom und brachten dem Papste kostbare Geschenke mit. Calixt II. schrieb einen sehr freundlichen Brief an Heinrich, dankte ihm für die Beweise von Güte und Wohlwollen, die er seinem, des Papstes Neffen, dem Bischofe von Metz

gegeben, und bat ihn auch, sobald als möglich Gesandte und Bevollmächtigte zu schicken, damit die römische Kirche in den Besitz der ihr noch vorenthaltenen Regalien gelange [5]).

Unter Calixt II. lehrte Abälard zu Paris Philosophie und, obgleich er nicht Priester war, auch Theologie. Der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und seinem glänzenden Vortrage, von seinem Alles durchdringenden Scharfsinn und unerschöpflichen Gedankenreichthum hatte sich durch das ganze Abendland verbreitet: von Nah und Fern strömten lernbegierige Jünglinge und Männer in großer Zahl herbei, die Vorträge des berühmten Lehrers zu hören. In Paris lernte er Heloise, die Nichte seines Freundes, des Canonicus Fulbert kennen. Dieser setzte in ihn unbegränztes Vertrauen: er übergab ihm die talentvolle Verwandte zum Unterricht in den alten Sprachen und philosophischen Wissenschaften. Doch Abälard, von den Reitzen des Mädchens hingerissen, welches dem allberühmten Manne bald mit ganzer Verehrung und Liebe zugethan war, verführte seine Schülerin, und ließ sich heimlich mit ihr trauen, weil die Verwandten eine öffentliche Heirath nicht zugeben wollten, und überhaupt gegen Abälard erbittert waren. Als diese von der Verbindung hörten, rächten sie sich schändlich an dem großen Lehrer. Beide traten nun in den Ordensstand, Heloise zu Argenteuil, Abälard zu St. Denys (1119). Als er mit seinem Abte in Streitigkeiten gerieth, verließ er das Kloster und trat wieder als öffentlicher Lehrer zu Paris auf. Zahlreicher noch als früher versammelten sich die Zuhörer um seine Lehrkanzel. In seinen Vorträgen stellte er aber Lehrsätze gegen das allgemeine Dogma auf und verlor sich in

eine ganz maßlose Streitsucht. Besonders waren es die häretischen Sätze über die Dreieinigkeit, welche großen Anstoß nicht nur bei den eigentlichen Theologen, sondern auch bei den Philosophen erregten. Er wurde deßhalb auch zur Verantwortung gezogen. Ungeachtet seiner glänzenden Beredsamkeit und der Schärfe seines Verstandes vermochte er nicht die Richter von der Wahrheit seiner Ansichten zu überzeugen. Auf dem Concil zu Soissons (1121) wurde sein Buch, (Einleitung in die Theologie) zum Feuer, er selbst zur Einsperrung in ein Kloster verurtheilt. Wir kommen später wieder auf ihn zurück.

In dieser Zeit hatte sich die Häresie des Peter von Bruys, eines Priesters im südlichen Frankreich, sehr verbreitet. Seine Anhänger hießen Petrobrusianer. Er lehrte, Kinder, die noch nicht zum Gebrauche der Vernunft gekommen sind, dürfen nicht getauft werden, da sie nicht gerechtfertigt würden in diesem vernunftlosen Zustande, weil der Täufling selbst den Glauben haben müsse. Man dürfe keine Kirchen bauen, und die vorhandenen müsse man zerstören, denn die Christen bedürften zum Gebete keiner heiligen Orte, Gott erhöre sie, wenn sie dessen nur würdig seien, überall. Wie Ronge in unserer Zeit ausrief: „Christi Rock gehört den Henkern!" so verlangte Peter, man solle die Kreuze zerstören, sie verdienten als Marterwerkzeuge Jesu viel eher den Haß als die Verehrung der Christen. Er leugnete die reale Gegenwart Jesu im heiligen Sakramente und dem heiligen eucharistischen Opfer, und mit dem kirchlichen Opfer allen äußeren Gottesdienst. So sagte er zum Beispiele, Gott werde durch die kirchlichen Gesänge nur verspottet, durch die Anrufung mit

lauter Stimme nicht bewegt, und durch musikalische Melodien nicht besänftigt, nur an den frommen Empfindungen der Menschen habe er sein Wohlgefallen. Er verlachte alle Opfer, Gebete, Almosen und andere guten Werke, welche die Gläubigen für die Verstorbenen darbringen, u. s. w. Diese echt „lichtfreundlichen" Lehren wurden unter Calixt II. auf einem Concil zu Toulouse verdammt, ihr Urheber aber, nachdem er lange das Unkraut ausgestreut, zu St. Gilles von einer gegen ihn aufgebrachten Menge (1124) erschlagen. Damit war aber sein Anhang noch nicht erloschen und wir werden später noch öfter darauf zurückkommen müssen.

Nach der Beilegung des großen Investiturstreites auf dem Reichstage zu Worms mußte Calixt II. darauf bedacht sein, demselben das Siegel der kirchlichen Sanction aufzudrücken, und schrieb daher eine Kirchenversammlung im Jahre 1123 aus. Es kamen in der Kirche des heiligen Johannes im Lateran ohngefähr dreihundert Bischöfe zusammen, 600 Aebte, kurz in Allem ungefähr tausend Prälaten. Zwei und zwanzig Canones wurden auf demselben bestätigt, die meistens die Beschlüsse früherer Concilien schärfer einprägten [6]). Der Hauptzweck des Concils war, wie schon bemerkt, die endliche volle Vereinigung und feierliche Bestätigung des Wormser-Concordates und Tilgung der Ueberreste des zu Folge des Investiturstreites entstandenen Schisma's. Dann erklärte man die Ordinationen des Gegenpapstes Gregor VIII. seit seiner Excommunication an, so wie die jener Bischöfe, die er geweihet, für ungültig. Man verbot ferner, unter Androhung des Bannes, den unrechtmäßigen Besitz der römischen Kirchengüter, be-

sonders die der Stadt Benevent. Wir erlassen, sagt das Concil, allen die zur Vertheidung der Christen nach Jerusalem ziehen, im Sinne der Kirche, ihre Sünden; nehmen ihre Häuser, Güter und Familien in den Schutz des heiligen Petrus und der römischen Kirche, und excommuniciren Jeden, der sich in ihrer Abwesenheit an ihren Gütern vergreift. Die zur Kreuzfahrt nach Jerusalem, oder gegen die Mauren in Spanien das Kreuz angeheftet, und noch nicht ihr Gelübde erfüllt haben, wird kraft apostolischer Autorität befohlen, bis künftige Ostern unter Androhung der Excommunication und des Interdictes demselben nachzukommen. Wer sich an Pilgern nach Rom oder andern Orten vergreift, sie plündert, wird ebenfalls excommunicirt. Der Canon heißt: Unter Strafe des Anathems ist es untersagt, die Opfergaben von den Altären der Kirchen, St. Peter, St. Salvatore und Santa Maria in Rotonda, oder andern Altären und Kreuzen wegzunehmen; auch verbieten wir, daß Kirchen in Festungen verwandelt werden, um sie zu unterwerfen. Wer es wagt Pilger, welche von Rom oder andern heiligen Orten kommen, zu berauben, oder mit einer neuen Abgabe zu beschweren, der sei so lange im Bann, bis er wieder ersetzt, was er auf solche Weise erpreßt hat [7]). Unermüdet war der Papst während seines ganzen Pontificates darauf bedacht, Ruhe und Ordnung in Rom, wie in der ganzen Christenheit wieder herzustellen. Die festen Plätze der Frangipani ließ er entweder schleifen, oder besetzen, damit einmal die Macht dieser Familie gebrochen würde, die der Kirche mit andern schon so viel Verdruß bereitet. Calixt II. ließ die Aquaeducte wieder aufbauen, so wie die öffentlichen Monumente wieder herstellen.

Er schlichtete über Streitigkeiten zwischen Bischöfen und Klostervorständen, bestellte den Bischof Gerard von Angoulême zum apostolischen Legaten für die Kirchenprovinzen von Bourges, Bordeaux, Auch, Tours und Bretagne [8]); übertrug die Metropolitanrechte des aufgelassenen Bisthumes Merida in Spanien auf St. Jago di Compostella, zu dessen Schutzheiligen er eine besondere Verehrung trug, wie die ihm zugeschriebenen Werke: de miraculis St. Jacobi Apostoli; Sermones 4 in eundem; super translationem ejusdem beweisen [9]); den schon früher begünstigten Bischof Otto von Bamberg ermunterte Calixt 1124 zu der apostolischen Missionsreise nach Pommern, indem er ihn gleichzeitig zum päpstlichen Legaten in jenen Gegenden ernannte [10]), und wenige Monate vor seinem Tode mißbilligte er feierlich die in einem verbotenen Verwandtschaftsgrade eingegangene Ehe zwischen Wilhelm, dem Sohne Roberts von der Normandie, und der Tochter des Grafen Fulco von Anjou [11]).

Eine Cardinalspromotion hatte Calixt II. ebenfalls vorgenommen, und unter den Promovirten befanden sich sogar Männer, die dem Gegenpapst anhingen, aber ihren Irrthum bereuet hatten. Nicht nur Verzeihung ließ ihnen der milde Vater der Christenheit angedeihen, sondern zeichnete sie noch durch Gnaden aus. Dieser Zug von Güte ist ein charakteristischer in der Geschichte unserer heiligen Kirchenfürsten. Sie vergessen nie, daß sie Diener des barmherzigen Gottes sind. Calixt II. hatte ja Mitleiden mit dem mißhandelten Gegenpapst selbst, und entriß ihn den rohen Mißhandlungen der siegestrunkenen Soldateska, warum sollte er verirrte Anhänger desselben nicht in Gnaden aufnehmen?

Wir haben bisher der verschiedenen Cardinalspromotionen noch nicht erwähnen wollen, weil die Cardinäle zu wenig bekannt sind, und die Chronisten sie nur dann anführen, wenn ihnen der Papst eine auswärtige Mission anvertraute. Man weiß öfter nicht einmal ihren Familiennamen, aber eben so wenig die Natur ihrer Beschäftigung, die ihnen als den nächsten Räthen des heiligen Stuhles anvertraut war, und man kennt nur die Namen Johannes, Petrus, Anastasius u. s. w. Von jetzt aber kommen sie schon mit ihren Familiennamen vor, und wir können nach den Promotionen schon die Vorzüglichsten unter ihnen mit Bestimmtheit anführen.

Calixt II. errichtete auch zu Gunsten der Domherren von St. Johann im Lateran zwei neue Cardinaltitel, nämlich an der Kirche von Santa Croce in Gerusalemme und S. Maria Nuova. Die Domherren gaben diese Stellen sonst zweien aus ihrer Mitte Gewählten.

Dieß war das Wirken Calixts II. in seinem fünfjährigen Pontificate. Edel in seinen Gesinnungen, wohlthätig gegen Arme und Kirchen, streng in Beobachtung der Kirchensatzungen, thätig und umsichtig, daher auch glücklich in seinen Unternehmungen. Außer den oben angeführten Werken haben wir noch von ihm 36 Briefe über verschiedene Angelegenheiten, die wir in seinem Leben besprochen. Man schreibt ihm noch ein Leben Carls des Großen zu, ein Leben der Heiligen, die Auffindung der Reliquien des heiligen Turpini, Erzbischofs und Martyrers u. s. w.

Calixt II. starb den 13. December 1124 und wurde in der Kirche des heiligen Johannes im Lateran neben Paschalis II. beerdigt, und ihm folgendes Epitaphium gesetzt:

Ecce Callistus patriae Decus
Honor imperiale
Nequam Burdinum damnat,
Pacemque reformat.

Heinrich V. lebte auch nicht mehr lange nach dem Wormser-Concordate. Hatte er auch Frieden mit der Kirche geschlossen, so war von ihm doch nicht zu erwarten, daß er seine sonstigen ehrgeitzigen Pläne aufgeben würde. Nach wie vor suchte er in den unaufhörlichen Fehden und Erbstreitigkeiten seinen Privatvortheil. Auch ging sein Streben immer dahin, unter den Fürsten selbst Spaltungen zu unterhalten, und ihre Macht zu trennen. Mit Adalbert von Mainz versöhnte er sich 1123. Der mächtige Sachsenherzog Lothar dagegen blieb fortwährend das Haupt der Opposition. Als der Kaiser 1124 zu Bamberg einen Reichstag hielt, erschien Lothar zu seinem großen Verdruß nicht auf demselben. Er forderte nun die Fürsten zur Leistung der Heeresfolge gegen die Sachsen auf. Doch zeigte es sich bald, daß er den Feldzug gegen Lothar mehr nur als Vorwand gebrauchte, um eine große Truppenmacht gegen Frankreich aufzubringen, auf dessen Kosten er seine Hausmacht zu vergrößern hoffte. Schon öffnete sich ihm auch die Aussicht durch seine Gemahlin Mathilde, welcher nach dem Tode des Sohnes Heinrichs I. die Erbfolge zukam, die englische Krone mit der seinigen zu vereinigen. Zum Kriege gegen Frankreich hatte ihm sein Schwiegervater Hilfe zugesagt. Die Fürsten jedoch, welche seine eigennützigen Absichten durchschaut haben mochten, zeigten wenig Bereitwilligkeit, seine Pläne zu fördern. Daher nahm auch der Feldzug gegen Frankreich, mit dem sich sein Geist lange beschäftigt hatte, ein klägliches Ende. Zuletzt mußte es ihm noch erwünscht kommen, daß die

Stadt Worms, die ihm bisher so ergeben und für seine Sache so thätig war, sich empörte, da er dadurch einen schicklichen Vorwand erhielt, von der französischen Grenze sich zurückzuziehen. Er nahm die Ueberzeugung mit ins Grab, daß ein Herrscher weder die Städte durch Ertheilung von Privilegien, noch die Geistlichkeit durch Zwang oder Nachgiebigkeit, noch die Fürsten durch Trennung ihrer Macht von sich abhängig machen und zu Zwecken verleiten kann, die mit ihrem eigenen Interesse nicht zusammenfallen. Er starb 1125 im 44. Lebensjahre zu Utrecht und ward im Kaiserdom zu Speier beigesetzt.

1) Vita Calisti per Pandulph. Epist. Calixt. I. In diesem Briefe schildert Calixt den Vornehmen seine Wahl und sagt, er sei nach Clugny abgereist, um die Versammlung zu trösten. Man habe ihm aber eine, seine Kräfte übersteigende Last aufgelegt, die Cardinäle hätten seine Wahl dem Bischofe von Porto bekannt gemacht. Dieser habe die erhaltenen Briefe auf dem Capitol vorgelesen, und die versammelten Römer seine Wahl unter Dankeserhebung zu Gott freudig begrüßt. Peter von Laon beförderte seine Sache in Rom. Bischof Lambertus von Ostia verkündete sie der ganzen Geistlichkeit, welche ihre Zustimmung gab, und den Bürgern den Eid der Treue abnahm... Auch auf dem Reichstage zu Tribur in Deutschland erfolgte die allgemeine Zustimmung. Cf. Chron. Benev. apud Baron. an. 1119. — Epist. Canon. in tom. 3 Specileg. a Dackerio editi p. 493.

2) Urspergens. Chron. an. 1119.

3) Tom. X. Concil. p. 872. Von Seite des Kaisers: „Ego Henricus Dei gratia Romanorum Imperator semper Augustus, pro amore Dei, et sanctae Romanae ecclesiae, et Callisti Pontificis, et pro salute animae meae, dimitto Deo et sanctis ejus Apostolis Petro et Paulo, et sanctae Catholicae Ecclesiae omnem Investituram per annulum et baculum; et concedo in omnibus Ecclesiis fieri electionem et liberam consecra-

tionem; possessiones, et Regalia B. Petri, quae a principio hujus discordiae usque ad hodiernum diem, sive tempore patris, sive etiam meo ablata sunt, quae habeo, eidem sanctae Eclesiae Romanae restituo: quae autem non habeo, ut reddantur fideliter jurabo, et do veram pacem Callisto, sanctae Romanae Ecclesiae, et omnibus, qui in parte ipsius sunt, vel fuerunt, et in quibus sancta Romana Ecclesia auxilium postulaverit, bona fide juvabo etc.

Von Seite des Papstes:

Ego Callistus Servus Servorum Dei — concedo electiones Episcoporum et Abbatum Teutonici Regni, qui ad Regnum pertinent, in praesentia tua fieri absque Simonia et aliqua violentia, ut si quae inter partes discordia emerserit, Metropolitani et provincialium consilio, vel judicio saniori parti assensum et auxilium praebeas. Electus autem Regalia a te per sceptrum recipiat exceptis omnibus, quae ad Romanam Ecclesiam pertinere noscuntur: Et quae ex his jure tibi debet, faciat. Ex aliis vero partibus Imperii consecratus infra VI. menses Regalia per sceptrum a te recipiat. De quibus vero mihi querimoniam feceris, secundum officii mei debitum auxilium meum praestabo. Do tibi veram pacem, et omnibus, qui in parte tua sunt vel fuerunt tempore hujus discordiae. (Chron. Ursp. p. 280. seqq.)

4) Alle gingen weg mit unbeschreiblichem Vergnügen. Chron. Ursp. p. 280. seq.

5) Chron. Ursp. an. 1122.

6) Tom. X. concil. p. 889 et 894.

7) Canon 14 et 16.

8) Harduin. VI. pag. 11.

9) Cf. hierüber, so wie über seine andern Schriften: de obitu et vita sanctorum; vita Caroli M. Imp.; de inventione corporis Turpini; et de contractibus illicitis — Oudini Comment. de script. eccl. t. II. p. 1007 — 1010.

10) Harduin Tom. VI. pag. 1953, 1954.

11) d'Achery Spicileg. Edit. Paris. 1732. Tom. III. p. 479.

CLXV. Honorius II. 1124—1130.

(Fagnani.)

Sui nemo judex.

(Palat. Elog.)

Heinrich V., nun seinen Ahnen in der Kaisergruft zu Speier beigesellt, war vom Tode überrascht worden, als er eben mit gefährlichen Projekten gegen die Freiheit Deutschlands umging. Er, wie sein Vater, hätten der Kirche und der Menschheit durch Belehrung und Civilisirung der Ungläubigen, unsägliche Dienste leisten können, hätten sie mit dem Statthalter Christi und den Bischöfen im guten Einverständnisse gelebt, und sich als treue, gläubige Söhne und geborne Schirmherren der Kirche, ihrer Mutter, gezeigt. Aber nie erkannten sie ihre erhabene Pflicht, weder zur Bekehrung des Abendlandes, noch zur Eroberung des Morgenlandes aus den Händen der Ungläubigen. Bei Heinrich V. war gar nicht daran zu denken. Gute und böse Eigenschaften bildeten bei ihm eine Mischung, welche immer zum Schlimmen hinneigte. Er hatte einen durchdringenden Verstand, war unternehmend, voller Entwürfe, tapfer, aber nicht immer glücklich. Als er den Thron bestieg, zeigte er sich von einer schlechteren Seite, als man früher im Privatleben an ihm zu sehen gewohnt war. Er entthronte seinen Vater unter dem Vorwande des ehrfurchtsvollsten Gehorsams gegen die Kirche und ihr Oberhaupt, und als wolle er den über seinen Vater ausgesprochenen Bann unterstützen. Kaum

aber hatte er den Thron bestiegen, so spottete er schon des über ihn geschleuderten Anathems. Gieriger Eigennutz und zügellose Ehrsucht beherrschten ihn, verleiteten ihn zu ungerechten Handlungen und waren die Ursache, daß er Niemand treu blieb, als sich selbst, und sein gegebenes Wort nur so lange hielt, als es ihm Nutzen brachte. Daher opferte er die Gerechtigkeit seinem Vortheile und befleckte seinen Namen mit Schmach. Sein Tod zerbrach die Fesseln, die er Deutschland anlegen wollte und nur Wenige trauerten um ihn. Mit ihm erlosch der fränkische Kaiserstamm, der von 1024 bis 1125, oder von Conrad bis auf Heinrich den Fünften herrschte. Ehe Speier von den französischen Vandalen 1689 in einen Aschenhaufen verwandelt wurde, fand man im Dome, den Ludwig von Baiern jetzt so freigebig erneuert hat, über der Kaisergruft folgende Inschrift:

„Filius hic, pater hic, avus hic, proavus jacet isthic“.

Da das Kaiserthum seine schirmherrliche Pflicht gegen die Kirche nicht mehr erfüllte, so erweckte ihr Gott andere Vertheidiger, wir meinen die Ritterorden.

Im Todesjahre König Balduins I. (1118) traten neun französische Ritter, alte Waffengefährten Gottfried's von Bouillon, in Jerusalem zusammen, beschloßen „Zur Ehre der süßen Mutter Gottes“ Mönchthum und Ritterthum zu verbinden, und legten außer dem Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams noch den Eid ab, im Kampfe für das heilige Land ihr Leben daran zu setzen, die Pilger, denen auf den unsicheren Wegen durch Sarazenen oder Straßenräuber vielfache Gefahren droheten, nach den heiligen Stätten zu geleiten, und gegen Ueberfall zu schützen. König Bal-

duin II. überließ ihnen einen Theil seines an den Tempel Salomo's stoßenden Palastes: woher ihr Name „Templer, arme Streiter Christi und des Tempels Salomonis, Brüder der Ritterschaft vom Tempel.“ An ihrer Spitze standen Hugo von Payens, der ihr erster Meister oder Vorsteher wurde, und Gottfried von St. Omer. Von Almosen lebte Anfangs der Orden und war so arm, daß diese beiden nur Ein Streitroß hatten. Daher in ihrem Ordenssiegel zwei Ritter auf Einem Pferde. Auf dem Concil zu Troyes, zehn Jahre nachher, wurde der Orden anerkannt, und dann vom Papste Honorius II. bestätigt, auf dessen Befehl die Templer als Abzeichen ein weißes Ordensgewand erhielten. Auf diesem Concil war der heilige Bernard anwesend, der ihnen auch die Grundzüge der Ordensstatuten entwarf, welchen die Regel der Bernardiner zu Grunde liegt. Mit Liebe spricht daher auch dieser große Heilige immer von ihnen; „die als Zeichen lautern Herzens den weißen Mantel, als Zeichen der Treue für den Glauben bis zum Tode das blutrothe Kreuz tragen; die als Streiter Christi nur vom Heiland, nicht von eigener Mannesstärke, den Sieg erwarteten; die nie nach der Zahl des Feindes fragten, sondern nur, wo er zu suchen sei; die im Kriege Löwen glichen, Lämmern im Frieden, Klosterbrüdern im Gotteshause; die keine Herrschaft über sich erkannten, als die des heiligen Stuhles; die bei allen Zwistigkeiten Rom's mit weltlichen Machthabern stets auf Seiten des erstern standen.. Im leiblichen Kampfe ritterlich zu bestehen, liegt uns nicht fern; daß man im Kampf mit Anfechtung und Sünde den Sieg erringen könne, zeigen die Bewohner zahlreicher Klöster. Wenn aber der Mann für diesen

Doppelkampf sich mit dem Schwerte umgürtet, dann blickt bewundernd unser Auge auf ihn, der innen gewappnet mit dem Glauben, außen mit dem Eisen, dem Feinde des Kreuzes mit dem Spruche sich entgegen wirft: lebend und sterbend bin ich des Herrn! Freue Dich, kühner Streiter, wenn Du siegst und lebst im Herrn; freue Dich mehr noch, wenn Du fällst und eingehest zum Herrn [1])."

Alle ihre Statuten, die Gesetze für den Heerdienst und das Leben in der Klausur des Hauses, für die Pflege der Kranken, für die Rüstung und Waffen, durchzieht die Hinweisung auf Gott und die menschliche Sündhaftigkeit, die Aufgabe, durch Gebet und treues Befolgen der religiösen Vorschriften den Himmel zu erringen. Der Templer soll immer den Spruch vor Augen haben: „In meinem Tode will ich den Tod des Herrn nachahmen." Wie Christus für ihn das Leben gelassen, soll er es, einem Schlachtopfer gleich, für seine Brüder hingeben. Jeder Templer soll wissen, daß ihm nichts so sehr obliege, als Gott zu dienen und die heilige Messe zu hören, und daran muß er vorzüglich seinen Fleiß setzen. Wenn die Frühglocke tönt, muß jeder die Schuhe anziehen, den Mantel umwerfen, und zum Gottesdienst gehen. Nach der Mette, der jeder in der Stille und Andacht beiwohnt und darin dreizehn Vaterunser betet, sieht er nach Pferd und Rüstung, gibt seinem Diener Befehle, und darf dann noch, nachdem er ein Vaterunser gesprochen, der Ruhe pflegen. Ruft die Glocke zur Prim, so begibt er sich wieder ins Gotteshaus, desgleichen bei der Terz u. s. w. Jeden Freitag soll der Templer zum Andenken des Leidens Christi fasten. Von Allerheiligen bis Ostern, mit Ausnahme

der Weihnachts-, der Marien- und Aposteltage, wird täglich nur Eine Mahlzeit gehalten; von Ostern bis Allerheiligen täglich zwei. Vom Sonntag vor St. Martin bis zum Tage der Geburt des Herrn darf kein Fleisch gegessen werden. Jeder soll eine Maß Wein in seinen Pokal erhalten. Während der Mahlzeit wird aus heiligen Büchern vorgelesen. Zum Schlafen genügt ein Strohsack, Kissen und Decke; Hemd und Beinkleider werden des Nachts nicht abgelegt. Weltlichen Belustigungen, wie der Falkenbeitze, soll der Templer sich nicht ergeben; aber die Jagd auf Löwen ist ihm nicht verwehrt u. s. w.

Gleich nach dem Concil von Troyes erhielten die Templer von allen Seiten Schenkungen; und kaum fünfzig Jahre nach der Stiftung erregte die Macht und der Glanz des Ordens Neid und Bewunderung: beinahe in jedem Reiche des Abendlandes hatte er fast königliche Einkünfte. Daß die Päpste die ihnen so ergebenen Ritter mit vielfachen Privilegien bedachten, bedarf nicht der Erwähnung. Ihre stärkste Burg war das „Pilgerschloß" auf einem schroffen Vorsprung des Berges Carmel.

Die Johanniter (fratres hospitales S. Joannis) entstanden aus einer eben so geringen Stiftung von Kaufleuten aus Amalfi für die Jerusalem besuchenden Pilger bis zur Zeit der Eroberung dieser Stadt, wo ein französischer Kreuzfahrer Namens Gerhard von dem Kloster als Wärter und Vorsteher des Spitals ernannt wurde. Dieser nahm jetzt in Gemeinschaft mit Andern, die sich mit ihm der Krankenpflege widmeten, Ordenskleid und Klosterregel an. Sie wählten das schwarze Benedictinergewand der Mönche des alten Klosters, worauf sie ein weißes Kreuz hefteten. Betend, wachend

und fastend brachten sie ihre Tage hin, sich selbst Alles entziehend, um den Armen und Kranken, die sie ihre Herren nannten, desto mehr zu geben, vor Allem durch strenge Zucht sich auszeichnend. Auch ihr Ruf verbreitete sich über alle Länder, aus welchen reiche Stiftungen kamen, die sie in den Stand setzten, immer mehr Gutes zu thun. Manche von den Rittern, die Jerusalem erobert hatten, vertauschten ihre blanke Waffenrüstung mit dem Linnengewande der Spitalbrüder. Einer von diesen, Raymund von Puy (der 1118 nach Gerhards Tode zum Vorsteher gewählt wurde) gab dem Orden bestimmtere Gesetze. Eheloses Leben, Gehorsam, Verzichten auf Privateigenthum; dazu Liebe und Milde gegen die Kranken, wie gegen ihre Genossen und Diener mußten sie bei der Aufnahme geloben. Kein Bruder durfte mehr verlangen als Brot, Wasser und die einfachste Kleidung. Donnerstag und Samstag und siebenzig Tage vor Ostern waren Fasttage. Wer mit einem Bruder Streit anhob, mußte sieben Tage am Boden essen, vierzig, wer den andern schlug, eben so viel, wenn einer nach der Complet noch trank oder im Bett plauderte. Dieß war auch die Strafe für den, der Eigenthum verheimlichte; außerdem ward ihm das Geld an den Hals gebunden und in Gegenwart der Andern empfing er harte Streiche. Die ankommenden Kranken mußten zuerst beichten, dann das Sakrament empfangen und wurden hierauf zu Bette getragen. Die für die Heilung angestellten Aerzte und Wundärzte gaben den Brüdern Anweisung über die Speisen und die bei den Kranken zu verrichtenden Dienste.

Bei den nun häufiger gewordenen Wallfahrten und dem großen Andrange von Pilgern aus allen Stän-

den und Nationen vermehrten sich auch die Räuber unter den Ungläubigen, und machten die Gründung der Templer und Johanniter nothwendig. Es regte sich bei dem neuen, nun reich gewordenen Orden in vielen Spitalbrüdern, die früher die Waffen geführt, der Wunsch, außer der Krankenpflege auch die Pilger, welche genesen waren und heimkehrten, gegen Anfälle zu schirmen. Raymund du Puy fügte nun den dienenden Krankenpflegern Ritterbrüder hinzu, so daß jetzt die Ordensgenossenschaft in Ritter, Priester und dienende Brüder eingetheilt wurde. Von nun an machte sich ritterlicher Kampf gegen die Ungläubigen als Hauptbestimmung geltend und wir werden später die Hospitaliter gleich den Templern in den Schlachten gegen die Sarazenen in den ersten Reihen sehen. Ein ausgeschweiftes weißes Kreuz mit acht Spitzen, im Kriege ein blanke Panzer von Stahl, ein rother Ueberwurf mit einem vorn und hinten durchlaufenden weißen Kreuz ohne Spitzen, (etwas kürzer wie die jetzigen Waffenröcke), machte den Orden kennbar. Der ganze Orden war nach den europäischen Sprachen in acht Zungen getheilt. Rhodus wurde später ihr Ordenssitz. „Ich betrat," so erzählte noch jüngst ein Reisender, „mit ehrfurchtsvoller Scheu diese Stadt, in welcher noch Alles sich beinahe unverändert erhalten hat wie zur Zeit der Braven, die sie vertheidigten, und mit ihr fielen. Todtenstille herrschte in der sogenannten Cavalierstraße, die sich gerade den Berg hinauf nach der Johanneskirche zieht, und mit der Via Dolorosa in Jerusalem verglichen werden könnte. Man sollte glauben, die Ritter seien erst ausgezogen in eine Fehde, und ihre kleinen, einstöckigen, aber äußerst massiven

Häuser warteten nur auf ihre Heimkehr, und die soliden festen Thürme könnten sich nur ihnen wieder öffnen, die einst, ernst und stets zum Sterben für den Glauben bereit, über ihre Schwellen schritten."

Aehnlichen Ursprungs und Zweckes war auch der spätere Deutschherrenorden oder der Marianer. Nach der Eroberung von Jerusalem ging einem dort wohnenden Deutschen die Noth seiner Landsleute sehr zu Herzen. Er fing an (1128) viele von den hilflosen Ankömmlingen in sein Haus aufzunehmen, das so nach und nach eine Herberge und ein Spital für arme und kranke Deutsche wurde, da seine Ehefrau eben so mitleidvoll und hilfreich war, wie er selber, und schon die trauten Töne der Muttersprache immer mehr Pilger zu ihm hinzogen. Mit Einwilligung des Patriarchen baute er bei dem Spitale, wozu er sein Haus gemacht, auch eine Kapelle, die er der seligsten Jungfrau Maria widmete. So entstand nach und nach auch dort eine Verbrüderung, die klösterliche Gelübde ablegte und „still und im Verborgenen wirkend, manche Wunde geheilt, manche Trübsale gemildert, Manchen, der sonst die Heimath nimmer erblickt hätte, derselben erhalten haben mag." Die Erinnerung an dieß deutsche Spital zu Jerusalem veranlaßte die Stiftung des deutschen Ritterordens, auf den wir später wieder im Verlaufe der Geschichte zurückkommen werden.

Wenn man diese großartigen Schöpfungen der christlichen Religion unter der Aegide des Papstthumes betrachtet, muß man da nicht ausrufen: „Sonderbares Geschick dieser Würde! Während diese Orden und Tausende von ihnen begeistert Gut und Blut für die Religion im heiligen Kampfe gegen die Ungläubigen

opferten, gab es Fürsten in Rom, Kaiser und Könige in den Ländern Europa's, welche die Häupter der Kirche in den Staub treten halfen, und sie in ihrem heiligen Amte störten! Und was heute eben so befremdend ist, seit mehr als drei Jahrhunderten hört man noch nicht auf, in den öffentlichen Schulen christlicher Reiche der christlichen Jugend die heroischen und fabelhaften Zeiten des heidnischen Roms und Griechenlands ins Gedächtniß zu rufen, als gäbe es nichts Bewunderungswürdigeres in der Geschichte der Menschheit; man verschweigt oder würdigt vor ihnen herab die Zeiten und heroischen Thaten der christlichen Welt, deren glorreiche Wirklichkeit selbst die alte Fabel übertrifft. So ist die arme Menschheit beschaffen. Es sträubt sich die Feder, nach Aufzählung so großartiger Schöpfungen des Christenthums, wenn sie nun die verkommenen römischen und europäischen Großen schildern muß, wie sie mit der Kirche um elende Erdendinge, Ehre, Ansehen und Rechte kämpfen und die Leiter derselben auf der Bahn, die ihnen Jesus Christus vorgezeichnet, aufhalten! — Während die christlichen Ritter und die Religiosen anderer Orden in Morgenlande und Abendlande Wunder der Gnade wirken, können die Cardinäle nicht ohne Furcht und Zittern vor diesen römischen Großen zur Wahl der Päpste schreiten.

Kaum hatten die Cardinäle und das Volk nach dem Tode Calixts II. den Cardinalpriester Theobald zum Papste unter dem Namen Cölestin II. erwählt, so kam Robert Frangipani mit andern Anhängern und brachte, während das Te Deum wegen glücklicher Papstwahl gesungen werden sollte, den Bischof Lambert von Ostia,

mit dem Ausrufe: Lambert ist römischer Papst! in die Versammlung. Cölestin, um alle Verwirrung zu verhindern, entsagte auf der Stelle der päpstlichen Würde mit einer Resignation, die seinem edlen Charakter alle Ehre macht. Die Wählenden eben so gesinnt, billigten aus denselben Gründen seine Abdankung und während er sich der päpstlichen Insignien entledigte, gab auch Lambertus Zeichen der Reue und entsagte seiner Würde, was deutlich genug zeigt, daß er von der schlechten Partei der mächtigen Frangipani gezwungen in die Kirche geschleppt worden war. Bei den ewig wiederkehrenden Wahlunordnungen, welche die römischen Großen meistentheils hervorriefen, erinnert man sich unwillkürlich an das Wort des heiligen Bernard: „Was soll ich von ihnen sagen? Es sind Römer!... Gibt es wohl in den Jahrhunderten der Vergangenheit etwas Bekannteres, als den Uebermuth und die Pracht derselben? Diese Nation kennt keinen Frieden, und ist nur an Aufruhr gewöhnt, eine heftige und bis auf den Augenblick wenig zugängliche Nation, die sich von jeher nur unterwarf, wenn sie nicht mehr anders konnte.“ Es war am siebenten Tage nach dem Tode seines Vorfahren, also am zweiten December, am ersten Adventsonntage, als der jetzt von Volk und Clerus einstimmig und rechtmäßig gewählte Bischof Lambert von Ostia unter dem Namen Honorius II. feierlich inthronisirt wurde [2]). Lambert von Fagnano, ein geborner Bologneser, war vor seiner Erhebung Archidiacon der Domkirche zu Bologna. Paschalis II. ließ ihn seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit wegen nach Rom berufen, wo er dann eine Stelle unter den regulirten Chorherren zu St. Johann im Lateran erhielt.

Noch unter demselben Papste wurde er Cardinal an der Titularkirche St. Praxedis und im heiligen Officium beschäftigt. Nach dem Tode des Bischofs Leo von Marsico wurde er Bischof von Ostia. Unter dem Papste Calixt II. sahen wir ihn als Legaten des heiligen Stuhles nach Deutschland geschickt, um die Verhandlungen unter Heinrich V. über den Investiturstreit zu schlichten, und wir lernten seine Thätigkeit schon auf dem Reichstage zu Worms kennen. Kaum hatte er den päpstlichen Stuhl bestiegen, so mußte er sich dem unangenehmen Geschäfte unterziehen, den Grafen Wilhelm von der Normandie mit dem Kirchenbanne zu belegen, weil dieser sich weigerte, von seiner Gemahlin, einer Tochter des Grafen Fulco von Anjou, sich zu trennen, die er in einem verbotenen Verwandschaftsgrade geehelicht hatte; damit sein Edict um so eher befolgt würde, verhängte der Papst über die Besitzungen des Grafen so lange das Interdict, bis dieser sich gefügt [8]).

Eine andere Angelegenheit wurde gleich nach seiner Erhebung ihm zur Erledigung vorgelegt. Der Abt des berühmten Klosters Clugny, Namens Pontius, hatte nämlich im Jahre 1122 sein Amt niedergelegt, um nach Jerusalem an das Grab des Heilandes zu pilgern. Bald reuete ihn dieser Schritt; er warb eine Bande feiler Menschen, die in dieser bewegten Zeit, wo Alles nach dem Oriente blickte, nicht schwer zu finden war, und vertrieb seinen Nachfolger, den Abt Petrus mit dem Beinamen Venerabilis oder der Ehrwürdige. Die Mönche, welche ihn nicht anerkennen wollten, ließ er grausam mißhandeln. Honorius II. schickte den Cardinal Peter als Legaten des heiligen Stuhles dahin, um dieser Unordnung ein Ende zu machen. Dieser hielt

strenge Untersuchung, und befahl dem Pontius, sich seinem rechtmäßigen Abte zu unterwerfen. Als er sich dieß zu thun weigerte, sprach der Cardinal in Gegenwart des Erzbischofs von Lyon über Pontius und seine Anhänger den Bann aus. Honorius II. zog später beide Parteien nach Rom, untersuchte noch einmal den ganzen Scandal, und ließ den Pontius zur Buße nach den sogenannten sieben Hallen bringen [4]).

Wichtiger als diese Maßregel und als die Dämpfung dieser scandalösen Unruhen, welche in dem durch einen kirchlichen Geist und seine strenge Zucht sonst so berühmten Kloster Clugny entstanden, war das Benehmen des Papstes in den deutschen Angelegenheiten. Er hatte mit denselben sich vertraut zu machen hinlänglich Gelegenheit gehabt, da er, wie wir hörten, unter seinem Vorfahrer als Legat dieselben in Deutschland persönlich kennen gelernt hatte. Der Tod Heinrich's V. war für die Fürsten ein günstiger Moment, ihre Gewalt zu erweitern, da Heinrich ohne männliche Erben und ohne einen von ihm designirten Nachfolger starb. Daß sie ihr Interesse wahren würden, geht schon aus dem Schreiben hervor, welche die zur Leichenfeier des Kaisers in Speier versammelten Fürsten an die übrigen ergehen ließen, indem sie darin öffentlich über Unterdrückung der Kirche und des ganzen Reiches klagen, und die Fürsten ermahnen, Gott zu bitten, ihnen durch die Wahl einen König zu geben, unter dessen Regierung sie, die Fürsten, wie auch die Kirche frei bleiben, und nach ihren Gesetzen leben könnten [5])."

So war die Stellung in Deutschland, als Honorius seine Legaten zur Königswahl dahin sandte. Dabei freueten sich die Deutschen, daß sie einmal dahin gekom-

men, durch eigene freie Wahl einen Herrscher zu erhalten, während Frankreich noch ein Erbreich war, und dessen Bewohner dermaßen unterdrückte, daß sie den Verlust des Rechtes der freien Wahl sogar für ein Glück hielten [6]). Die Wahl, die jetzt vor sich gehen soll, ist eine der merkwürdigsten, welche in der deutschen Geschichte vorkömmt; indem die übrigen, welche bei Lebzeiten der Kaiser gehalten wurden, meist nur Scheinwahlen gewesen. Dann waren auch päpstliche Gesandte dabei anwesend, welche mit dem Erzbischofe Adalbert von Mainz das Ganze leiteten. Es ist zwar nicht ermittelt, welche Instructionen Honorius II. seinen Gesandten gegeben, aber unbezweifelt ist, daß sie nicht als bloße Zuschauer der Wahlhandlung beigewohnt. Es wurde ein Wahlausschuß geordnet, und dieser brachte den Herzog Friedrich von Schwaben, den Herzog Lothar von Sachsen und den Markgrafen Leopold von Oesterreich in Vorschlag. Lothar und Leopold weigerten sich, und baten unter Thränen, sie mit der jetzt so gefährlichen Würde zu verschonen. Friedrich meinte nun, es könne ihm nicht fehlen, als Adalbert von Mainz an die in Vorschlag Gebrachten die Frage richtete: ob sie bereit seien, wenn ein Dritter von den Fürsten sollte gewählt werden, ihm zu gehorchen? Lothar und Leopold bejaheten die Frage gleich, und wiederholten ihre Bitte, ihre Verzichtserklärung anzunehmen. Friedrich sagte, er könne ohne die Seinigen nicht antworten, und ging aus der Versammlung. Die Fürsten schloßen daraus, Friedrich meine, ihm gebühre als Verwandten des letzten Kaisers das Reich; sie ließen nun auch Lothar und Leopold aus der Versammlung treten. Bald darauf riefen die versammelten Fürsten: Lothar sei König. Sie

holten ihn herbei, und erhoben ihn auf den Händen. Da mehrere Fürsten damit unzufrieden waren, und ein Tumult entstand, beruhigten die Legaten die Versammlung, und nun wurde Lothar einstimmig als König anerkannt [7]).

Lothar hatte sich schon längst bei der Nation in den Ruf der Tapferkeit, Redlichkeit und Klugheit gesetzt; dadurch, daß er bei den Streitigkeiten mit dem Kaiser, so wie die übrigen Sachsen, immer die unterdrückte Kirchenfreiheit hervorhob, hatte er die Neigung der Fürsten gewonnen; die Weltlichen liebten ihn, weil er sich stets zum Vertheidiger der Freiheiten des Vaterlandes aufwarf. Und damit er nun bei seiner neuen Würde nicht auch andere Gesinnungen annehme, so wurde er einer Art Wahlcapitulation unterworfen, welche seiner Gewalt in Kirche und Staat gewisse Schranken setzte: „Die Kirche soll ihre Freiheit haben, wie sie dieselbe allezeit gewünscht; das Reich seine rechtmäßige Gewalt, durch die es jederzeit dem Kaiser gibt, was des Kaisers ist. Die Kirche soll in geistlichen Dingen die freie Wahl haben, die weder durch Furcht vor dem Könige erzwungen, noch durch dessen Gegenwart oder Empfehlung beschränkt werden darf. Der Kaiser soll den Freigewählten und nach den Kirchengesetzen Consecrirten alsdann feierlich mit den Regalien durch Scepter, jedoch unentgeldlich, belehnen, und zum Zeichen der Treue und schuldigen Zuneigung, (jedoch unbeschadet seiner Weihung) ihm den Eid abnehmen [8]).“ Hierdurch erlitt also das Wormser Concordat mehrere nicht unbedeutende Modificationen, die auch nöthig waren, und darin bestanden, daß 1. die Gegenwart des Kaisers bei den Wahlen der Geistlichen aus-

geschlossen bleibe, und daß 2., die Ertheilung der Regalien auch in Deutschland nach der Weihe erfolgen sollte. Als Beweis, wie sehr die Legaten mit dem Benehmen Lothar's zufrieden waren, mag es gelten, daß sie erst, nachdem sie denselben nach Aachen begleitet hatten, wieder nach Rom zurückkehrten. Da Lothar eine von seinen Salischen Vorgängern ganz verschiedene Politik befolgte, und ähnlich wie Heinrich II. gegen die weltlichen Vasallen und insbesondere gegen die hohenstaufischen Brüder sammt ihrem Anhange sich auf das Episcopat und überhaupt auf die Kirche stützte, so stand er mit Honorius II. fortwährend im besten Einvernehmen. Auch konnte Lothar, welcher Honorius II. noch durch eine eigene Gesandtschaft seine Erhebung auf den deutschen Königsthron hatte melden und die päpstliche Bestätigung hatte erbitten lassen, das Gewicht dieses freundlichen Verhältnisses zum Papste recht bald, wie wir hören werden, lebhaft fühlen.

England war durch seine Eroberer, die normänischen Könige, mehr gedrückt, als zuvor; aber doch auch, wegen seiner nunmehr vereinten Kräfte, mächtiger nach außen, besonders durch den von seinen Königen beibehaltenen Besitz der Normandie ein starker Nebenbuhler Frankreichs. Englands Verhältniß zu Rom haben wir unter Heinrich I. bis 1116 kennen gelernt. Unter diesem Könige wurden die römischen Legaten anfänglich entweder durch Drohungen oder durch Versprechungen zur Rückkehr, oder aber, wenn sie dem Könige auch vorgestellt wurden, aus was immer für Gründen zur Nichtausübung ihrer Vollmachten vermocht. Als nun Paschalis II. 1116 zuletzt an den König und an den Clerus von England nicht bloß eine Beschwerdeschrift,

in welcher er sich über die Weigerung der Aufnahme seiner Gesandten, so wie über die in England herrschenden Mißbräuche beklagte, sondern auch außerdem einen Legaten sandte, so reiste der Erzbischof Ralph im Auftrage der englischen Prälaten nach Rom, um die Privilegien seiner Kirche zu vertheidigen. Doch brachte derselbe, wie wir gesehen, den Streit nicht zu Ende. Calixt II. sandte nun den Cardinal Petrus nach England, und ernannte, als dieser mit königlichen Geschenken reich beladen, ohne seinen Auftrag vollzogen zu haben, zurückkehrte, Johann von Crema nach England zu dessen Nachfolger. Honorius II. bestätigte die von seinem Vorfahrer ausgegangene Ernennung. Johann von Crema wurde jedoch auf Befehl Heinrichs I. in der Normandie angehalten, und erhielt erst nach langen Verhandlungen die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner Reise. Nachdem er einen zwischen den Bischöfen von Schottland und dem Erzbischofe von York obwaltenden Streit geschlichtet, hielt er eine Synode englischer Bischöfe, auf welcher eine Menge Disciplinargesetze erlassen wurden. Auf seiner Rückreise nach Rom begleitete ihn der Erzbischof Wilhelm von Canterbury in der Absicht, den Papst zur Aufhebung seines Rechtes, Gesandte nach England zu schicken, zu bewegen. Wenn ihm Honorius II. auch hierin nicht willfahrte, so ertheilte er ihm doch für seine Person die Würde eines Legaten in England und Schottland.

In Deutschland hatte sich unterdessen Konrad von Hohenstaufen zum Gegenkönig aufgeworfen, und sich zu Mailand von dem dortigen Erzbischofe die Krone Italiens aufsetzen lassen. Allein seinen Hauptzweck konnte er damit nicht erreichen, denn Honorius II. ohne nur

von Lothar aufgefordert zu sein, machte zu Gunsten seines Verbündeten von den geistlichen Waffen Gebrauch, und sprach am Osterfeste 1126 in Verbindung mit der römischen Geistlichkeit über Konrad und seinen Bruder Friedrich und ihre Anhänger unter Auslöschung der Fackeln den Bann aus, während er für Lothar des Himmels Segen, langes Leben, Sieg und ruhmvollen Frieden erflehete. Auch drückten nicht bloß der Papst, sondern auch die Vornehmen, der Clerus und das Volk Roms dem Könige in einem Schreiben ihren gemeinschaftlichen Wunsch aus, er möchte sobald als möglich zur Kaiserkrönung nach Rom kommen. Außerdem sandte der Papst den Cardinal Johann von Crema nach der Lombardei, und ließ durch denselben den Erzbischof Anselm von Mailand wegen der Krönung Konrads auf einer Synode zu Pavia absetzen und in den Bann thun. Diese Maßregel, so wie die Entsetzung der Patriarchen von Aquileja und Grado, welche ebenfalls zur Partei Konrads hielten, hatten zur Folge, daß der Hohenstaufe in Italien bald ganz isolirt stand, und unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehren mußte.

Auf Polen und Ungarn, deren damalige Bewohner als sehr roh und ungesittet geschildert werden, erstreckte sich die Thätigkeit Honorius II. nicht. Dagegen schickte er den Dänen, welche in dieser Zeit allgemein als zu Deutschland gehörig, das heißt von ihm abhängig betrachtet wurden, auf Bitte ihres Königs zur Auffrischung des kirchlichen Lebens einen Gesandten.

Die Streitigkeiten, welche mit dem Könige Ludwig VI. von Frankreich wegen der Verfolgung einiger Bischöfe auszubrechen begannen, wurden durch die Be-

mühungen des heiligen Bernard von Clairvaux friedlich beigelegt. Eine ziemlich ungünstige Wendung nahm dagegen für den Papst sein Streit mit dem Grafen Roger von Sicilien. Dieser hatte nach dem Tode seines Vetters, des Herzogs Wilhelm von Apulien, sich sogleich nach den Ländern des letztern hinübergeschifft, um dieselben in Besitz zu nehmen. Da der Verstorbene der letzte Sprößling Robert Guiscards kraft seines Testamentes sein Herzogthum und all seine sonstigen Besitzungen dem römischen Stuhle vermacht hatte, so schleuderte Honorius II. von Benevent aus den Bannstrahl gegen den Usurpator. Er wies die kostbaren Geschenke und die Anträge Rogers, ihm einige Städte gegen dem zu überlassen, daß er (Roger) im ruhigen Besitze der eroberten Lande bleiben könne, zurück, und zog selbst gegen ihn zu Felde. Allein Roger wich dem Papste aus, um keine Schlacht mit ihm wagen zu müssen, brachte ihn aber durch die Verwüstung der umliegenden Gegenden, in Folge deren im päpstlichen Lager eine Hungersnoth entstand, so in die Enge, daß dieser zuletzt sich dazu verstehen mußte, seinen Gegner, nachdem dieser seinen Ansprüchen auf Benevent und Capua entsagt hatte, mit Apulien und Calabrien zu belehnen.

Unter dem Papste Honorius II. fuhr der heilige Otto, Bischof von Bamberg, fort, das Werk der Bekehrung Pommerns zu vollenden. Als Stettin später wieder abgefallen war, und Otto davon Nachricht erhalten hatte, beschloß er auf der Stelle wieder zurückzukehren. Man rieth ihm davon abzustehen. „Ich sehe wohl, sagte Otto zu diesen, das wir zum Wohlleben und nicht zu Kreuz und Leiden gekommen sind. Ach! warum kann ich euch nicht mit zum Marterthum füh-

ren? Jedoch ich zwinge Niemand; allein, wenn ihr mit mir die Krone nicht theilen wollt, so raubt mir sie wenigstens nicht; laßt mir meine Freiheit, so wie ich euch die eurige lasse." Diese Worte waren nicht ohne Erfolg; seine Begleiter folgten ihm Alle nach Stettin nach, wo er Gefahr lief, ermordet zu werden, aber doch endlich die Freude erlebte, daß die Abtrünnigen sich bekehrten und Buße thaten, und die Christen zu Stettin das Muster der übrigen des neubekehrten Landes wurden.

Unter diesem Papste lebte der heilige Bernard noch in seinem Kloster, fing aber schon an, seine große Sendung nach außen zu offenbaren. Da wir später noch öfter auf ihn zurückkommen müssen, so machen wir hier nur im Allgemeinen auf ihn aufmerksam. Er war der dritte Sohn einer frommen Mutter, die sieben Kinder hatte, worunter sechs Knaben und eine Tochter. Bernard verlor sie im 19. Jahre, als er eben seine Studien vollendet hatte. Er erschien vor der Welt mit Tugenden ausgerüstet, die ihm alle Herzen gewinnen mußten. Aber er sah die Gefahr des Weltlebens, gesellte sich zu noch zwölf andern Vornehmen und widmete sich mit ihnen dem Klosterleben, wozu sich auch seine Brüder, von ihm gezogen, bestimmten. Am Tage ihrer Abreise begaben sie sich zum Vater und verlangten seinen Segen. Zu seinem Troste im Alter hatten sie ihm den jüngsten Bruder gelassen. Derselbe spielte eben mit andern Kindern und als ihm der älteste Bruder beim Abschied sagte: Lebe wohl Brüderchen, Du bist jetzt allein der Besitzer unserer Reichthümer und Güter! antwortete er: „Ihr nehmt den Himmel für euch, und mir laßt ihr nur die Erde, ist das gerecht!" Doch sein

Vater und er folgten später auch nach. Im Jahre 1116 hatte der heilige Bernard als Abt des Klosters Clairvaux sieben hundert Mönche um sich, welche diese Räuberhöhle in ein Paradies umgeschaffen, und die alle dem heiligen Abte auf den Wink wie Engel des Himmels gehorchten. Unter ihnen war ein Sohn des Königs der Franken, ein König von Sardinien, und viele andere Fürsten und Herren. Solche Demuth verlieh in dieser Zeit der Herr des Himmels den Großen der Erde, die unter der Pflege der Religion seiner Gnade Gehör gaben. Der heilige Bernard wünschte nichts sehnlicher, als in seiner geliebten Einsamkeit vergessen zu werden. Gott aber wollte, daß er von Päpsten, Bischöfen, Kaisern, Königen und Nationen geliebt, verehrt und als Rathgeber aufgesucht werden sollte. Als Friedensstifter zwischen dem Erzbischof von Paris und seinem gegen ihn empörten Clerus, dem sich einmischenden König Ludwig VI. und dem Papste Honorius II. haben wir ihn oben schon genannt und werden ihn auch fernerhin als Versöhner, Rathgeber, Bekehrer der Irrlehrer vor Päpsten, Kaisern, Privaten und ganzen Provinzen auftreten sehen.

In zwei Promotionen 1125 und 1126 creirte Honorius Cardinäle aus der Adelsklasse, dem zweiten und selbst dem dritten Stande der Gesellschaft [9]).

Schriften haben wir keine von Honorius II. anzuführen. Die zwölf Briefe, worunter einer an den König Canut von Dänemark bei der schon angeführten Gelegenheit der Uebersendung des Cardinals Gregor als Legaten, sind in den Conciliensammlungen enthalten. Er starb den 14. Februar nach einer fünfjährigen

Regierung in dem Kloster St. Andreas, heut St. Gregorius genannt, und wurde im Lateran beerdigt.

---

1) St. Bernard. Liber de laude novae militiae.

2) Joannis de Cecano in Chronico Fossae novae ad a. 1124.

3) Luc. d'Achery Spicileg. Tom. 3.

4) Petrus venerabilis de miraculis lib. 2. c. 13. — Odericus Vitalis. hist. eccles. l. 12. pag. 871.

5) Discretioni vestrae hoc adprime intimatum esse cupimus, quatenus memor O p p r e s s i o n i s, qua ecclesia cum universo regno usque modo laboraverit, dispositionis divinae providentiam invocetis, ut in substitutione alterius personae sic ecclesiae suae e regno provideat, q u o t a n t o s e r v i t u t i s j u g o a modo careat et suis legibus uti liceat. (Codex Bamberg. Nr. 320).

6) Felicem se fore tota existimabat patria — si quidem ad regni defensionem — proles succederet. Imperium quidem Romanorum regnum etiam Anglorum in defectu s u c c e s s i v a e p r o l i s multa incommoda fere usque ad status sui ruinam sustinuisse conspicantes, quantum dictorum regnorum indigenas super hic dolore audiebant, tantum regni et regis successibus — applaudebant. (Aimon. de gestis Franc. L. V. c. LI. pag. 552. Edit. Freher.)

7) Narratio de electione Lotharii. loc. cit.

8) Concordantibus itaque in electione Regis universis Regni Principibus, quid juris regiae dignitatis Imperium, quid libertatis Reginae coelestis, id est, ecclesiae sacerdotium habere deberet, s t a b i l i r a t i o n e p r a e s c r i b i t u r, et certus utrique honoris modus spiritu sancto dictante praefigitur. Habeat ecclesia libertatem, quam semper optaverat, habeat et regnum justam in omnibus potentiam, qua sibi per caritatem, quaecunque sunt Caesaris, subjiciat. Habeat ecclesia liberam in spiritualibus electionem, nec regio metu extortam, n e c p r a e s e n t i a p r i n-

cipis, ut antea, coarctatam, vel ulla petitione restrictam. Habeat imperatoria dignitas electum libere, consecratum canonice, regalibus per Sceptrum sine pretio tamen investire solenniter, et in fidei suae ac justi furoris obsequium sacramentis obligare stabiliter. (anonym. narratio de electione Lotharii.)

9) Unter den creirten Cardinälen befanden sich der adelige Petrus für die Titularkirche St. Anastasia, Hugo für die St. Theodorskirche, für St. Balbina der Cardinal Georg, Guido sub titulo sta. Maria in via lata. Außerdem weihete er noch 11 Diacone, 16 Priester und 31 Bischöfe für verschiedene Diöcesen.

CLXVI. Innocenz II. 1130 — 1143.

Aus der Familie der Papi oder Papereschi, welche man allgemein für die berühmte Familie Mattei hält.

„Pulsus Urbe, ab Orbe suscipitur. Subfugit non parcens vitae suae, sed locum irae, non ut mortem evaderet, sed ut vitam acquireret."

(*St. Bernardus.*)

Honorius II. hatte während seines fünfjährigen Pontificates seine apostolische Autorität ohne Widerspruch in der ganzen Christenheit ausgeübt. Seine Stimme wurde in den Inselreichen England, Schottland und Irland vernommen und gehört: Italien, Deutschland und Frankreich gehorchten ihr; sie drang bis in die Eisregionen des Nordens und selbst hinüber nach Jerusalem. Griechenland war mit Rom in Kirchengemeinschaft, wie zwei Briefe des ehrwürdigen Abtes Peter von Clugny zeigen, einer an den Kaiser Johann Comnenus, der andere an den Patriarchen von Konstantinopel, worin sich dieselben einander der Fürbitte durch Gebetsvereinigung empfehlen, und den Kaiser eben so gut an den Gebeten und guten Werken Clugny's Antheil nehmen lassen, wie die Könige von Frankreich, Spanien, Deutschland, England, Ungarn, und selbst die Kaiser des Abendlandes [1]). Und doch sah inmitten dieser allgemeinen Unterwerfung der christlichen Nationen, unter die Autorität des geistlichen Oberhauptes, des Statthalters Christi, Norbert, der heilige

Erzbischof von Magdeburg in einem prophetischen Gesichte eine allgemeine Verfolgung in der Kirche, eine gewisse Herrschaft des Antichristes. Er läßt sich auf dasselbe in einer Unterredung mit dem heiligen Bernard näher ein, der seinen Gründen, die er anführte, zwar nicht beistimmte [2]); aber durch die nach dem Tode Honorius II. eintretenden Ereignisse die Wahrheit und den Sinn der Prophezeihung einsah.

Zu Zeiten Leo's IX. hatte sich zu Rom durch Wucher und andere abscheuliche Mittel ein Jude wunderbar bis zu immensen Reichthümern emporgeschwungen. Er ließ sich taufen und nahm zu Ehren des Papstes den Namen Leo an. Geld beherrscht die Welt, wie sich ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts ausdrückt [3]), es gibt Adel und Schönheit; so trat also auch der reiche Jude durch die Verheirathung seiner Söhne und Töchter mit allen vornehmen Familien Roms in nahe Verbindung. Einer seiner Söhne, nach des Vaters Namen Peter von Leo genannt, vermehrte seine Reichthümer und dehnte durch Heirathen die Verwandtschaft noch weiter aus. Er leistete der römischen Kirche in dem Investiturstreite mit Heinrich V. so wichtige Dienste, daß ihn der Papst zum Gouverneur der Engelsburg machte, ihm sein vollkommenes Zutrauen schenkte, wodurch natürlich sein Einfluß täglich größer wurde. Ein Sohn dieses Peter von Leo wurde dem geistlichen Stande gewidmet, und nicht ohne Absicht, ihn dereinst auf den päpstlichen Stuhl zu erheben. Nach Frankreich geschickt, um dort seine ersten Studien zu machen, führte er ein sehr ausschweifendes Leben, wie es sich für den künftigen Antichrist und Weltzerstörer geziemte.

Um diese Schmach seiner Jugendjahre auszulöschen, wurde er Mönch zu Clugny. Dort widmete er sich dem geistlichen Stande, und wurde dann nach kurzem Aufenthalte im Kloster durch Vermittlung seiner allesvermögenden Familie von Paschalis II. an den römischen Hof berufen, zum Cardinal promovirt, und als Legat nach Frankreich gesandt, wo er zu Chartres und Beauvais Concilien hielt, aber durch sein ausschweifendes Leben mehr verdarb, als die Beschlüsse, welche er veröffentlichte, gut machen konnten. Als nun im Jahre 1130 der Papst Honorius II. gefährlich erkrankte, kamen die Cardinäle in der Kirche des heiligen Apostels Andreas zusammen, und setzten fest, daß die Wahl des neuen Papstes von acht Personen vorgenommen werden sollte, nämlich von zwei Cardinal-Bischöfen, den von Präneste und Sabina: drei Cardinalpriestern, dem Peter von Pisa, Peter Rufus und Peter von Leo; von drei Cardinaldiaconen, dem Gregor von St. Angelo, dem Jonathas und dem Kämmerer Aimerich, und zwar so, daß, wenn der Papst, der damals in den letzten Zügen lag, gestorben sei, derjenige zum Souverain und Papste von allen anerkannt werden sollte, den diese Commissarien einstimmig, oder doch mit Stimmenmehrheit erwählt haben würden. Der Cardinalbischof von Präneste schlug sodann noch mit Zustimmung der Uebrigen vor: Wer sich der so geschehenen Wahl widersetzt, der wird mit dem Banne belegt werden; sollte man sich dennoch beikommen lassen, einen andern zu wählen, so wäre diese Wahl eo ipso null und nichtig, und der so Gewählte soll für immer von jeglicher Kirchenwürde ausgeschlossen bleiben: was Peter von Leo mit seinen eigenen Worten bestätigte, noch hinzufügend,

man möchte ja nicht glauben, daß sich wegen ihm ein Scandal in der Kirche erheben könnte, denn er wollte lieber, daß ihn die Erde verschlingen sollte, als daß er die Veranlassung zu einem Aergernisse gebe. Es wurde sofort beschlossen, daß sich diese Wähler des andern Tags versammeln sollten. Was geschah? Peter von Leo und Jonathan verließen, gleich dem Raben in der Arche, die Versammlung ihrer Collegen, kehrten nicht mehr zurück, hielten Winkelversammlungen, und arbeiteten daran, einen Altar des Fluches zu errichten. Sie beeilten mittelst der Reichthümer und Verwandten, so wie durch Sendlinge, die sie ausschickten, die Sache so sehr, daß sich dieser Antichrist noch früher über den von Gott Gewählten würde erhoben haben, hätte sich nicht Honorius II., den sie schon todt glaubten, dem Volke am Fenster gezeigt. Diese wichtigen Daten, welche dem Fleury, Baronius und Andern unbekannt geblieben sind, die aber die Geschichte des entstehenden Schisma in's gehörige Licht setzen, sind einem Briefe des Bischofs Heinrich von Lucca an den heiligen Norbert, Erzbischof von Magdeburg, entnommen, der bei diesem um Aufklärung der Sachlage angefragt hatte [4]).

In diesem traurigen Vorspiel sahen alle Gutgesinnten mit betrübtem Herzen und Schrecken die Gefahren voraus, welche die Kirche bedrohten. Als der Papst Honorius II. mit Tod abgegangen war, wurde er am Freitage nach Aschermittwoch, den 14. Februar 1130 nicht mit den in solchen Fällen üblichen Feierlichkeiten beerdigt, sondern diese Funktionen wegen der drohenden Zeitverhältnisse möglichst beschleunigt.

Die acht Wahlmänner traten nun sogleich, noch fünf an der Zahl, zusammen, und wählten aus ihrer

Mitte einstimmig den neuen Papst. Es waren der Bischof von Präneste, von Sabina, der Cardinalpriester Rufus und der Kanzler Aimericus, welche ihre Stimme dem sich sträubenden Cardinaldiacon Gregor von St. Angelo gaben, womit auch alle anwesenden Bischöfe, Cardinalpriester und Cardinaldiaconen übereinstimmten [5]). Der erwählte Papst widerstand lange ihren Bitten und Thränen. Zweimal wies er den päpstlichen Talar, den man ihm anlegen wollte, zurück, und zwar beim zweiten Versuch mit solcher Gewalt, daß er zerriß; seine Thränen und Seufzer, womit er der Gewalt widerstrebte, hatten ihn so abgemattet, daß man für sein Leben fürchtete. Beim Anblick eines von Neuem herbeigeholten Talars konnte man kaum seine von Seufzern und Weinen unterbrochenen Worte vernehmen, wie er einer solchen Würde bei so schwierigen Zeitverhältnissen nicht würdig und unfähig sei. Die Versammlung aber unterbrach seine Vorstellungen mit folgenden Worten:

„In dieser Zeit der drohenden Gefahr fällt jegliche Rücksicht und Entschuldigung weg. Peter von Leo wirft sich, wie ihr es von seiner Jugendzeit her wisset, ohne Scheu auf seine Beute, die er auserſehen hat. Kommen wir ihm nicht zuvor, so ist es um Freiheit, Sitte und Ordnung geschehen; die frühere Würde der römischen Kirche ist dahin, ihr Ruhm hat sich in Schmach verwandelt, und die sonst bis zum Letzten der Menschen gefürchtete Macht wird zum Gegenstande der Verachtung. Bis jetzt war die römische Kirche das Haupt der Welt, weil standhaft im Glauben, souverain in der Macht, regelmäßig in Sitten, ernst in der Zucht, verschwiegen in ihren Handlungen, ein bekanntes Beispiel der

Frömmigkeit; bis jetzt war sie den Bösen ein Schrecken, die Stütze der Guten, die Zuflucht aller Unglücklichen. In ihrer Echtheit schöpften die untergebenen Kirchen Kraft; das gesunde Haupt war ein Mittel für die kranken Glieder; nun aber nahet sich der Abfall, die Zerstörung der alten Macht, und der aller guten Menschen; wie sich ein Sünder, der Sohn des Verderbens, als Gegner offenbaret, sich über Alles erhebt was Gott und göttlich heißt, um sich selbst in dem Tempel niederzulassen, und als Gott angebetet zu werden, so kündet sich auch sein Fall an. Wir müssen wie der Apostel in Allem diesem den Antichrist erblicken, und die Vorboten, die ihm den Weg bereiten. Schon sammelt er seine Hilfsschaaren für die unerlaubte Erhebung, schon ruft er in die Kirche Gottes die gottesräuberischen Banden zusammen, die seine Familie, sein Reichthum, seine Macht und seine Versprechungen angeworben haben. Der Wolf greift die auseinandergescheuchte Heerde des Hirten an; er eilt sich des freigewordenen ersten Stuhles zu bemächtigen, was er vielleicht nicht gewagt haben würde, wenn er ihn von einem gesetzlich erhobenen Hirten besetzt gesehen. Dir also übergibt die heilige Kirche ihre höchsten Interessen zu wahren, nämlich von Deiner Umsicht geleitet, und durch Deine Sorgfalt befreit zu werden. Sie hat Dich ernährt und an ihren Brüsten groß gezogen, sie hat Dir ihren Schutz in einer Zeit angedeihen lassen, wo sie Deiner nicht bedurfte. Jetzt verlangt sie Deine Erkenntlichkeit, und fordert Dich auf, sie in der äußersten Noth nicht zu verlassen. Und Du solltest kein Ohr haben für den Nothruf Deiner Mutter? Du solltest Deine Unwürdigkeit noch vorschützen können, als wüßtest Du nicht, was

Du seiest! Gewiß, wenn Du Dich selbst gerichtet, dann wärest Du von selbst unwürdig; Du fürchtest aus löblicher Demuth die Höhe einer Würde, die der Culminationspunkt aller königlichen und priesterlichen Würde ist; aber wir haben Dich nicht zur Ehre, sondern zur Gefahr gerufen. Es ist uns nicht unbekannt, was der Gegner angezettelt. Schon zieht er das Schwert, spitzt die Pfeile, er rechnet schon darauf, daß er nur mit Vergießung unsers Blutes zum Apostolate gelangen kann. Aber wie groß auch die Gefahr des Todes ist, der wir entgegen gehen, so nehmen wir es doch lieber aus der Hand Gottes an, unser Blut zu vergießen, als daß wir ihm über das vergossene Blut der Kirche Rechenschaft geben müßten. Und auf dieser Ruhmesbahn zum Tode haben wir beschlossen, sollst Du nicht nur mit uns, Deinen Genossen, laufen, sondern selbst sogar unser Vorläufer sein. Gebe dich daher mit uns zum Schlachtopfer hin, das man zerreißen wird. Man darf dem, welcher uns das Leben gegeben hat, es nicht verweigern, wenn er es von uns fordert. Wenn Du also ein Herz hast für den Schmerz einer trostlosen Mutter, für unsere Thränen, für Ehre und Pflicht des Gehorsams; so folge unsern Wünschen. Erfüllest Du dieselben, so unterwerfen wir uns Dir; widersetzest Du Dich aber, dann treffe Dich die Strafe Deines Ungehorsames; denn nach dem Tode des Papstes haben wir dieselbe Gewalt, wie er im Leben, zu befehlen und zu strafen so lange, bis man ihm einen Nachfolger gegeben hat."

Nach diesen Worten schickten sich die Cardinäle an, den Bannstrahl über den neuerwählten Papst zu schleudern, wenn er sich fortgesetzt weigern würde, das rothe Ehrenkleid anzunehmen, das man ihm wieder darreichte.

Zwischen den Fallstricken des Peter von Leo auf der einen und dem Banne seiner Brüder auf der andern Seite zog der demüthige Cardinal die erstern vor, er nahm das Gewand, willigte ein und wurde unter dem Namen Innocenz II. zum Papste ausgerufen. Es war den 14. Februar 1130 um 9 Uhr des Morgens. Diese so wichtigen und dabei höchst angenehmen Schilderungen der rechtmäßigen Wahl, welche uns diese Versammlung der treuen Cardinäle als einen Senat christlicher Helden darstellen, ein wahres Conclave, hat uns ein gleichzeitiger Autor, Arnulf, Bischof von Lisieux, aufbewahrt, der damals in Italien war, und sie an Gottfried, Bischof von Chartres schrieb [6]).

Die Majorität der acht Wahlcardinäle in Uebereinstimmung mit der Geistlichkeit Roms führten den so gewählten Papst in die Kirche im Lateran, umgeben von einer Menge Gläubigen, erhoben ihn dort auf den päpstlichen Stuhl, und huldigten ihm mit einer zahllosen Schaar frommer Personen. Von da stiegen sie in den Lateranspalast, beendigten die üblichen Ceremonien und übergaben ihm die päpstlichen Insignien seiner Vorgänger. Alles dieses war bis zur Terz oder neun Uhr Morgens beendigt. So berichteten die Cardinäle und Geistlichkeit Rom's dem Könige Lothar [7]).

An demselben Tage um die Sext, das heißt gegen Mittag, ließ sich Peter von Leon, der sechste von den acht Wahlcardinälen von den zwei andern, dem siebenten und achten wählen, wobei noch andere Mitglieder des Clerus zugegen waren, die das Geld seiner Familie gewonnen hatte. Diese Wahl des Gegenpapstes ging in der St. Marcuskirche vor sich, die im Bereiche der Festung seiner Brüder lag. Nachmittags

zog er mit Bewaffneten zur St. Peterskirche, belagerte sie mit Kriegsmaschinen, brach durch die Mauer und das Dach eine Bresche, und zog dann mit seinen Satelliten über blutige Leichen in die Kirche des Apostelfürsten ein. Des andern Tags bemächtigte er sich gleichfalls durch Feuer und Schwert der Kirche im Lateran, zerbrach den päpstlichen Stuhl und plünderte die Schätze des heiligen Laurentius. Tags darauf griff er den Palast an, in welchem Innocenz II. der rechtmäßige Papst seinen Sitz hatte, wurde aber mit Verlust und Schmach zurückgeschlagen. Bald sprach man überall nur von dem Raub, den er in den Kirchen, und an dem Schatze des heiligen Petrus begangen, von den Pilgern nach Jerusalen und Rom, die er beraubt hatte. In dem Maße, als diese Thatsachen in den Provinzen bekannt wurden, fing man auch an, Innocenz II. anzuerkennen, und schickte Abgeordnete an ihn als den gesetzlich erwählten Papst, verdammte und verwarf den Antipapst Peter von Leon, der sich Anaclet II. nannte. Auch dieses melden die treuen Cardinäle dem Könige Lothar in dem genannten Briefe. Walther, Bischof von Ravenna, und Heinrich, Bischof von Lucca, erwähnen dasselbe in ihren Briefen an Norbert, Erzbischof von Magdeburg [8]), der ihnen geschrieben hatte, und nun gleich wie sie den rechtmäßigen Papst anerkannte, und den Bann über den Gegenpapst aussprach. Am 18. Februar, vier Tage nach seiner Wahl und noch nicht consecrirt, schrieb Innocenz II. an die Gläubigen Deutschlands, und gibt ihnen bekannt, daß er die Legation des Cardinals Gerard bei ihnen anerkenne, und sucht sie zu bewegen, daß sie im folgenden Jahre den König Lothar nach Italien begleiten wollen, damit er dort die Kai-

serkrone erhalten [9]) könne. In einem andern Briefe, vom 3. Mai, erzählt er dem Könige gleichfalls in Kürze die Geschichte seiner Erhebung, so wie die des Gegenpapstes, auf dieselbe Weise, wie die Cardinäle und andere Bischöfe, die wir gehört haben; er macht ihm sodann die Anzeige, daß er ihm den Erzbischof Walther von Ravenna senden werde, um ihn noch tiefer in die Verhältnisse einzuweihen und mehrere Dinge mit ihm zu berathen; schließlich ermahnt er ihn, in den gegenwärtigen Verhältnissen als Schirmherr der Kirche seine Pflichten zu erfüllen [10]).

Der erste Bischof in Frankreich, welcher dem Beispiele des Erzbischofs von Magdeburg folgte, und den Gegenpapst excommunizirte, war Hugo von Grenoble. Schon einige Jahre vorher hatte dieser heilige Prälat Deputirte an Papst Honorius II. geschickt, und um Erlaubniß nachgesucht, seine Stelle niederlegen zu dürfen. Dieses Verlangen, welches schon im Anfange seiner bischöflichen Laufbahn in ihm war, wich nicht von ihm, und wurde bei zunehmendem Alter und Schwäche nur noch stärker. Der heilige Greis hielt sich für einen unnützen Knecht, der ohne Verdienst und Nutzen zu stiften, die bischöfliche Würde bekleide, und die damit verbundenen Ehren und Einkünfte genieße. Honorius gab indessen seiner Bitte kein Gehör, sondern schickte seine Deputirten mit Trostbriefen wieder zurück, worin er den Prälaten zur Beharrlichkeit ermahnte. Der heilige Hugo ließ sich dadurch nicht abschrecken, er ging selbst nach Rom, und beschwor den Papst, ihm zu erlauben, sein Leben in Ruhe zu beschließen, und der Kirche zu Grenoble einen besseren Hirten zu geben; der Papst blieb aber überzeugt, daß er durch seine Au-

torität und sein gutes Beispiel, seiner Heerde nützlicher, als ein anderer sein könnte, und willigte jetzt eben so wenig wie früher in seine Bitte ein, sondern schickte ihn wieder zurück.

Der heilige Hugo rechtfertigte das Urtheil des Papstes über ihn. Wir haben gesehen, mit welcher Festigkeit der Bischof von Grenoble seinen eigenen Herrscher excommunicirte, dann den Kaiser Heinrich V., als er Paschalis II. gefangen nahm, um ihm die Investitur zu entreißen. Die Jahre konnten diese bischöfliche Kraft nicht verwischen. Nach der Wahl Innocenz II. und bevor noch dessen Gesandte nach Frankreich gekommen waren, um das Schisma des Gegenpapstes zu verdammen, begab sich der heilige Bischof nach Puy in Velai mit andern Bischöfen, ungeachtet seiner Schwäche und seines hohen Alters; (er zählte ohngefähr 88 Jahre). Er war überzeugt, daß Peter von Leo nicht durch seine Verdienste, sondern durch das Ansehen seiner Familie und durch Gewaltthätigkeit zum Papste war ernannt worden; ohne daher die Hochachtung und Freundschaftsdienste zu berücksichtigen, die ihm Peter und sein Vater erwiesen, sondern nur die Gerechtigkeit und das Wohl der Kirche im Auge behaltend, excommunicirte er mit den übrigen Bischöfen des Concils denselben als Schismatiker, was wegen des Ansehens, das Hugo genoß, von großer Wichtigkeit war. Diese Excommunication des Gegenpapstes Anaclet war die letzte merkwürdige Handlung des heiligen Hugo. Von dieser Zeit an wurde er immer schwächer; er verlor das Gedächtniß und starb den 1. April 1132 im 50. Jahre seiner bischöflichen Würde. Drei Bischöfe waren bei seiner Beerdigung: Gottfried von Chartres, der ihn während

seiner Krankheit besucht, Ulrich von Diez, ein Schüler des Heiligen, und Hugo aus der Karthause, den er noch zu Lebzeiten zum Bischofe von Grenoble hatte ordiniren lassen. Seine Nachfolger wurden ein ganzes Jahrhundert hindurch aus der Karthause genommen [11]). Hugo wurde zwei Jahre nach seinem Tode von Innocenz II. canonisirt [12]). Die Bulle lautet: „Innocenz, Papst und Diener der Diener Gottes, unserm vielgeliebten Sohn Hugo, Prior der Karthause, Heil und apostolischen Segen. Als wir das heilige Leben des seligen Hugo und die durch seine Verdienste gewirkten Wunder in Erfahrung gebracht, haben wir in sachgemäßer Entsprechung derselben Gott für diese Wohlthat gedankt. Nachdem wir diese Pflicht gegen die göttliche Majestät erfüllt, ließen wir uns von den Erzbischöfen, Bischöfen und den Cardinälen, die um uns sind und andern Personen Bericht erstatten, und haben verordnet, daß man ihn wie einen Heiligen verehre und seinen Todestag feierlich begehe. Da Du aber genaue Kenntniß seines Lebens und seiner Wunder besitzest, so geben wir Dir aus apostolischer und eigener Machtvollkommenheit auf, eine Lebensbeschreibung desselben zu fertigen; damit der Clerus sie lesen, und das Volk, sein Leben anhörend, sich daran erbauen und Vergebung seiner Sünden durch die Vermittlung des Heiligen sich verdienen möge. Wir beten für Dich und ertheilen gerne unsern geliebten Söhnen in der Karthause unsern Segen. Pisa, den 22. April."

Hugo schrieb das Leben des Heiligen, und widmete es Innocenz II. Niemand konnte dieß auch besser als dieser heilige Schriftsteller. Er hatte lange Zeit mit dem

Heiligen zusammen gewohnt, und war sein intimster Freund.

Nachdem der König von Frankreich, Ludwig der Dicke, von den Vorfällen in Rom Kenntniß erhalten hatte, ließ er zu Estampes eine Synode zusammenberufen, um untersuchen zu lassen, wer von beiden rechtmäßig gewählter Papst sei, ob Innocenz II. oder Anaclet. Der heilige Bernardus war ganz besonders von dem Könige und den Bischöfen ausersehen worden, zu erscheinen, und machte sich auch, wiewohl mit beklommenem Herzen auf den Weg, die Gefahr und Wichtigkeit der Sache einsehend; er wurde indessen während der Reise durch einen Traum getröstet, in dem er eine große Kirche sah, in welcher man vereint Loblieder sang, was ihm die Hoffnung auf friedliche Beendigung der Sache eingab [13]).

Gerhard, Bischof von Angoulême, dem Papst Honorius die Legation in Aquitanien übertragen hatte, sandte, da er sich nicht selbst zur Synode begeben konnte, Abgeordnete mit Briefen, die er mit seinem Siegel wohl versehen, worin er bezeugt, daß ihm die beiden Bewerber und auch die Art und Weise, wie sie gewählt worden, wohl bekannt seien; es könne gar kein Zweifel obwalten, daß Innocenz II. im Rechte sei, und das um so mehr, da er ein Mann von anerkannter sittlicher Richtung und auch der erste sei, welcher von den Vorzüglichsten aus dem Clerus gewählt worden sei; Peter von Leo dagegen habe sich mittelst seines Ansehens und seiner Schätze einzudringen gewußt; zudem stehe er seiner schlechten Aufführung wegen in so üblem Rufe, daß man ihn, selbst im Falle einer rechtmäßigen Wahl,

seines infamen und ärgerlichen Lebens halber von der päpstlichen Würde ausschließen müßte [14]).

Auf der Synode zu Estampes waren Mehrere, die Augenzeugen bei den stattgehabten Wahlen gewesen. Zudem besaß man auch noch von Rom eingegangene juristische Untersuchungen, worauf man die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit basirte. Nach vorausgegangenem Gebet und Fasten wurde die Synode eröffnet. Der König saß selbst unter den Bischöfen. Alle kamen dahin überein, die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit dem heiligen Bernardus zu überlassen. Auf Anrathen mehrerer treuen Freunde nahm er, wiewohl zitternd, den Auftrag an, und nachdem er die Form der Wahl, das Verdienst der Erwählten, das Leben und den Ruf desjenigen, der zuerst gewählt worden, auf's sorgfältigste untersucht hatte, entschied er, Innocenz II. müsse als Papst anerkannt werden. Die ganze Synode stimmte ihm bei, stimmte die Dankeshymne der katholichen Welt, das Te Deum als Danksagung an, unterschrieb die Wahl des Innocenz und versprach ihm Gehorsam [15]).

Niemand eilte mehr, dem Papste Innocenz II. seinen Gehorsam anzukündigen, als Gerhard, Bischof von Angoulême. Indessen war diese Anhänglichkeit nicht reines Pflichtgefühl, sondern wurde mehr von Eigennutz geleitet. Der ehrsüchtige Prälat wünschte, auch Innocenz II. möchte ihm die Legation in Aquitanien bewahren; aber es waren zu viel Klagen gegen seine Amtsführung eingelaufen, als daß es der Papst hätte auf sich nehmen können, ihm die wichtige Mission zu lassen. Diese Weigerung beleidigte Gerhard so, daß er sich sogleich an den Gegenpapst wandte, der seiner Bitte

auch Gehör gab, ihm die Legation verlängerte, um in Frankreich einen geweihten Prälaten zu haben, der ihm große Dienste erweisen konnte. Und er täuschte sich auch nicht, denn seitdem dieser Prälat sich von Innocenz losgesagt, unterließ er nichts, um die Partei des Gegenpapstes in Frankreich zu vergrößern und stiftete auf diese Weise sehr viel Unheil.

Der Gegenpapst blieb seiner Seits nicht unthätig. Er schrieb an den König von Jerusalem und an den Kaiser zu Konstantinopel, aber ohne Erfolg. Er richtete auch mehrere Schreiben an den König Lothar nach Deutschland, der indessen keines beantwortete. Er schrieb Briefe und schickte einen Legaten an den König von Frankreich, der sich aber mit seinem ganzen hohen und niedern Clerus für den rechtmäßigen Papst erklärte. Nur bei einem einzigen Fürsten setzte Anaclet seine Wünsche durch, nämlich bei dem Herzoge Roger von Calabrien. Er trat mit demselben persönlich in Unterhandlungen in Avellino, gab ihm seine Schwester zur Gemahlin, bewilligte ihm den Titel eines Königs von Sicilien, mit der Erlaubniß, sich von den Landesbischöfen krönen zu lassen. Er trat ihm das Fürstenthum Capua ab, nur sollte er dem Papste die Lehnspflicht leisten, und alljährlich sechshundert Goldstücke zahlen. Er schickte noch den Cardinal Conti nach Sicilien, welcher den König am Weihnachtsfeste zu Palermo krönte [16]).

Da der Gegenpapst zu Rom durch seine Reichthümer sowohl die Masse des Volkes, als auch einen Theil der Großen gewonnen hatte, so sah sich Innocenz II. mit den Seinigen von allen Seiten belagert, so daß er es nicht einmal wagen durfte auszugehen,

und auch Niemand ohne Lebensgefahr zu ihm kommen konnte. In dieser äußersten Noth entschloß sich der Papst, Rom zu verlassen und sich nach Frankreich zurückzuziehen. Er ließ daher insgeheim zwei Schiffe rüsten, schiffte sich mit den ihm treugebliebenen Cardinälen auf der Tiber ein und ließ den Cardinal Konrad, Bischof von Sabina als seinen Stellvertreter in Rom zurück. Er kam glücklich durch die Tibermündung auf's Meer und erreichte Pisa. Die Pisaner empfingen ihn mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen und er konnte ruhig daselbst die Angelegenheiten der Stadt sowohl, als auch des toskanischen Gebietes überhaupt mit ganzem Ansehen seiner Würde schlichten. Von da begab er sich, nachdem er den Pisanern für ihre Zuvorkommenheit gedankt hatte, nach Genua, stellte dort den Frieden wieder her und schiffte nach der Provence über [17]). Sobald der Abt von Clugny seine Ankunft erfahren hatte, schickte er ihm sechszig Pferde oder Maulthiere mit allen dazu gehörigen Reisewagen für ihn und sein Gefolge von Cardinälen. Zugleich lud er den heiligen Vater ein, in Clugny auszuruhen, was derselbe mit Freuden annahm, eilf Tage dort verweilte und die neue Peterskirche einweihte. Diese Aufnahme zu Clugny gab Innocenz II. ein großes Uebergewicht im ganzen Abendlande, weil diese berühmte Abtei Innocenz II. dem Peter von Leo vorzog, trotzdem daß Letzterer Mönch daselbst gewesen war.

Von Clugny begab sich der Papst nach Clermont, wo er auf einem Concil den Gegenpapst Anaclet mit dem Bann belegte und mehrere Canones hinsichtlich der Kirchenzucht festsetzte. Hier empfing er auch den Erzbischof Conrad von Salzburg und Heribert, Bischof von

Münster, welche König Lothar zu ihm geschickt, um ihm seine Ergebenheit zu bezeigen. Der König von Frankreich hatte ihn durch den Abbé Suger schon in Clugny grüßen lassen, mit dem Versprechen, daß er selbst ihm seine Aufwartung machen wolle, was auch bald darauf geschah. Zu Bénoit-sur-Loire erschienen vor Innocenz der König, die Königin und die Prinzen, ihre Kinder, um ihn zu begrüßen und den Beweis des Gehorsams zu bezeigen, oder wie sich der Abt Suger ausdrückt, er ließ sein königliches, mehrmal gekröntes Haupt bis zu den Füßen des Papstes herab, als wäre er am Grabe des heiligen Petrus.

Mehrere englische Bischöfe neigten zu Anaclet hin, und der König Heinrich wollte mit seiner Erklärung für den Einen oder den Andern den Bischöfen seines Reiches nicht vorgreifen. Innocenz II. schickte den heiligen Bernard, der unter seinem Gefolge war, an den König ab, der diesen Fürsten gegen Innocenz sehr eingenommen fand. Gerhard hatte ihm einen sehr listigen Brief geschrieben, und ihn gewarnt, Innocenz II. anzuerkennen, gleicherweise waren auch mehrere Bischöfe verführt worden, sowohl in England als in der Normandie. Als Bernard sah, daß Heinrich seinen Vorstellungen kein Gehör geben wollte, sagte er ihm: Fürst, was fürchtest Du, Dich Innocenzen zu unterwerfen? Ich fürchte mich zu versündigen, antwortete derselbe. Wenn Dich das nur zurückhält, erwiederte Bernard, so kannst Du darüber ein ruhiges Gewissen haben; sei darauf bedacht, Dich mit Gott hinsichtlich Deiner andern Sünden auszusöhnen; diese will ich auf mich nehmen. Dieses wirkte. Der König kam mit einem großen Gefolge von Bischöfen nach Chartres zum Papste

und erklärte sich als ein Sohn der Kirche. Nach dem Beispiele des Königs von Frankreich, warf er sich vor Innocenz auf die Kniee nieder, für sich und sein Land kindlichen Gehorsam gelobend; es war dieß am 13. Januar 1131. Er führte hierauf den Papst nach Rouen, überreichte ihm ansehnliche Geschenke, was auch seine Großen und sogar die Juden seines Reiches thaten [18]).

Innocenz II. hatte den Erzbischof Walther von Ravenna, seinen Legaten, nach Deutschland an König Lothar geschickt. Derselbe war auf einem Concil zu Würzburg, das er im October 1130 hielt, wo Innocenz II. vom Könige Lothar und allen Anwesenden, wie sich die Chronik von Magdeburg ausdrückt [19]), erwählt, bestätigt, und in einem dem Legaten übergebenen Schreiben gebeten wurde, die deutsche Nation mit seiner Gegenwart zu beehren. Wiewohl den Papst die Liebe und Ehrfurcht der französischen Kirche noch einige Zeit an dieses Land fesselte, so ging er doch bald darauf nach Lotharingen, und erreichte Sonntags in der Mitte Fasten, den 22. März 1131 Lüttich, wo er eine sehr zahlreiche Versammlung von Bischöfen und Herren um sich sah. Der König Lothar befand sich dort mit der Königin, und als man den Papst in Procession abholte, ging der König zu Fuß in die Hauptkirche, in der einen Hand eine Ruthe, das Volk abzuhalten, in der andern Hand den Zaum des weißen Rosses, das den Papst trug, und half demselben vom Pferde, um dem Volke die Würde des Vaters der christlichen Könige und Völker zu zeigen.

Auf diesem Concil zu Lüttich wurde auf Ansuchen des Königs und der Stände der drei Jahre zuvor von Honorius II. abgesetzte Bischof von Halberstadt, wie-

der in sein Amt eingesetzt. — Der König Lothar, welcher diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehenlassen wollte, drang sehr in den Papst, ihm die Investituren wieder zu überlassen, welche sein Vorfahrer dem Kaiser Heinrich, wie wir gesehen, so ungern und schwierig abgetreten hatte. Die Römer erblaßten bei diesem Antrage, und glaubten sich zu Lüttich jetzt einer größern Gefahr ausgesetzt zu sehen, als die gewesen, der sie zu Rom entgangen; sie wußten nicht, welche Partei sie ergreifen sollten, als sich der anwesende heilige Bernard dreist dem Ansinnen des Königs widersetzte, die mit demselben verbundene böse Absicht zeigte, und die Sache mit einer bewunderungswürdigen Autorität beilegte [20]).

Der Papst blieb nicht lange zu Lüttich, sondern kehrte nach Frankreich zurück. Nach kurzem Aufenthalt zu Auxerre besuchte er zu Tours Gottfried Martel, Grafen von Touraine, Anjou und Main, und gewann auch denselben. Ueber Orleans und Estampes zog er nach Paris, wo ihm die ganze Bevölkerung im Jubel entgegen kam. Das Osterfest feierte er zu St. Denis, wo man ihn mit einer Procession abholte. Am grünen Donnerstag theilte er an das Volk und den Clerus nach römischem Gebrauche reichliche Geschenke aus; am ersten Ostertage besuchte er nach der Matutin mit seinem ganzen Gefolge die Kirche des heiligen Dionysius von Etrée. Hier legte er den päpstlichen Schmuck um, setzte die Tiare auf's Haupt, bestieg einen weißen Zelter, der im reichsten Schmucke prangte, ihn umgaben die Barone und Würdenträger von St. Denis als Stallmeister. Die Cardinäle bestiegen gleichfalls ihre Rosse, ritten je zwei und zwei hinter dem Papste und

sangen heilige Hymnen bis zum Kloster. Die Straßen waren festlich geschmückt, reiche Teppiche, Blumen und Wohlgerüche ergötzten die Sinne, der Andrang des Volkes war so groß, daß die Ritter vor dem Zuge Geld über ihren Häuptern wegwarfen, um die Massen zurück zu halten. Der Papst feierte nun in der Abteikirche die Pontificalmesse, und mußte nach derselben im Kloster mit seinen Cardinälen an reichlich besetzten Tafeln das Osterlamm essen, wobei sie nach römischer Sitte auf Ruhebetten lagerten; sie blieben auch bei dem spätern Mahle, das man ihnen zu Ehren bereitet hatte.

Nach drei Tagen kehrte der Papst nach Paris zurück. Die verschiedenen Corporationen waren längs des Weges mit ihren Fahnen aufgestellt, die Juden sogar brachten Sr. Heiligkeit ein Prachtexemplar des heiligen Gesetzes, in einer Rolle mit Flor umhüllt, bestehend. Als der Papst das Geschenk entgegen nahm, sagte er: Möge der allmächtige Gott die Binde von euern Augen und aus euren Herzen hinweg nehmen [21]).

In Paris hatte damals eine furchtbare Krankheit gewüthet, welche das heilige Feuer genannt wurde (1130). Der Bischof Stephan dieser Stadt verordnete Fast- und Bettage, um den Zorn des Himmels zu beschwichtigen. Das Uebel nahm indessen täglich zu. Die Kranken strömten in solchen Massen zur Kathedrale, um Hilfe dort zu erflehen, daß die Domherren kaum mehr ihr Officium beten konnten. Es herrschte eine allgemeine Bestürzung. Da erinnerte sich der Bischof, daß die heilige Genovefa schon oft die Retterin von Paris in ähnlichen Schickungen gewesen sei. Voll Vertrauen, die Schutzpatronin werde die ihr anvertraute Stadt gewiß bei Gott mit ihrer Fürbitte

vertreten, eilte er in ihre Kirche, versammelte das Capitel daselbst, und beschloß mit den Capitularen, die Reliquien der Heiligen in einer Procession durch die Stadt zu tragen. Man bildete die Sänger-Chöre und der Erzbischof bestimmte den Tag zur Procession, und ordnete an demselben ein Fasten in der ganzen Diöcese an.

Am Tage der Procession nahmen die Domherren das Reliquiarium herunter, und harreten vor demselben im Gebete bis zur Ankunft des Bischofs mit seiner Geistlichkeit und einer zahllosen Menge Gläubigen; die Anzahl der Kranken konnte die Kirche kaum fassen, und für die Procession waren die Kirchen und Straßen zu klein. Kaum stieg man mit der Reliquie in die Kirche, als auch alle Kranken plötzlich geheilt waren, nur drei nicht, weil sie das erforderliche Zutrauen nicht besaßen. Beim Anblick eines solchen Wunders erhob sich ein solcher Jubelruf des Volkes, daß die Geistlichkeit den Ehrengesang der Heiligen nicht fortsetzen konnte. Man umgab die Reliquien der Heiligen, wollte sie in der Cathedrale zurückbehalten und die Domherren von St. Genoveva hatten Mühe, noch vor Nacht dieselben in ihre Kirche zurückzubringen.

Papst Innocenz II. verordnete zum Andenken an dieses Wunder ein Jahrgedächtniß und die Stadt Paris bauete aus Dankbarkeit der Heiligen eine neue Kirche unter dem Namen St. Genoveva der Brennenden, weil die Krankheit damit endete, daß alle von ihr Befallenen wie Verbrannte aussahen [22]).

Der Papst besuchte nun noch mehrere Kirchen Frankreichs und brachte das Jahr 1131 in Compiegne zu.

Am Tage des heiligen Lucas hatte er ein Concil nach Rheims zusammenberufen, und alle Prälaten des

Abendlandes dazu eingeladen. Ehe er auf demselben erscheinen konnte, mischte sich in die allgemeine Freude große Trauer. König Ludwig verlor seinen schon zum Nachfolger am 14. April 1129 gekrönten Sohn, welcher durch einen Sturz vom Pferde ums Leben kam. Sobald der Papst diese Trauerbotschaft erhielt, ließ er dem Könige durch einige Prälaten seinen Schmerz und sein Beileid bezeugen. Diese Gesandtschaft rieth dem Könige, er möchte bei seiner schwachen Gesundheit auf dem nächsten Concil seinen zweiten Sohn Ludwig krönen lassen, um allen Unruhen vorzubeugen. Der König befolgte ihren Rath und begab sich mit der Königin, den königlichen Prinzen und Großen des Reichs an dem bestimmten Tage zum Concil.

Nachdem der Papst Sonntags den 18. October zu Soissons die Kirche des heiligen Medardus eingeweiht hatte, begab er sich nach Rheims zur Abhaltung des Concils. Es waren dort 13 Erzbischöfe, 263 Bischöfe, eine große Anzahl Aebte und Cleriker aus Frankreich, Deutschland, England und Spanien versammelt. Die berühmteste Person daselbst war der heilige Bernard, den der Papst auch stets um sich hatte, und mit den Cardinälen zu Rathe zog. Fünfzehn Tage dauerten die Berathungen dieser Versammlung, deren Akten zwar verloren gegangen, deren Inhalt aber doch aus andern Monumenten bekannt geworden ist. Am ersten Tage bestätigte man die Wahl Innocenz II., und belegte den Gegenpapst Anaclet mit dem Banne. Samstags den 24. October erschien der König mit Rudolph, Graf von Vermandois, seinem Vetter und Hausmayer, nebst andern Großen, bestieg die Estrade des Papstes, und küßte ihm die Füße. Dann nahm er neben demselben

Platz, und theilte in sehr eindringlichen Worten dem Concil den Tod seines Sohnes mit, die kein Auge der versammelten Väter ohne Thränen ließen. Der Papst erwiederte seine Rede mit folgenden Worten: „Glorreicher Herrscher der Franzosen, Du mußt Dich mit den Augen Deines Geistes zur Majestät Desjenigen erheben, der als oberster Herr die Könige regiert, und seinen heiligsten Willen in Demuth anbeten; er ist der Schöpfer aller Dinge und folglich auch der Beherrscher derselben; ihm entgeht nicht das Geringste; er will nur die Gerechtigkeit, und haßt das Unrecht, das nichts desto weniger viele begehen. Voll Güte, wie der Herr ist, belohnt und tröstet er gewöhnlich seine treuen Diener; er prüft sie aber auch durch Trübsal. Er schlägt und heilt, er straft seine Kinder, weil er sie liebt; und das thut er, damit nicht der nach seinem Ebenbild geschaffene Mensch sich zu sehr an den Ort seiner Verbannung hienieden anklammert, und sein wahres Vaterland darüber vergißt; denn wir sind nur Wanderer auf Erden, und haben keine bleibende Stätte auf derselben; aber wir seufzen nach dem himmlischen Jerusalem, der heiligen Stadt, wo alle, welche ihre Leidenschaften überwinden, bei Gott ein ewiges Glück genießen werden. In diese selige Stadt ist Dein Sohn eingegangen in einem Alter, dessen Erbschaft noch Unschuld und Sittenreinheit ist; für solche ist ja das Himmelreich. David, das Muster aller guten Könige, weinte bitterlich am Krankenbette seines Sohnes. Als man ihm dessen Tod ankündigte, erhob er sich aus der Asche und dem Bußsack, legte andere Kleider an, wusch seine Hände und lud seine Familie zu einem Feste. Dieser heilige König, voll des heiligen

Geistes, wußte es, er würde sich schwer versündigen, wollte er sich der Anordnung göttlicher Gerechtigkeit widersetzen. Verlaß also die Traurigkeit des Herzens, die auf Deinem Gesichte sich ausdrückt. Gott, welcher Dir den Sohn genommen, damit er dort oben mit ihm herrschen soll, hat Dir noch viele andere gelassen, die nach Dir herrschen können. Damit, o Fürst, mußt Du Dich und Uns trösten. Du hast uns, die Wir wie Fremdlinge von unserm Stuhle vertrieben herumwandern, aus Liebe zu Gott und dem heiligen Petrus zuerst in Deinem Reiche aufgenommen, hast uns mit Ehren und Wohlthaten überhäuft. Möge Gott, o großer König, Dir dafür in jener Stadt eine ewige Belohnung angedeihen lassen, wo wir uns nach dem Tode in einem Leben ohne Furcht vor dem Sterben, ohne Makel in ewiger Freude wiedersehen werden."

Die aus zärtlichem Vaterherzen gekommenen Worte trockneten die Thränen des Königs, und milderten seinen herben Schmerz. Der Papst erhob sich, betete das Vaterunser und das Requiem für den verstorbenen Prinzen. Sodann befahl er allen Prälaten der Versammlung sich am Nachmittage des 25. Octobers in Pontificalkleidung zur Krönung des Prinzen Ludwigs in der Kathedrale einzufinden. Die Sonne schien an diesem Tage in einem viel glänzenderen Lichte, wie gewöhnlich, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, und der Himmel wollte in schönerem Azur auf dieses Fest herabsehen. Der Papst begab sich nach der Matutin mit den Offizieren des Hofes zur Kirche des heiligen Remigius, wo der König mit dem Prinzen seine Wohnung eingenommen hatte. Die Mönche holten ihn processionaliter ab. Der Papst legte seinen Ornat an, und zog mit dem

Prinzen, und gefolgt von einer unübersehbaren Menge Geistlicher, dem Adel und Volke, zur Kathedrale. Der König, die Fürsten, einige Bischöfe und Aebte, die Domherren empfingen den Papst mit dem Fürsten am Portale der Kirche. Der Papst führte den Prinzen zum Hochaltare, und gab ihm die königliche Salbung mit dem heiligen Oele. Dem König war die Krönung seines Sohnes unter aufrichtiger Zustimung aller seiner Unterthanen so tröstlich, daß er den Schmerz über den Tod seines Sohnes Philipp auf einige Zeit vergessen zu haben schien, und kehrte freudig heim, um die Regierung seines Reiches fortzusetzen [23]).

Am Nachmittage des Krönungsfestes erschien der heilige Norbert, Erzbischof von Magdeburg, auf dem Concil, und überreichte dem Papste Briefe vom Könige Lothar, worin dieser versprach, an der Spitze eines Heeres nach Italien zu ziehen, und den Gegenpapst zu vertreiben. Der Erzbischof Hugo von Rouen brachte Briefe vom Könige Heinrich aus England, voll Ergebung und Gehorsam. Alphons von Arragonien und Navarra, Alphons von Castilien schickten Gesandte mit ähnlichen Versicherungen ihrer Unterthänigkeit für die Bischöfe ihres Reiches, und verlangten Hilfe des Papstes gegen die Mauren.

Am meisten aber freuete sich der heilige Vater über einen Brief der Einsiedler der Karthause, den der Abt von Pontigny überbrachte, und Gottfried von Vendome der Versammlung laut vorlas. Die heiligen Mönche legen sich keine andern Namen bei, als die Armen der Karthause, welche sich nur wegen der Kirche zu Grenoble an den heiligen Vater wenden, sowohl von der Geistlichkeit, als dem Bischofe selbst aufgefordert,

ihrem sehr würdigen Vater, der aber von Alter und Schwachheit gebeugt, in Bezug auf seine bischöflichen Functionen, nicht mehr zu den Lebenden gerechnet werden dürfte, und bei einem Besuche des Abtes von Pontigny diesen beauftragt habe, laut vor seiner Heiligkeit das vorzutragen, was ihr Begehren sei.

„Da wir uns so die Freiheit genommen haben, ganz im Gefühle unserer Richtigkeit zu reden, so bitten wir Dich demüthig und beschwören Dich, daß Du Dich ja nicht mögest einschüchtern lassen durch die traurigen Vorgänge in Rom. Vertraue auf den allmächtigen Gott, ziehe an die unbesiegbare Rüstung, welche der Apostel schon den Soldaten des Himmels empfiehlt: Den Schild des Glaubens, den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, die zwar den Körper nicht verwunden, aber die Wurzeln der Laster und Irrthümer zerfleischen." Nachdem sie dann kräftig gegen Peter von Leon und Gerhard von Angoulême geeifert, fügen sie hinzu: „Auf den Knien flehen wir zu Deiner Majestät für alle Christen, für die neuen religiösen Orden von Citeaux, Fontevrault und für die ganze Welt; denn Deine Diöcese ist nicht ein Theil der Erde, sondern die ganze Welt. Wie nur Ein Gott, Ein Mittler, Eine Erde und Eine Sonne, so gibt es auch nur Einen Statthalter des heiligen Petrus, nur Einen Papst, und kann nur Einen geben. Daher mußt Du der ganzen Welt eine Kraft der Zucht, ein Richtmaß der Gerechtigkeit, und ein Muster der Unschuld sein, denn das Alles liegt in Deiner Würde, bis auf Deinen Namen selbst [24])."

Bernard, Bischof von Hildesheim, war schon auf der Versammlung zu Lüttich, und hatte dort das

Leben des heiligen Gotthard, eines seiner Vorgänger, den versammelten Vätern vorgehalten, um vom Papste die Canonisation zu erwirken. Der Papst antwortete, nach römischem Gebrauche dürfte die Heiligsprechung nur auf einem allgemeinen Concil vorgenommen werden. Er bestimme dazu die Synode von Rheims, um dort die Sache mit um so größerem Glanze zu begehen. Bernard kam mit Norbert erst einige Tage nach Eröffnung des Concils zu Rheims an, und als man die wichtigsten Angelegenheiten beendigt, untersuchte man die Heiligkeit und die Wunder des zur Prüfung bestimmten Lebens. Man setze eine Ordnung für die Translation fest und der Papst fertigte dann die Canonisationsbulle unterm 29. October aus. Dieß war der letzte Act des Concils, auf dem 27 Kanones aufgesetzt wurden, nämlich: Wer ein Beneficium durch Simonie erlangt, der sei desselben verlustig. Käufer und Verkäufer werden als infam erklärt. Bischöfe und Geistliche sollen nur ihrem Stande angemessene Kleidung tragen, und keine Farbe dazu wählen, die jenen, welche sie erbauen sollen, ein Aergerniß ist. Die Beraubung der Güter beim Tode der Bischöfe ist bei Strafe des Bannes verboten. Dieselbe Strafe wird auch auf die ausgedehnt, welche sich beim Tode anderer Geistlichen desselben Verbrechens schuldig machen. Die Decrete Gregors VII., Urbans II. und Paschalis II. gegen Priesterehen werden von neuem eingeschärft. Verbote werden erlassen gegen Geistliche, welche sich als Anwälte oder Aerzte hergeben, um Geld zu verdienen, denn es ist verächtlich für Geistliche, sich in die Weltangelegenheiten öffentlich vor Gericht zu mischen, und den Körper heilen wollen gefährlich, weil sie Dinge zu sehen bekommen, vor welchen die Scham

erröthet. Bischöfe und Aebte, die solche Beschäftigungen bei ihren Untergebenen dulden, sollen abgesetzt werden.

Auch die Verordnngen über den Gottesfrieden werden erneuert. Geistliche, Ordensleute, und Ackersleute, die hin- und her gehen, müssen sicher sein, so auch die Arbeiter und ihre Thiere. Jegliche Gewalt an diesen ausgeübt zieht den Bann zu. Vom Sonnenuntergang Mittwochs bis Sonnenaufgang Montages, vom Advent bis zur Octav Epiphaniä, von Quinquagesima bis Pfingstoctave dauert der Gottesfrieden, und wer ihn bricht, ist eo ipso exkommunicirt. Die Kämpfe auf Messen und Märkten, welche dort um seine Kraft zu zeigen vorgenommen werden, sind untersagt, und wer in einem solchen Kampfe umkömmt, darf zwar, wo es möglich mit dem Viaticum versehen, aber nicht kirchlich beerdigt werden. Wer sich vom Teufel verleiten läßt, eine geweihte Person zu schlagen, sei im Bann; kein Bischof darf ihn lossprechen, bis er sich selbst beim Papst gestellt und was ihm dort befohlen worden, erfüllet hat. Dieß ist eines der ersten Beispiele von päpstlichen Reservatfällen. Der letzte Canon ist gegen Mordbrenner gerichtet. Wer Feuer an ein Haus oder Gebäude legt, sei im Bann. Wenn er stirbt, soll er nicht kirchlich beerdigt werden, die Absolution kann ihm nur dann ertheilt werden, wenn er den Schaden gut gemacht, oder gegen die Türken und Mauren in Krieg gezogen ist [25])...

Nach dem Concil zu Rheims erbat sich der Papst Innocenz II. von Ludwig dem Dicken die Erlaubniß aus, so lange seinen Sitz in Auxerre aufschlagen zu dürfen, bis König Lothar im Stande wäre, ihn auf seinen Stuhl zurückführen zu können. Mit Vergnügen stimmte der König ein, die Bischöfe und Aebte Frank-

reichs reichten mit freigebiger Hand die Bedürfnisse des römischen Hofes während dieser Zeit des Aufenthaltes in Frankreich. In allen Städten dieses Landes, wohin Innocenz nur immer hinkam, wurde er mit der größten Feierlichkeit empfangen. Ich erwähne hier nur noch seines Besuches im Kloster Clairveaux, den er in Begleitung seiner Cardinäle, Bischöfe und seines ganzen Hofes vornahm. Diese Armen Christi empfingen ihn auf eine außerordentlich rührende Weise. Sie gingen ihm entgegen, nicht in Purpur und Seide gehüllt, trugen keine in Gold und Edelsteinen glänzende Evangelienbücher, nein, sondern in ihrem armen Mönchshabit, ein schlichtes Kreuz von Holz vortragend; man hörte nicht den Lärm rauschender Musik, noch den wogenden Jubel der Menge; ein ernster, einfacher Gesang erhob sich zum Himmel. Die Bischöfe weinten, der Papst selbst trocknete die Thränen; alle bewunderten den tiefen Ernst dieser religiösen Gemeinde, als sie sahen, daß sie alle bei einer so feierlichen Gelegenheit mit zur Erde niedergeschlagenen Augen dastanden, ohne auch nur einen Blick auf die eine oder die andere Seite zu werfen; sie sahen Niemanden, während Jedermann sie betrachtete. In ihrer Kirche findet man nichts, was die Habsucht reitzt, dort sind nur nackte Wände. Die Religiosen haben nichts, um das man sie beneiden könnte, es sei denn ihr heiliges Leben; und wenn man dieses sich aneignete, so wäre das nicht einmal strafbar; denn wenn man ihre Frömmigkeit zum Muster nimmt, so raubt man sie ihnen nicht. Alle erfreuten sich im Herrn; aber die Feierlichkeit bestand in großen Tugenden, nicht in großen Mahlzeiten. Das Brot war kein Vorschuß, sondern geschrotten; der Wein war ge-

ring und nicht zarter Natur; anstatt des Fleisches sah man nur Kräuter, und die Fleischarten ersetzten Gemüse; zufällig hatte man einige Fische bekommen, welche man mehr zum Schaugerüchte, als zum Essen dem Papste vorstellte [26]).

Innocenz II. passirte St. Gilles in der Provence und durch die Gebirge Genua's gelangte er in die Lombardei, in der Stadt Asti Ostern feiernd, das dieses Jahr (1132) den 10. April fiel. Von da kam er nach Plazenza, wo er mit den Bischöfen und andern Prälaten Lombardiens, der Provinz Ravenna und Mark Ankona eine Synode abhielt. Er erwartete Lothar, um nach Rom zu ziehen, aber dieser war in Deutschland mit Schlichtung mehrerer Streitigkeiten beschäftigt. Er wünschte die zwei Prinzen der Hohenstaufen, Friedrich, Herzog von Schwaben, und seinen Bruder Conrad, der als König sich erklärt, und zu Mailand verweilte, mit einander auszusöhnen; aber erreichte damals seinen Zweck noch nicht.

Indessen brachte die plötzliche und unerwartete Ankunft des Papstes in Italien eine unbeschreibliche Wirkung hervor. Der König Konrad, welcher den Italienern nicht traute, verließ Mailand, und kehrte nach Deutschland zurück. Der Papst hatte zudem einen Mann bei sich, der eine Armee überboth: den heiligen Bernard. Die Städte Pisa und Genua lagen mit einander im Kriege. Der heilige Bernard wurde vom Papste nach Genua geschickt, um den Frieden zu vermitteln. Wie ihm dieses gelang, sagt uns noch ein Brief von ihm [27]): „O wie tröstlich war mein kurzer Aufenthalt unter euch! Nein, nie mehr werde ich Dich vergessen, frommes Volk, ehrbares Geschlecht, berühmte Stadt! Ich mochte

Morgens, oder Mittags, oder Abends das Wort Gottes verkündigen, immer trieb eure liebe Frömmigkeit Schaaren zu mir. Ich brachte Dir den Frieden; und da Deine Bewohner Kinder des Friedens sind, so ruhete mein Frieden auf euch. Ich streuete eine Saat aus, nicht meine, sondern Gottes Saat, sie fiel auf ein fruchtbares Land und brachte hundertfache Frucht. Ich hatte Eile, und blieb nur kurze Zeit; aber ich säete und erntete zugleich, und welch eine Ernte! die Verbannten kehrten ins Vaterland zurück, Sklaven und Gefangene erhielten die Freiheit, die Feinde erschraken, die Schismatiker geriethen in Verwirrung, die Kirche triumphirte, die christliche Welt freuete sich! Was soll ich euch nun noch sagen, meine Freunde, nichts, als daß unsere Liebe beharrlich bleibe, eine Tugend, die alle andern krönt, und des Helden wahrer Charakter ist."

Der Papst Innocenz kam nach Pisa, empfing dort Gesandte von Genua und machte Frieden zwischen ihnen und den Pisanern. Um beiden Völkern einigermassen seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen für die großen Dienste, die sie ihm erwiesen, so trennte er das Bisthum Genua vom Erzbisthum Mailand, erhob es selbst zum Erzbisthume mit den Suffraganen von Bobbio, Brugnato, und drei andern Corsischen Bisthümern. Er erhob den Erzbischof von Genua zum Primas von Sardinien, und unterwarf ihm noch das Bisthum Populonia nebst drei andern in Corsika, was die beiden Völker befriedigte [28]). Auch im mittleren Italien gab es einige Unruhen. Der Herzog Roger von Sicilien, der vom Gegenpapst Anaclet den Königstitel erhalten hatte, sah wie in Campanien und Apulien Aufstände und Un-

ruhen ausbrachen. Er schritt mit Waffengewalt ein, erlitt aber zuletzt eine große Niederlage. Die Stadt Benevent vertrieb den Statthalter des Gegenpapstes und erklärte sich für den rechtmäßigen Papst Innocenz II.

Indessen war nun auch Lothar nach Italien gekommen, aber mit einem so kleinen Heere, daß es den Italienern lächerlich vorkam. In den roncalischen Ebenen begrüßten ihn nur sehr wenige italienische Herren geistlichen und weltlichen Standes; auch Innocenz II. fand sich hier bei dem Könige ein, um den ferneren Gang ihrer Unternehmung mit einander zu besprechen. Sodann begab sich der Papst nach Modena und nach einem kurzen Aufenthalte in Nonantula wieder nach Pisa zurück. Lothar ging noch vor Ausgang des Winters nach Toscana. In Viterbo kam wieder der Papst zu ihm, und beide zogen nun, ohne einigen Widerstand zu finden, über Sabina und Farva nach Rom. Am 28. April 1133 kam Lothar mit seinem kleinen Heere vor den Mauern Roms an, und schlug sein Lager vor der Stadt, nahe bei der, nach der heiligen Agnes genannten Kirche auf. Theobald, Präfect von Rom, begleitet von Petro Latrone, einem der vornehmsten Einwohner der Stadt, und noch einigen anderen Römern, die ebenfalls zu dem Papste Innocenz II. hielten, begab sich unverzüglich in das deutsche Lager, um den König zu begrüßen, und ihn einzuladen, Besitz von der Stadt zu nehmen, worauf auch gleich am folgenden Tage Lothar seinen Einzug in die Stadt hielt. Aber Anaclets Partei war noch die zahlreichere und stärkere in Rom. Zudem war er im Besitze der Engelsburg, der Peterskirche und mehrerer festen Thürme, und die Paläste oder Wohnungen seiner Anhänger waren so wohl befe-

stigt, daß Lothar erst jede, eine nach der andern hätte belagern und erobern müssen. Innocenz konnte bloß vom Palaste im Lateran Besitz nehmen, und der König mit seiner schwachen Schaar besetzte den aventinischen Hügel. Bei dieser Sachlage nahm Lothar die Abgeordneten willig auf, die Anaclet ihm sandte, und durch die er den König auffordern ließ, statt Feindseligkeiten zu beginnen, vielmehr die Zusammenkunft eines zahlreichen Concils zu bewirken, welches die Gesetzmäßigkeit seiner und seines Gegners Wahl untersuchen, und dann, wer von ihnen rechtmäßiger Papst sei, entscheiden sollte. Lothar war nicht sehr abgeneigt, auf diesen Vorschlag einzugehen. Aber die ihn umgebenden Bischöfe, und besonders der heilige Bernard, brachten ihn bald wieder auf andere Gesinnungen. Sie sagten, und zwar mit gutem Grunde: Alle Kirchen jenseits der Alpen, Deutschland, Frankreich, England, Spanien, hätten schon Innocenz II. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, sich in seinen Gehorsam begeben, und so die Frage vollkommen entschieden; es sei demnach höchst überflüßig, deßhalb noch ein Concil zusammen zu rufen, das überdieß vielleicht die Frage noch mehr verwirren, und den, der Christenheit Aergerniß gebenden Streit nur verlängern könnte. Alle ferneren Unterhandlungen wurden demnach mit Anaclet abgebrochen. Aber diesen in seinen Festungen anzugreifen, durfte Lothar bei der Schwäche seines Heeres nicht wagen, mithin um so weniger daran denken, ihn aus Rom zu vertreiben und die Stadt dem Papste zu unterwerfen. Damit jedoch seine Heeresfahrt nicht zu einem völlig eiteln Werke würde, mußte doch wenigstens ein Theil des Zweckes derselben erfüllt werden. Aber die

Kaiserkrönung war bisher stets in der St. Peterskirche vollzogen worden. Da man sich dieser jetzt nicht bemächtigen konnte, jedoch die Römer an allen, auch den unbedeutendsten, mit einer so feierlichen Handlung verbundenen Ceremonien und Gewohnheiten mit ungemeiner Hartnäckigkeit hingen, so ward die Krönung dadurch um mehrere Wochen verzögert, bis es dem heiligen Erzbischofe Norbert von Magdeburg, der jetzt anstatt des Erzbischofs von Köln die Kanzlerstelle von Italien vertrat, durch vernünftige Vorstellungen gelang, daß man die Krönung in der Laterankirche vorzunehmen sich vereinte. Am 4. Juni 1133 ward nun Lothar zum römischen Kaiser und seine Gemahlin Richenza zur Kaiserin gekrönt. Durch diese Krönung ward Innocenz II. unstreitig in seiner päpstlichen Würde noch mehr befestigt, denn er hatte jetzt eine feierliche Handlung verrichtet, die nach der Ansicht des ganzen christlichen Abendlandes nur einem rechtmäßigen Papste zu vollziehen geziemte; auch der neue Kaiser ward, weil er die Krone nur aus den Händen Innocenz II. hatte empfangen wollen, nun unauflöslich an ihn gekünpft. Dieses entging auch dem umsichtigen Innocenz II. nicht. Deßhalb brachte er auch jetzt, um die Rechte des römischen Stuhles zu wahren, die Erbschaft Mathildens in Anregung. Es ward dem Kaiser Lothar, wie auch nach seinem Tode, dem rechtmäßigen Nachfolger der Besitz dieser Erbschaft auf's neue zugesichert, jedoch bloß als ein Lehen des römischen Stuhles, und zwar unter der Bedingung, daß der Kaiser, und zu seiner Zeit auch Herzog Heinrich, dem Papste den Vasalleneid leisten, und jährlich 100 Mark Silbers an die apostolische Kammer zahlen sollte.

Dieses neue Verhältniß, in welches der Kaiser jetzt wegen der Erbschaft Mathildens zu dem Papste trat, schmeichelte den Römern nicht wenig. Sie ließen zur Verewigung desselben ein Gemälde fertigen, das man später übel auslegte, indem der Kaiser als höchstes weltliches Oberhaupt seine Macht von Gott hatte, aber als Lehensträger Gottes war er auch, was die geistige Natur seines Amtes anbelangt, ein Lehensmann dessen, den Jesus Christus in seinem von dem irdischen Reiche völlig geschiedenen und getrennten Reiche Gottes zu dessen höchstem Oberhaupte und eigenen sichtbaren Statthalter geordnet hatte. Des Kaisers Amt, wie es auch damals allgemein von allen christlichen Völkern betrachtet ward, war es also, die von dem Oberhaupte der Kirche, zum Besten derselben, zur Erhaltung des wahren Glaubens und der reinen Lehre, zur Erweiterung der Grenzen des Reiches Gottes, und zur Beförderung wie Verbreitung christlicher Gesinnungen und echter Frömmigkeit, gemachten Verordnungen in Vollziehung zu setzen, über ihnen festzuhalten und über deren Befolgung zu wachen, fürwahr ein Amt, gewiß eben so ehrenvoll, wenn nicht noch weit ehrenvoller, als die unstäte, unaufhörlich wechselnde Administrationsmaschine eines Landes, um die Besorgung dessen, bloß auf lauter kleinliche, irdische Zwecke sich beziehenden materiellen Interessen. Zudem war ein römischer Kaiser der erste Sohn der Kirche; war er dieß, so war auch das höchste Oberhaupt sein Vater, er mithin demselben, in dessen Bereiche, den nämlichen Gehorsam schuldig, den ein Lehensmann seinem Lehensherrn schuldig ist. Das Bild sollte nichts anders ausdrücken, als dieses Verhältniß. Man vermischte

das Lehen über die Güter der Mathilde mit der römischen Kaiserkrone, und stellte von Seiten der Römer den Kaiser als Vasallen des Papstes dar, und weil das Bild selbst der römischen Eitelkeit noch nicht genug schmeichelte, so setzten sie die Unterschrift darunter:

Rex venit ante foras,
Jurans prius Urbis honores,
Post homo fit Papae:
Recipit quo dante coronam.

Wenn man die Sitten dieser feudalen Zeit bedenkt, von welchen wir nicht gut ein treues Bild uns entwerfen können, so war vielleicht der Anstoß damals gar nicht so groß, als man jetzt glaubt, und man legt der Sache jetzt großen Werth bei, weil sie in den Kram gewisser Ansichten paßt

Bevor Lothar Rom verließ, kamen Robert, Fürst von Capua und mehrere andere Große Apuliens, die unter dem Könige Roger von Sicilien standen, um Hilfe gegen diesen Dränger zu suchen, und siehe da, Lothar selbst konnte ihnen nicht nur nicht helfen, sondern flehte sie selbst um Hilfe an. Eine solche Demüthigung hatte noch kein deutscher Fürst in Italien erfahren. Dieses Gefühl, die unwürdige Rolle, die er den zahlreichen Anhängern Anaclets in Rom gegenüber spielen mußte, der Geldmangel und die den Deutschen gewöhnlich gefährlich werdende Hitze eines italienischen Sommers, drängten Lothar nach Deutschland zurückzukehren. Im Anfange Juli brach er von Rom auf, gegen Ende des Monats war er schon in der Gegend von Mantua, dessen Bewohnern er wirklich ihn selbst herabwürdigende Privilegien ertheilte, zog dann schnell durch die Lombardie, und bahnte sich mit dem Schwerte in

der Hand bei Roveredo einen Weg durch den besetzten Engpaß la Chiusa und eilte Deutschland zu.

Bald nach dem Abzuge des Kaisers aus Italien kehrte auch Papst Innocenz, der sich in Rom gegen Anaclet nicht zu halten vermochte, wieder nach Pisa zurück. Im August, also nach eilfmonatlichem Aufenthalte in Italien, kam Lothar wieder in Deutschland an, mit der Kaiserkrone, nicht aber mit Lorbeern geschmückt. Durch diese Heeresfahrt war also im Ganzen genommen gar nichts weder für das Beste des rechtmäßigen Papstes, noch überhaupt für das Wohl der Kirche erreicht worden, nur für den Kaiser die Verbindlichkeit erwachsen, das jetzt mißlungene Werk so bald als möglich wieder auf's Neue zu beginnen, und dann glücklicher und glorreicher zu beenden [29]).

Die Kaiserkrone brachte Lothar den Vortheil, daß die hohenstaufischen Brüder sich nun zur Aussöhnung naheten, und unter ehrenvollen Bedingungen sich unterwerfen wollten. Friedrich wählte die bei ihrem Gemahl alles vermögende Kaiserin Richenza zu seiner Vermittlerin. Barfuß erschien er zu Fulda vor der Kaiserin, und erhielt von der hochherzigen Fürstin das Versprechen ihrer Vermittlung. Sie brachte es gleich bei dem päpstlichen Gesandten dahin, daß Friedrich von dem drei Mal über ihn verhängten Bann losgesprochen, und mit der Kirche ausgesöhnt wurde. Auch die Erzbischöfe von Mainz und Köln, die Bischöfe von Regensburg und Speier, und was am meisten wirkte, auch der heilige Bernard, und endlich Papst Innocenz selbst, der mit Grund befürchten mußte, daß die Fortsetzung des Krieges den Kaiser hindern würde, bald und in gehöriger Rüstung nach Italien zurück zu kehren, wirkten an

dem Friedenswerke mit. Nachdem auch Konrad vom Banne losgesprochen war, kam es zur Versöhnung. Friedrich wurde als Vasall des Kaisers im Herzogthum Schwaben bestätigt. Konrad wurde reichlich beschenkt und zum Reichsfahnenträger ernannt. Beide Brüder leisteten den Eid der Treue und versprachen am Heerzug nach Italien Theil zu nehmen.

Indessen hatte die Lage des zu Pisa in einer Art von Verbannung lebenden Papstes Innocenz sich nicht verbessert, war im Gegentheil nur noch hoffnungsloser geworden, während das Ansehen seines Gegners sich in Rom immer mehr befestigte, und die Anzahl seiner Anhänger sich vermehrte. Anaclets kräftigste Stütze war der in Italien überall gefürchtete Roger von Sicilien, und offenbar geschah es nur aus Furcht vor demselben, daß dem Gegenpapst Viele anhingen, die, wenn sie ihrer Ueberzeugung hätten folgen dürfen, sich auf die Seite des Innocenz gestellt haben würden. Die unterjochten Großen und Städte versuchten von Zeit zu Zeit sich von Rogers Regierung frei zu machen, immer aber endete die Sache zu Gunsten des Drängers. Im Anfange des Jahres 1135 wurde Roger bedeutend krank, erholte sich aber wieder. Da starb plötzlich seine Gemahlin, die edelste Frau unter den damals lebenden Fürstinnen. Dieser Verlust senkte Roger in die tiefste Schwermuth. Die Welt mit ihrem Glanze war ihm zum Ekel, selbst seine Königskrone hatte keinen Reitz mehr für ihn, kurz Roger schien für das Leben verloren. Da verbreitete sich das Gerücht seines Todes, den man verheimlicht habe. In Apulien erhoben nun Städte, Fürsten und Barone die Standarte des Aufruhrs. Das weckte den Löwen aus seiner Ruhe, er erhob sich, dämpfte den Aufruhr

und die Großen flüchteten nach Pisa zu Innocenz, und fleheten um Verwendung bei dem Kaiser der Deutschen, woher allein ihnen nur noch Rettung möglich sei. Dazu zeigte sich auch der Papst vom Herzen geneigt. Tief schmerzten ihn bisher die Ereignisse in Unteritalien. Er sah wohl ein, daß des Königs von Sicilien große Fortschritte und die glänzenden Erfolge seiner Gegner, den Anaclet auf dem römischen Stuhle immer noch mehr befestigten, und die so sehr erwünschte Beendigung des unseligen Schisma's nur in einer noch weiten, dunkeln Ferne erblicken ließen. Zudem war es für das väterliche Herz des heiligen Vaters ein großes Leiden, daß gerade seine Freunde, die ihn als den wahren Nachfolger des heiligen Petrus anerkannt hatten, nun als Opfer ihrer Treue und Anhänglichkeit gefallen wären, und noch immer von König Roger, Anaclets Beschützer, so schonungslos verfolgt würden. Sowohl von Seiten des Papstes, als auch des heiligen Bernards kamen jetzt Briefe über Briefe in Deutschland bei dem Kaiser an, ihn immer dringender bittend, Unteritalien zu befreien und dem Schisma der Kirche ein Ende zu machen. In einem Schreiben sagt der heilige Bernard: des Kaisers eigene Ehre erfordre es, den die kaiserlichen Rechte so sehr schmälernden Anmassungen Rogers sich mit allem Nachdrucke zu widersetzen; denn fährt, der heilige Bernard fort, so wie jetzt ein jüdischer Same zur Schmach Christi den apostolischen Stuhl usurpire, eben so groß sei auch die Schmach für den Kaiser, daß Roger sich König nenne. Ohne Herabwürdigung der kaiserlichen Würde und Schmälerung ihrer Rechte könne es keinen König von Sicilien geben [30].

Da Lothar selbst wünschte, die Scharte auszuwetzen, welche sein kaiserliches Schwert auf dem ersten Heereszuge nach Italien erhalten und eine zweite Gesandtschaft, den Cardinal Gerhard an der Spitze, nebst flüchtigen Großen aus Apulien vom Papste ankam, erließ Lothar auf einem Reichstage 1135 zu Speier, wo er Weihnachten feierte, einen Aufruf an alle Deutschen zur Heeresfahrt nach Italien. Würzburg wurde als Sammelplatz des Heeres bestimmt. Gegen Mitte August brach man auf. Wie eine gewaltige Lavine, die sich auf ihrem Wege nicht aufhalten läßt, sondern alles mit sich fortreißt, so wälzte sich die deutsche Heeressäule von den Bergen herab in die Ebenen Lombardiens. Cremona, Pavia, Vercelli, Turin, Castello Pandolpho, Piacenza, Bologna, Guastalla u. a. m. unterlagen der ersten Wucht und im November befand sich der Kaiser auf der weiten und schönen Ebene von Roncaglia, wo er dem tapfern Heere Rasttag gab, Reichstag hielt und unparteiisch zu Gericht saß. Mailand fand er vom heiligen Bernardus dem Papste Innocenz und ihm gewonnen, während er mit demselben zu Pisa war [31]). Zu Bologna spaltete sich die Lavine, und der eine Theil wälzte sich längs des Adriatischen Meeres hin, Lothar an der Spitze, der andere Theil, Herzog Heinrich folgend, nahm die Richtung nach Tuscien. Florenz hier, dort Ravenna, Signigalia, Ancona, Fermo überziehend, kam man in Apulien zusammen. Tranis Bergfeste wurde vom Boden geschleift, Barletta, Troja, Canne fielen, nichts konnte widerstehen. Da kam Roger mit Friedensvorschlägen, die abgewiesen wurden. Papst Innocenz kam zu Grosetto ins Lager des Herzogs Heinrich, Apulien wurde erobert, und dem Herzoge Rainulph als Lehen

übergeben, ob kaiserliches oder päpstliches, darüber entschied man im Drange der Geschäfte noch nicht. Kaiser und Papst begaben sich nach Benevent, das dem Papste als Eigenthum geschenkt wurde. Monte-Cassino wurde von den Normännern geräumt, der Anaclet anhängige Abt floh, und die Mönche erhielten nach langen Debatten die Lossprechung von der Excommunication, weil sie dem Gegenpapst angehangen. Der Zug ging nun nach Rom. Als sich Kaiser und Papst der Stadt näherten, kamen römische Abgeordnete, erklärten sich bereit, Innocenz II. als rechtmäßiges Oberhaupt anzuerkennen. Man willigte ein. Der Kaiser bezog ein Lager bei Sutri, der Papst nahm seinen Sitz im Lateran. Anaclet hatte die Stadt aufgegeben, sich aber mit seinen treuesten Anhängern in die Engelsburg zurückgezogen, hoffend, wenn die Deutschen wieder jenseits der Berge wären, würde auch Roger wieder auf dem Kampfplatze erscheinen. Die Deutschen mit ihrem Kaiser hatten den Feldzug beendet. Alle Zwecke des großen Unternehmens schienen erreicht. König Roger war aus Apulien und Calabrien vertrieben, der Gegenpapst seiner letzten Stütze beraubt, Innocenz in Rom eingeführt, und auch von den Römern als Papst anerkannt. Unstreitig war dieser Feldzug Lothar's an und für sich einer der glorreichsten, den je ein römisch-deutscher Kaiser nach Italien unternommen. Nur Schade, daß nicht gehörig gesorgt wurde, das Gewonnene zu erhalten. Lothar zog zurück, erkrankte aber in Tyrol und starb plötzlich.

Rogers Wiedererscheinen, seine schnellen und siegreichen Fortschritte, die nur der tapfere neue Herzog von Apulien und die 800 Mann deutsche Truppen, die man dort als Besatzung gelassen hatte, aufhielten, er-

füllten das Herz des Papstes Innocenz mit Kummer. Er sah wohl ein, daß Anaclets Anhang wieder neuen Muth fassen, und das verderbliche Schisma, dessen Beendigung er schon so nahe geglaubt hatte, nun noch eine längere Zeit fortdauern würde. Er schickte daher den heiligen Bernard zu dem Könige, um einen Versuch zu machen, durch Ermahnungen und Bitten, von Roger die Anerkennung des Papstes Innocenz zu bewirken, und wo möglich auch einen Vergleich zwischen dem Herzog von Apulien und ihm zu Stande zu bringen. Als der heilige Bernard bei dem Könige ankam, standen sich die Heere gegenüber. Roger gab sich das Ansehen, als wäre er zu einer Aussöhnung mit Innocenz nicht abgeneigt, jedoch gefielen ihm die gemachten Vorschläge nicht, und er entließ ihn, ohne daß die Verhandlungen abgebrochen sein sollten. Abtretend ermahnte ihn der Heilige, sich nicht mit dem Herzoge von Apulien in ein Treffen einzulassen, denn dieß werde für ihn schlecht ausfallen. Roger griff indessen mit seinem überlegenen Heere an, siegte Anfangs, dann wandte sich aber das Glück, er wurde geschlagen und floh nach Salerno.

In seiner letzten Unterredung mit dem heiligen Bernard hatte der König den Vorschlag gemacht: der Papst Innocenz möchte 3 Cardinäle und eben so viele auch Anaclet zu ihm nach Salerno schicken, er wolle dann mit seinen Räthen die Gründe prüfen und darüber entscheiden. So anmaßend auch dieß war, so gab doch Innocenz, gezwungen durch die drohenden, gebieterischen Zeitumstände nach und schickte die Cardinäle Gerhard und Aimar mit dem heiligen Bernard nach Salerno. Von Seite Anaclets erschien nebst andern auch

der berühmte Cardinal Peter von Pisa, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und im hohen Maße mit der Gabe der Beredsamkeit geschmückt. Acht Tage lang dauerte die Unterredung. Wiewohl auch der König im Innern von der Aufrichtigkeit und den überwiegenden Gründen der Gesandten des Innocenz überzeugt war, so meinte er es doch nicht aufrichtig, und wünschte die Sache hinaus zu schieben, um den Anaclet zu retten. Er forderte also, von jeder Partei solle ihn ein Cardinal nach Sicilien begleiten, dort wolle er ein Concil versammeln, das die Sache entscheiden möge. Dieses Concil kam indessen nicht zusammen. Gott erbarmte sich seiner heiligen Kirche und rief den 25. Januar 1138 den Gegenpapst Anaclet vor seinen Richterstuhl. Schon in der letzten Zeit hatte es ihm nicht mehr gut ergangen. Mangel an Geld war bei ihm eingetreten, seine Freunde hatten ihn, als dieß fehlte, nach und nach verlassen. Der König ließ zwar noch einen Gegenpapst wählen, der aber nach einigen Wochen von seinen Anhängern selbst aufgegeben wurde. Alle Feinde Innocenz II. erschienen nun vor ihm, demüthigten sich und erkannten ihn an. Der heilige Bernard bekehrte sogar den Gegenpapst, daß er die ihm gegebenen päpstlichen Insignien Innocenz II. zu Füßen legte, um Verzeihung bat und selbst entsagte. Innocenz II. war nun vollkommen Herr der Stadt, ihrer Kirchen und aller Festungswerke. Groß und allgemein war darüber die Freude nicht nur in Rom, sondern in der ganzen abendländischen Christenheit.

Zwischen dem Könige von Sicilien und dem Herzoge von Apulien dauerte der Krieg ununterbrochen fort, und Innocenz II. hielt es jetzt an der Zeit, mit den

geistlichen Waffen gegen den unverbesserlichen Feind der Kirche, Roger, aufzutreten. Auch eine Menge anderer Angelegenheiten war zu erledigen. Er berief also auf die ersten Tage des Aprils 1139 ein Concil zusammen. Die Zeit drängte dazu, um das so lange verderblich wirkende Schisma und seine Folgen zu beseitigen. Nie hatte Rom eine so zahlreiche Versammlung gesehen. Ueber 1000 Bischöfe, worunter auch drei Patriarchen, waren zusammen gekommen. Es ist das zehnte allgemeine, oder das zweite allgemeine Lateranensische. Innocenz II. erschien unter diesen Prälaten, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, der ehrwürdigste, sowohl hinsichtlich der Majestät, die auf seinem Antlitz lag, als auch durch die Orakel seines Mundes [32]).

Um die Einheit der Kirche überall wieder herzustellen, die das Schisma zerrissen, herrschte auf dem Concil die Einigkeit der Prälaten vor. Man hatte ja die traurigen Folgen des Schisma's selbst erlebt. Der heilige Vater sagte daher im Feuer seiner schönen Eröffnungsrede, man solle ja mit Schismatikern kein Mitleiden und keine Nachsicht haben, was die Kirche nur noch tiefer erniedrige. Nach dem heiligen Augustin dürfe man mit von der katholischen Kirche getrennten Leuten keinen Verkehr über die Regelmäßigkeit der Sitten halten, denn sie seien der Gnade abgestorben und Feinde Gottes, sobald sie die Gemeinschaft Jesu Christi verlassen hätten. Wir müssen daher sehr auf der Hut sein, ihre Verwegenheit unbestraft zu lassen, indem wir uns in Unterhandlungen mit ihnen einlassen, oder gar Befehle von ihnen entgegennehmen, so daß diese Gotteslästerer ungestraft die Canones übertreten, und die Jurisdiction sich angemaßt haben. Die Väter des

Concils stimmten diesen Ansichten des Papstes bei, und riefen zusammen: Wir annulliren, was Peter von Leon gethan; wir setzen die ab, welche er geweiht, und erhoben hat; den Priestern, welche Gerhard von Angoulême ordinirt hat, untersagen wir kraft apostolischer Autorität, jegliche Amtsverrichtung; sie sollen nie zu höheren Würden, als die sind, welche sie jetzt inne haben, aufsteigen können.

Man entwarf dreißig Canones, die aber meist wörtlich schon zu Rheims 1131 festgesetzt worden waren, gewöhnlich aber unter dem Namen des Concils im Lateran citirt werden. Die Tourniere wurden wiederholt verboten, den Laien untersagt man den Besitz von Zehnten, Ordensleute sollen von den Bischofswahlen nicht ausgeschlossen werden. Man verdammte die Irrlehre des Arnold von Brescia, welcher Lector an dieser Kirche war, von Abälards glänzender Beredsamkeit hörte, und sich daher nach Frankreich begab. Begeistert von dessen kühnen Gedenken suchte Arnold sie sogleich auf die Kirche als deren Reformator anzuwenden. Zu dem Ende führte er ein äußerlich strenges Leben und trat in den Mönchstand. Die Geschichte des freien Roms schwebte seinem Geiste vor, mit der sich die päpstliche Gewalt nicht zu reimen schien, und die er daher sammt aller clerikalischen Macht auf den Typus der Apostel reduziren wollte. Die Zeit des 12. Jahrhunderts war seinen Ideen günstig und ein Theil des Clerus entartet. Zuerst säete er den Samen der Zwietracht zwischen Laien und Geistlichkeit in Brescia, daher der dortige Bischof im Jahr 1139 bei Papst Innocenz II. auf diesem Concil im Lateran Klage führte. Das Concilium legte Arnold Stillschweigen auf; dieser aber floh zu Abälard, bei

welcher Gelegenheit der heilige Bernard ihn kennen lernte, der seine Rede mit Honig und seine Lehre mit Gift, ihn selber vorne mit einer Taube, und hinten mit einem Skorpion verglich. Er predigte: es wäre kein Heil zu hoffen für die Geistlichen, die eigene Güter hätten; für die Bischöfe, welche Herrschaften, noch für die Mönche, die unbewegliche Güter besäßen; alle diese Güter gehörten den Fürsten; die Geistlichkeit sollte von den Zehnten und freiwilligen Geschenken leben. Durch diese und noch andere ketzerische Lehren stiftete er, wie wir später hören werden, recht viel Böses, man möchte glauben, er habe die Communisten unserer Zeit gehört. Lebte er jetzt, dann könnte er eine verarmte Geistlichkeit und wenig glückliche Völker sehen; die Geschichte würde ihm sagen, daß Reichthum in den Händen der Geistlichen sehr viel Gutes gestiftet habe.

Auch über Roger von Sicilien schleuderte der Papst auf diesem Concil mit den dabei üblichen Feierlichkeiten den Bann. Aber was Roger sehr erwünscht kam, war der gleich nach der Beendigung des Concils erfolgte Tod des tapfern Herzogs Rainulph. Roger hatte jetzt gar keinen Widerstand mehr zu fürchten. Innocenz II. sah sich daher in die Nothwendigkeit versetzt, einen Vergleich vorzuschlagen, wenigstens in eigener Person mit ihm zu verhandeln. Aus Rom begab sich demnach Innocenz nach San Germano, nahm aber eine, aus Reiterei und vielem Fußvolke bestehende Bedeckung mit, einem kleinen Heere nicht unähnlich. Zwei Cardinäle wurden an den König abgeordnet, um ihn nach San Germano einzuladen. Die Einladung ward angenommen, die Unterhandlungen aber scheiterten wegen des Fürstenthums Capua. Der Papst wünschte den

daraus vertriebenen Fürsten Robert wieder eingesetzt, der König aber verlangte es für sich. Man trennte sich, ohne die Sache entschieden, aber doch auch die Verhandlungen nicht abgebrochen zu haben. Als aber der Papst hörte, der König habe mehrere Schlösser Apulischer Großen wegnehmen lassen, so befahl er seiner kleinen Schaar, gleichfalls die Feindseligkeiten zu beginnen. Der Krieg war nun erklärt; Roger eilte mit seinem Heere nach San Germano. Da Innocenz mit seinem Häuflein keine Schlacht liefern konnte, so eilte er nach Rom zurück, ward aber, nicht weit von der Stadt von Rogers ältestem Sohne eingeholt. Dieser griff sogleich die päpstliche Bedeckung an, schlug die Römer in die Flucht, und bemächtigte sich des Papstes und der ihn umgebenden Cardinäle, so wie des ganzen Gepäckes desselben. Sie wurden unter starker Bedeckung ins Lager Rogers gebracht. Der König ließ ihnen besondere, zierlich eingerichtete Zelte anweisen, befahl sie mit aller, ihren hohen Würden schuldigen Auszeichnung zu behandeln, überhaupt allen ihren Wünschen mit zuvorkommender Bereitwilligkeit zu entsprechen. Der Sieger bewies sich jetzt weit demüthiger, als die Besiegten, die von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überhäuft wurden. Der Papst konnte nun nicht anders als der Nothwendigkeit nachgebend, in Uebereinstimmung mit seinen Cardinälen den König auf sein Verlangen im Besitze Siciliens und des Königstitels bestätigen, den ältesten Prinzen Rogers mit Apulien, den jüngern mit Capua belehnen, welche Feierlichkeit sogleich im Lager vollzogen wurde. Von seinen Cardinälen umgeben saß Innocenz in seinem prächtig ausgeschmückten Zelte auf einem erhabenen Sitze. Ehrfurchtsvoll naheten sich der

König und seine beiden Söhne dem heiligen Vater, fielen vor demselben auf die Kniee, empfingen so die Fahne, als Zeichen der Belehnung, und schwuren hierauf den gewöhnlichen Vasalleneid. Vollkommen mit einander ausgesöhnt, begaben nun Beide, der Papst und der König sich nach Benevent. Roger übergab die Stadt dem heiligen Vater, der nun auf's Neue Besitz davon nahm. Roger bewies sich von jetzt an stets als treuer Vasall der Kirche, und ergriff jede Gelegenheit, dem heiligen Vater sprechende Beweise seiner treuen Anhänglichkeit zu geben.

Am zweiten September traf Innocenz II. wieder in seiner und der ganzen Christenheit Hauptstadt ein. Groß war der Jubel, mit dem er von allen Klassen und Ständen der Einwohner empfangen ward. In allen Kirchen dankte man Gott für die glückliche Rückkehr des heiligen Vaters und den in der Kirche nun vollkommen wieder hergestellten Frieden. Freudenfeste folgten auf Freudenfeste, und da das Gerücht von diesen glücklichen Ereignissen sich ebenfalls sehr bald jenseits der Alpen im übrigen Abendlande verbreitete, so nahm auch die ganze Christenheit einen eben so freudigen als warmen Antheil. Jedoch hatte Innocenz II. bis an sein Ende mit dem Stolze Roms zu kämpfen, der von Zeit zu Zeit in Gährungen aufloderte.

Unter Innocenz II. kam der Erzbischof von Armagh in Irland, Malachias, der Freund des heiligen Bernardus nach Rom; er war etwa 40 Jahre alt, und bat sich vom Papste die Gnade aus, in Clairveaux leben und sterben zu dürfen, erhielt sie aber für jetzt nicht. Der Papst ernannte ihn zu seinem Legaten in ganz Irland. Wohlbehalten und zur Freude des ganzen Vol-

kes kam Malachias in sein Vaterland zurück und verwaltete sein Amt auf der ganzen Insel als solcher. Homilien wurden überall gehalten, und eine große Anzahl von Wundern, die er vollbrachte, bekräftigten und bestätigten seine höhere Sendung.

Wie Melachias, so kamen jetzt Fremde aus allen Ländern, Rom und seine Heiligthümer zu verehren, dem heiligen Vater Glück zu wünschen, in kirchlichen und andern Angelenheiten Brlehrung und Rath zu holen. Alle nahm Innocenz ungemein gütig auf und Alle fanden, was sie suchten, Belehrung, Rath, Hilfe, Unterstützung. Rom schien jetzt wieder zu neuem Leben erwachen zu wollen; die während der widerrechtlichen Besitznahme des päpstlichen Stuhles durch Anaclet in Trümmer zerfallenen Kirchen wurden wieder hergestellt und der Gottesdienst mit Pracht und Andacht abgehalten. Rom bewahrt noch ein unschätzbares Andenken an diese Zeit der Herstellung, doppelt ehrwürdig, weil sich die Erinnerung des größten Mannes dieser Zeit daran knüpft: es ist das Kloster des heiligen Vincentius und Anastasius an den Salvianischen Bädern, welches Papst Innocenz II. einer Colonie von Clairveaux anwies, die der heilige Bernard unter der Leitung seines Schülers Bernard von Pisa dahin sandte. In diesem Kloster wohnte der heilige Bernard, wenn er nach Rom kam. Als er eines Tages in einer Kapelle Messe las für die Seelen im Fegfeuer, sah er eine geheimnißvolle Leiter, wie einst Jakob; sie reichte bis zum Himmel und eine Menge erlöster Seelen stiegen hinauf. Die Kapelle wurde dadurch ein Gegenstand heiliger Ehrfurcht. Die Cardinäle Farnese und Aldobrandini ließen sie von Vignola wieder herstellen, und sie heißt jetzt

noch scala coeli, Himmelsleiter. Der heilige Bernard kehrte nach Wiederherstellung der Ruhe nach Clairveaux zurück; er reiste allein ab und nahm nichts mit, als nur einige Reliquien; aber die Bevölkerung Roms, die Geistlichkeit, und der Adel begleiteten ihn unter Zeichen der Verehrung und des Dankes bis zur Tiber-Brücke. Er hatte Innocenz II. während dessen ganzen Pontificates die wichtigsten und ersprießlichsten Dienste geleistet. Aber dennoch trat zwischen Beiden in den letzten Jahren, nachdem Innocenz II. durch den mit dem Könige von Sicilien geschlossenen Frieden zu dem vollen, von keiner Seite mehr bestrittenen Besitze Roms gelangt war, eine gewisse Kälte ein, die sich mehr auf Seiten des Papstes, als des heiligen Abtes kund that. Es erhellet dieses klar aus einem Briefe, dem letzten, welchen der Heilige an den Papst schrieb, worin er sagt: „Einst, heiliger Vater, glaubte ich in Euern Augen etwas Weniges zu sein; aber jetzt sehe ich, ohne jedoch die Ursache zu ergründen, daß ich gar nichts mehr bin. Ehemals waren Eure Blicke auf mich gerichtet. Ihr erhörtet meine Bitten, empfinget mit Begierde meine Briefe, laset sie mit Vergnügen, und beantwortetet sie mit Güte. Aber, wie ich sehe, hat sich schon seit einiger Zeit Euer Gemüth völlig von mir abgewandt. Wahrscheinlich habe ich durch die Menge meiner Briefe Eure Ungnade mir zugezogen; doch in diesem Punkte verspreche ich, mich zu bessern. In allzugroßem Selbstvertrauen habe ich nicht immer erwogen, w e r I h r seid und w a s i c h bin. Aber daran ist Eure eigene Güte Schuld, die mich so kühn gemacht hat. Uebrigens, so viel ich mich erinnere, schrieb ich nie, oder gewiß nur höchst selten, um für mich etwas zu erbitten, sondern bloß in Angele-

genheiten meiner Freunde auf deren dringendes Ansuchen. Indessen sehe ich jetzt wohl ein, daß es besser gewesen wäre, einigen meiner Freunde zu mißfallen, als Euch mit meinen Briefen zu belästigen. Aus diesem Grunde wage ich es jetzt auch nicht, Euch von den Gefahren eines, der französischen Kirche drohenden Schisma's zu sprechen, wie auch von den unseligen Folgen, welche dasselbe nach sich ziehen würde. Indessen habe ich darüber doch an einige Bischöfe aus Eurer Umgebung geschrieben, von welchen Ihr das Nähere entnehmen könnt." Mit diesem Schisma hatte es folgende Bewandtniß. Als nämlich durch den Tod des Bischofs Alberich's der erzbischöfliche Stuhl von Bourges erledigt ward, wählte die Geistlichkeit dieser Kirche den Petrus von Chartres zu ihrem Bischofe. Derselbe war ein Anverwandter des Cardinals Aimerich, Kanzlers der römischen Kirche. Aber der junge König Ludwig VII. hatte diesen Stuhl einem Andern bestimmt, und als er jetzt hörte, daß die Geistlichkeit von Bourges, ohne sein Vorwissen, einen Bischof gewählt hatte, entbrannte er in heftigem Zorne, und beging die Unbesonnenheit, in der ersten Aufwallung desselben zu schwören, daß, so lange er lebe, auch Petrus von Chartres nicht Erzbischof von Bourges sein werde. Als dieser sich nun in den Besitz seiner Kirche setzen wollte, ließ man ihn gar nicht in die Stadt hinein, worauf derselbe sich nach Rom begab, und von dem Papste selbst zum Erzbischofe von Bourges geweihet wurde, wobei Innocenz II. zugleich äußerte: Ludwig sei noch ein junger Herr, den man belehren und zugleich warnen müsse, für die Zukunft keine solchen Eingriffe sich mehr in die Wahlfreiheit der Kirche zu erlauben; denn da sei keine

Freiheit mehr, wenn der Fürst nach Willkür Einen ausschließen dürfe, ohne zu beweisen, daß derselbe zur Führung des bischöflichen Amtes untauglich wäre. Aber dadurch fühlte sich Ludwig noch mehr beleidigt, und verbannte nun den Petrus von Chartres aus allen, seinem Scepter unmittelbar unterworfenen Ländern, worauf Innocenz auch alle Staaten des Königs mit dem Interdict belegte, und jeden Gottesdienst darin zu halten verbot. Zu diesen Verwirrungen kamen jedoch bald noch größere hinzu. Erstens nahm der mächtige Graf Theobald von Champagne sich des Petrus von Chartres an, verlor aber dadurch den größten Theil seines Gebietes; und zweitens ließ der Graf Rudolph von Vermandois, ein Liebling des Königs, ein Mann, der mit Feldherrn-Talent auch die Einsichten eines ausgezeichneten Staatsmannes verband, sich unter dem leeren Vorwand einer allzunahen Verwandtschaft, von seiner Gemahlin, einer Tochter des Grafen Theobald von Champagne, scheiden, und vermählte sich mit Petronella, einer Schwester der Königin Eleonore. Dagegen klagte Theobald von Champagne bei dem römischen Hofe, worauf der Papst nicht nur den Grafen von Vermandois mit dem Banne belegte, sondern auch vier Bischöfe, die diese Ehescheidung ohne reife Untersuchung genehmigt hatten, von allen bischöflichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit suspendirte. Alles dieß gab nun Anlaß zu sehr verwickelten Verhandlungen, in welche auch der heilige Bernard wieder hineingezogen ward; und obgleich sich dieser redlich bestrebte, einen Jeden von seinem Unrecht zu überzeugen, und auf diese Art den Frieden zu vermitteln, so wurden doch seine Bemühungen nicht mit dem erwünschten Erfolge gekrönt, und das

von Innocenz II. über Ludwigs Staaten verhängte Interdict ward erst von seinem Nachfoger wieder aufgehoben.

Innocenz II. fuhr jetzt fort, die Früchte seines nun friedlich gewordenen Pontificates zu benützen und dieselben auch Andere empfinden zu lassen. Er rief die Verbannten zurück und die verödeten Städte Latium's bevölkerten sich wieder. Alle während der kriegerischen Zeiten zerfallene Kirchen und öffentlichen Gebäude ließ er wieder herstellen. Wir nennen nur die Kirche Maria's jenseits der Tiber, die er von Grund aus neu herstellte und in deren Abside eine Mosaikarbeit folgende Inschrift zeigt:

„Haec in honore tuo praefulgida mater honoris
Regia divini rutilat fulgore decoris
In qua Christi sedes manet ultra saecula, sedes
Digna tuis dextris est, quam tegit aurea vestis,
Cum moles ruitura factus foret hinc oriundus
Innocentius hunc renovavit Papa secundus.

Die ihrer Reichthümer beraubten Kirchen schmückte er mit neuen Gaben, sorgte für öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten, ward der Vater und Freund aller Armen und Hilfsbedürftigen. Vorzüglich wollte er, wie er auf dem Concil im Lateran erklärt hatte, alle seine Kräfte der Verwaltung der ihm anvertrauten Kirche des Sohnes Gottes weihen; und bei seinem ungemeinen praktischen, durch so viele Erfahrungen bereicherten Verstande, verbunden mit dem reinsten Willen, und der klarsten Einsicht in alle Verhältnisse und Bedürfnisse der Kirche und eines wahrhaft christlichen Lebens, zu welchen Erwartungen waren da nicht eben diese Kirche und die ganze Christenheit berechtigt? Aber bald zogen neue

Gewitterwolken über dem Haupte des frommen Papstes zusammen. Werfen wir einen Blick auf sein Pontificat zurück. Obgleich rechtmäßig erwählt, mußte er nach Frankreich flüchten, gleichsam als ein Verbannter Jahre lang in Pisa weilen, während der Gegenpapst in Rom herrscht und im Besitze aller Kirchen der Stadt ist; von Lothar wieder in Rom eingeführt, krönt er ihn zum Kaiser und schließt mit vieler Schonung uud Mäßigung wegen der Mathildischen Erbschaft einen Vergleich mit demselben; dennoch kann er sich in Rom nicht halten, und muß wieder nach Pisa zurückkehren; von hier regiert er die Christenheit, besänftiget mit dem heiligen Bernard auf einer Synode ganz Oberitalien und unterwirft sich Mailand. Betrachten wir, wie er dem Kaiser zum zweiten Male auf seinen sieggekrönten Zügen gleichsam sein Recht erobern muß und auch mit diesem die Rechte seines heiligen Stuhles sich wahren muß, und mit der äußersten Klugheit dieses thut, um nicht die Deutschen gegen sich aufzureitzen. Wie er dann in Rom wieder einzieht und erst durch den Tod des Gegenpapstes in den vollkommenen Besitz der Stadt gelangen kann; wie er nun kräftig auf dem Concil im Lateran den letzten Feind der Kirche, Roger von Sicilien mit dem Banne belegt, sich in seinem Bestreben, den Frieden der Kirche herzustellen, in die Nähe dieses ihm feindlichen Fürsten begibt, und von neuem in dessen Gefangenschaft gerathend, von seinem Sitze entfernt wird, endlich mit äußerster Klugheit einen Frieden mit ihm schließt, und mit gleichsam unüberwindlichem Eifer sich den Werken des Friedens in seinem Amte überläßt: ein solcher Mann hätte nun verdient, ruhig bis ans Ende sein schönes Werk zu vollenden, aber die Vorsehung scheint ihm

dieses nicht gegönnt zu haben, denn in Rom gährte es immer fort. Dieses Volk scheint sich weder mit dem Frieden, noch mit dem Krieg vertragen zu können; der Krieg schwächte und ruinirte es, der Friede öffnete seinen Leidenschaften freien Spielraum. Jetzt erwachten die alten Erinnerungen an die Republik wieder in den Schwachköpfen, wahrscheinlich veranlaßt durch die Lehren des Arnold von Brescia. Im beständigen Kampfe mit Tusculum und Tibur, suchten sie diese halsstärrigen Städte, wie einst die Vejer und Fidenaten zu unterjochen, um nach und nach ganz Italien ihrem Joche zu unterwerfen.

Innocenz II. konnte natürlich diesen ehrgeitzigen Träumereien kein Gehör leihen; er schloß vielmehr mit den Tiburtinern, die eine lange Belagerung ruhmvoll ausgehalten, im Jahre 1143 einen ehrenvollen Frieden. Diese Großmuth des Papstes erregte zu Rom einen Aufstand. Die Mißvergnügten versammelten sich auf dem Capitol, zerrissen den im Namen des heiligen Petrus unterzeichneten Vertrag, und erwählten wieder einen Senat, gleichsam als schlösse dieses alte Wort das ganze Geheimniß der römischen Größe in sich ein.

Diese Revolution versetzte Innocenz II. den Todesschlag; er wurde plötzlich krank und kein Mittel konnte sein erschöpftes Leben zurückhalten. Er starb den 24. September des Jahres 1143. Dreizehn Jahre hatte er unter den gefahrvollsten Zeitumständen, aber auch mit ungemeiner Klugheit und Besonnenheit der Kirche vorgestanden. In einem, aus Porphyr gearbeiteten Grabe ward seine Leiche in der Lateranskirche beigesetzt, deren Dachwerk auf seine Kosten kurz zuvor erneuert worden war [33]. Sein Leichnam wurde nachher aus

dem Lateran in die Kirche Santa Maria Trastevere transferirt, wo das von uns oben erwähnte Mosaikbild mit seiner Grabschrift heute noch zu sehen ist [34]).

---

1) Apud Baron., an. 1119.

2) Bernard, epist. 56.

3) Arnold, Bischof von Lisieux: „Dum genus et forum regina pecunia donat." apud d'Acherium, t. 1, p. 155. c. 3, in folio. —

4) Dieser Brief findet sich in den Conciliensammlungen von Mansi, Erzbischof von Lucca, vor. Cf. Mansi, t. 21, pag. 435. —

5) Mansi. l. c.

6) Arnulph., apud d'Achery. t. 1, p. 157 und 158 in fol.

7) Mansi. Concil. t. 21, pag. 432. u. 433.

8) Ibid. p. 433 und 435. —

9) Mansi t. 21. p. 429 und 430.

10) Mansi, t. 21. p. 428.

11) Vita Hugonis c. 5. 1. April. Ap. Bolland. Tom. IX. p. 44.

12) Martyrolog. Rom. 1. April.

13) Ernald. vit. Bernard. — Suger, vit. Ludov.

14) Arnulph. Sugiens., apud d'Achery, t. 1. in fol., p. 158, c. 5.

15) Suger vita Ludov. Ernald. vita S. Bern.

16) Petr. Diac. Chron. Cass. l. 4, c. 97. Fal. Benev., ad an. 1130. apud. Murat. script. rer. Ital., t. 4. p. 555. St. Bernard. ep. 137.

17) Muratori, Annali d'Italia, an. 1130.

18) Ueber diese Mission Bernard's an den König von England, so wie die Ankunft des Papstes in Frankreich. cf. Odericus lib. 13. p. 89. Innocentii epist. 27. Sugerii vita Ludovici p. 318. Vita Bern. lib. II. c. 1. — Oderic. lib. 13. p. 895. Wilhelmi Malmesburiensis hist.

19) Apud. Mabill., Praefat. in Bernard., n. 41.

20) Chronicon Magdeburgense Ms. apud Mabillionem.

21) Suger in vit. Ludov.

22) Acta SS. 3. Januarii.

[23]) Chron. Maurin. p. 378.

[24]) loc. cit.

[25]) Labb. t. 10. Mansi. t. 21.

[26]) Ernald, vit. St. Bernard. l. 2, c. 1.

[27]) St. Bernard. Epist. 129.

[28]) Cardin. Aragon. in Vita Innoc. II.

[29]) Muratori. St. Bernard. Baron. an 1133. Otto Freising. Cenni etc. Ein Brief Lothars an die Könige, Bischöfe, Fürsten und Gläubigen bestätigt alle diese Fakten des ersten Zugs nach Italien Cf. Achery, Spicileg., t. 3. p. 485, in fol. Dort ist dieser Brief abgedruckt.

[30]) Epist. S. Bernard. 139.

[31]) Epist. S. Bernard. 133.

[32]) Chron. Mauriniac.

[33]) Mabill. in Museo Ital. Tom. 2.

[34]) Diese Mosaik ist von ungewöhnlicher Größe und stellt ihn, umgeben von Jesus, Maria, dem heiligen Petrus, Calixtus und Julius so wie von andern Heiligen des alten und neuen Testamentes umgeben, vor. Im Hintergrunde des Bildes sieht man Bethlehem und Jerusalem, aus deren Thoren Engel hervortreten. Die Grabschrift lautet: „Hic requiescunt Venerabilia ossa sanctissimae memoriae Domini Innocentii Papae secundi de domo Paparescoporum, qui praesentem ecclesiam ad honorem Dei genitricis Mariae, sicut est a fundamentis sumptibus propriis renovavit. S. A. D. MCXLII. et an. D. MCXLVII. Diese doppelte Jahreszahl erklärt sich auf folgende Weise. Der Papst fing dieses Gebäude an, sein Bruder Peter, Bischof von Albano, endigte es nach seinem Tode. Conf. Ciaconius in seinem Werke: vitae et res gestae Pont. Rom. cum contin. Cabreae, Victorelli, Ughel. et alior.

CLXVII. Cölestin II. 1143 — 1144.

Senatus populusque Romanus....
Clarissimum municipium!
(Cicero, pro Fontino.)

In Italien ging das Werk der Anarchie immer weiter. Von den Alpen bis an die Thore Roms, und sogar noch jenseits der Tiber herrschte ein wilder, gesetzloser Zustand. Der von den Städten längst schon verfolgte Plan, sich völlig unabhängig zu machen, hatte nun seine volle Reife erlangt; auch König Konrads Zögern, nach Italien zu kommen, nicht wenig dazu beigetragen. Aber Habsucht, verbunden mit grenzenloser Herrschsucht und dem unablässigen Streben, die benachbarten Städte sich zu unterwerfen oder zu unterdrücken, hatte ohne Ausnahme alle italienischen Städte in die verderblichsten, gewöhnlich mit der größten Erbitterung geführten Kriege verwickelt. Die Venetianer mit den Ravennaten, die Städte Verona und Piacenza mit Padua und Treviso; Pisa und Florenz mit den Einwohnern von Lucca und Siena, die Römer mit den Tusciern, kurz in ganz Italien gab es keine große oder kleine Stadt, deren Gebiet nicht auch ein Schauplatz der Verwüstung in Folge kriegerischer Ereignisse und der damit gewöhnlich verbundenen Greuel gewesen wäre. So wie es in Tuscien aussah, so sah es auch in allen übrigen Theilen Italiens aus. Am schauderhaftesten schildert Petrus von Clugny diesen Zustand [1]: „Das unglückliche, bejammernswerthe Tuscien ist jetzt der wilde Tummelplatz aller nur möglichen Frevel und Verbrechen.

Weder göttliche noch menschliche Gesetze werden mehr geachtet. Alle Städte, Burgen, Dörfer, Maierhöfe, selbst die Gott geweihten Kirchen und Klöster sind ohne Schutz den täglichen Angriffen von Räubern und Mordbrennern preisgegeben. Für Niemand gibt es mehr Sicherheit, weder für die Laien, noch für die Fremden selbst, noch für die Geistlichen, Mönche, Priester, Aebte, ja sogar die höchsten Kirchenhäupter, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen sind den grausamsten Mißhandlungen ausgesetzt." So war es in Italien überall. Daß aus einem solchen Freiheitsschwindel keine wahre Freiheit zu Tage gefördert wird, das lehrt uns die Geschichte aller Republiken bis auf den heutigen Tag. Das Innere von Rom war bis auf Innocenz II. davon frei geblieben. Aber wie bei einzelnen Individuen kein Alter, wenn auch noch so reich an Erfahrungen, gegen Thorheit schützt, eben so gibt es auch bei ganzen Völkern, und vorzüglich in großen volkreichen Städten gegen politischen Wahn kein sicheres Verwahrungsmittel, und so ward denn auch Rom in den Schwindelgeist mit hineingezogen. Die Lehre Arnold's von Brescia fand natürlich bei den Vornehmen, den Vasallen, besonders bei allen, die zum höheren Adel gehörten, und denen es längst schon nach den Gütern der Kirche gelüstete, ungemeinen Beifall und nichts wäre ihnen erwünschter gewesen, als daß diese Lehre sogleich in allen Ländern eingeführt, sämmtliche Kirchen an den Bettelstab gebracht, und dieser allgemeine Kirchenraub ein Gemeingut Aller geworden wäre. Doch abgesehen von dem pöbelhaften Unverstand, der schon aus Arnolds sinnloser Zusammenstellung der Zeiten der Apostel mit jenen des zwölften Jahrhunderts hervorgeht; auch abgesehen

von dem antikirchlichen, ja antichristlichen Geiste, welcher die mehr als tausendjährige Autorität der Kirche ignoriren, und außer Geltung bringen wollte: abgesehen von allem diesem, ist es schon wahrhaft unbegreiflich, wie Arnold, ja selbst der blödeste seiner Anhänger, nicht einsehen konnte, daß durch die Einführung dieser neuen Lehre nicht nur in Italien, sondern auch in allen übrigen Ländern die bestehende Ordnung, die schon seit der Ausbreitung des Christenthums tief gewurzelt war, völlig umgestoßen und ganz Europa eine gänzliche Umgestaltung erhalten würde; daß ferner, wenn die Kirche zur Bettlerin herabgewürdigt, ihr alles äußere Ansehen benommen, sie daher außer Stand gesetzt würde, irgend einen Unterdrückten zu schützen, auf keine Weise der leidenden Menschheit mehr zu Hilfe kommen, dafür aber der ungeheure Raub alles kirchlichen Grundeigenthums in den Händen der weltlichen Beherrscher und deren rohen Vasallen sein würde: welches Loos alsdann alle abendländischen Völker zu erwarten hätten; wie jede Entwicklung der geistigen wie materiellen Kräfte, alle ferneren Fortschritte in Humanität, Wissenschaft, Kunst und jedem Zweige der Kultur nicht nur gehemmt, sondern völlig unmöglich gemacht würden. Daher kam es auch, daß auf dem Concil im Lateran unter Innocenz II. von den tausend Vätern auch nicht ein einziger ein entschuldigendes Wort für diesen Wahnsinn hervorbrachte. Nur die Römer machten dießmal unter allen Nationen eine Ausnahme; in Rom fand Arnolds Irrlehre Anhänger; Veranlassung dazu gaben wohl die Streitigkeiten mit dem Papste. Wir haben gesehen, wie Innocenz II. mit Ernst ihre unmenschliche Forderung Tusculum gegenüber abwies.

Dafür entbrannte nun ganz Rom in Wuth gegen den heiligen Vater. In zahllosen Haufen strömte das leicht zu bethörende Volk nach dem Capitol, und als hier Arnolds geschwätzige Schüler die versammelte Menge an die ehemalige Größe Roms erinnerten, und daß auf eben diesem Capitol ihre Vorfahren einst das Schicksal aller Völker und Reiche entschieden hätten, gerieth das Volk, worunter sich auch ein Theil des römischen Adels befand, in eine solche Begeisterung, daß es augenblicklich die Wiederherstellung der alten römischen Republik proclamirte, mehrere Volksbeschlüsse erließ, und endlich auch die unverzügliche Ernennung eines neuen römischen Senates decretirte. Papst Innocenz gab sich alle mögliche Mühe, Rom wieder zur Vernunft und zum Gefühle seiner wahren Würde zurück zu führen. Aber die von der Hoffnung künftiger Weltherrschaft schon völlig berauschten Römer verschmähten alle Bitten, Ermahnungen, wie auch Drohungen des heiligen Vaters und dieser starb, wie wir hörten, nun bald darauf offenbar aus Kummer über den so unerwarteten Ausbruch menschlicher Bosheit und Geistesverwirrung.

Unter dieser wenig günstigen Constellation wurde zwei Tage nach dem Tode Innocenz II. der Cardinal Guido von Castello, ein geborner Toskaner, zum Papste gewählt, geboren auf dem Schloße Sancta Felicitas bei Typhernas. Er war einst Schüler Abälards, wurde dann zum Priester geweiht und stieg hinauf bis zur Cardinalswürde. Der Papst Innocenz II. hatte ihn als Legat nach Frankreich geschickt. Ein gleichzeitiger Annalist sagt von ihm, er sei mit den drei Eigenschaften geschmückt gewesen, die man an einem Manne seines Ranges nicht gerne vermisse: Hohes Herkommen, Ge-

lehrsamkeit und Gewandtheit in allen Dienstgeschäften [2]) Eine auffallende Erscheinung mag es immerhin bleiben, daß er bei den oben geschilderten Verhältnissen einstimmig, und ohne Unruhe und Aufruhr gewählt wurde, was seit Alexander II. nicht mehr geschehen war. Dieses bestätigt Cölestin II. selbst in einem Briefe an Peter den Ehrwürdigen, Abt von Clugny, in welchem er diesem seine Erhebung bekannt macht, und sagt, er sei den 3. Tag nach Innocenzens Tode von den Cardinälen, Priestern und Diaconen, von seinen Brüdern den Bischöfen und Subdiaconen, unter Acclamation des römischen Volkes und der Geistlichkeit erwählt worden [3]). Da Innocenz II. den 23. September starb, so muß also die Wahl am 26. September stattgefunden haben.

Die Römer verfolgten indessen das verwegene Werk der Umwandlung ihrer Regierung; sie erwählten an die Stelle des Präfecten, der seine zeitliche Gewalt aus den Händen der Päpste empfing, einen Patricius, suchten sich alle Lehen der Kirche anzueignen, und ließen dem Clerus zu seiner Subsistenz nichts als die Opfer und Zehnten. Die mächtigen Familien der Frangipani und Pierleoni, welche in dieser neuen Organisation nur eine Verringerung ihrer Macht erblickten, blieben der Bewegung fremd, und hielten sich in ihren festen Schlössern, aber die Mehrzahl der Adeligen, welche in der Errichtung des Senates eine Art Uebergewicht erblickte, und das immer nach Wechsel haschende Volk sprach sich so heftig gegen die päpstliche Souveränität aus, daß sich Cölestin II. einige Tage nach seiner Wahl schon nach Viterbo zurückzuziehen gedrungen fühlte.

Sobald der König von Frankreich die Erhebung Cölestins erfahren, schickte er Abgeordnete an ihn, die ihn um Aufhebung des von seinem Vorfahrer über Frankreich und den König verhängten Interdictes bitten sollten. Cölestin empfing dieselben mit außerordentlichem Wohlwollen, und nachdem er sie angehört, erhob er sich von seinem Sitze, segnete den König von Frankreich und sein Volk, und lösete die Bande des Interdictes [4]).

Daß der König aufrichtig zurückgekehrt, beweist schon der Umstand, daß er den Erzbischof Peter in seiner Würde anerkannte und seinen Sitz zu Bourges einnehmen ließ. Auch unternahm Ludwig der VII., um seine Jugendfehler und sein Verschulden gegen die Kirche aufrichtig zu sühnen, eine Pilgerfahrt nach Jerusalem und den übrigen heiligen Orten Palästinas und söhnte sich mit dem Grafen von Champagne aus, dessen Tochter er später ehelichte. Auch der Bischof von Bourges zeigte sich stets als würdiger Prälat, wußte sich die Gunst des Königs zu erwerben, so daß dieser es bereuete, ihn so spät erst kennen gelernt zu haben. Als Primas von Aquitanien konnte er dem Könige sogar wichtige Dienste leisten [5]).

Unterdessen war Arnold von Brescia wieder nach Rom gekommen, und nährte die daselbst ausgebrochene Flamme des Aufruhrs. Groß war jetzt der Triumph, daß der, 1139 auf dem Concil im Lateran Excommunicirte, nun nach der Abreise Cölestins auch gegen den Willen der Päpste in ihre Hauptstadt einziehen, und von einer Bevölkerung, welche sich stolz den Senat und das römische Volk nannte, (Senatus populusque Romanus), seine Lehren verwirklicht sehen konnte. Er ergriff also

seine Rolle als Tribun mit neuer Vermessenheit; in seinen Reden schien sich die Republik mit ihren Catonen, und Gracchen wieder erneuern zu wollen; das Capitol schien sich aus seinen Trümmern zu erheben und die Legionen nach ihren Adlern zu greifen! Aber alle diese beredten Anstrengungen erzeugten nur Anarchie und Raub. Auf sein Wort hin wurden die Häuser der Geistlichen geplündert und zerstört; man befestigte St. Peter, beraubte die Pilger, und sich in solcherlei Arbeiten erschöpfend, blieb keine Kraft mehr übrig, den Tiburtinern und dem Papste zu widerstehen.

Bei allem diesem blieb Cölestin, wie es scheint, ganz ruhig, wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß der gegenwärtige Schwindel, wenn er seinen Wendepunkt erreicht hätte, von selbst wieder verdünsten werde. Er starb den 9. März 1144, nachdem er nicht einmal ein halbes Jahr die Kirche Gottes regiert hatte. Es existiren in der Conciliensammlung einige Briefe von ihm. Im December creirte er 7 Diacone, Priester und Bischöfe für verschiedene Orte. Er wurde im Lateran beerdigt. Man rühmt seinen gutmüthigen Charakter und andere guten Eigenschaften. Schade, daß sein Pontificat zu kurz war, um es zum Heile der Kirche Gottes zu verwenden.

---

1) Petr. Abb. Cluniac. memor. di. Matild. Lib. V.

2) Chronic. Mauriniac.

3) Coelest. Epist. in d'Achery Spicil. Tom. IV. — Conc. Coll. t. X. pag. 1036.

4) Chron. Mauriniac. ad an. 1143. ap. Pagi. no. 7.

5) Acta Patriarch. Biturig. Labb. Bibl. nova, t. 2.
Mit dem Papste Cölestin II. beginnt die sogenannte Prophezeihung des h. Malachias, Erzbischofes von Armagh in

Irland, über die Päpste, welche wir hier mit den nöthigen Bemerkungen anführen.

1143. Coelestinus II. Ex Castro Tiberis, von der Tiberburg. Cittá di Castello liegt an der Tiber.

1144. Lucius II. Inimicus expulsus, der vertriebene Feind. Vom Familien=Namen Caccianemici, Feindejagd.

1145. Eugenius III. Ex magnitudine montis, von der Größe des Berges. Anspielung auf die Berge der Geburtsstadt.

1153. Anastasius IV. Abbas Suburranus, der Abt von der Vorstadt. Anspielung auf den Familien=Namen Suburra, Vorstadt.

1154. Hadrianus IV. De rure albo, vom weißen Felde. Die Geburtsstadt heißt S. Alban.

1159. Victor IV. Gegenpapst. De tetro carcere, vom häßlichen Kerker. Anspielung auf den Cardinals=Titel in carcere Tulliano.

1164. Paschal III. Gegenpapst. Via Transtiberina, die Straße jenseits der Tiber. Vom Cardinals=Titel S. Maria trans Tiberim.

1170. Callistus III. Gegenpapst. De Pannonia Tuscia; von Pannonien und Tuscien. Ein Ungar von Geburt, Cardinal=Bischof von Frascati, lat. Tusculum.

1159. Alexander III. Ex Ansere custode, von der wachenden Gans. Die Anspielung geht auf einen dem Papste beigelegten Familien=Namen, Papero, Gans.

1181. Lucius III. Lux in ostio, das Licht an der Mündung. Ein Wortspiel. Papst Lucius, war von Lucca, und Cardinal zu Ostia, an der Mündung eines Tiber=Armes.

1185. Urbanus III. Sus in cribro, die Sau im Siebe. Der Familien=Name Crivelli bedeutet Sieb; im Wappen befindet sich ein Schwein.

1187. Gregorius VIII. Ensis Laurentii, das Schwert des Laurentius. Anspielung auf den Cardinals=Titel: S. Laurentii in Lucina, welcher ein Schwert führt.

1187. Clemens III. De schola exiet, von der Schule heraus. Ein Wortspiel, welches mit dem Familiennamen Scholaris gemacht ist, aus welcher römischen Familie er stammt.

1191. Coelestinus III. De rure bovensi, vom Bovensischen

Landgute. Es soll hiedurch die Familie bezeichnet werden; auf deutsch vom Rinderfeld.

1198. Innocentius III. Comes Signatus, der gezeichnete (signische) Graf. Graf von Signia.

1216. Honorius III. Canonicus de Latere, Canonicus von der Seite. Canonicus zu St. Johann im Lateran.

1227. Gregorius IX. Avis Ostiensis, der Vogel von Ostia. Cardinal-Bischof von Ostia, einen Adler im Wappen.

1241. Coelestinus IV. Leo Sabinus, der sabinische Löwe. Er war Bischof von Sabina, und hatte einen Löwen in seinem Hauswappen.

1243. Innocentius IV. Comes Laurentius, der Graf Laurentius. Er war Graf und Cardinal vom Titel des heiligen Laurentius in Lucina.

1254. Alexander IV. Signum Ostiense, das Zeichen von Ostia. Er war Graf von Signia, Cardinal-Bischof von Ostia.

1261. Urbanus IV. Hierusalem Campaniae, Jerusalem in Champagnien. Von Geburt ein Champagnier, Patriarch von Jerusalem.

1265. Clemens IV. Draco depressus, der niedergedrückte Drache. Ein Adler im Wappen, der den Drachen mit den Krallen festhält.

1271. Gregorius X. Anguinus Vir, der Schlangen-Mann. Er hatte eine Schlange im Wappen, und war aus der Familie Visconti.

1276. Innocentius V. Concionator Gallus, der Prediger aus Frankreich. Ein Franzose vom Prediger-Orden.

1276. Hadrianus V. Bonus Comes, der gute Graf. Otto bonus. Graf von Lavania aus der Familie Fiesko.

1276. Johannes XXI. Piscator Tuscus, der tuscische Fischer. Cardinal-Bischof von Frascati, sonst Tusculum.

1277. Nicolaus III. Rosa Composita, die doppelte Rose. Er war aus dem Geschlechte der Ursini, die eine Rose im Familienwappen führten, welche Composita genannt wird.

1281. Martinus IV. Ex telonio Liliacei Martini, von der Wechselbank des Lilien-Martinus. Schatzmeister des heiligen Martinus von Tours, Lilien im Wappen.

1285. Honorius IV. Ex Rosa Leonina, von der Löwen-Rose.

Aus der Familie Sabella, die eine von den Löwen getragene Rose im Wappen führte.

1288. **Nicolaus IV. Picus inter escas**, der Specht unter den Speisen, ein Picener von Asculi, **esculanus.**

1294. **Coelestinus V. Ex Eremo celsus** der Erhabene aus der Einöde. Er wurde als Einsiedler zum Papste erhoben, und hieß zuvor Petrus von Morron.

1294. **Bonifacius VIII. Ex undarum benedictione**, von dem Segen der Wellen. Wellen im Wappen, und der zuvor Benedikt genannt wurde.

1303. **Benedictus XI. Concionator Patareus**, der Prediger von Patara. Im Prediger-Orden hieß er Nicolaus, dessen Patron der h. Nicolaus zu Patara in Licien geboren war.

1305. **Clemens V. De fasciis Aquitanicis**, von den aquitanischen Windeln. Ein Aquitaner, Windeln im Wappen.

1316. **Johannes XXII. De sutore osseo**, vom beinernen, (ossischen) Schuster. Anspielung auf den Familien-Namen Ossa und die Abkunft von einem Schuster.

1328. **Nicolaus V.** Gegenpapst. **Corvus Schismaticus**, der schismatische Rabe. Anspielung auf den Familien-Namen Corbario und sein kurzes Gegenpapstthum gegen Johannes **XXII.**

1334. **Benedictus XII. Frigidus Abbas**, der kalte Abt. Er war Abt des Klosters Kaltbrunn, **fons frigidus.**

1342. **Clemens VI. De Rosa Atrebatensi**, von der Rose von Arras. Er war Bischof von Arras, und führte als solcher eine Rose im Wappen.

1352. **Innocentius VI. De montibus Pammachii**, von den Bergen des Pammachius. Er war Cardinal der heiligen Johannes und Paulus mit dem Titel: Pammachius, und hatte sechs Berge im Wappen.

1362. **Urbanus V. Gallus Vicecomes**, der französische **Visconti.** Er war apostolischer Nuntius bei den **Visconti** zu Mailand, und ein Franzose von Geburt.

1370. **Gregorius XI. Novus de Virgine forti** der Neue von der starken Jungfrau. Anspielung auf die Namen **Peter Belfort**, und den Cardinalstitel von der heiligen Maria der Neuen.

1378. Clemens VII. Gegenpapst. De cruce Apostolica, vom apostolischen Kreuze. Er war Cardinal-Priester vom Titel der heiligen 12 Apostel, ein Kreuz im Wappen.

1394. Benedictus XIII. Gegenpapst. Luna Cosmedina, der Cosmedinische Mond. Er hieß Luna Mond, und war Cardinal vom Titel der heiligen Maria in Cosmedin.

1424. Clemens VIII. Gegenpapst. Schisma Barchinonicum, das Schisma von Barcellona. Er war Canonicus zu Barcellona.

1378. Urbanus VI. De inferno Prignani, von der Hölle des Prignanus. Er hieß Prignano, sein Geburtsort Infernus, Hölle.

1389. Bonifacius IX. Cubus de mixtione, der Würfel von der Vermischung. Er war ein Neapolitaner, stammte aber aus dem Genuesischen, und führte einen Würfel im Wappen.

1404. Innocentius VII. De meliore Sidere, vom bessern Sterne. Anspielung auf den Familien-Namen Meliorati und den Stern im Wappen.

1406. Gregorius XII. Nauta de Pont Nigro, Schiffer von der schwarzen Brücke. Er war commendirt auf die Kirche von Negroponte, und war ein Venetianer.

1409. Alexander V. Flagellum Solis, die Geißel der Sonne. Eine Sonne im Wappen, er war ein geborner Grieche, und Erzbischof zu Mailand.

1410. Johannes XXIII. Cervus Sirenae, der Hirsch des Meerfräuleins. Er war Cardinal vom Titel des heiligen Eustachius, welcher mit einem Hirsche abgemalt wird, und hatte eine Sirene im Wappen.

1417. Martinus V. Corona Veli aurei, die Krone der goldenen Decke. Er war Cardinal S. Georgii ad Velum aureum oder in Velabro.

1431. Eugenius IV. Lupa Coelestina, die cölestinische Wölfin. Er war ein Cölestiner, und führte als Bischof von Siena eine Wölfin im Wappen.

1439. Felix V. Gegenpapst. Amator Crucis, Liebhaber des Kreuzes. Anspielung auf den Namem Amadeus und das Kreuz im Wappen.

1447. Nicolaus V. De modicitate Lunae, von der Unbedeuten-

heit des Mondes. Anspielung auf den Geburtsort Sarzana, welcher lateinisch Luna nova Neumond, heißt und auf seine niedere Abkunft.

1455. Callistus III. Bos pascens, der weidende Ochs. Ein Ochs im Wappen.

1458. Pius II. De Capra et Albergo. Von der Geis und der Herberge. Anspielung auf die Namen der Cardinäle Capranico und Albergato, deren Secretär er war.

1464. Paulus II. De Cervo et Leone, vom Hirsche und Löwen. Er war commendirt auf die Kirche von Cervia und Cardinal vom Titel des heiligen Markus, der einen Löwen zum Sinnbilde hat.

1471. Sixtus IV. Piscator Minorita, der Franziskaner-Fischer Er war der Sohn eines Fischers und ward Franziskaner.

1484. Innocentius VIII. Praecursor Siciliae, Vorläufer Siciliens. Er hieß Johann Baptist, und lebte am Hofe von Sicilien.

1492. Alexander VI. Bos Albanus in Portu, der Albanische Ochs im Seehafen. Er war Cardinal-Bischof von Albano und Porto, und hatte einen Ochsen im Wappen.

1503. Pius III. De parvo homine, vom kleinen Manne. Anspielung auf den Familien-Namen Piccolomini.

1503. Julius II. Fructus Jovis juvabit, die Frucht des Jupiters wird helfen. Sein Wappen war eine Eiche, ehemals dem Jupiter heilig.

1513. Leo X. De craticula Politiana, vom Roste des Politianus. Sein Vater hieß Laurentius, der durch den Rost angezeigt wird, sein Lehrer war Angelus Politianus.

1522. Hadrianus VI. Leo Florentinus, der florentinische Löwe. Der Geschlechts-Name Florentin, ein Löwe im Wappen.

1523. Clemens VII. Flos pilei aegri, die Blume des faulen Hutes. Das Familien-Wappen der Medicis sind Lilien, davon eine auf einer goldenen Krone und Kugeln.

1534. Paulus III. Hyacinthus Medicorum, die Hyacinthe der Aerzte. Er war Cardinal vom Titel der heiligen Cosmas und Damianus, welche Aerzte waren, und führte Lilien im Wappen.

1550. Julius III. De Corona Montana, von der Berg = Krone. Er hieß del Monte vom Berge, hatte 3 Berge und eine doppelte Lorbeerkrone im Wappen.

1555. Marcellus II. Frumentum Floccidum, das wollichte Getreide. Sein Wappen, ein Hirsch und Getreide, wird wollicht oder flockig genannt, weil seine Regierung sehr kurz war.

1555. Paulus IV. De Fide Petri, vom Glauben des Petrus. Anspielung auf seinen Vornamen Petrus.

1559. Pius IV. Aesculapii Pharmacum, Arzenei des Aesku= lap, Anspielung auf seinen Namen Medicis.

1566. Pius V. Angelus nemorosus, der waldige Engel. An= spielung auf seinen Namen Michael, und seinen Geburts= ort Boschi, Busch, Wald.

1572. Gregorius XIII. Medium corpus pilarum, der Mittel= leib der Ballen. Sein Wappen ein halber Drache; im Wappen des Papstes Pius IV., der ihn zum Cardinal gemacht hatte, befanden sich Ballen oder Kugeln.

1585. Sixtus V. Axis in medietate Signi, die Axe in der Mitte des Zeichens. Eine Axe in der Mitte eines Löwen im Wappen.

1590. Urbanus VII. De rore coeli, vom Thaue des Himmels. Er war Erzbischof von Rosa, wo in Calabrien Manna gesammelt wird.

1590. Gregorius XIV. De Antiquitate Urbis, von dem Alter der Stadt. Mailand, seine Geburtsstadt, wird für sehr alt gehalten, und soll 400 Jahre vor Christi Geburt er= baut worden sein.

1591. Innocentius IX. Pia civitas in bello, die fromme Stadt im Kriege. Seine Vaterstadt blieb friedlich, sobald sie an die Päpste gekommen war.

1592. Clemens VIII. Crux Romulea, das Römische Kreuz. Die Familie Aldobrandini will von den ersten Christen zu Rom abstammen. Sie hat einen Bündel Kreuze im Wappen.

1605. Leo XI. Undosus Vir, der Wellen = Mann. Er verschwand wie eine Welle, da er nur 25 Tage regierte.

1606. Paulus V. Gens perversa, das böse Geschlecht. Ein Drache und ein Adler im Wappen.

1621. **Gregorius XV. In tribulatione pacis**, in der Zerstörung des Friedens. Er gab sich Mühe, den Frieden, welcher zur Zeit, als er Cardinal geworden war, in Italien gestört worden ist, wieder herzustellen.

1623. **Urbanus VIII. Lilium et Rosa**, die Lilie und Rose. Sein Wappen enthält Bienen, welche Lilien und Rosen zur Nahrung vor sich haben.

1644. **Innocentius X. Jucunditas crucis** die Fröhlichkeit des Kreuzes. Er wurde Papst am Feste der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

1655. **Alexander VII. Montium custos**, Bergwächter. In seinem Wappen führte er einen sechseckigen Berg, und hat die Pfandhäuser errichtet, welche **Montes pietatis** heißen.

1667. **Clemens IX. Sidus Olorum**, der Stern der Schwanen. Im Conclave bekam er durch's Loos das Zimmer zu den Schwanen genannt, woraus er wie ein lichter Stern hervorging, die Kirche zu erleuchten.

1670. **Clemens X. De Flumine magno**, vom großen Fluße. Er wurde zur Zeit zu Rom geboren, als die Tiber ausgetreten war.

1676. **Innocentius XI. Bellua insatiabilis**, das unersättliche Thier. Die Anspielung ist doppelt: 1) auf den Löwen und Adler im Wappen, dann 2.) auf den Cardinal Cibo, gegen welchen er eine große Vorliebe hatte.

1689. **Alexander VIII. Poenitentia gloriosa**, die ruhmwürdige Buße. Er hieß vorher Petrus, und wurde zum Papste erwählt am Feste des ruhmwürdigen Büßers, des heiligen Bruno.

1691. **Innocentius XII. Rastrum in Porta**, der Karst am Thore. Die Beziehung geht auf die Familie Pignatelli vom Karste bei dem Thore Neapels.

1700. **Clemens XI. Flores circumdati.** Die umgebenen Blumen.
Anmerkung. Für diesen und die folgenden Päpste ist keine Erklärung von dem Verfasser beigesetzt.

1721. **Innocentius XIII. De bona Religione**, von der guten Religion.

1724. **Benedictus XIII. Miles in Bello**, der Soldat im Kriege.

1730. **Clemens XII. Columna excelsa**, die erhabene Säule.

Anmerkung. So weit sind in dem Leben der Päpste die Sinnbilder namentlich verzeichnet. Wir setzen in der Folge die bisherigen Päpste bis auf Pius IX. sogleich bei.

1740. Benedictus XIV. Animal rurale, das Feldthier.

1758. Clemens XIII. Rosa Umbriae, die Rose von Umbrien.

1769. Clemens XIV. Ursus Velox, der schnelle Bär. Das väterliche Haus des Papstes Clemens XIV. soll mit einem Bären im Sprunge bezeichnet gewesen sein.

1775. Pius VI. Peregrinus Apostolicus, der apostolische Pilger.

Pius VI. pilgerte freiwillig nach Wien, gezwungen nach Florenz, von da nach Frankreich, wo nach seinem Tode sein Herz und seine Eingeweide in einem von der französischen Regierung gesetzten Denkmale (Matth. XXIII. 29.) aufbewahrt werden, von woher aber sein Leichnam nach Rom in das für ihn in der Peterskirche errichtete Grabmal zurück gebracht wurde.

1800. Pius VII. Aquila rapax, der reißende Adler. Wie Vieles Pius VII. an sich gerissen habe, ist bekannt genug.

1823. Leo XII. Canis et Coluber, der Hund und die Schlange.

1829. Pius VIII. Vir religiosus, der gottselige Mann, kann auch mit Ordensgeistlicher gegeben werden.

1831. Gregorius XVI. De Balneis Hetruriae, von den Bädern Hetruriens, jetzt Großherzogthum Toskana.

1846. Pius IX. Crux de Cruce, das Kreuz vom Kreuze.

Die folgenden Sinnbilder zu entziffern, und mit der Zeitbestimmung anzugeben, wollen wir der spätern Zukunft überlassen, sie sind aber:

Lumen in Coelo, das Licht am Himmel.

Ignis ardens, das brennende Feuer.

Religio depopulata, die verstörte Religion.

Fides intrepida, der unerschütterliche Glaube.

Pastor Angelicus, der englische Hirt.

Pastor et Nauta, der Hirt und der Schiffer.

Flos Florum, die Blume der Blumen, oder die schönste Blume.

De medietate Lunae, von der Hälfte, (Mitte) des Mondes.

De labore Solis, von der Mühe, (Gefahr) der Sonne, d. i. Sonnenfinsterniß.

Gloria Oliviae, die Ehre des Oelbaumes.

Angeblich letzter Papst: In persecutione extrema Sanctae Romanae ecclesiae sedebit Petrus, Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus quibus transactis Civitas septicollis diruetur et judex tremendus, judicabit populum suum, d. h.: In der letzten Verfolgung der heiligen römischen Kirche wird Petrus, ein Römer, Papst sein. Der wird die Schafe in vielen Bedrängnissen weiden, nach deren Ende die Sieben-Hügelstadt wird zerstört werden, und der schreckliche Richter sein Volk richten wird.

Die Erklärung der Sinnbilder, wie sie bei ältern Schriftstellern gefunden wird, hat man dießmal beigesetzt, um über ihren Werth desto leichter urtheilen zu können. Man findet die mannigfaltigsten Anspielungen. Die buchstäbliche Uebersetzung ist oft ohne allen Sinn, weil man die lateinischen Wortspiele nicht deutsch geben kann. Selbst im Lateinischen kommt oft erst ein Sinn heraus, wenn man den Schlüssel gefunden hat. Die Echtheit dieser Prophezeihungen wird aus folgenden Gründen bestritten.

1. Der erste Bekanntmacher Arnold Wion lebte 450 Jahre später, als der Erzbischof Malachias; gab keine Quelle an, woher er sie habe.
2. Kein gleichzeitiger Schriftsteller thut Meldung davon, nicht einmal der heilige Bernhardus, ein Vertrauter des heiligen Malachias, der sein Leben sehr genau beschrieben, auch minderwichtige Vorhersagungen desselben bekannt gemacht hat, von diesen aber schweiget. Man hat sie vor dem siebzehnten Jahrhundert nicht einmal gekannt.
3. Es werden darin 8 Gegenpäpste, Victor IV., Paschalis III., Callistus III., Nicolaus V., Clemens VII., Benedict XIII., Clemens VIII. und Felix V. den rechtmäßigen Päpsten eingereihet, und nur zwei, Nicolaus V. und Clemens VII. als Gegenpäpste bezeichnet.

4. Diese Prophezeihungen fehlen gegen die Zeitrechnung: denn die genannten Gegenpäpste Victor IV., Paschal III., Callistus III. werden Alexander III., der vor ihnen Papst gewesen war, vorgesetzt, eben so werden Clemens VII., Benedict XIII., und Clemens VIII. dem Urban VI. vorgesetzt, der ihnen doch vorgegangen war.
5. Die gelehrtesten Männer: Baronius, Spondanus, Bzovius, Raynaldus und Andere nehmen keine Rücksicht darauf.

Man glaubt, sie seien im Jahre 1590 zur Zeit der Papstwahl von den Gönnern des Cardinals Simoncelli erdichtet worden. Sie bezeichneten diesen Cardinal mit De Antiquitate Urbis, weil er von der alten Stadt herstammte. Auf die Päpste, die dem Jahre 1590 vorausgingen, war es nun leicht, passende Sinnbilder zu machen; auf jene aber, die Gregor XIV. nachfolgten, passen sie weniger, und nur mit Zwang. Mit diesen Gründen stimmt auch überein, was Goldhagen in seinem „Leben der Heiligen" am Feste des heiligen Malachias, den 3. November sagt.

Dr. Binterim: Denkwürdigkeiten III. Band 1. Th. äußert sich: daß, wenn es auch mehr als wahrscheinlich sei, daß die Prophezeihung nicht vom heiligen Bischofe Malachias herkomme, so wage er es doch nicht, ihr allen Werth abzusprechen. Vielleicht habe man den heiligen Bischof Malachias aus dem zwölften Jahrhundert mit dem Franziskaner-Theologen Malachias, der in Irland gegen das Jahr 1316 lebte, verwechselt. Da aber die Prophezeihung schon mit 1143 anfängt, so hätte ja dieser Malachias mehr als anderthalb Jahrhunderte rückwärts dieselbe begonnen.

Irgend einen positiven Beweis für die Echtheit der Prophezeihung hat noch Niemand beigebracht. Der Jesuit Cl. Fr. Menetrier hat ihre Echtheit in einer besonderen Schrift: „les prophét. de S. Malachie. Par. 1689" bestritten. Daß des Malachias Zeitgenosse und Freund, der heilige Bernard von Clairveaux, derselben nicht er-

wähnt, möchte kein triftiger Grund sein für ihre Unechtheit. Eben so wenig, daß Baronius, Spondanus, Bzovius, Raynaldus u. A. keine Rücksicht darauf genommen. Man muß sogar zugestehen, daß es einige von diesen Prophezeihungen gibt, welche auf seltene und merkwürdige Verhältnisse treffen. Ueber das Crux de Cruce wird man erst urtheilen können, wenn die Laufbahn Pius IX. vollendet ist. Cf. Jean Germano vita, gesti e predittioni del padre san Malachia. Neapel 1670. 2 vol. 4.

So hat man auch eine prophetische Berechnung des Todesjahres der Päpste. Man sagt: Um zu wissen, wann der jedesmalige Papst sterben soll, so nehme man die Ordnungszahl des vorhergehenden, und die Ordnungszahl des regierenden Papstes, setze dazu X., und was heraus kommt, soll das Sterbejahr des regierenden sein, was auch bei einigen Päpsten zufällig eintraf, z. B.

Pius VI.	Pius VII.	Leo XII.
Pius VII.	Leo XII.	Pius VIII.
X.	X.	X.
1823.	1829.	1830.

CLXVIII. Lucius II. 1144—1145.

Aus der Familie der Caccianemici dall' Orso.

„Herr! rechne ihnen dieses nicht als Sünde an.“
(*St. Stephanus.*)

Nach dem am 9. März 1144 erfolgten Tode des Papstes Cölestin II. schritt man schon am 12. zur Wahl eines Nachfolgers und dieselbe fiel auf Gerhard Caccianemici aus Bologna. Er war in seiner Vaterstadt regulirter Domherr, und wurde unter Papst Honorius II. als Cardinal und Bibliothekar der römischen Kirche nach Rom berufen. Er stellte seine Kirche wieder her, vermehrte ihre Einkünfte, und errichtete ein Stift regulirter Chorherren, welche die Regel des heiligen Augustin befolgten. Der Papst Innocenz II. seine Tugenden und Fähigkeiten anerkennend, ernannte ihn nach dem Tode des Aimericus zum Kämmerer und vertraute ihm den Schatz der römischen Kirche an.

Er hatte kaum Besitz vom heiligen Stuhle genommen, als auch schon der neue römische Senat und das römische Volk einen ernsten Versuch machten, in der Zukunft alle äußern Angelegenheiten des bisherigen päpstlichen Staates nach ihrer eigenen Einsicht zu leiten. Sie untersagten also dem neuen Papste, die von seinem Vorfahren mit dem Könige Roger von Sicilien geschlossenen Verträge zu bestätigen. Anfänglich wollte auch wirklich Lucius sich den gebieterischen Zeitumständen fügen, und ließ die Sache auf sich beruhen, ande-

ren Angelegenheiten der ganzen Kirche sich widmend. Die ganze katholische Welt behandelte ihn als Papst, nur Rom nicht, weshalb er denn auch seine Würde nach Außen geltend machte. Der König Alfons von Portugal schrieb ihm [1]), er habe, wohlwissend, daß Christus dem Apostel Petrus die Schlüßel des Himmelreichs übergeben, denseben zu seinem Schutzheiligen und Fürsprecher bei Gott angenommen, damit er in diesem Leben seinen Beistand und Rath genießen und durch seine Vermittlung die ewige Seligkeit erlangen möge. Daher habe er seinem Herrn und Vater, dem Papst Innocenz II., in die Hände seines Legaten, den Lehenseid geleistet; auch sein Land dem heiligen Petrus und der römischen Kirche unter einem jährlichen Zinse von vier Unzen Goldes mit der Bedingung übergeben, daß alle seine Nachfolger denselben gleichfalls zahlen, und er als ein eigener Vasall (proprius miles) des Apostels und des römischen Papstes, für sich und für sein Land auch in Allem, was die Würde und die Ehre desselben betrifft, dem Schutze des apostolischen Stuhles empfohlen sein, hingegen keine andere kirchliche und weltliche Gewalt, als die des apostolischen Stuhles und dessen Legaten in seinem Lande annehmen wolle. Darauf antwortete ihm Lucius [2]), indem er ihn Herzog nennt, es sei ihm sehr erfreulich gewesen, daß sich Alfons in aller Aufrichtigkeit seines Herzens zu jener Heerde als treues Schäflein bekannt habe, welche Christus der Obhut des heiligen Petrus übergeben habe; und was er sonst noch in dieser Rücksicht gethan zu haben melde; er wolle also ihn, seine Söhne und Nachfolger, unter die Erben des Fürsten der Apostel, mit dessen Beistande, dergestalt aufnehmen, daß sie für ihre Seelen und

Körper in seinem Segen und Schutz bleiben; dadurch gegen sichtbare und unsichtbare Feinde vertheidigt werden, und ins Himmelreich gelangen möchten.

Dieses Document ist ein fortgesetzter, durch die ganze Geschichte des Papstthumes sich schlingender Beweis, worin thatsächlich der Ruhm, die Größe und die Macht des christlichen Roms bestand: in nichts anderem, als in der freiwilligen Unterwerfung selbst der zeitlichen Interessen der christlichen Reiche unter seine schützende Autorität. Die Römer mißkannten ihr wahres Wohl. Während die übrigen Mächte Europa's den Schutz der höchsten Autorität aufsuchten, wandten sich die Römer an den deutschen Kaiser, der zwar seit Herstellung des heil. römischen Reiches der Schirmherr der Kirche war, aber diese eben so nöthig hatte, wie sie ihn. Sie hatten vergessen, daß die Größe der Deutschen Kaiser eben auf ihrem Amte als Schirmherren der Kirche basirte, und dieses Amt ihnen von der Kirche verliehen war, die es eben so gut auf ein anderes Reich übertragen konnte, wenn die deutschen Kaiser ihre Pflicht nicht mehr erfüllten, wie sie das schon bei den griechischen Kaisern gethan. Anstatt also sich mit dem allgemeinen christlichen regenerirten Weltreiche zu Rom auszusöhnen, verkannten sie ihr Interesse und richteten sich zu Grunde. Die Päpste wurden von einzelnen unbändigen Römern stets gezwungen, Rom gegen sich selbst und seine Blindheit zu retten, wie sie das einst gegen die Wuth der Barbaren gethan.

In einem Rath, welchem auch unter andern der Erzbischof Raimund von Toledo, und Heinrich, Bischof von Winchester, beiwohnten, beendigte Papst Lucius die Differenzen, welche schon so lange Zeit hindurch

zwischen dem Erzbischofe von Tours und dem Bischofe von Dol hinsichtlich der Jurisdiction über die Bischöfe der Bretagne bestanden. Urban II. hatte sie schon fünfzig Jahre zuvor dem Erzbischofe von Tours zuerkannt. Diesen Beschluß bestätigte Lucius II. durch eine Bulle vom 15. Mai 1144, mit der Beschränkung, daß Bischof Gottfried von Dol, so lange er diese Kirche regiere, das Pallium tragen und unmittelbar unter dem Papste stehen solle [3]).

Eben so bestätigte Lucius auch den von Urban II. der Kirche von Toledo übertragenen Primat über ganz Spanien [4]).

Auch im nördlichen Italien suchte der Papst den Frieden unter den streitenden Städten herzustellen und söhnte auch die Venetianer und Pisaner mit einander aus [5]).

Der von jeher den Päpsten nicht sehr ergebene König Roger von Sicilien hörte nicht auf, die Kirche zu beunruhigen. Er bemächtigte sich verschiedener Plätze, die dem apostolischen Stuhle gehörten, unter andern auch der Stadt Terracina. Er plünderte die Kirche und das Kloster Monte-Cassino und verheerte ganz Campanien. In einer Unterredung, die er mit dem Papste hatte, wurde Frieden geschlossen, wornach der König alle Plätze, die er genommen, heraus gab, und nach Sicilien zurückkehrte [6]).

War auch dieser Friede ein nothgedrungener, so gab er doch den empörten Römern Veranlassung, eine Deputation an den Papst abzuordnen, die ihm ankündigen mußte: er habe für die Zukunft sich aller Ausübung zeitlicher Macht zu begeben, in keine weltlichen Angelegenheiten und Regierungsgeschäfte sich zu mischen, bloß mit seinem priesterlichen Amte sich zu beschäftigen,

alle Regalien und übrigen Einkünfte an die Republik, d. h. an den römischen Senat, zurück zu geben, und seinen und seiner Kirche Unterhalt bloß aus dem Zehnten und den freiwillig dargebrachten Opfern zu bestreiten. Wohl wissend, daß sie zu schwach seien, sich gegen den Papst lange zu halten, schrieben sie einen Brief um den andern an den Kaiser, „was sie gethan, sei bloß aus Treue, und zur Aufrechthaltung des kaiserlichen Ansehens geschehen; ihr einziges Bestreben ginge dahin, das römische Reich in den Zustand zu setzen, in welchem es zur Zeit Konstantin's uns Justinian's gewesen, die durch die Kraft des römischen Senates und Volkes den ganzen Erdkreis in ihren Händen getragen. Zu diesem Ende hätten sie den Senat wieder hergestellt, und diejenigen, die allezeit Rebellen gegen den Kaiser gewesen, und sie um ihr Ansehen gebracht, zum Theil zu Boden geschlagen, die Thürme und andere Festungen jener Großen, die nebst dem Papste und dem Könige von Sicilien des Reiches Feinde wären, niedergerißen, oder hielten sie in des Kaisers Namen besetzt, wofür sie vom Papste und dem Sicilianer viele Verfolgung leiden müßten. Aber aus Liebe und zur Ehre des Kaisers dulden sie alles gerne, weil sie hoffen, daß er sie belohnen, die Reichsfeinde aber strafen werde; wenn etwas gegen sie angebracht werde, solle es der Kaiser nicht glauben, sondern sich vielmehr erinnern, wie viel Uebels sich der päpstliche Hof und derjenige Theil der Bürger, der ihm zugethan, den vorigen Kaisern zugefügt, und wie viel sie noch mit Hilfe von Sicilien zu thun gesinnt seien. Er soll also nicht zögern und kommen; was er nur immer in der Stadt haben wolle, solle ihm zu Geboth stehen, und, um Alles zu sagen:

er solle in jener Stadt, welche das **H a u p t d e r W e l t i s t**, mit mehr Macht und Ansehen wohnen, und von dort aus Deutschland und Italien freier beherrschen können, als irgend einer seiner Vorfahren [7])." Den ganzen Inhalt des Briefes faßten sie zuletzt in diese Verse:

Rex valeat, quidquid cupit, obtineat super hostes,
Imperium teneat, **R o m a e s e d e a t**, regat orbem,
Princeps terrarum ceu fecit Justinianus.
Caesaris accipiat Caesar, quae sunt sua Praesul,
Ut Christus jussit Petro solvente tributum.

Die Sache kam wirklich am deutschen Hofe zur Berathung, wo man wegen der Verbindung des päpstlichen Hofes mit Sicilien eben nicht gut auf die päpstliche Regierung zu sprechen war; allein der Vorschlag, in Rom die Residenz aufzuschlagen, paßte so wenig zu dem deutschen Feudalsystem, die Hilfe, welche von den Römern zu erwarten, war so unbedeutend, ihre Unbeständigkeit und Abneigung gegen die Deutschen so bekannt, daß Konrad es nicht wagte, sich mit ihnen einzulassen; da nun auch noch Gesandte vom Papste selbst kamen, um die wahre Sachlage vorzutragen, so überzeugte sich Konrad vom Unrechte der Römer und ließ dem Papste seine Freundschaft zusichern.

Als nun auch noch der römische Adel, in der Hoffnung, die dem Papste entrißene weltliche Herrschaft wieder in seine Hände zu bekommen, sich bisher der Revolution nichts weniger als abgeneigt erwies, und die Aufregung des Volkes auf alle mögliche Weise nährte; da glaubte Lucius II. nicht mehr länger zusehen zu dürfen. Mit Hilfe der gutgesinnten Partei, welcher das Vorgefallene ein Greuel war, und an deren Spitze die mächtige und angesehene Familie Frangipani

stand, brachte Lucius ganz im Stillen eine ansehnliche bewaffnete Mannschaft zusammen. Das Capitol war der Sitz wie der Mittelpunkt der Empörung, der Sammelplatz aller unruhigen Köpfe, wohin auf das erste Signal eines zu befürchtenden Angriffs, alle Römer zur Vertheidigung ihrer neuen Republik sich verfügen sollten. Dahin zog nun auch jetzt mit seinem kleinen Heere der Papst, angethan mit seinem oberhirtlichen Ornate. Aber die Römer hatten das Capitol stark befestigt. Des Papstes Gegenwart machte auf die wüthende Menge keinen Eindruck; die päpstliche Schaar ward mit großem Verluste zurückgeschlagen, und der heilige Vater selbst durch einen Steinwurf tödtlich verwundet. Sein Tod erfolgte den 25. Februar 1145, nachdem er eilf Monate und vierzehn Tage die höchste Würde bekleidet hatte. Er wurde im Lateran beerdigt, später aber wahrscheinlich in den Vatican transferirt, da Vegius angibt, er habe sein Grab im Vatican in der Nähe der Ruhestätte Cölestins III. gesehen.

Wie alle seine Vorfahren verewigte er sich auch durch Bauten; wir nennen nur die Kirche Santa croce in Gerusaleme, an welcher er Cardinal war, die er von neuem aufbaute und reichlich dotirte [8]).

---

1) Apud. Baluz. Miscellaneor. Lib. II. p. 220.
2) Ibid. pag. 221.
3) Mansi tom. 21, p. 119.
4) Ibid. t. 21. p. 609.
5) Danul. Chron. rerum italicarum. t. 12.
6) Ceccanus in chronico fossae novae ad. an. 1144. — Aut. Anonym. Chron. Clugn. ad an. 1143. —
7) Otto Freiburg. de gestis Friderici I. imp. c. 28. —
8) Mabillon. tom. 2. — Hist. italic. Tom. 2.

CLXIX. Eugen III. 1145 — 1153.

(Paganelli.)

Cui pia cum Christo vivere vita fuit.
(*Epitaph. in eccl. Vatic.*)

Am 15. Februar 1145 war Lucius dem tödtlichen Geschosse der Aufrührer erlegen. Arnold von Brescia, hocherfreut über den Gang der Dinge in Rom und die Früchte, die seine dort ausgestreuten Grundsätze trugen, war in Begleitung von einigen Tausend Helvetiern wieder über die Alpen gegangen, und kam jetzt gerade zur Zeit der neuen Papstwahl in Rom an. Er wurde von den in leeren Hoffnungen trunkenen Römern mit dem größten Jubel empfangen. Die Cardinäle, der nöthigen Freiheit ermangelnd, mußten daher die Papstwahl gegen die bestehende Vorschrift außerhalb ihres Collegiums in aller Eile vornehmen. Am 27. Februar wählten sie Bernard von Pisa, Abt des Cistercienserklosters zum heiligen Anastasius in Rom, der den Namen Eugen III. annahm. Er hieß Bernard von Monte magno einem Schlosse, das fünf Miglien von Pisa lag, wo er Domherr war. Er stammte aus der berühmten Familie der Paganelli[1]); und ging von Pisa nach Frankreich, wo er zu Clairveaux in den Cistercienserorden trat, und Schüler des heiligen Bernardus wurde. Dort blieb er, bis Arnulph, Abt von Farva in Italien, vom heiligen Bernardus Mönche verlangte, um eine religiöse Gemeinde dieses Ordens zu gründen. Der heilige Abt zu Clairveaux schickte ihm Bernard von Pisa, nebst

einigen andern Ordensmännern zu. Der Papst Innocenz aber behielt sie in Rom, und gab ihnen die Kirche und das Kloster des heiligen Martyrers Anastasius zu Rom, in der Nähe der Salvianischen Bäder, das er hatte erneuern lassen, und ernannte 1140 unsern Bernard zum Abte desselben [2]). Er war nicht Cardinal, als er gewählt wurde, nahm noch an demselben Tage Besitz vom päpstlichen Stuhle in der Laterankirche und dem dortigen Palaste, und sollte Sonntags darauf in der St. Peterskirche consecrirt werden. Da sich aber zur Nachtszeit die Senatoren anschickten, die Wahl umzustoßen, und sich ihm offen zu widersetzen, wenn er die von ihnen eingeführten Neuerungen nicht gutheißen und den Senat nicht bestätigen würde, so verließ er mit einigen Cardinälen die Stadt, und begab sich nach Monticello, und weil er sich auch hier nicht sicher hielt, in das Kloster Farva, wo er den 4. März 1145 consecrirt wurde [3]). Von da ging er nach Viterbo, wo er durch 8 Monate verweilte.

Die Wahl Eugen's erregte an vielen Orten großes Erstaunen, aber bei Niemand mehr, als bei dem heiligen Bernard von Clairveaux. So lange der neue Papst das Mönchsgewand getragen, hatte dessen schüchterne Demuth sich stets den Augen der Menschen entzogen; vor der Welt hatte Bernard keine Ehre gesucht, und alle Thätigkeit seines Geistes bloß auf gewissenhafte Erfüllung seiner klösterlichen Pflichten beschränkt. Viele glaubten also, und besonders auch der heilige Bernard, daß ein Mönch, der schon in frühester Jugend sich in die Stille klösterlicher Einsamkeit zurückgezogen, dem sein Kloster bisher auch seine ganze und einzige Welt war, dessen Gedanken, Ansichten und Wünsche sich nie

über die engen Grenzen seiner Klostermauern erhoben, und dem daher das Gewirre und Gewühl eines vielseitigen, thätigen, praktischen Lebens völlig fremd wären, nun auch unmöglich zu der so großen, schweren, alle Kirchen und christlichen Völker, wie deren zahllos in einander verschlungenen Verhältnisse und Bedürfnisse umfassenden päpstlichen Regierung geeignet sein könnte.

In den ersten Augenblicken seines überwallenden Gefühles schrieb also Bernard an die römischen Cardinäle: „Gott möge euch verzeihen, was ihr gethan! Ihr habt einen Todten aus dem Grabe geholt, und einen Mann ins Gedränge der Menschen und Geschäfte versetzt, der beide bisher geflohen. Was habt ihr gedacht, als ihr nach dem Tode des Papstes einem arbeitsamen Bebauer der Erde Axt und Beil aus den Händen gerissen, um ihn einem Palaste zuzuführen, auf einen Thron zu erheben und mit Purpur zu kleiden? Kömmt es euch nicht selbst lächerlich vor, daß man einen in Lumpen gehüllten Mönch über Fürsten erhebt, damit er über Bischöfe herrsche, Königreiche und Fürstenthümer austheile? Ich leugne es nicht, daß hier Wunderbares vorgegangen und stimme mit Andern ein, es sei Gottes Werk. Dabei bin ich aber nicht ohne Sorge, daß der, welcher bisher nur Ruhe und Schweigen gewohnt, dem erhabenen Amte nicht mit gehöriger Autorität vorstehen möge. Was dünkt euch wohl, wie es im Innern desjenigen beschaffen sein müsse, der plötzlich aus stiller einsamer Contemplation, wie ein Kind aus dem Schooße seiner Mutter gerissen wird, ihn öffentlich vorzustellen, und als ein Schlachtopfer unbekannter, und unangenehmer Arbeiten entgegen zu führen? Gewiß, wenn ihn der Arm Gottes nicht hält,

muß er einer Last unterliegen, die selbst den Engeln zu schwer ist [4])." Der heilige Bernad bittet sie dann, dem, den sie gewählt, nun auch mit ihrer Geschäftskenntniß und ihren Einsichten zu Hilfe zu kommen, und dafür zu sorgen, daß er unter der ihm auferlegten Last nicht unterliege. Aber wie schnell änderte sich nicht die Meinung Aller, die den neuen Papst zu kennen glaubten, und ihn doch nicht kannten; als nämlich Eugen, gleich nach dem Antritt seines Pontificats, ganz ungewöhnlichen Scharfsinn, gründliche Kenntnisse, und durchdringende Klugheit entfaltete, und mit einer unermüdeten Thätigkeit und einem großartigen Sinne auch eine ganz eigenthümliche Gewandtheit in den Geschäften verband. Dieß erregte jetzt beinahe noch größeres Erstaunen, als früher selbst die, von niemand geahnte Wahl erregt hatte. Uebereilt und unbesonnen, setzte man anfänglich dieses Alles bloß auf Rechnung des heiligen Bernards; dieser, hieß es, sei die Seele von Allem, was geschehe, und regiere jetzt unter dem Namen Eugen's III. Andere aber, und wie es scheint, mehr vertraut mit den geheimen Wegen Gottes, erblickten darin ein offenbares Wunder von Oben, indem Gott auf den, welchen er zu seinem sichtbaren Statthalter auserkoren, nun auch den Geist der Weisheit, der Stärke, des Rathes und der Herrschaft in größerem Maaße ausgegossen habe.

Anfänglich wollte der heilige Bernard nicht gleich an den neuen Papst schreiben, sondern abwarten, bis sein ehemaliger Schüler zuerst an ihn geschrieben, und seine Erhebung ihm bekannt gemacht haben würde. Aber Eugen, so sehr er auch den heiligen Bernard liebte und ehrte, fühlte jetzt dennoch, was er seiner erha-

benen Würde schuldig sei. Er schrieb also nicht, worauf Bernard, gedrängt von seinen Freunden, und da gerade eine Angelegenheit der Kirche von York eine schickliche Veranlassung dazu gab, nun zuerst an den Papst schrieb: „Durch eine ganz unerwartete Umänderung ist plötzlich mein bisheriger Sohn Bernard jetzt mein Vater geworden.“ — In der vielleicht irrigen Voraussetzung, daß sein ehemaliger Schüler auch jetzt noch seines Unterrichts und seiner Leitung bedürfe, ertheilt er demselben in Beziehung auf das erhabene, mit so großer Verantwortung verbundene Amt, das er jetzt übernommen, mehrere wirklich sehr weise, eines Heiligen würdige Lehren. Bernard sagt, daß, obgleich er jetzt aufhöre, Eugen's Vater zu sein, er dennoch nicht die zarte Besorgniß, die Zuneigung und das Herz eines Vaters abgelegt habe. Er betrachte die Höhe, zu der man seinen ehemaligen Sohn erhoben, mit Zittern, aber um so mehr wegen des, damit möglicher Weise verbundenen desto tieferen Falles. Vor seinen Augen schwebe die Erhabenheit der Würde, aber zugleich auch die Tiefe des vor derselben sich öffnenden Abgrundes. „Die Kirche muß unter Dir und durch Dich eine neue, bessere Gestalt gewinnen. Sage ja nicht, daß die Kirche Dein sei, sondern erinnere Dich vielmehr, daß Du der Kirche gehörst. Nichts hast Du Dir in derselben zuzueignen, als daß Du nöthigen Falles Dein Blut und Leben ihr zum Opfer bringst. Hat Dich Christus gesandt, so wirst Du auch wissen, daß Du berufen bist zu dienen, nicht aber daß Dir von Andern gedient werde. Vorzüglich aber verspricht man sich von Dir, was Du im Kloster gelernt hast: Daß Du nicht bloß das Deinige nicht behalten, sondern auch,

daß Du selbst nicht Dein eigen sein wirst noch sein wollest. Mit allem Recht erwartet also die Kirche von Dir weit mehr, als sie seit langer Zeit von vielen Deiner Vorfahren erhalten hat; und erfreut sich schon im Voraus, daß ihre Erwartung in Erfüllung gehen werde [5])."

Hierauf berührt er die Angelegenheit des Bisthums York, worüber er schon früher an Papst Cölestin geschrieben, und klagt, daß man, anstatt Innocenzens Urtheil zu vollziehen, vielmehr Heinrich, der sich zum Aergerniß aller Guten mit Gewalt des Stuhles bemächtigt, Recht gegeben habe. Dann fährt er fort, sich wieder an Eugen wendend: „O könnte ich doch noch vor meinem Tode die Kirche wieder in dem Zustande erblicken, wie sie Anfangs war, als die Apostel ihre Netze auswarfen, nicht um Gold und Silber, sondern die Seelen für Christus zu gewinnen. Wie sehr wünsche ich, daß Du wie einst Der, auf dessen Stuhl Du sitzest, sagen mögest: Sei verdammt mit deinem Gelde! Gewiß ein erhabener Ausdruck, ein niederschmetterndes Wort, das alle Feinde Sions zu Schanden machen wird. Das erwartet die Kirche von Dir. Du bist jetzt über Völker und Königreiche gesetzt, auszurotten und zu vernichten, zu pflanzen und zu bauen. Viele sagten bei sich, als sie Deine Erhebung vernahmen: Jetzt ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt, jetzt ist die Zeit gekommen, den Weinberg zu beschneiden. Fasse also Muth, daß die Feinde Deine Macht fühlen, erinnere Dich aber auch allezeit, daß Du ein Mensch bist. Gedenke, wie viele Päpste vor Dir gestorben sind, und wisse, wie Du ihr Nachfolger auf dem heiligen Stuhle, auch ihr Nachfolger ins Grab sein wirst [6])."

Auf dieses Schreiben folgten bald zwei andere in Bezug auf das Bisthum York. Im ersten entschuldigt sich Bernard: „Ich bin zwar etwas zudringlich, habe aber meine Gründe dafür. Man sagt, ich wäre Papst, und nicht Du, warum ich aus allen Gegenden her angegangen werde, worunter auch Freunde sind, denen gefällig zu sein, ich mich nicht weigern darf." In dem andern Briefe wünscht er dem Papste Glück, daß er bereits Beweise seiner Gerechtigkeit gegeben habe [7]).

Wir dürfen hier auch des Cardinals Robert Pullus, des Kanzlers der römischen Kirche, nicht vergessen, an welchen der heilige Bernard in Betreff seiner Stellung zum Papste Eugen schrieb. Dieser gelehrte Engländer lehrte eine Zeitlang zu Paris und wurde dem dortigen Erzbischofe vom heiligen Bernard wegen seiner Orthodoxie empfohlen. Auch als Lehrer zu Oxford half er der gesunkenen Wissenschaft wieder auf. Innocenz II. zog ihn nach Rom, Lucius machte ihn zum Cardinal und Kanzler der römischen Kirche. Der heilige Bernard ermahnt denselben, als Minister Papst Eugen's, sein Amt mit aller Treue zu verwalten, und zu verhindern, daß der Papst, bei der ihn umringenden Menge von Geschäften, sich nicht von den Ränken der Gottlosen hinreißen, und verführen lasse. Diese Ermahnungen befolgte Robert während seines dreijährigen Amtes auf das Gewissenhafteste [8]). — Während seines Aufenthaltes zu Viterbo empfing Eugen Abgeordnete der armenischen Bischöfe und Patriarchen, die achtzehn Monate auf der Reise gewesen. Ihr Auftrag war, dem römischen Papste, im Namen des armenischen Patriarchen und seiner Bischöfe, deren Ehrerbietung zu bezeugen; auch einige Fragen über verschiedene Punkte,

worüber sie mit den Griechen in Streit gerathen waren, seiner Entscheidung zu unterbreiten. Der Papst empfing sie mit vieler Güte, und damit sie in Ansehung des heiligen Meßopfers den Ritus der römischen Kirche recht genau möchten kennen lernen, lud er sie ein, dem feierlichen Hochamte, welches er selbst am folgenden Tage halten würde, beizuwohnen. Die Armenier fanden sich durch diese huldvolle Einladung nicht wenig geschmeichelt, und ermangelten demnach nicht, am andern Tage zu der bestimmten Stunde in der Kirche zu erscheinen. Aber wie erstarrt und gleichsam außer sich vor Erstaunen standen sie nicht auf einmal da, als, nachdem die Feier des heiligen Opfers bis zur Wandlung vorgerückt war, sie auf einmal sahen, wie zwei Tauben in einem hellen Lichtstrahl von Oben auf das Haupt des am Altare celebrirenden Papstes sich herabsenkten, und dort lange verweilten. Natürlicher Weise bestärkte diese wunderbare Erscheinung die Armenier nur noch mehr in ihrem Gehorsam und in ihrer Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl; überall erzählten und verbreiteten sie, was sie gesehen, und der ehrwürdige, einsichtsvolle, gewiß von jedem Vorurtheil freie Bischof von Freisingen, der sich gerade damals in Viterbo bei dem Papste befand, bestätigt in seiner Chronik dieses Wunder, von welchem er selbst Augenzeuge gewesen war [9]).

Während der Papst in Viterbo weilte, brachte zu Rom die Ankunft Arnolds neues Leben und Bewegung in das Treiben der thörichten Stadt. Mit allen bisher getroffenen Einrichtungen und genommenen Beschlüssen ward in Gegenwart und unter dem Vorsitz Arnolds eine allgemeine Revision vorgenommen. Auf den Antrag des

Reformators ward es zu einem Fundamentalgesetze der neuen Republik gemacht, daß für immer die Päpste aller weltlichen Herrschaft fremd, und bloß auf ihre geistlichen Functionen beschränkt bleiben müßten. Nach dem Muster der alten Roma, ward aus dem Adel und den Bürgern, um diese beiden Stände mit einander zu verknüpfen, ein Ritterstand geschaffen, eigene Statuten für ihn entworfen, und noch eine Menge anderer, die neue Verfassung regulirender Beschlüsse genommen. Natürlicher Weise wurde dadurch der Feuereifer für die neue Republik bei dem Volke, das sich jetzt schon das alte, einst der ganzen Welt Gesetze vorschreibende römische Volk zu sein dünkte, bis zum Fanatismus gesteigert. Alle, die es in Verdacht hatte, der neuen Ordnung der Dinge nicht hold zu sein, wurden proscribirt, die Wohnungen mehrerer Cardinäle geplündert, und dem Erdboden gleich gemacht, Leute auf den Straßen angefallen und geplündert, verwundet, selbst Kirchen entweihet. Sogar die Peterskirche wurde in eine Festung verwandelt, und fremde Pilger, die gekommen waren, um an den Schwellen der heiligen Apostel zu beten, wurden beraubt, ansehnliche Beiträge zum Besten der Republik von ihnen erzwungen, und wenn sie diese nicht leisten wollten, oder zu leisten nicht im Stande waren, auf das grausamste mißhandelt, mehrere sogar ermordet. Bald gab es nirgends mehr Sicherheit weder der Personen noch des Eigenthums. Sehr unsanft wurden nun auch Manche aus ihren so süßen republikanischen Träumen aufgeweckt. Es war mit Grund zu befürchten, daß, wenn den Unruhen und Gewaltthätigkeiten nicht bald gesteuert würde, die Stadt endlich in die Gewalt der

schlechtesten und verwegensten Menschen kommen könnte. Besonders befürchteten dieses gerade die Reichen und Wohlhabenden, und wegen des Ihrigen jetzt ängstlich besorgt, wünschten sie die bisherige, ihnen Sicherheit ihres Eigenthums verbürgende päpstliche Regierung zurück, und wurden der nun eingetretenen Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge um so abholder, je weniger sie ihre Besorgnisse kund geben durften. In dem neuen römischen Gemeindewesen entstand nun eine große Spaltung, welche aber der Papst und dessen treue Anhänger sogleich sehr klug zu benützen wußten. Mit Hilfe der Einwohner von Tivoli und mehrerer aus dem römischen Adel gelang es ihm, jetzt eine bedeutende bewaffnete Macht zusammen zu bringen. Mit dieser zog er unverzüglich gegen Rom. Aber schon bei ihrer Annäherung entsank den Republikanern der Muth. Sie suchten Unterhandlungen mit dem heiligen Vater anzuknüpfen, und ordneten diesfalls Einige aus ihrer Mitte an ihn ab. Ueber die Natur dieser Unterhandlungen und deren Gang haben wir nur unzusammenhängende, wenig befriedigende Nachrichten. Was wir mit Bestimmtheit wissen, ist bloß, daß in Folge derselben Eugen III. wieder nach Rom zurückkehrte, aber schon nach einigen Monaten mit den Römern in neue Streitigkeiten gerieth; daß die Partei der Republikaner mit allen ihren überspannten, alles weltliche Ansehen der Päpste vernichtenden Forderungen in Rom wieder die Oberhand gewann, und daß der heilige Vater, den jetzt ohnehin schon ein großes, die gesammte Christenheit interessirendes Unternehmen beschäftigte, aller dieser Schwindeleien und Wirrnisse endlich müde, und in der festen Ueberzeugung, daß das Uebel und die Krank-

heit, an denen jetzt Rom und die Römer litten, bald in ihrer eigenen Unnatur die beste Heilung finden würden, abermals die Stadt verließ, zuerst nach Sutri, dann nach Pisa, Lucca und endlich über Piacenza nach Frankreich ging, um dort die große Angelegenheit eines zweiten Kreuzzugs, die schon die ganze französische Nation und besonders deren König, Ludwig VII., in Bewegung gesetzt hatte, noch mehr zu befördern und zu beschleunigen (1147).

Es wäre jetzt der günstigste Augenblick für den Kaiser dagewesen, sich der heiligen Sache der Kirche anzunehmen, aber er that es nicht. Desto nachdrücklicher wirkte der heilige Bernard. Er war von früherher in Rom sehr gekannt und konnte hoffen, daß sein Wort Anklang finden werde. Er schrieb an die Römer, welche er eine erhabene, berühmte Nation, sich aber einen sehr geringen und unerheblichen Menschen nannte. „Wer weiß, sagte er, ob sie, die den Drohungen der Mächtigen nicht weichen, sich durch die Bitten eines Armen nicht lenken lassen? Es geht aber auch diese Angelegenheit, weil sie das Haupt betrifft, die ganze Kirche, und also auch das kleinste ihrer Glieder an. Es ist eine Beleidigung der beiden ruhmwürdigen Apostel selbst, welche dieses Haupt so sehr erhöhet haben. Wie habt ihr, Römer, diese Fürsten der Welt, eure besonderen Beschützer, beleidigen, ja den Herrn des Himmels selbst durch eine so unerträgliche und unvernünftige Wuth gegen euch aufbringen können, indem ihr den heiligen apostolischen Stuhl, welcher durch göttliche und königliche Vorrechte so ausnehmend erhöht worden ist, mit kirchenräuberischer Verwegenheit angegriffen, und um seine Ehre zu bringen gesucht habt, die ihr doch allein,

wenn es nöthig war, wider Alle hättet vertheidigen sollen? So schändet ihr thörichten Römer euer und das allgemeine Oberhaupt, für welches ihr doch eure eigenen Nacken nicht schonen solltet! Eure Väter haben der Stadt die Welt unterjocht; ihr eilt, die Stadt zum Geschwätz der Welt zu machen. Seht, wie der Erbe Petri durch euch aus Petri Sitz und Stadt vertrieben worden ist! O thörichtes, unsinniges Volk! o verführte Taube, die kein Herz hat! Ihr beraubet die Cardinäle und nehmet Güter und Häuser der Bischöfe, der Diener des Herrn hinweg. Unsinniges Volk, wenn Du einen Leib bildest, ist nicht der Papst das Haupt, dessen Augen die Cardinäle sind? Was ist denn heute Rom? Ein Leib ohne Haupt, ohne Augen, ohne Licht. Unseliges Volk, öffne Deine Augen und sehe die Verheerung, die Dich bedroht! Wie, ist denn der Glanz Deines Ruhmes in so kurzer Zeit ganz erloschen? Wie, zur Witwe ward der Völker Königin, der Länder Herrscherin? Ach, und das ist nur ein Vorspiel der Unsale, die wir fürchten. Du stehst am Abgrund, wenn Du nicht umkehrst auf deinem Wege [10])." Er stellt ihnen hierauf vor, daß die ganze Welt ihre Feindin sei; aber die größte Gefahr sich von ihren vermeinten Freunden herschreibe. Zuletzt ermahnt er sie, zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen zurückzukehren; sich mit Gott und mit ihren Fürsten, Petrus und Paulus, auszusöhnen; ingleichen mit so viel Tausend Martyrern, die bei ihnen, und doch ihnen zuwider wären; endlich auch mit der ganzen heiligen Kirche. Zugleich aber drang auch Bernard in einem Schreiben an den Kaiser darauf, daß er sein Schwert umgürten möchte, um dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist, zu verschaffen;

er müsse eben sowohl seine Krone behaupten, als die Kirche beschützen; jenes stolze und verfluchte Volk werde vor ihm nicht bestehen können; wer ihm etwas anders rathe, der liebe ihn entweder nicht, oder verstehe nicht, was seiner hohen Würde gemäß sei. Er belehrt bei dieser Gelegenheit den Kaiser, das Reich und das Priesterthum hätten nicht süßer, freundschaftlicher und enger verbunden werden können, als es in der Person des Herrn geschehen sei, der uns Hohepriester und König geworden ist; dieser habe sie auch in seinem Körper, oder in der Kirche, mit einander vermischt, und was Gott vereinigt habe, das dürfe der Mensch nicht trennen. Jesus sei geborner Priester und König, und stamme aus zwei Stämmen, Levi nnd Juda. Den er nun am innigsten mit seinem mystischen Leibe verbunden, der sei der christlichste, dessen Haupt er sei. Daher nennt auch solche der Apostel „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum [11]." und an einer andern Stelle: „Könige uud Priester [12])" Der Mensch soll erfüllen, was das göttliche Gesetz geheiligt hat. Die einerlei Ursprung haben, müssen auch nur Eines Herzens und Sinnes sein; sich einander helfen, unterstützen, vertheidigen. Der Bruder komme dem Bruder zu Hilfe, um einander zu trösten, sagt die heilige Schrift. Aber wenn sie uneinig sind, sich theilen und zerreißen, gehen beide zu Grunde. Es sei ferne von mir, jenen beizustimmen, die da vorgeben, der Frieden und die Freiheit der Kirche seien dem Reiche schädlich, oder das Gedeihen und die Größe des Reichs seien dem Wohle der Kirche entgegen; denn Gott, der Urheber von Beiden, hat sie nicht vereinigt, daß sie sich wechselseitig aufreiben, sonden aufbauen

sollen. Sie können einander nicht schaden, weil sie Gott zum beiderseitigen Vortheil gestiftet habe; und da Rom eben sowohl der apostolische Sitz, als das Haupt des Reiches sei; so sei der Kaiser schuldig, eine gemeinschaftliche Beleidigung zu ahnden [13]).

So versteht der heilige Bernard die Politik oder die Kunst, Völker zu regieren. Gott allein ist der höchste Souverain. Der Menschgewordene Gottessohn, Christus oder der Messias erhielt diese oberste Gewalt von seinem Vater. Unter den Menschen gibt es daher keine Macht, oder ein Recht zu befehlen, wenn es nicht von Gott, oder dem Worte ist. Jesus Christus wurde Mensch, als Sohn Gottes, er ist daher höchster Priester und Regent, er vereinigt also in seiner Person, in der Kirche, das Priester- und Königthum. Nun ist aber das Priesterthum einig, ein einziges, wie Gott eins ist, wie ein Glaube, eine Kirche, eine Menschheit; das Königthum aber ist so vielfach, wie die Nationen; es ist getheilt in verschiedene Könige, die von einander unabhängig sind, wie die in Fractionen getheilte Menschheit mit ihren von einander unabhängigen Nationen. Die so von verschiedenen Nationen zerrissene Menschheit wird zur menschlichen und göttlichen Einheit durch die Einheit des christlichen Glaubens, durch die Einheit der katholischen Kirche, durch die Einheit des Priesterthums zurückgeführt. Es ist daher die erste Pflicht, die höchste Ehre und der edelste Vorzug eines christlichen Königs, wie das der Kaiser war, daß er der rechte Arm, das Schwert der Christenheit sei, um den ganzen Leib, vorzüglich das Haupt, zu vertheidigen, und seinen civilisirenden Einfluß nach Innen und Außen zu unterstützen. Nur wenige Könige haben diese Politik be-

griffen, und noch wird diese wahrhaft königliche zugleich göttliche und menschliche Politik sehr wenig verstanden.

Heut zu Tage (1853) erscheint sie vielen Geistern als ein leerer Schatten, unter dem Namen der Humanitätspolitik. Einzelne edlere Seelen überlassen sich dem Gefühl, daß es über den Nationalinteressen noch ein höheres Humanitätsinteresse gebe, und es läge ein großer Ruhm für eine Nation darin, dasselbe wohlverstanden und darnach gehandelt zu haben. Als vor noch nicht langen Jahren schreckliche Revolutionen alle Throne erschüttert, viele zerbrochen und die rein menschlichen Gesellschaften (Staaten) an den Rand des Verderbens geführt, da errichteten die Könige Europa's unter sich eine heilige Allianz, und beschworen sie, deren Regel das Christenthum war. Das war eine alte Erinnerung an die christliche, hochherzige Politik Karls des Großen, Alfreds des Großen, Eduards des Bekenners, Heinrichs des Heiligen; aber diese Erinnerung war nur eine leere, welche in der Ausführung als leitendes Princip oder Regel das von der Kirche Gottes ausgelegte göttliche Gesetz nicht annahm, und noch nicht annimmt. Vielleicht führen neue Revolutionen die Völker und Könige dahin, daß sie die ganze Weisheit ihrer Vorfahren einsehen lernen.

In dem Werke de Consideratione entwickelt der heilige Bernard seine Politik vor den Augen des Papstes Eugen noch mehr, und wir führen den Inhalt hier an, weil es ein bleibendes Denkmal von Verhaltungsmaßregeln für Papst Eugen war, und von andern großen Päpsten gleichfalls so in Ehren gehalten wurde, daß Pius V. es täglich während der Mahlzeit vorlesen ließ. In der Vorrede sagt er, er wolle etwas schreiben, was den Papst entweder erbauen, oder vergnü-

gen, oder trösten könne. Hier stritten zwar Majestät und Liebe mit einander; aber er befehle nicht, sondern bitte; er werde ihn daher nicht als Lehrer, sondern als Mutter, erinnern. Zuerst bedauert er den Papst wegen seiner überhäuften Geschäfte, und wünscht, daß er darüber nicht sich selbst vergesse; der Papst soll sich nicht ganz und gar Andern widmen, damit er sich nicht selbst vernachläßige und verwahrlose... Er müsse sich vorzüglich der Frömmigkeit widmen; und diese besteht in der Betrachtung. Man sage nicht, daß es bei der Frömmigkeit bloß auf die Verehrung Gottes ankomme; Gott ermahnt selbst: „Man soll still sein, und erkennen, daß er Gott sei [14]), und das ist eben das Wesentliche der Betrachtung. Diese bestimmt voraus, was zu thun sei; sie reinigt ihre Quelle, das Gemüth; sie regiert die Leidenschaften; gibt den Handlungen ihre Richtung; verbessert Ausschweifungen; richtet die Sitten ein; ordnet das Leben auf eine anständige Weise; und ertheilt die Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge." Diese Philosophie, aus welcher Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit und andere Tugenden hervorgehen, empfiehlt der Heilige dem Papste.

Nach dieser Vorbereitung im ersten Buche, belehrt er im zweiten, worauf die Betrachtung zu richten sei. Er unterscheidet die Betrachtung von der Anschauung und gibt dem Papste vier Gegenstände derselben an: sich selbst, was unter ihm, um ihn und über ihm ist. An sich selbst müsse er betrachten, was, wer, und wie er beschaffen sei? Auf die erste Frage ist die Antwort: ein Mensch, sterblich u. s. w. Die zweite beantwortete sich eben so leicht: Der Papst. Er erinnert ihn an seinen ehemaligen Mönchsstand,

von dem er so hoch erhoben worden sei, um ihn zu demüthigen, aber auch zur Vollkommenheit zu leiten. Er habe diese Größe nicht erlangt, um zu herrschen; sondern um Andern zu dienen; er werde mehr Arbeit finden, als er vollenden könne; ein solches Beispiel hätten ihm Christus und die Apostel hinterlassen. Du bist der Hohepriester, der Fürst der Bischöfe, der Erbe der Apostel, der Erstgeborne wie Abel, ein Retter wie Noe, ein Patriarch wie Abraham, in der Ordnung ein Melchisedech, an Würde ein Aaron, an Ansehen ein Moses, an richterlicher Gewalt ein Samuel, an Macht ein Petrus, an Salbung Christus. Dir sind die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, und die Schafe anvertraut worden. Es gibt zwar noch andere Thürhüter des Himmels, und Hirten der Heerde, aber Dir ist die ganze Heerde überlassen worden. Denn da Christus dem Petrus seine Schafe zu weiden befahl, nahm er keine aus; und eben dieser Apostel ging auf dem Meere, welches die Welt bedeutet, zu dem Erlöser. Doch empfiehlt der Heilige dem Papste noch einmal, zu überlegen, was er sei, um durch das Bild des menschlichen Elends sich an Demuth zu gewöhnen. Die dritte Frage, die der Papst über seine sittliche Beschaffenheit an sich thun soll, gibt unter andern Gelegenheit, die Untersuchung, ob er in der Tugend, Mäßigung im Glück und Unglück u. s. w. zugenommen habe, zu empfehlen. Was der Papst Unter sich in Betrachtung ziehen soll, wird im dritten Buche abgehandelt. Als einem Erben der Apostel, schreibt der Heilige, ist ihm die ganze Welt als Erbschaft zugetheilt zur Besorgung und Verwaltung. Er soll die Ungläubigen bekehren, die Irrlehrer und Schismatiker zum rechten Glauben und zur Einig-

keit zurückführen und im Zaum halten, daß sie keinen Schaden anrichten. Aus der ganzen Welt wird zwar, als dem Merkmal deines Primates, an Dich appellirt, aber darunter gibt es auch ungültige, die darfst Du nicht annehmen. So wenig die Appellationen zu verachten sind; (denn sie sind ein so großes Gut für die Menschen, als die Sonne); so darfst Du dieselben aber nicht ohne sichtbare Noth zulassen. Eben so ist es auch mit den Exemptionen. Nicht alles was zu thun erlaubt ist, ist deswegen anständig oder nützlich...

Im vierten Buche betrachtet er dasjenige, was um den Papst ist. Der Klerus zu Rom muß der ordentlichste unter allen sein... Dein römisches Volk ist durch seinen Trotz und Stolz bekannt; es ist des Friedens ungewohnt, und weiß sich nicht zu unterwerfen, ausgenommen, wenn es nicht widerstehen kann. Du glaubst vielleicht, es sei unheilbar; aber es fordert nur desto mehr deine Sorgfalt, und wenn Du Deine Pflicht thust, so wird auch Gott seinen Beistand leisten. Es hat vor Dir Männer gegeben, welche sich ganz dem Weiden der Schafe hingaben; sich der Arbeit und des Namens eines Hirten rühmten, die ihr einziges Vergnügen unter vielen Mühseligkeiten in der Beförderung des Besten ihrer Schafe suchten... So geht es überhaupt fort von dem Beispiel, das der Papst geben müsse.

Im funften Buche betrachtete der Heilige, was über dem Papste ist. So oft Du von den höheren Gegenständen auf die niedern Dich herabwendest, bist Du auf einer Reise außerhalb Deines Vaterlandes. Es gibt aber drei Gattungen dieser Betrachtung, (dispensativa, aestimativa, speculativa.) Die erste ist eine

Betrachtung, welche sich der Sinne und der sinnlichen Dinge ordentlich und gesellschaftlich bedient, um sich bei Gott ein Verdienst zu erwerben; die zweite untersucht und wägt Alles ab, um Gott auszuforschen; die dritte aber sammelt sich in sich selbst, und reißt sich, unter göttlichem Beistande, von menschlichen Dingen zum Anschauen Gottes los. Die beiden ersten Gattungen führen zur letzten; was die erste veranstaltet, das erfaßt die zweite gleichsam mit den Sinnen, und die dritte verkostet es. In der genauern Erörterung dieser letztern Betrachtung zeigt der heilige Bernard dem Papste, daß er die Gegenstände über sich, das heißt Gott und die Engel, auf einem dreifachen Wege betrachten könne; durch Meinung, Glauben und Verstand, welche sich auf Wahrscheinlichkeit, Ansehen und Vernunft gründen. Mit den Engeln macht er den Anfang; der Papst soll ihre Eigenschaften, Klassen und Namen mit ihren Bedeutungen sich vergegenwärtigen; soll bemerken, daß sie alle ihre Vorzüge von Gott haben, und auf eine andere Art, als dieser, auf die Seelen der Menschen wirken. An Gott aber soll er betrachten, daß er eigentlich allein eine Grundursache und ein Wesen, einfach und zugleich dreieinig sei; daß die Mehrheit der Personen in ihm aus dem Eigenthümlichen derselben entstehe; daß in Christo das Wort, die Seele und das Fleisch, ohne alle Vermischung der Wesen, Eine Person ausmachen; daß Gott eine Länge, Breite, Höhe und Tiefe sei, und daß man dieses durch Anstaunen oder Bewundern, durch Schauen oder Furcht, durch Brennen oder dankbare Liebe, und durch Dulden, oder ruhige Erwartung der göttlichen Verheißungen, begreifen könne [15]."

Plato hat ebenfalls das Ideal einer vollkommenen Regierung aufgestellt, dessen Muster er in der Weltregierung gefunden; die Gottheit selbst war ihm Grundlage und Regel; die erste Pflicht der Obrigkeit bestand darin, Gott wohl zu kennen und ihm immer ähnlicher zu werden. Plato meinte, dasselbe könne, selbst in einer einzelnen Stadt, eingeführt werden nur durch besondere Begünstigung von Oben. In dem Memorandum des heiligen Bernardus an Papst Eugen haben wir die Wirklichkeit dieser Regierung, die das Ideal weit übertrifft. Der Menschgewordene, sich ohne Unterlaß dem Menschen offenbarende Gott ist die Basis und lebendige Regel derselben; ihn kennen, lieben, ihm ähnlich werden, sich der Verherrlichung Gottes und Beseligung der Menschen opfern ist nicht nur Pflicht der Obrigkeit, sondern auch der Unterthanen. Und diese lebendige, göttliche Gesellschaft umfaßt in demselben Glauben, derselben Hoffnung, derselben Liebe nicht bloß eine Stadt, sondern die ganze Erde, in welcher sich ungeachtet aller mit der menschlichen Schwäche unzertrennlichen Unvollkommenheiten und Unfale Gott ununterbrochen durch Tugenden und übermenschliche Werke offenbaret.

Als der heilige Bernard seine Betrachtungen dem Papste Eugen III. widmete, war die ganze Christenheit in Bewegung; und inmitten von Königen und christlichen Völkern erschien in Wort und That der heilige Bernard als ein Abgesandter der Gottheit.

Mit der Eile des Entsetzens und der Bestürzung durchflog die Trauerkunde von dem Falle und der Zerstörung Edessas, dieser Vormauer Jerusalems, das ganze christliche Abendland. Niemand war stärker erschüttert,

tiefer und schmerzhafter gerührt, weil Niemand wärmer besorgt für die Kirche des heiligen Grabes, als der fromme, erleuchtete Papst Eugen III. Zu allen christlichen Völkern erhob der heilige Vater sogleich seine Stimme, nach allen Ländern erließ er an die Könige, Fürsten, Grafen und Edlen päpstliche Schreiben, in denen er sie aufforderte, sie ermahnte, und sie bat, aber auch im Namen Gottes, als dessen sichtbarer Statthalter ihnen gebot, ihren Brüdern in dem Orient zu Hilfe zu eilen, nicht zu dulden, daß der Verlust der heiligen Stadt den Namen der ganzen abendländischen Christenheit mit ewiger Schmach bedecke, daher, mit Beilegung aller inneren Zwiste und Fehden, ihre sämmtlichen Streitkräfte zur Vertheidigung der Sache Gottes zu vereinigen. Den französischen Adel suchte Eugen vorzüglich für das fromme Unternehmen zu gewinnen, daß er ihn an die Heldenthaten seiner Vorfahren, eines Gottfrieds von Bouillon, Roberts von der Normandie, und so vieler andern Helden erinnerte, und daß ja die Eroberung Jerusalems bloß das Werk französischer Tapferkeit gewesen sei. Zu gleicher Zeit warnte aber auch der heilige Vater die französischen Herren und Ritter gegen allen unnützen, den Streitern Christi ungeziemenden Aufwand an reichen, kostbaren Gewändern, an Hunden und Falken. Sie sollten, sagte der Papst, ihre ganze Sorgfalt bloß auf ihre Waffen und Rüstungen, wie auf ihre Pferde und Alles das verwenden, was zur Bekämpfung und Besiegung der Ungläubigen dienen könnte. „Was für eine große Gefahr der Kirche Gottes und der ganzen Christenheit bevorstehe, sehen wir wohl ein, und ihr werdet es ebenfalls eurer Vernunft nach leicht ermessen. Wir ermahnen demnach euch Alle, in

dem Herrn, bitten, befehlen und legen es euch auf zur Vergebung der Sünden, daß diejenigen, die Gottes sind, hauptsächlich aber die Mächtigeren und Edlen sich fertig machen, die orientalische Kirche zu schützen, und viele Tausend gefangene Christen aus den Händen der Ungläubigen zu befreien [16]." Er verspricht ihnen vollkommenen Ablaß, nach vorhergegangener Besserung und sakramentalen Absolution von ihren Sünden. Sämmtliche Anverwandte der heiligen Krieger stellt er unter den apostolischen Schutz; Fluch und Bannstrahl der Kirche soll diejenigen treffen, die, während der Abwesenheit eines Kreuzfahrers, gegen dessen Familie und Güter sich die mindeste Gewaltthätigkeit erlauben würden. Eben so wurden die Kreuzfahrer auch gegen Gewaltthätigkeit und Verfolgung ihrer Gläubiger geschützt, denen sie, während ihrer Abwesenheit, sogar nicht einmal die Zinsen für die ihnen geliehenen Kapitalien zu zahlen gehalten sein sollten. Kraft seines apostolischen Amtes hob der Papst auch endlich alle Verbindlichkeit der bestehenden Lehnsgesetze auf. Zufolge dieser durfte Niemand seine Lehen, ohne Genehmigung des Lehnsherrn, wie auch seiner eigenen Verwandten, verkaufen und verpfänden. Der heilige Vater berechtigte aber Alle, welche das Kreuz nehmen, und als gewaffnete Pilger nach dem heiligen Lande ziehen würden, ihre Lehen, an wen sie wollten zu verpfänden, oder zu verkaufen, wenn ihre Lehensherren auf das an sie gestellte Ansuchen, ihnen das nöthige Geld nicht leihen wollten, oder konnten. Stand auch dem Papste die Aufhebung oder Modulirung dieser Gesetze nicht zu, so sehen wir doch, daß die dringende Noth, der aus Palästina ins Abendland gedrungene Angstschrei der Christen, die

allgemeine Begeisterung für die Sache des Erlösers den heiligen Vater in den Augen der Zeitgenossen hinlänglich rechtfertigten, indem auch nicht Eine Stimme der Völker und Führer sich dagegen erhoben hat.

Gerne würde der Papst in eigener Person sowohl in Frankreich als in Deutschland den Kreuzzug gepredigt haben, hätte er, bei der Lage der abendländischen Kirche, und dem noch andauernden Schwindelgeiste der Römer seine Residenz verlassen können und dürfen. Eugen wußte wohl, daß auch die besten Briefe nichts als todte Buchstaben sind, und bei weitem nicht den Eindruck machen, als ein lebendiger Vortrag. Er sah sich daher nach einem Manne um, der Kraft und Eifer genug besäße, um ihn zum Organ seiner frommen Gesinnung, Gefühle und Wünsche machen zu können. Keiner schien tauglicher dazu, als der in den meisten Provinzen des Abendlandes gekannte und allgemein verehrte heilige Bernard. Seine Beredsamkeit, unterstützt durch den Ruf seiner Heiligkeit und Wunderwerke, wirkte so, daß er nach einer in Gegenwart des Königs Ludwig VII. gehaltenen Predigt, seine Kleider zerschneiden mußte, um Kreuze daraus zu machen. Viel soll zum Entschlusse Ludwigs die Reue beigetragen haben, die er empfand, weil er bei Einnahme der Stadt Vitri eine Kirche in Brand stecken ließ, worin bei 1500 Menschen umkamen [17]); wofür er nun Gelegenheit hatte, wenigstens eben so viele Sarazenen zu tödten, und durch eine mühesame Pilgerfahrt und wahren Bußgeist sich wieder mit Gott und der Kirche auszusöhnen. Die Versammlung war am Osterfeste des Jahres 1146 in Gegenwart des Königs und des größten Theils des hohen französischen Adels zu Vezelai, und der Zusam-

menfluß von Rittern und Volk war so groß, daß nicht nur kein Gebäude, sondern auch kein freier Platz in der Stadt die Menge fassen konnte, daher eine weite, an dem Abhange eines Berges gelegene Ebene in der Nähe dieser Stadt dazu gewählt werden mußte. König Ludwig VII., seine schöne und geistreiche Gemahlin Eleonore, die Grafen Dietrich von Flandern und Heinrich von Blois, nebst einer Menge Barone, Ritter und Edle begehrten und empfingen aus den Händen des ehrwürdigen Abtes von Clairveaux das Kreuz. Bernhard bestieg hierauf eine für ihn errichtete Kanzel, führte den König mit sich hinauf und zeigte ihn dem Volke. Der Anblick des jugendlichen, mit dem Pilgerkreuze geschmückten Königs machte einen, alle Erwartung weit übersteigenden Eindruck, und kaum hatte Bernard den Brief des Papstes Eugen III. der Menge vorgelesen, als lauter, endlich in anhaltendes, alles betäubende Geschrei übergehender Jubel die ganze weite Gegend erfüllte, und das Verlangen nach dem Kreuze so ungestüm war, daß Bernard die Kreuze nicht mehr ruhig austheilen konnte, sondern in aller Hast mit beiden Händen sie um sich her ausstreuen mußte.

Der heilige Bernard durchreiste hierauf beinahe ganz Frankreich. In jeder großen Stadt predigte er das Kreuz und stets mit demselben glänzenden Erfolge. In einem Schreiben berichtet er dem Papste diese gesegneten Wirkungen: „Was Du mir befohlen, habe ich befolgt, und die hohe Würde des Gebietenden hat meinen Gehorsam befruchtet. In Frankreich, fährt er fort, werden nun bald alle größeren und kleineren Städte leer stehen, im ganzen Lande nur Witwen zu finden

sein, deren Männer jedoch lebten, so daß man auf sieben Frauen kaum einen Mann zählen könne [18]).

Weil die Franzosen auch gerne die Deutschen zu Reisegefährten gehabt hätten, ward nun Bernard nach Deutschland geschickt, um das Nämliche bei König Konrad zu Stande zu bringen. Allein dieser bezeigte anfangs um so weniger Lust dazu, da er zuvor schon als Herzog von Franken Andachts halber eine Reise nach Palästina gethan, und die Länder kennen gelernt hatte. Bernard ließ sich aber seiner Seits nicht abschrecken, sondern folgte dem Könige Konrad von Frankfurt nach Speyer; dort sprach er im Kaiserdome so begeistert von den Kreuzzügen, und redete am Schlusse den Kaiser so erschütternd an, ihm die Gerichte Gottes und das große Verdienst vor die Seele führend, daß der Kaiser zu Thränen gerührt ausrief: „Ich erkenne die Geschenke der götttlichen Gnade und will mich fernerhin nicht undankbar erweisen; ich bin bereit, ihm zu dienen, da er selbst mich dazu ermahnt hat." Bernard heftete ihm sogleich das Kreuz an, und überreichte ihm die auf dem Altare liegende Fahne, mit der er gegen die Ungläubigen ziehen sollte. Mit ihm nahmen auch Mehrere von den anwesenden Fürsten, unter andern sein Neffe, der junge Friedrich, der nachher so berühmt gewordene Kaiser, das Kreuz an. Konrad ging hierauf mit dem Abt von Ebrach nach Baiern, um auch dort das Kreuz predigen zu lassen; welches um so nöthiger war, da Welf, der nun auch den Herzogstitel angenommen, noch immer seine Ansprüche auf Baiern fortsetzte. Auch hier hatte die Kreuzpredigt den gehofften Erfolg. Welf machte Halt, nahm selbst das Kreuz und wurde aus einem Feinde ein Freund des Kaisers, so wie dessen

Gefährte im heiligen Krieg. Ueberhaupt wuchs das Heer der Kreuzfahrer so an, daß man allein 70,000 wohl gepanzerte Ritter zählte.

Der Zug ging glücklich bis nach Konstantinopel. Als man aber an einem Fluße sich lagerte, trat derselbe durch einen Wolkenbruch so schnell aus seinen Ufern, daß der größte Theil des Lagers unter Wasser gesetzt wurde und dieß Alles geschah so plötzlich, daß viele Menschen, Pferde, Zelte und Gepäck mit den Fluthen fortgerissen wurden [19]). Man ließ sich indessen doch übersetzen, besonders, weil man sich von dem griechischen Kaiser Emanuel alles Gute versprach, und die Kaiserin eine Schwester der Gemahlin Konrads war. Konrad wollte geradezu nach Antiochien [20]), während andere einen Umweg vorschlugen, der längs des Meeres hinführte. Da sie keinen der Gegend kundigen Führer hatten, so mußte man sich den griechischen Wegweisern überlassen, die Emanuel mitgegeben hatte. In drei Wochen sollte man Antiochien erreichen. Allein die darauf berechneten Lebensmittel waren nach zehn Tagen verzehrt, die Gegend von den Türken verwüstet, und die Bewohner so mißtrauisch, daß sie Niemanden in die Städte einließen. Wer etwas haben wollte, mußte das Geld zuerst hinreichen, das man an einem Strick über die Stadtmauern hinaufzog, und dann natürlich nach Belieben die Nahrungsmittel herab ließ. Manchmal nahm man das Geld und spottete nur derer, die es gegeben hatten. Ein griechischer Geschichtschreiber erzählt, seine Landsleute hätten Kalk unter das Mehl gethan, und es den Kreuzfahrern verkauft [21]). Der nämliche sagt auch, Emanuel habe falsches Geld prägen lassen, um dieses entweder an die Kreuzfahrer durch

Einwechslung des ihrigen, oder auf sonst eine Art auszugeben. Die lateinischen Geschichtschreiber setzen noch hinzu, die griechischen Wegweiser hätten die Armee mit Fleiß in öde und unangebaute Gegenden gebracht, und anstatt den geraden Weg zu wählen, sie nach Cappadocien geführt [22]). Die Noth ward auf solche Art bald allgemein. Und was das Schlimmste dabei war, die Türken fielen mit ihrer leichten Reiterei über den ermatteten und schwer bewaffneten Deutschen her, und rieben ihn auf, ohne daß er Gelegenheit hatte, seine Tapferkeit zu zeigen. Sobald sich dieser in geschlossenen Reihen zur Wehr stellte, oder gegen sie anrückte, theilten sie sich und nahmen die Flucht. Der Deutsche konnte entweder nicht folgen, oder wenn es einer that, ward er umringt und getödtet. Ehe man sich's versah, erschienen sie wieder, umzingelten das Heer, so daß weder Kampf noch Ruhe zu hoffen war. Manche, die noch Kräfte hatten, stritten wohl auch gegen eine überlegene Macht, um wenigstens nicht ohne Rache zu sterben; andere, die bereits zu ermattet waren, streckten den Hals von selbst dar, um wenigstens als Martyrer, und um so schneller ihr Leben zu enden.

Unter solchen Umständen verzweifelten Konrad und die Seinigen an der Fortsetzung des Feldzuges. Vielmehr ward der Entschluß gefaßt, mit dem Heere, wovon kaum der zehnte Theil noch übrig war, nach Nicäa zurückzukehren, wo eben der König von Frankreich mit seinem Heere eingetroffen war. Konrad besuchte ihn, um über fernere Maßregeln zu berathschlagen. Man wurde einig, daß man den Zug gemeinschaftlich fortsetzen wollte; viele Deutsche jedoch, die gänzlich beraubt waren, gingen über Konstantinopel nach Hause. Konrad

ward bald darauf krank, und ging auf Einladung seines Schwagers ebenfalls nach Konstantinopel zurück, um von dort aus zu Wasser nach Palästina zu reisen. Einige Schriftsteller sagen, er habe den Hochmuth der Franzosen nicht ertragen können, so wie die Scham, sein Heer so zusammengeschmolzen zu sehen, während das französische noch so zahlreich war. Dem sei, wie ihm wolle, das Glück der letztern war von eben so kurzer Dauer, als das der Deutschen. Guido von Rancun, der die Oriflamme, das Panier trug, und den Vortrapp führte, war eines Tages so weit vorgerückt, daß ihm das übrige Heer nicht folgen konnte. Die Türken, die ihn nie aus den Augen ließen, bemerkten dieses, stellten sich zwischen die zwei Heeresabtheilungen, griffen eine nach der andern an, und brachten ihnen eine solche Niederlage bei, daß sich Ludwig genöthigt sah, in Laodicea einzuschiffen, und wie Konrad, seine Reise nach Palästina zu Wasser fortzusetzen.

Als beide dort angelangt waren, faßte man den Entschluß, die Stadt Damaskus anzugreifen. Der Angriff geschah mit der größten Tapferkeit, allein die ringsum vorsätzlich verwüstete Gegend, die von allen Seiten herannahenden, türkischen Hilfsvölker, und das Ausbleiben der christlich morgenländischen Fürsten, welche ihres Versprechens ungeachtet, noch immer nicht eintrafen, nöthigte die Könige, die Belagerung aufzuheben. Um aber wenigstens etwas gethan zu haben, wollten sie die Stadt Askalon den Christen gewinnen. Aber auch hier merkten sie, daß man nicht aufrichtig mit ihnen zu Werke ging, und beschlossen daher, von allen Seiten sich verlassen sehend, wieder nach Hause zurückzukehren. Es ist traurig, daß Christen von Chri-

sten hintergangen wurden, und daß die christlichen Bewohner der heiligen Orte, zu welchen die Christen des Abendlandes die größte Verehrung hegten, am wenigsten für die Lehre Desjenigen, der diese Stätten durch seine Gegenwart geheiligt hat, empfänglich waren. Im Gegentheil herrschten unter ihnen Neid, Rachbegierde und die erbittertsten Feindseligkeiten. Kaum war ein Stück Land erobert, dann stritt man um den Besitz, und diejenigen, welche am wenigsten darauf Ansprüche hatten, suchten es dahin zu bringen, daß auch die Uebrigen nichts davon bekamen. Hauptsächlich schildern die Geschichtsforscher die sogenannten Pullanen, die von einem fränkischen (europäischen) Vater und einer syrischen Mutter, oder umgekehrt, abstammten, als falsche und lasterhafte Leute.

Unter den Europäern selbst, die dahin gezogen, herrschte wenig Eintracht, indem sie ihre alte Nationaleifersucht oder Privatfeindschaften nie ganz ablegten. Ein Beispiel davon gibt uns der Herzog Welf, der nicht allein in der Absicht zurückkehrte, um seine alten Feindseligkeiten gegen den Kaiser fortzusetzen, sondern auch seinen Weg über Apulien und Calabrien nahm, wo er mit dem Könige Roger von Sizilien, seinem alten Freunde, ein neues Bündniß gegen Konrad schloß. Der Kaiser Konrad erkrankte in Konstantinopel, und weilte nach seiner Genesung einige Monate in Thessalonich, um sich zu erholen. Von den Angelegenheiten des gelobten Landes, woran sich so viele traurige Rückerinnerungen knüpften, wandte Konrad seine Aufmerksamkeit ab, und schenkte diese von jetzt an, und zwar ganz ungetheilt, seinen Entwürfen auf Rom und Italien. Mit dem griechischen Kaiser schloß er einen neuen Vertrag

gegen den König Roger von Sicilien, kraft dessen Konrad sich verbindlich machte, im nächsten Jahre mit einem mächtigen Heere über die Alpen zu gehen; Manuel dagegen versprach eine, ebenfalls sehr bedeutende Abtheilung griechischer Truppen zu dem deutschen Heere stoßen zu lassen, uud dann alle Operationen der beiden vereinten Heere mit einer zahlreichen Flotte zu unterstützen.

Zwischen April und Juni langte Konrad in Salzburg an, und feierte hier mit der, an den Höfen der deutschen Kaiser üblichen Pracht, das hohe Pfingstfest. Unglaublich war das Zusammenströmen der deutschen Fürsten in Salzburg. Aus allen Gegenden waren sie herbeigeeilt, um ihn zu begrüßen, ihm Glück zu wünschen, und auf alle Weise ihre hohe Achtung, ihre Ehrfurcht und Anhänglichkeit zu bezeugen. Es war dieß keine Schmeichelei. Sehr vernünftig beurtheilten sie ihres Königs Thaten nicht nach deren zufälligem Erfolge, sondern nach dem innern Werth; und wirklich hatte Konrad in dem ganzen Laufe dieses unglücklichen Kreuzzugs so viele und so glänzende Beweise von Löwenmuth, ausdauernder Kraft, Kühnheit und Entschlossenheit gegeben, daß er, wenn auch nicht vom Glück begünstigt, doch einen würdigeren Empfang verdiente, als die Triumphatoren des alten Roms. Hatte er ja doch vor Damascus einem gepanzerten Türken mit Einem Hiebe den Kopf, die linke Schulter und den halben Oberleib abgehauen?

Alle französischen Fürsten, Herren und Barone und unter diesen auch Robert von Dreux, der Bruder des Königs, hatten sich sehr eilig, sogar schon im Herbste (1148) eingeschifft, und waren nach kurzer und unglücklicher Seefahrt in verschiedenen französischen Häfen an-

gekommen. Nur Ludwig sehnte sich nicht nach der Heimkehr in sein Reich. Sein Muth und all seine Kraft schienen durch das, ihn auf diesem ganzen Feldzuge ununterbrochen verfolgende Unglück völlig gebrochen. An der Spitze eines der zahlreichsten und glänzendsten Heere, die Frankreich jemals gesehen, war er im verflossenen Jahre aus dem Lager bei Metz aufgebrochen, hatte selbst zu den größten Hoffnungen berechtigt, und noch aus Konstantinopel in einem Briefe an seinen Freund und ersten Minister, den Abbè Suger, dem er auch während seiner Abwesenheit die Verwaltung seines Reiches übergeben hatte, unter Anderm geschrieben: „Was ihr aber für sicher und gewiß halten könnt, ist, daß ich entweder nie, oder nur mit Ruhm bedeckt, und mit dem tröstenden Bewußtsein, etwas Großes zum Besten der Christenheit und zur Verherrlichung des französichen Namens ausgerichtet zu haben, zurückkehren werde.“ — Und jetzt sollte Ludwig, nachdem er sein ganzes Heer und die Blume des französischen Adels fruchtlos aufgeopfert, und die großen Schätze, die er nach dem Oriente gebracht hatte, eine Beute der Türken geworden waren, einsam und allein, nur von wenigen Personen begleitet, ganz still und geräuschlos sich nach Frankreich gleichsam wieder zurückschleichen. Zudem befürchtete er nicht ohne Grund die lauten oder stillen Vorwürfe der zum Theil durch seinen Kreuzzug entvölkerten Provinzen Frankreichs, so wie der vielen tausend Familien, die er in tiefe Trauer versenkt hatte. Zwar war Ludwigs Tapferkeit und Ehre vollkommen rein und unbefleckt geblieben; aber demungeachtet mußte er sich gestehen, daß er alles Unglück, das ihn und sein Heer betroffen,

bloß seiner eigenen Unbesonnenheit, seinem und seiner Räthe Unverstand zuzuschreiben hätte.

Unmöglich konnte also Ludwig sich jetzt sogleich zu seiner Rückkehr entschließen. Die Zeit mußte erst einigermaßen seinen Schmerz gemildert, und die Religion ihren heilenden Balsam in seine verwundete Seele gegossen haben. Mit einigen ihm vorzüglich ergebenen und mit ihm gleichgesinnten Baronen blieb er demnach in Jerusalem zurück. Aber allen Umgang mit den verrätherischen Fürsten sorgfältig vermeidend, lebte er in der strengsten Abgeschiedenheit. Unmöglich konnte Ludwig diesen ausgearteten Menschen, wenn sie anders noch zu erröthen fähig waren, einen stärkeren, sie mehr demüthigenden Beweis seiner Verachtung geben. — Bis 1149 widmete Ludwig dem andächtigen Besuche der heiligen Orte, und so ward nun bald der öftere Anblick des Grabes des Erlösers und der Höhle von Bethlehem für Ludwig ein fester Ruhepunkt, auf dem seine Seele sich zu der Höhe eines immer lebendiger werdenden Glaubens erheben, und durch diesen sich immer mehr stärken und kräftigen konnte.

Suger that alles Mögliche, um den König zur Rückkehr zu bewegen, aber vergeblich. Erst dann, als Robert von Dreux Verschwörungen anzettelte, um Ludwig vom Throne zu stürzen, da entschloß sich derselbe zur Heimreise. Suger hatte das ganze Gewebe der Bosheit Roberts durchschaut, und unter den Maßregeln, die er ergriff, seinen Herrn zu vertheidigen, war die erste, daß er den Papst Eugen von Allem sogleich in Kenntniß setzte, worauf dieser einen furchtbaren Bannstrahl gegen Alle schleuderte, welche sich erkühnen würden, etwas Feindseliges, oder auch nur Ungeziemendes

gegen den König oder dessen königliches Ansehen zu unternehmen. Dieß schreckte schon Robert und seinen Anhang. Dann besetzte Suger noch alle festen Plätze mit den treuesten Soldaten und Befehlshabern, bis endlich im October Ludwig mit der Königin Eleonore im Hafen St. Gilles an der Rhone landete, wo er und Suger, nicht wie Monarch und Unterthan, sondern wie zwei treue, schwer geprüfte Freunde sich zärtlich umarmten.

Den heiligen Bernard beschuldigte man von allen Seiten, daß er durch seinen Aufruf das Abendland ins Verderben gestürzt; man nannte ihn einen falschen Propheten u. s. w., der Heilige aber schwieg, getröstet durch die Zuversicht, Gottes Willen erfüllt zu haben, und ertrug die Verunglimpfungen durch ein ganzes Jahr. Dann erst flocht er, im zweiten Buche seines berühmten Werkes de consideratione, wenige Worte seiner Vertheidigung ein. Gott verherrlichte indessen seinen treuen Diener durch fortgesetzte Wundergaben, die am Ende alle über ihn ausgeschütteten Schmähungen zum Schweigen brachten. —

Während Könige und Fürsten mit dem Kreuzzuge beschäftigt waren, arbeiteten der Papst und die Bischöfe daran, die Kirche im Innern gegen Irrthümer und Aergernisse zu vertheidigen. Peter von Bruys suchte zwanzig Jahre lang mit allem Eifer in der Gegend der Pyrenäen, in Provence, Languedoc, Gascogne den Samen des Unkrauts der Irrlehre, die wir oben kennen gelernt, und der oft auf fruchtbaren Boden fiel, auszustreuen, bis er endlich zu St. Gilles bei Arles, wo er die Bilder in der Kirche verbrannte, von dem hierüber erbitterten Volke ergriffen, und zum Scheiter-

haufen geführt wurde (1124). Doch damit war die Secte noch nicht vernichtet. So eifrig auch und zum Theile mit gutem Erfolg die Bischöfe jener Gegend ihr vom Anfange an entgegenarbeiteten, und so treffend der Abt von Clugny in seinem Hirtenbriefe die Falschheit der häretischen Ansichten des Peter von Bruys aufdeckte, um so die Katholiken vor weiterem Abfalle zu bewahren, die Petrobrusianer aber wieder zur Kirche zurückzuführen; so wuchs die Secte gleichwohl, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil nach dem Tode Peters von Bruys ein gewisser Heinrich sich an die Spitze dieser Partei stellte, weshalb sie auch den Namen Henricianer bekamen. Dieser Heinrich, Freund und Schüler des Bruys, war ein aus dem Kloster Clugny ausgetretener Mönch, der alle Eigenschaften besaß, um auf das Volk einzuwirken; er scheint von einem großen religiösen Eifer beseelt gewesen zu sein, nur ging diesem tiefen Gefühle nicht ein gehöriges Maß von Verstand und Besonnenheit zur Seite, so daß verkehrte Wege kaum vermieden werden konnten. Das Beispiel der Apostel, welche arm in alle Welt hingingen, das Evangelium zu verkünden, schwebte ihm als Ideal vor; in ein Bußkleid gehüllt, barfuß selbst mitten im Winter, mit einem großen Stabe, auf dem ein Kreuz befestigt war, zum Zeichen, daß er die Menschen ermahnen wollte, dem Kreuze des Herrn nachzufolgen, mit feurigen Augen, die mit sprechendem Nachdruck seine Reden begleiteten, mit einer gewaltigen Stimme, die in weite Fernen gehört wurde, wanderte er herum und predigte. Allenthalben zog man ihm entgegen, selbst Bischöfe freueten sich, wenn er in ihre Diöcese kam, weil sie von ihm eine Verjüngung

des geistigen, religiösen Lebens erwarteten. Am Aschermittwoche des Jahres 1126 schickte er seine zwei Schüler, wie Büßende gekleidet, mit der Kreuzesfahne in der Hand in die Stadt Mans, um von dem Bischofe Hildebert die Erlaubniß auszuwirken, dort zu predigen. Die Einwohner empfingen sie gleich Engeln und der Bischof selbst, der im Begriffe war nach Rom zu reisen, trug seinen Archidiakonen auf, dem Heinrich einen ruhigen Einzug und die Freiheit des Predigens zu gestatten. Dieser Auftrag erklärt sich daraus, daß Heinrich damals noch nicht als Ketzer bekannt war und in seinen Predigten mehr praktische als dogmatische Materien behandelte. Die Geistlichen errichteten, da die Kirche für die vielen Zuhörer zu klein war, eine Kanzel auf dem Marktplatze, und schenkten dem Heinrich eine Zeitlang alle Aufmerksamkeit. Als dieser aber bald die heftigsten Angriffe gerade gegen die Geistlichen, ihre schlechten Sitten und ihre Unwissenheit richtete, wurde das Volk so wüthend, daß nur die weltliche Macht die Cleriker vor Gewaltthätigkeit schützen konnte. Wohl wurde Heinrich nun von der Geistlichkeit excommunicirt, aber er erkannte ihren Richterstuhl nicht, sondern fuhr fort in seinem Wirken. Erst als Hildebert von Rom zurückkehrte, fand Heinrich es für gut, sich auf die benachbarten Schlösser zurückzuziehen. Dem Bischofe selber, der mit einem glänzenden Gefolge in die Stadt einzog, begegnete sein Volk auf eine höchst unanständige Weise; als er es nämlich segnen wollte, rief es aus: „Wir verlangen deinen Segen nicht, segne und heilige den Koth!" Der Bischof suchte nun in sehr richtigem Tacte durch Mittel der Güte die Ruhe wieder herzustellen, ließ alle Schmähungen unge-

straft, und veranlaßte Heinrich, aus seiner Diöcese fortzuziehen. Dieser begab sich nun in die südlicheren Provinzen Frankreichs, trat in mehreren Städten, wie Poitiers, Bordeaux u. s. w. mit sehr großem Beifall auf, und lernte nun bald auch den Peter von Bruys kennen, mit dem er die innigste Freundschaft schloß. Die Bischöfe der Umgegend, über sein Treiben ungehalten, und von dem Abte von Clugny dringend aufgefordert, die Ketzerei der Petrobrusianer und Henricianer zu unterdrücken, gaben sich alle Mühe, den zweiten Anführer derselben in ihre Gewalt zu bekommen, und wirklich gelang dieß 1134 dem Bischof von Arles, der dann auch Heinrich auf die Kirchenversammlung zu Pisa führte, und ihn als Ketzer anklagte. Die Folge davon war, daß Heinrich dem Abt von Clairveaux zur Verwahrung übergeben wurde; doch bald gelangte er wieder in Freiheit und suchte sofort in Toulouse und der Umgegend seine Jüngerschaft zu vermehren, was ihm auch im hohen Grade gelang. Bald hatte er es, wie der heilige Bernard klagt, dahin gebracht, „daß die Kirchen ohne Volk, das Volk ohne Priester war, daß den Priestern die schuldige Ehrfurcht versagt wurde, daß die Kirchen wie Synagogen verabscheut, die Sakramente nicht mehr verehrt, und die Festtage nicht mehr gefeiert wurden.“ Deßwegen drang auch der heilige Bernard in den Grafen von Toulouse, Ildefonsus, er möge nicht zugeben, daß dieser bereits aus Lausanne, Mans, Poitiers, und Bordeaux vertriebene Ketzer in seinem Gebiete noch länger die Heerde Christi wüthend anfalle. Auch Papst Eugen III., welcher in Frankreich war, suchte dem Secten-Unwesen zu steuern, und schickte zu diesem Zwecke den Cardinallegaten Bischof von Ostia, Alberich,

in die Gegend von Toulouse und Albigeois. Dieser päpstliche Gesandte, sonst ein lobenswerther Mann, glaubte, wenn er mit großem Glanze aufträte, werde seine Autorität der irregeleiteten Volksklasse mehr imponiren und alles in Ordnung bringen; allein er täuschte sich hierin sehr; gerade gegen einen solchen Pomp, gegen weltlichen Glanz, den man bei Geistlichen nicht sehen wollte, hatte man sich aufgelehnt. Als er daher in der Stadt Albigeois einzog, erfuhr er eine sehr schlechte Aufnahme, die Bürger zogen ihm mit Eseln und Pauken entgegen, eine Menge alten Zeugs wurde zusammengeschlagen, um eine Art von Katzenmusik zusammen zu bringen. Besser ging es, als der heilige Bernard zwei Tage später ihm nachfolgte. Seine ganze Persönlichkeit, sein dürftiger Aufzug, seine in Folge des strengen Fastens hagere Gestalt, seine hinreißende Beredsamkeit machte alle Stimmen der Sectirer verstummen und söhnte die irregeleitete Masse beinahe ohne Ausnahme mit der Kirche aus. Sobald hierauf die päpstliche Mission in Toulouse angekommen war, wurden Heinrich und seine Genossen vorgeladen, vor dem Cardinal zu erscheinen. Aber weder Heinrich noch irgend einer seiner Gehilfen erschien; bei nächtlichem Dunkel entflohen sie eiligst aus der Stadt, worauf der Irrlehrer und dessen ganzer Anhang aus der Gemeinschaft der Kirche ausgestoßen und mit dem Banne belegt wurden. Schon Heinrichs schnelle und heimliche Flucht öffnete Vielen in Toulouse die Augen; und als der heilige Bernard jetzt mit seinem gewöhnlichen Flammeneifer die wahren Lehren der katholischen Kirche vortrug, und die von ihm bei dieser Gelegenheit gewirkten Wunder allen seinen Worten das Siegel göttlicher Wahrheit

aufdrückten, so wurde ihm in kurzer Zeit der Trost, alle Einwohner von Toulouse wieder in dem Schoß der katholichen Kirche vereint zu sehen. Auch außerhalb der Stadt erntete der heilige Bernard ähnliche segensvolle Früchte seiner apostolischen Arbeiten; denn da der Reichthum seiner Gedanken sich stets in sein Gefühl und alle seine Empfindungen ergoß, und er bloß diese sprechen ließ, konnte er bei der Alles besiegenden Kraft seiner, bald furchtbar drohenden, bald wieder sanft ermahnenden und milde leuchtenden Rede nur höchst selten die Bewältigung selbst der verstocktesten Herzen verfehlen. — Als er nach Perigord kam, fand er die ganze Landschaft in einen, beinahe noch weit ärgern Wahn versunken. Der böse Geist, welcher sich seit einiger Zeit hier herum getrieben, hieß Ponzius. Er soll ein Schüler Heinrichs gewesen sein, warf sich aber dann zum Haupte einer eigenen Secte auf. Zu den Lehren Peters von Bruys und Heinrichs fügte er noch eigene hinzu, in welchen sich der Manichäismus noch deutlicher ausprägte. So verbot er gleich den Manichäern den Genuß des Fleisches und des Weines, gebot aber seinen Anhängern täglich 100 Knieebeugungen. Niemand solle ein Eigenthum haben, die heilige Messe, die heiligen Sakramente, Beten, Fasten, Almosengeben und aller Gottesdienst ward abgeschafft. So ungereimt das alles war, so ist es unbegreiflich, daß Leute aus allen Klassen, selbst Geistliche, Mönche und Nonnen angesteckt wurden, sich alsdann für die gelehrtesten hielten, und keiner vernünftigen Vorstellung mehr Gehör gaben. Aber sobald der heilige Bernard angekommen, verschwand auch dieser ketzerische Wahn, denn die Wunder, die sein Wort begleiteten, machten

jeden Einwurf zu Schanden. Am längsten leistete die Stadt Alby Widerstand; doch auch hier siegte Bernard's kräftiges Wort. Er ging mit ihnen Artikel um Artikel der Irrlehre durch, stellte jedem die katholische Lehre überzeugend gegenüber, daß alle wünschten, nie etwas von der Ketzerei gehört zu haben. Sie erhoben die Hände zum Himmel und schworen, von nun an mit unverbrüchlicher Treue an den Wahrheiten der katholischen Kirche zu halten. Bernard's Mission war nun vollendet, die Ketzerei unterdrückt, aber leider tauchte sie nach dem Tode dieses großen Mannes wieder auf und wir werden später daselbst die Albigenser und Waldenser kennen lernen. Auch von Köln kamen Briefe an den heiligen Bernard mit der Bitte, dorthin zu eilen, und den dort einreißenden Manichäischen Irrthümern Einhalt zu thun, er konnte aber dem Rufe keine Folge leisten.

Mit großer Freude vernahm Papst Eugen III. die segenvollen Früchte der Bemühungen seines Legaten und des heiligen Bernard. Da man jedoch befürchtete, daß von den französischen Edlen in Languedoc, Gascogne und den übrigen anstoßenden Ländern Einige jene Ketzereien und zum Theil auch deren Urheber in Geheim begünstigen und beschützen möchten, der heilige Vater jedoch des Unkraut ganz auszurotten wünschte; so berief er ein Concil nach Rheims. Unter Strafe der Suspension ward allen Bischöfen geboten, auf diesem Concil zu erscheinen. Es kamen auch aus Spanien, Portugal, England, Deutschland und noch andern Ländern Bischöfe nach Rheims. Der Papst selbst eröffnete das Concil mit Wiederholung längst schon gemachter Satzungen, die auf einen großen Verfall der kirchlichen

Disciplin schließen lassen. So z. B. wurden in den 18 Canones, die er vorlegte und bestätigte, unter andern die Priesterehe, der Luxus in Kleidung der Geistlichen, die Theilung einer Kirche u. s. w. verboten. Nach Bekanntgabe dieser Verordnungen sprach der heilige Vater auch von den obigen Ketzereien in Frankreich. Dieselben wurden alsdann von dem Papste in Uebereinstimmung sämmtlicher, auf dem Concil so zahlreich versammelten Väter aufs neue verdammt, dabei ward aber auch zugleich noch gegen alle Herren, welche die Anhänger dieser Ketzereien in ihren Gebieten aufnehmen, sie verbergen, schützen und begünstigen würden, nicht nur das Anathem verhängt, sondern auch alle ihre Besitzungen, Schlösser, Burgen, Länder ꝛc. mit dem Interdict belegt.

Schwieriger waren die Verhandlungen gegen Gilbert de la Porré, Bischof von Poitiers (1142 — 1154), welche auf diesem Concil zur Sprache kamen. Bekanntlich war dieser ein Zeitgenosse nnd Geistesverwandter Abälards und theilte die Irrthümer dieser Zeit in Betreff des göttlichen Wesens und der Trinität, in welche er durch Anwendung der Aristotelischen Philosophie auf die Theologie verfiel. Er, Abälard, Peter von Poitiers und Petrus Lombardus wurden vom Prior des Klosters St. Victor deßhalb auch die vier Labyrinthe Frankreichs genannt. Gilbert hatte seine Studien an mehreren Hochschulen gemacht, dann zu Paris und Poitiers mit Beifall gelehrt, und sich besonders durch den hohen Ernst einen Namen gemacht, den er seinen Zuhörern einzuflößen wußte. Auch noch nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Poitiers setzte er seine Lehrvorträge an der Schule daselbst

fort. Er schrieb einen Commentar zu des Boethius Schrift de trinitate, und hier verfiel er in jenen, den meisten Gelehrten seiner Zeit gemeinsamen Fehler, daß er Gott als einen Naturgegenstand behandelnd, in ihm das Object und das Wesen unterschied, so wie Stoff und Form eines gedachten Objectes. Auf dem Wege dieser Unterscheidung vorschreitend, lehrte er: 1. Die Bezeichnungen Gott und Gottheit müsse man unterscheiden; die Gottheit nämlich sei die Form Gottes, dasjenige, wodurch Gott sei, sei aber selbst nicht Gott; eben so wie die Menschheit die Form des Menschen sei, dasjenige, wodurch der Mensch sei. Magnitudinem, läßt der heilige Bernard ihn sagen, qua magnus est Deus, et item bonitatem, qua bonus; sed et sapientiam, qua sapiens, et justitiam, qua justus, postremo divinitatem, qua Deus est, Deum non esse. Divinitate Deus est, sed divinitas non est Deus. Dieselbe Unterscheidung statuirte nun Gilbert auch bei der Trinität und bei den einzelnen Personen, und lehrte daher: 2. Es sei nicht bloß eine Substanz, welche Gott sei; mit dem Namen Substanz würden nämlich zwei Dinge bezeichnet, das, was ist, und das, wodurch es ist, so wie weiß (album) sowohl Weißheit (albedinem) bezeichne, als die weiße Sache (rem albam). Allerdings sei nun bei der Trinität das, wodurch sie sei, Eins, jene Form nämlich oder die göttliche Natur — die divinitas — gleichsam die Matrix der Trinität; das aber, was durch jene Form ist, sei nicht Eins, sondern tria singularia quaedam, drei zählbare Sachen, in drei Einheiten, deren erste der Vater, die zweite der Sohn, die dritte der heilige Geist sei. 3. Die den drei Personen eigenthümlichen Ei-

genschaften (proprietates) oder Relationen seien nicht die Person selbst. 4. Nicht die göttliche Natur sei Fleisch geworden. — Endlich wurden ihm noch zwei andere Punkte von geringerem Belange vorgeworfen; nämlich er lehre auch: Christus allein erwerbe Verdienst, und nur die Auserwählten seien wahre Getaufte. Zwei Archidiakonen seiner Kirche, Arnold und Calon, verklagten Gilbert wegen dieser Lehren bei Eugen III., als dieser zu Siena weilte und eben im Begriffe stand nach Frankreich abzureisen. Der Papst verschob die Sache bis zu seiner Ankunft in Frankreich, während jene Archidiaconen den heiligen Bernard von der Sache in Kenntniß setzten und ihn einluden, in derselben sich zu betheiligen. Auf einer Versammlung zu Auxerre (1147) wurde die Angelegenheit geprüft, dann bald darauf auch zu Paris; indeß dort wie hier wurde hin und her disputirt, ohne zu einem Resultate zu gelangen, indem keine Schrift von Gilbert vorlag, aus welcher Beweise hätten genommen werden können, daß er wirklich die obigen Sätze gelehrt habe. Daher vertagte der Papst die Untersuchung auf die große Synode zu Rheims in dem folgenden Jahre 1148, wo dann die betreffenden Schriften Gilberts vorgelegt werden sollten. Inzwischen überschickte dieser dem Papste seinen Commentar zu Boethius Schrift de trinitate. Zu Rheims vom heiligen Bernard gedrängt, gestand Gilbert die erste Proposition ein, und nach längeren Erörterungen über die andern erklärten die Cardinäle, beide Theile zur Genüge gehört zu haben, und schienen nunmehr, ohne Zuziehung der anwesenden Bischöfe, die Entscheidung selber vornehmen zu wollen. Um diesem zuvorzukommen, zumal da mehrere Cardinäle einer parteiischen Begünstigung

des Gilbert verdächtig waren, faßten die Bischöfe unter Mitwirkung des heiligen Bernards ein Symbolum ab, in vier den Propositionen Gilberts entgegengesetzten Artikeln, welche sie sodann dem Papste überreichen ließen. Dasselbe lautete aber: „Wir glauben, daß die einfache Natur der Gottheit Gott ist und daß im katholischen Sinne nicht geleugnet werden kann, daß Gott die Gottheit und die Gottheit Gott sei. Wenn wir von den drei Personen reden, dem Vater, Sohn und heiligen Geiste, so bekennen wir, daß sie selbst der Eine Gott, die Eine göttliche Substanz seien, und umgekehrt, wann wir von dem Einen Gotte, der Einen göttlichen Substanz reden, so bekennen wir, daß der Eine Gott, und die Eine göttliche Substanz die drei Personen seien. Wir glauben, daß Gott Vater, Gott Sohn und der heilige Geist ewig ist, und daß nicht etwa gewisse Eigenschaften, Relationen, und wie sonst sie auch genannt werden mögen, in Gott seien, die nicht von Ewigkeit und nicht Gott seien. Wir glauben, daß die Gottheit selbst, die göttliche Natur oder Substanz Mensch geworden, aber in dem Sohne." Der Papst approbirte dieses Bekenntniß der Bischöfe, ohne jedoch dasselbe durch ein feierliches Decret zu bestätigen; vielmehr lud er den Gilbert in eine engere Versammlung, verpflichtete ihn zu einer Retraction seiner Irrthümer, und verbot, Gilberts Schriften zu lesen, und abzuschreiben, bevor sie durch die römische Kirche emendirt worden seien. Da Gilbert sich diesem Allem fügte, selbst seine Schrift zu emendiren sich erbot, (was jedoch vom Papste nicht angenommen wurde), so kehrte er ruhig auf seinen bischöflichen Stuhl zurück. — Auf diesem Concil entschied der Papst schließlich noch verschiedene Juris-

dictionsstreitigkeiten zwischen spanischen und portugiesischen Bischöfen, und genehmigte auch die Vereinigung der Congregation von Savigny mit dem Cistercienserorden [23]).

Nach Beendigung des Concils begab sich Eugen III. in Begleitung von achtzehn Cardinälen auf inständiges Bitten des Erzbischofes Adalbert, nach Trier, wohin ihm viele Bischöfe und Aebte nachfolgten. Er weilte hier drei Monate und beschäftigte sich nach dem Antrage des Erzbischofs Heinrich von Maniz, so wie des heiligen Bernards mit der Untersuchung der Offenbarungen der heiligen Hildegardis, welche auf dem Felde christlicher Mystik eine der ersten Stellen einnehmen. Hildegards Verhältniß zur damaligen Zeit war ein so eigenthümliches, daß man ihm ein ähnliches, — man müßte dann mit Görres an die Velleda der Brukterer erinnern — kaum an die Seite zu stellen vermag. Sie besaß eine bewunderungswürdige Sehergabe, und sagte eine Reihe von Veränderungen in Kirche und Staat, wie den Untergang der weltlichen Centralgewalt, das Aufkommen der Fürstenhoheit, das Sinken der geistlichen, und das Steigen der weltlichen Macht, nebst vielem Andern, was damals im Bildungsproceß begriffen war, mit deutlichen Zügen voraus. Bei dem tiefsten inneren Leben hatte Hildegard das äußere nicht aus ihrem Gesichtskriese verloren, sie lebte und wirkte auf's thätigste in der Gegenwart, bald durch Schrift, bald durch Rede, bald lobend, bald tadelnd, bald lehrend, bald warnend, unerschrocken vor Kaiser und Papst, vor Adel und Volk, vor Geistlichen und Laien. Conrad III. Friedrich I., Eugen III., Anastasius IV. Hadrian IV., die verschiedenen Bischöfe von Mainz und Trier, der Graf Philipp von Flandern, kurz eine Reihe der bedeu-

tendsten Persönlichkeiten sowohl Geistliche als Laien standen mit ihr im Verkehr. Der heilige Bernard war ihr innigst befreundet. Sie schrieb nicht nur gegen die damals am Rhein stark verbreiteten Secten, sondern scheuete sich auch nicht, in Köln die verborgenen Schlupfwinkel derselben aufzusuchen, um sie durch Zureden auf besseren Weg zurückzubringen. Bis nach Schwaben, Franken, Paris erstreckte sich ihre Wirksamkeit. Im 42. Jahre ihres Alters überstrahlte sie ein himmlisches Feuer und mit ihm die Gabe der Vision und der Sprachen. Obgleich sie nie lateinisch gelernt, verstand sie jetzt diese Sprache, um auf Befehl ihrer Obern Alles, was in ihr vorging niederzuschreiben. Der Erzbischof von Trier überreichte dem heiligen Vater, was sie bis dahin von ihren Offenbarungen zu Papier gebracht hatte, und theilte ihm Alles mit, was er von Hildegardens Leben und Wirken wußte. Der Papst ordnete sogleich den eben so gelehrten, als geistvollen und frommen Adalbert von Verdun, und den Primiciar der römischen Kirche, Albert, so wie andere vertrauenswürdige Männer nach dem Kloster ab, um Hildegardens Geist zu prüfen. In Demuth und kindlicher Einfalt beantwortete sie die Fragen der päpstlichen Abgeordneten mit einer solchen Klarheit und Bestimmtheit, daß jene die Ueberzeugung gewannen, hier walte ein höherer, göttlicher Einfluß. Dem günstigen Berichte dieser Gesandschaft fügte der heilige Bernard seine gemachten Erfahrungen bei, und in der letzten Sitzung des zu Trier gehaltenen Concils nahm Eugen III. die Schriften der erleuchteten Klosterfrau zur Hand und las sie in Gegenwart aller Cardinäle, Bischöfe und Aebte laut vor, theilte auch den versammelten Vätern Alles mit, was

er nach genauer Forschung und Prüfung aus den glaubwürdigsten und sichersten Quellen vernommen habe, worauf sich alle Anwesenden von ihren Sitzen erhoben, Gott laut dankend für eine so ausgezeichnete Gnade, die er seiner Kirche während des Pontifikates Eugens III. habe zufließen lassen, baten aber auch einstimmig den heiligen Vater, daß er einer nun so allgemein anerkannten Thatsache ebenfalls sein untrügliches apostolisches Zeugniß beifügen möchte. Diesem gemeinsamen Wunsch entsprach nun der Papst nicht bloß durch eine besondere, dießfalls gegebene Erklärung, sondern auch durch ein eigenhändiges Schreiben an die von Oben begünstigte Jungfrau, aus dem wir nur Folgendes herausheben: „Wir sind erstaunt, o Tochter, über allen Begriff erstaunt, über die Wunder, die es Gott gefallen hat, in unsern Tagen geschehen zu lassen; indem er Dich mit seinem Geiste so sehr erfüllt hat, daß Du viele verborgene Dinge siehst, weißt und verkündigst, wie uns von glaubwürdigen ausgezeichneten Personen, die Dich gesehen, gesprochen und geprüft haben, einstimmig versichert worden ist. Wir freuen Uns der Dir von Gott verliehenen Gnade, freuen Uns Deiner Liebe, und ermuntern Dich, alles, was Gott Dich im Geiste noch ferner wird erblicken lassen, nach genauer, unter den Augen Gottes angestellter Prüfung, mit Sorgfalt aufzuzeichnen; ermahnen Dich aber auch zugleich, stets zu bedenken, daß Gott dem Stolzen widerstehe, nur dem Demüthigen seine Gnade gebe, und Du diese Gnade, die schon in Dir ist, in Demuth erhalten und bewahren wollest [24])." Hildegard stiftete nun auf dem Rupertsberge bei Bingen ein eigenes Kloster, das sie mit 18 Jungfrauen als Abtissin bezog. Sie, wie diese

Jungfrauen gehörten den edelsten Geschlechtern Deutschlands an. Dort starb sie **1177**. Der Wiesbader Codex ihrer Werke existirt noch [25]). Mit dem Rheinischen Adel verwandt, in Verbindung mit den Rittern von Mehingern, welche den mittelalterlichen Flecken Mehingerskirchen auf dem Westerwalde gegründet, kam der heilige Bernard wahrscheinlich in diese mit Burgen übersäete Gegend, denn oberhalb des alten Fleckens Mengerskirchen sind noch Rudera einer Kirche, welche die Abbékirche genannt wird. Hildegardis wurde schon im Leben beinahe vom ganzen Abendlande als Seherin für eine Heilige angesehen, und auch von Gott als solche bis an ihr Ende mit Wundern verherrlicht.

Von Trier begab sich der Papst wieder nach Rheims, um von hier aus seine Rückreise nach Italien anzutreten. Bevor er Frankreich verließ, wollte er noch einmal den Ort besuchen, wo einst die Wiege seiner jetzigen Größe stand, nämlich das Kloster Clairveaux. Mit dem Gedanken an das Kloster erwachte bei ihm das Andenken an die ehemalige, dort durchlebte Zeit, wo innerhalb der friedlichen Klostermauern ihm die Tage zufriedener, glücklicher und beseligender dahin schwanden, als jetzt auf dem, obgleich so erhabenen, aber ununterbrochen von Stürmen und Gefahren aller Art umlagerten päpstlichen Stuhl. Aber nicht als Papst, sondern als einer der geringsten Mönche wollte er die Abtei betreten. Alle Hoheit seiner Würde, wie jedes Zeichen derselben legte er gleichsam an der Schwelle des Klosters ab; selbst die geweihte rothe Cappa verschwand von seinem ehrwürdigen Haupte. In das gewöhnliche Ordensgewand gehüllt, verbot er sich jede andere Auszeichnung, und während seines ganzen Auf-

enthaltes in der Abtei, befolgte er die Richtschnur der ihm bekannten strengen Lebensweise. Des äußern Anstandes wegen hatte zwar der Abt mehrere mit seidenen Kissen gepolsterte Armsessel für den Papst bereiten lassen, das Bett mit einem purpurnen Vorhang umgeben, und mit einer reich in Gold und Seide gestickten Decke belegt. Aber der heilige Vater bediente sich der Sessel nicht, und unter dem prachtvollen Teppich des Bettes lag nur Stroh und eine gewöhnliche wollene Decke. Alle Mönche des Klosters behandelte er als Brüder, und wenn er mit ihnen sprach, floßen nur freundliche, Herz gewinnende Worte von seinem Munde. Er fühlte sich so wohl in seiner früheren Lebensweise, daß er nach einigen Tagen, als ihn die ernste Pflicht zurückrief, nur mit Thränen von dem Kloster scheiden konnte. Der heilige Bernard mußte ihn nach Italien begleiten, und in Vercelli trennten sich beide [26]).

Auf der Reise von Frankreich nach Italien erhielt der Papst ein Schreiben von dem König von Sicilien, worin ihm Roger die Vortheile bekannt macht, die er über den morgenländischen Kaiser davon getragen. Roger hatte nämlich, als ihm in Italien kein Feind mehr entgegen stand, den Entschluß gefaßt, die vom Kaiser Emanuel Comnenus an seinen Legaten in Konstantinopel verübten Beleidigungen zu rächen. Er rüstete eine starke Flotte aus, die unter dem Admiral Georgi von Antiochien nach Corfu absegelte. Diese Insel mit ihrer Hauptstadt wurde bald erobert, und nun setzte man nach Griechenland über. Noch vor Beendigung des Sommers war Theben, Korinth, Athen und das ganze Land bis auf einige Festungen in der Gewalt Rogers. Durch diese Eroberung lernte man die dortigen Seidenmanufakturen

kennen, und von dieser Zeit datirt sich das Aufblühen dieses Industriezweiges in Sicilien und Italien [27]). Auch in seinem Kriege gegen die Ungläubigen Africa's in den Jahren 1146 und 1147 war Roger nicht minder glücklich gewesen. Tunis und Tripolis wurden nebst andern Küstenstädten erobert und die Ungläubigen zur Zahlung eines Tributes gezwungen, den sie ihm und seinem Sohne 30 Jahre lang entrichteten. Roger soll in seiner Freude über den glücklichen Fortgang seiner Waffenunternehmungen folgenden Vers auf sein Schwert haben eingraben lassen:

„Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer [28]).“

Rogers Admiralitätsflagge wagte sich sogar bis an die Mauern Konstantinopels, nicht um sie jetzt zu erobern, sondern um den griechischen Stolz etwas zu beugen. Der sicilische Admiral ließ nur eine kleine Schaar seiner Soldaten landen, die kaiserlichen Gärten plündern, die kostbarsten Früchte pflücken, und segelte dann, nachdem er zuvor noch, zum Spott und Hohne, einige feurige Pfeile gegen den Palast des Kaisers hatte abschießen lassen, mit seiner Flotte zurück.

Der Papst war indessen von Vercelli in die Nähe Roms gezogen, und hielt sich zu Tusculum auf. Zu dieser Zeit schickte der griechische Kaiser Emanuel Comnenus an Eugen einen Bischof als Gesandten, welcher dem Papste verschiedene Einwürfe über den Ausgang des heiligen Geistes und den Gebrauch des ungesäuerten Brodes machte. Der Papst beauftragte mit Widerlegung der Einwürfe den Bischof Anselm von Havelberg in Niedersachsen, der bei ihm zu Tusculum sich befand, weil er als Gesandter des Kaisers Lotharius zu Konstantinopel beim Kaiser Johannes Comnenus gewesen

war, auch der griechischen Sprache mächtig, und mehrere öffentliche Unterredungen gehabt hatte über die Streitigkeiten zwischen den Griechen und Lateinern. Anselm verfaßte nun ein Gespräch, in welchem er, so viel er sich erinnern konnte, die Unterredungen, welche er mit den Griechen gehabt hatte, mit rühmlicher Bescheidenheit erzählte. Diese Unterredungen verdienen hier ihrer Wichtigkeit wegen eine Stelle.

Als ich zu Konstantinopel war, erzählt Anselm, wurde ich vom Kaiser Johannes und dem Patriarchen zu einer öffentlichen Unterredung eingeladen; man ließ Rathsdiener kommen, die Stillschweigen gebieten mußten, und Notarien, um Alles, was von beiden Seiten vorgebracht würde, getreu aufzuzeichnen. Es waren eine Menge Griechen und Lateiner, die sich zu Konstantinopel befanden, gegenwärtig; man hatte, um mit mir zu streiten, den Erzbischof von Nicomedien gewählt, einen aus den zwölf vornehmsten Lehrern, die ihre Studien leiteten, und über die verworrenen Streitfragen zu Rathe gezogen wurden. Man handelte von dem heiligen Geiste. Der Grieche, durch die Stellen aus dem Evangelium überzeugt, gab zu, daß der heilige Geist von dem Sohne gesendet wird, daß er von Ihm empfängt, daß er von Ihm dasjenige hat, was er sagt; er wollte aber nicht sagen, daß er von dem Sohne a u s g e h e t, weil das in dem Evangelium nicht förmlich gesagt wird. Allein, antwortete Anselm, das Evangelium sagt das Gegentheil eben nicht deutlicher. Du glaubst, wie die Concilien entschieden haben, daß der Vater mit dem Sohne E i n Wesen hat; daß Maria die Mutter Gottes ist, und daß man den heiligen Geist anbeten muß, wiewohl

diese Ausdrücke nicht in der Schrift enthalten sind. Der griechische Erzbischof bezeugte, überzeugt zu sein; er machte aber die Vorstellung, daß diese Worte: der heilige Geist geht vom Sohne aus, die griechischen Kirchen ärgerten; daher sollte man durch das Ansehen des Papstes, und mit Einwilligung der Kaiser, ein allgemeines Concilium aus dem Abend- und Morgenlande zusammenrufen, um diese Frage, und mehrere andere zu entscheiden. Anselm wünschte das nämliche, und die Zurufungen der ganzen Versammlung bestätigten diesen Wunsch. Man hielt einige Tage darauf eine andere Unterredung in der Kirche der heiligen Sophia [29]), wo man von dem Primate der Kirche Rom's redete. Der griechische Erzbischof sagte unter andern: Wir verweigern ihr nicht den ersten Rang unter ihren Schwestern, das heißt, den patriarchalischen Kirchen, und wir erkennen, daß sie den Vorsitz hat: allein sie hat sich durch ihren Hochmuth von uns abgesondert, und ihre Macht überschritten, da sie das Kaiserthum, und zugleich die Kirchen des Morgen- und Abendlandes trennte. Wenn sie also ohne uns mit den abendländischen Bischöfen ein Concil hält, so müssen diese die Decrete, die mit ihrem Rath und mit ihrer Einwilligung gemacht worden sind, mit Ehrfurcht annehmen, und befolgen; allein wir, obgleich wir im Glauben von der römischen Kirche nicht getrennt sind, wie können wir ihre Decrete annehmen, die ohne unser Wissen gemacht worden sind? Wenn der Papst von der Höhe seines Thrones herabdonnernd, uns seine Befehle zuschicken, über uns und unsere Kirchen nach seinem Wohlgefallen richten und schalten will, so wären wir nur seine Sclaven, und nicht seine Brüder. Wenn wir

uns einem solchem Joche unterwerfen, so wäre die Kirche Rom's die einzige, die in Freiheit wäre, und allen übrigen Gesetze ertheilte, ohne sich einer zu unterwerfen. Der Papst wäre also der einzige Bischof, der einzige Lehrer, der einzige Hirt, welcher Gott allein für die Heerde, die ihm allein wäre anvertraut worden, Rechenschaft gäbe. Wenn er Arbeiter haben will, die mit ihm in dem Weinberge des Herrn arbeiten, so muß er seinen Primat erhalten, ohne seine Brüder zu verachten. Wir finden in keinem Glaubensbekenntnisse, daß uns befohlen wäre, eine römische Kirche insbesondere zu bekennen, sondern eine heilige, katholische und apostolische Kirche. Ich schätze mit euch die römische Kirche, allein ich glaube nicht, daß es eine Pflicht ist, ihr nothwendig in Allem zu folgen, oder mit geschlossenen Augen, wo sie durch ihren eigenen Geist geleitet, hingehet, nachzugehen.

Anselm unterbrach diese Rede, und sprach: „Wenn Dir, wie mir, die Billigkeit, die Weisheit und Demuth der römischen Kirche bekannt wäre, Du würdest von Dir selbst in ihre Gemeinschaft treten und ihr Gehorsam leisten." Anselm bemerkte hierauf, daß das Patriarchat von Konstantinopel keinen andern Ursprung habe, als das Unternehmen der Bischöfe des dritten allgemeinen Conciliums und des Conciliums zu Chalcedon, welchem sich der heilige Leo standhaft widersetzte; und nachdem er von der Gewalt der Apostel, und dem Primate des Papstes gehandelt hatte, kam man zur Frage von dem ungesäuerten Brode. Man wurde einstimmig, daß die Verschiedenheit dieses Gebrauches an sich gleichgültig wäre, aber nur durch ein allgemeines Concil könnte abgeändert werden. Anselm fragte hernach: Warum die

Griechen den bloßen Wein consecrirten, und erst nach der Consecration Wasser darunter mischten. Der griechische Erzbischof führte verschiedene Gründe für diesen Gebrauch an, verwarf aber den Vorwurf, daß die Griechen die Lateiner wieder tauften, als eine Verleumdung. Der Beschluß dieser zweiten Unterredung war wie bei der ersten, daß zur vollkommenen Vereinigung beider Kirchen, der morgen- und abendländischen, man ein allgemeines Concilium wünschte [30]).

Zu Anfang Juni 1149 war der Papst noch zu Vercelli, wie dieß ein von hier datirter Brief an den Abt Suger beweist [31]). Die Römer beharrten bei ihrer Gesinnung, und Eugen III. mußte sie mit Hilfe des Königs Roger von Sicilien zum Gehorsam zwingen, ehe er seine Residenz wieder in der Stadt nehmen konnte [32]). Aber schon im Anfange des folgenden Jahres mußte er Rom wieder verlassen, weil der sich noch immer daselbst aufhaltende Arnold von Brescia die Römer von neuem wieder gegen ihn aufwiegelte. Sie bemächtigten sich aller öffentlichen und kirchlichen Revenüen, setzten den vom Papste ernannten Präfecten ab, wählten eine neue Obrigkeit und drängten den heiligen Vater so, daß er von neuem aus der Stadt flüchten mußte. Er begab sich in die Campagna, wo er bis zum Jahre 1152 verweilte. Hier kam der Abt von Clugny, Peter der Ehrwürdige zu ihm, und beklagte sich über den Grafen Hugo Discalceatus, der dem Kloster gegenüber ein festes Kastell errichtet hatte. Der Papst empfing ihn auf's freundlichste und drohte dem Grafen mit dem Banne, wofern er das Schloß nicht schleifen würde. Dieß hatte zur Folge, daß der Graf und das Kloster sich miteinander verglichen, die Feste niedergerissen

und der Boden, worauf sie gestanden, an den Abt verkauft wurde [33]).

Während des Aufenthaltes zu Segni erschien der Erzbischof Arnold von Cöln, und ersuchte den Papst um die Bestätigung der diesem Stuhle von den früheren Päpsten ertheilten Privilegien. Der heilige Vater gewährte nicht nur seine Bitte, sondern ertheilte ihm auch noch neue Vorrechte, daß er nämlich fernerhin unter keinem Primas, sondern unmittelbar unter dem Papste und seinen Legaten stehen solle. Er ertheilte ihm das Recht in seiner Provinz den König zu krönen. Die andern Vorrechte betreffen das Tragen des Palliums, das Recht, sich das Kreuz vor ihm her tragen zu lassen, das Reiten auf einem weißen Roße, die Ernennung von sieben Priestern, Diaconen und Subdiaconen an der Peterskirche in Köln, zu Cardinälen, welche bei dem heiligem Meßopfer sich der Mitra, der Dalmatik und der Pantoffel bedienen durften [34]).

Im Jahre 1151 schickte der Papst den Cardinalpriester und Legaten des heiligen Stuhles Johann Papero mit vier Pallien nach Irland für die Bischöfe von Armagh, Dublin, Cashel und Tuam. König David nahm ihn auf seiner Durchreise sehr freundschaftlich auf, und gab ihm nach Irland sicheres Geleit. Er theilte dort die Pallien aus, hielt Synoden zur Einführung der Ehegesetze und stiftete überhaupt viel Gutes [35]). Der heilige Bernard empfiehlt diesen Legaten in einem Briefe dem Papste auf das wärmste, während er den Legaten Johann Ursini sehr tadelt.

Konrad hatte nach seiner Rückkehr in Deutschland Alles geordnet, und beschäftigte sich nun lebhafter als je mit dem Gedanken einer Heerfahrt nach Italien, zwar

nicht aus eigener Lust und eigenem Antriebe, sondern weil er von allen Seiten deßhalb gedrängt wurde. Schon durch sein zu Thessalonich mit dem griechischen Kaiser gegen den König Roger von Sicilien geschloßenes Bündniß glaubte er sich zu diesem Feldzuge verpflichtet, besonders da Manuel nicht aufhörte, ihn an die Erfüllung seiner eingegangenen Verbindlichkeiten zu mahnen und zu treiben; diese Verpflichtung erschien ihm um so wichtiger, als der griechische Kaiser sein Schwager war, der eine Schwester der Kaiserin von Deutschland zur Frau hatte. Aber auch von den Römern ward Conrad seit seiner Rückkehr aus dem Morgenlande unaufhörlich mit den schmeichelhaftesten Briefen und den dringendsten Bitten bestürmt, seine Heerfahrt nach Italien nicht länger zu verschieben. Erst unlängst hatten sie geschrieben: sie hätten seine und der Deutschen ärgste Feinde, nämlich die Frangipani und ihre Anhänger, wie die Brüder und Söhne Pierleoni's aus Rom vertrieben, und bäten ihn daher auf's dringendste, unverzüglich an der Spitze eines Heeres nach Rom zu kommen, dort sein Haupt mit der Kaiserkrone zu schmücken, und dann als wahrer Cäsar, mit der ganzen ihm gebührenden Machtvollkommenheit das römische Reich zu beherrschen. Es ist möglich, daß der Gedanke an den Ruhm: der Wiederhersteller der ehemaligen Macht der früheren römischen Kaiser zu sein, nun ebenfalls anfing, ihn zu einem Unternehmen, wozu er ohne solchen äußern Andrang wenig Lust gehabt hätte, immer mehr und mehr anzufeuern. Gewiß ist es indessen, daß Konrad jetzt fest zum italienischen Kriegszuge entschlossen war. Gleich im Anfange des Jahres 1152 ordnete er demnach eine, aus vornehmen geistlichen und weltlichen Herren beste-

hende Gesandtschaft nach Italien ab, um den Römern, wie auch dem heiligen Vater seine baldige Ankunft anzukündigen, mit dem Letztern zur Vermeidung aller zwischen der geistlichen und weltlichen Macht leicht eintretenden Mißverständnisse, gewisse Verabredungen zu treffen, und endlich auch den Versuch zu machen, den Papst mit den Römern wieder auszusöhnen. — Auch den Fürsten des Reiches machte Konrad seinen Entschluß, nach Italien zu ziehen, bekannt, und alle, sowohl aus dem südlichen Deutschland, als auch aus Sachsen, zeigten die größte Bereitwilligkeit, dem Könige dahin zu folgen. An einer Heerfahrt über die Alpen war jetzt nicht mehr zu zweifeln, daher auch eine neue Gesandtschaft nach Konstantinopel abging, um den Kaiser Manuel davon in Kenntniß zu setzen. — Die von Konrad an den Papst abgeordnete Gesandtschaft erwiederte Eugen III. durch eine ähnliche Gesandtschaft. Die päpstlichen Legaten versicherten den König: der heilige Vater sehe seiner Ankunft in Italien mit Sehnsucht entgegen, und werde ihn mit Freuden zum römischen Kaiser krönen. — Schon fünf Jahre hatten jetzt die Römer dem Papste getrotzt. Zwei Jahre vor Konrads Heimkehr vom Kreuzzuge war, wie wir gehört, Eugen zwar wieder in Rom eingezogen, aber es dauerte nicht lange, so mußte er auf's neue in schleuniger Flucht seine Sicherheit suchen. Noch immer bestanden die Römer hartnäckig auf ihrem sacrilegischen Gedanken, alle Regalien, wie andere Einkünfte des apostolischen Stuhles als ein, ihrer neuen Republik gehörendes Staatsgut zu betrachten, das Papstthum von aller weltlichen Macht gänzlich zu entkleiden, es ausschließlich bloß auf das Kirchenregiment zu be-

schränken, und daher zu dessen zeitlichem Unterhalt nur die Zehnten und freiwillige Opfergaben anzuweisen. Um diesen widerlichen, offenbar bestandlosen Verhältnissen der römischen Kirche zu den Römern einmal ein Ende zu machen, mußte freilich dem heiligen Vater Konrads Ankunft in Italien höchst erwünscht sein; aber leider waren mit derselben wieder so mancherlei andere Umstände verbunden, die nicht ohne Grund in der Brust des Papstes sehr große Besorgnisse erregen mußten. Erstens hatte es alles Ansehen, daß Konrad wirklich in die Pläne und Anträge der Römer einigermaßen einzugehen gesonnen sei. Schon die Aufschrift, die er seinem Schreiben an die Römer gab, schien den neuen römischen Freistaat, zwar nicht in allen seinen Einrichtungen, doch der Hauptsache nach zu bestätigen [36]. Zudem mußte es dem Papste auch sehr aufgefallen sein, daß Konrad in dem Briefe, in welchem er ihm seine bevorstehende Ankunft in Italien meldete, auch noch beifügte: er sei längst schon Willens gewesen, Gesandte an ihn abzuordnen, um sowohl wegen den Angelegenheiten seiner heiligen Mutter, der römischen Kirche, als auch Imperii Romani reformanda dignitate, mithin wegen Herstellung des Ansehens und der Macht der ehemaligen römischen Kaiser mit ihm zu unterhandeln. Was aber Eugen und dessen sämmtliche Cardinäle in noch weit größere, wahrhaft peinliche Verlegenheit setzte, war König Konrads mit dem griechischen Kaiser gegen Roger von Sicilien eingegangenes Bündniß. Weit mehr, als auf Konrad, hatten der Papst, die Cardinäle und die gesammte römische Geistlichkeit auf Roger von Sicilien ihre Hoffnungen gestellt, und hatte dieser auch jetzt, weil in einen Krieg mit den Griechen

verwickelt, nicht augenblickliche Hilfe leisten können, so war man doch überzeugt, daß er, da dieß in seinem eigenen Interesse lag, es zu seiner Zeit thun, Ruhe und Ordnung in Rom wieder herstellen, und die Stadt ihrem rechtmäßigen Oberhaupte, dem Papste wieder unterwerfen werde. Ward aber nun der König von Sicilien von einem zahlreichen griechischen Heere, das gewöhnlich eine combinirte griechische Flotte zu begleiten pflegte, und zu gleicher Zeit von einem nicht minder zahlreichen Heere der ohnehin in Italien so sehr gefürchteten Deutschen angegriffen; so war dessen Untergang unvermeidlich, aber dann auch der Papst und die römische Kirche ohne weltliche Stütze, und völlig schutzlos der deutschen Willkür bloßgestellt.

Doch auch hier bewährte sich's wieder schlagend: Der Mensch denkt, Gott aber lenkt. Konrads plötzlicher Tod schlug alle Hoffnungen der Römer, wie alle Befürchtungen des Papstes auf einmal nieder. Die Angelegenheiten des Papstes wie die der Römer und deren gegenseitige, gespannte und unnatürliche Verhältnisse blieben auch noch ferner in ihrem bisherigen schwankenden Zustande. Sie gehörig zu ordnen, war nicht dem erlöschenden, sondern erst dem darauf folgenden Geschlechte vorbehalten, da alle in dem jetzigen großen Weltdrama auftretenden Personen, Konrad von Deutschland, Roger von Sicilien, Eugen III., Bernard und Suger beinahe zu gleicher Zeit den Schauplatz verließen.

Mit Umgehung seines zweiten, noch im Knabenalter stehenden Sohnes Friedrich, übergab der sterbende Konrad die Reichsinsignien seinem Neffen, dem Herzoge Friedrich von Schwaben, und empfahl ihn den anwesenden Fürsten als den würdigsten Thronfolger.

Diese Empfehlung des sterbenden Kaisers war ein Beweis, daß Friedrich über alle damaligen Fürsten Deutschlands weit hervorragte; im Kreuzzuge hatte er die schönsten Proben von Besonnenheit, Kriegskunst, Muth und Tapferkeit abgelegt; auch seine Abstammung — von väterlicher Seite war er ein Hohenstaufe, von Seite der Mutter ein Welf, — bahnten ihm den Weg zum Throne. Schon am 20. Tage nach Konrad's Tode saß Friedrich der Erste zu Aachen auf Karl's des Großen Stuhl.

Friedrich schickte nun gleich den erwählten Bischof Hillin von Trier und Bischof Eberhard von Bamberg nach Italien, um dem Papste, den Römern und allen italienischen Fürsten seine Erhebung bekannt zu machen. Der Papst war mit dieser Wahl zufrieden, und damit ein dauerhafter Friede zwischen Kirche und Reich wieder hergestellt werden möge, hatte auch Friedrich Alles, was sein verstorbener Oheim zur Befreiung und Erhebung des apostolischen Stuhles verfügt und vorbereitet hatte, zu vollziehen, und die Feinde des heiligen Stuhles als seine eigenen Feinde zu betrachten und zu behandeln versprochen. Dadurch entsank den Römern der Muth. Sie ordneten Gesandte an den Papst, und baten ihn abermals und zwar in weit demüthigeren Ausdrücken als früher, wieder um Frieden. Eugen schickte nun, um dem Versprechen des Königs Friedrich entgegen zu kommen, eine Gesandtschaft an denselben, schlug eine Uebereinkunft vor, in welcher alles genau stipulirt und von beiden Seiten unterzeichnet werden solle. Der König willigte ein. Der Papst ernannte fünf Cardinäle und einen Abt, Bruno von Claravalla, einem Cistercienser-Kloster bei Mailand; der König fünf Abgeordnete,

zwei Bischöfe und drei Grafen. Die Bevollmächtigten kamen in Konstanz zusammen. Kraft des dort geschlossenen Vertrags verpflichtete sich Friedrich 1. weder Frieden noch Waffenstillstand mit Roger, König von Sicilien oder den aufrührischen Römern ohne Einwilligung Eugens oder seiner Nachfolger zu schließen. 2. Er wolle mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften die Römer zwingen, sich zu unterwerfen und wieder zum ehemaligen Gehorsam zurückzukehren, kurz die frühere Herrschaft des Papstes über Rom wieder herzustellen. 3. Die Regalien des heiligen Petrus wieder herzustellen. 4. Nie ein dießseitiges Land dem Kaiser der Griechen abzutreten. Der Papst seiner Seits versprach, „den deutschen König als den ersten Sohn der Kirche des heiligen Petrus zu ehren, ihm bei seiner Ankunft in Rom zugleich die Kaiserkrone aufzusetzen, und gegen jeden Feind des Reiches, auf Ansuchen des Königs, kirchliche Strafen, ja selbst den Bann zu verhängen [37])."

Seit dem Abschluße dieses Vertrages mit König Friedrich erfuhr der Papst Eugen III. in Rom nicht mehr den geringsten Widerspruch und mit zuvorkommender Bereitwilligkeit unterwarfen sich alle Stände des römischen Volkes den Verordnungen des Papstes und in seiner Nähe war alles ruhig, als sich von Deutschland her bald darauf der Friedenshimmel trübte. In Magdeburg war der Erzbischof Friedrich mit Tod abgegangen. Die Wähler konnten nicht einig werden und wandten sich an den König. Auch dieser bemühete sich umsonst, und um dem Streite ein Ende zu machen, schlug er ihnen einen dritten vor, den Bischof Wichman von Zeiz, und brachte es bei einer Parthei dahin, daß sie ihn wählte. Die andere Parthei wandte sich an den Papst,

dort Klage gegen uncanonische Wahl führend. Nun standen Papst und König wieder da, wie Paschalis II. und Heinrich V. Der Papst warf mit Recht dem Könige die uncanonische Versetzung eines Bischofs von seinem Sitze auf einen andern vor, und bestand auf einer neuen Wahl, und Zurückbringung Wichmans auf seinen verlassenen Stuhl. Weil ihn aber Friedrich schon investirt und die meisten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands ihn bestätigt hatten, so blieb er trotz aller Drohungen des Papstes im Besitze des erzbischöflichen Stuhles zu Magdeburg. Der Papst erließ nun ein ernstes Schreiben an die Bischöfe, und verwies ihnen nicht nur, daß sie eine offenbare Verletzung der Canones der Kirche zugelassen und bestätigt hätten, befahl ihnen die Sache des eingeschobenen Bischofs zu verlassen, und den König zu bewegen, daß er ihn nicht ferner unterstütze, da ihnen bekannt sein müsse, und es sei ihnen bekannt, daß Versetzungen der Bischöfe durch Gottes- und Kirchengesetze verboten seien, wenn nicht die Ehre Gottes und das Beste der Kirche sie unumgänglich nothwendig machten [38]).“

Der heilige Bernard glühete trotz des fehlgeschlagenen Kreuzzugs voll Eifer für das Grab des Heilandes und die Noth der Christen im Oriente. Er hatte das feste Vertrauen, daß Gott sein Volk nicht verstoßen und sein Erbtheil nicht verlassen werde. Die Rechte des Herrn wird Herrliches wirken, und sein Arm seinem Volke helfen, damit alle erkennen mögen, daß es besser sei, auf Gott als auf Fürsten vertrauen [39]). Die bisherigen Kreuzzüge scheiterten, weil sie mit zu viel Stolz unternommen, nur auf Menschenkraft sich verließen. Eine wahrhaft fromme, in christlicher Absicht unternommene

Fahrt und in demselben Geiste ausgeführt, die müsse wirken. Suger, der sonst nicht sehr für ein solches Unternehmen war, stimmte jetzt wunderbar mit dem heiligen Bernard überein; als auch Papst Eugen III. noch selbst Veranlassung gab, da waren die beiden großen Geister einig. Als nämlich in Rom die Kunde von dem bejammernswerthen Tode des Fürsten Raimund von Antiochien und den Gefahren ankam, in welchen dieses Fürstenthum jetzt schwebe, klägliche und um schleinige Hilfe flehende Briefe aus Jerusalem eintrafen, eilte Eugen sogleich an die Geistlichkeit und alle frommen Laien aller Länder päpstliche Schreiben zu erlassen, in welchen er ihnen die dringende Bitte der abendländischen Christen im Morgenlande um schleunige Hilfe dringend ans Herz legt. Ein Mehreres bedurfte es für den heiligen Bernard und den Abt Suger nicht. Mit Flammeneifer predigte nun Bernard überall wieder das Kreuz. Aber dießmal fand er kein Gehör, bis endlich auf Ludwigs und Sugers Zureden **1151** ein großer Kirchen-Landtag beschloßen wurde. Doch trotz aller Vorbereitungen erlangte man hier nur den Beschluß abermals eine Versammlung zu veranstalten, die dann günstiger ausfiel. Aber anstatt den Bau von unten anzufangen, begann man ihn von Oben, und das einzige bedeutende, was hier auf dieser dritten Versammlung geschah, war die Wahl des heiligen Bernard zum Anführer und obersten Feldherrn des neuen Kreuzheeres.

Um nicht zu widersprechen, nahm der heilige Bernard die Wahl an, schrieb aber sogleich an Eugen, meldete ihm diesen sonderbaren Vorfall, und bat denselben, ihm diese für ihn nicht passende Bürde abzunehmen. „Denn wer bin ich, daß ich Heere ordne, und

bewaffneten Schaaren voranziehe. Nichts ist meinem Berufe fremder, als dieses Amt. Doch darüber darf ich nicht erst Eure Weisheit belehren. Ihr wißt es besser als ich. Nur darum bitte ich Euch, und zwar um jener Liebe willen, womit Ihr mir besonders verpflichtet seid, daß Ihr mich dem Willen der Menschen nicht preis gebet, sondern den göttlichen Rathschluß erforschen, und Euch bemühen möget, daß Alles so geschehe, wie es der Wille Gottes ist." Uebrigens blieb ganz Frankreich ruhig, nirgends regte sich etwas zu einem neuen heiligen Kriege. Selbst der Papst Eugen III. ließ in seinem Eifer ungemein nach, und ein deßfalls vom heiligen Bernard an ihn gerichtetes Schreiben vermochte nicht, des Papstes Gesinnung für einen abermaligen Kreuzzug wieder anzufachen. Da der Abt Suger sah, daß er auf dem bisher betretenen Wege nicht zum Ziele komme, so wollte er aus eigenen Mitteln ein Heer werben, und es zur See nach Syrien führen. Doch er starb den 23. Januar 1152. Der heilige Bernard sah sich sogar von den Großen verhöhnt, wenn er das Kreuz predigte, und war ohnehin nahe am Ziele seiner Laufbahn. Er überlebte seinen Freund Suger nur ein Jahr und einige Monate, und starb am 20. August 1153. Der Papst Eugen hatte sich in demselben Jahre des ungewöhnlich heißen Sommers .wegen, um eine reine Luft zu genießen, nach Tivoli begeben, ohne zu ahnen, daß er nie mehr nach Rom zurückkehren werde. In den ersten Tagen des Julius ward er allda von einer Krankheit befallen, die, obgleich sie anfänglich unbedeutend zu sein schien, doch in wenigen Tagen eine drohende Gestalt annahm, daß die Aerzte alle Hoffnung zur Genesung aufgaben. Wirklich starb auch Eugen schon am

achten desselben Monats. Mit großem Pompe ward seine Leiche nach Rom gebracht, und in der St. Peterskirche beigesetzt. Alle, die diesen mit allen höheren evangelischen Tugenden geschmückten Papst kannten, verehrten ihn nach seinem Tode als Heiligen, besonders da Gott, um seinem treuen Knechte Zeugniß zu geben, mehrere offenbar wunderbare Heilungen an dem Grabe desselben geschehen ließ. —

In der Persönlichkeit Eugens III. waren viele gute Eigenschaften vereinigt. Eifrig, fromm, weise, uneigennützig, tüchtig zur Verwaltung der Kirche, zur Hebung der Religion und Ausrottung der Irrlehre, eine Gesammtheit von Eigenschaften, die in einer Person vereinigt, das Ideal eines guten Papstes liefern. Er suchte die Gelehrten, und wußte sie zu gebrauchen. Er belohnte gelehrte Arbeiten, und hob die edlern Geister seiner Zeit zu einem schönen Wettkampfe. Er ließ die Werke eines Johannes Damascenus übersetzen, ließ durch Gratian die Decretalen sammeln, dessen erster Theil corpus juris canonici ein unsterbliches Werk ist. Selbst Friedrich von Raumer gesteht, daß sein Werk bei allen Mängeln für die damalige Zeit und bei den gegebenen Ansichten und Hilfsmitteln, ehrenwerth, ja bewunderungswerth erscheine. Er canonisirte Kaiser Heinrich I. der 1024 gestorben, weil er die Kathedrale zu Bamberg, und viele andere Kirchen gegründet, bischöfliche Stühle hergestellt, sich gegen Arme wohlthätig erwiesen, zur Bekehrung des Königs Stephan von Ungarn und seines Reiches das meiste beigetragen, und im Ehestande, was man sonst selten findet, eine vollkommene Enthaltsamkeit beobachtet, und Gott ihn nach seinem Tode durch viele Wunderwerke, die auf seine

Anrufung geschahen, verherrlicht habe. Zur Aneiferung des Studiums führte er auf Universitäten und Akademien die wissenschaftlichen Würden und Titel: Baccalaureus, Licentiat, und Doctor mit vielen Vorrechten ein. Eben so eifrig beförderte er das kontemplative Leben in den Klöstern, die er liebte, und mit vielen Privilegien beschenkte. In Irland führte er die Ehe nach christlichen Principien ein, indem er durch seine Legaten das canonische Eherecht dort verbreiten ließ. An den Erzbischöfen von Mainz und Köln bewies er seine Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit, das ihm angebotene, bei den Gläubigen gesammelte Geld, so nothwendig er es auch brauchte, abweisend und die Sache dieser Bischöfe nach Recht und Gerechtigkeit entscheidend [40]). Er beruhigte die innern Zwistigkeiten Spaniens, indem er dem ihm befreundeten Raymund, Erzbischof von Toledo, schrieb, den Primat demselben bestätigte, und ihm die goldene Rose überschickte, sie dem Fürsten zu überreichen. So machte er sich geliebt und verehrt bei allen, die mit ihm in Verbindung kamen, segnete die Guten, und zog selbst die Undankbaren durch Güte und Schutz, Rath und Trost wieder an sich. Die St. Peterskirche beschenkte er reichlich, indem er nie in dieselbe gekommen sein soll, ohne den Ausdruck seiner Vorliebe zu ihr durch Geschenke auszudrücken. Auch an der Kirche St. Maria maggiore verewigte er sich durch Bauten am Porticus [41]).

---

[1]) In Eugenium nomen mutavit, cum Pontifex creatus, qui antea Petrus Bernardus, patria Pisanus, humili loco natus in oppido agri Pisani, cui Montis Magni nomen est.

Nach Raphael Ronciono l. 5. hist. Pisan. war er ex nobili et antiqua familia Paganellorum.

2) Ex Vicedomino et Canonico ecclesiae Pisanae Claravallensem Monachum, ex Monacho Abbatem S. Vincentii et Anastasii axtra urbem ad aquas silvia's, vel trium fontium erectum ab Honorio I. restauratum ab Innocentio II. loc. cit.

3) Pagi, und vita St. Bernard. l. 3. c. 7. no. 23.

4) Bernardi Epist. 237.

5) Epist. 238.

6) Epist. 233. u. 236.

7) Epist. 139 u. 140.

8) Epist. 203 u. 362. und Mabill. notae ad easdem. Pullus ist der erste englische Cardinal.

9) Chron. Otto Freising. 7, 33.

10) St. Bernard. epist. 243.

11) 1. Petr.. 2, 9.

12) Apocal. 1, 6.

13) S. Bernard, epist. 244.

14) Psalm. 45. 11.

15) St. Bernard. de Consideratione libr. V. ad Eugenium III. Opp. Tom. II. edit. Ven.

16) Otto Freising. L. 1. de gestis Friderici I. c. 35.

17) Continuator Sigiberthi ad a. 1146.

18) Vacuantur urbes et castella, et paenes jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres virum unum, adeo ubique viduae vivis remanent viris. (Ep. 247.)

19) Otto Freising. L. 1. de gestis Frider. C. 1, 45. — Nicetas Choniates. L. 1. de gestis Manuelis Comneni.

20) Epist. Wibald. 80.

21) Nicetas Choniates L. 1. de gestis Manuelis Commnen.

22) Wilhelmus Tyr. L. XVI. c. 20, 21.

23) S. Bernard. opp. tom. I. u. II. Gallia Christiana. Tom. 2. p. 1175 — 1178. Collect. Concil. u. a. m.

24) Eug. III. ep. ad Hildeg. Abbatiss. (in Mansi Collect. ampliss. Conc. Tom. XXI.)

25) Dieser Codex enthält nach der Angabe von K. Dehl folgendes: 1. Scivias, das Hauptwerk der Heiligen. 2. Liber vitae meritorum. 3. liber divinorum operum.

4. ad Praelatos Moguntinos epist. 5. Vita St. Hildegard St. Ruperti et S. Disibodi. 6. Liber epistolarum et orationum S. Hild. 7. Explanatio reg. S. Benedict. 8. Variachomil. 9. Ignota lingua cum versione latina. 10. Hymnus coelestis.

[26]) Vita St. Bernard. lib. 2. c. 8. no. 50.

[27]) Otto Freising. de gest. Frider. I. L. 1. c. 33. Robertus de Monte in Continuat. Chronic. Sigebert. Gemblacens. ad an. 1145.

[28]) Geograph. Nubiensis p. 88.

[29]) Sophia ist hier nicht der Name einer Heiligen, sondern der ewigen Weisheit, denn Sophia heißt Weisheit. Konstantin I. ließ diese Kirche erbauen, Theodosius II. sie verschönern; unter Justinian I. brannte sie ab, wurde wieder aufgebaut, durch ein Erdbeben (557) fiel sie wieder ein; mußte daher wieder vom Neuen erbaut werden. Diese prächtige Kirche, die ein längliches Viereck bildet, und eine 20 Schuh hohe Kuppel hat, ist nun eine türkische Moschee.

[30]) Cf. Dialogorum adv. Graecos libri III. bei d'Achery, Spicil. vetr. Script. Tom. XIII. (T. I., 161 ff. der neuen Auflage, Paris 1723. Fol.) Auszüge davon in Fleury und Schröcks K.-G.

[31]) Suger. epist. 32.

[32]) Ceccanus in Chronico fossae novae ad an. 1149.

[33]) Peter venerabilis ep. 45.

[34]) Eugenius epist. 10, Tom. X. Conciliorum.

[35]) Johan. Havelstadt. ad ann. 1150.

[36]) Conradus Dei gratia Rom. Rex et semper Augustus Praefecto urbis, Consulibus, Capitaneis et omni Populo Romano tam minoribus quam majoribus gratiam suam et salutem.

[37]) Baron. Annal. Eccles. ad ann. 1152. Die Punkte hat Baronius aus einer alten Handschrift der vaticanischen Bibliothek gezogen: „Centius Cameralis.“ Die Abgeordneten unterzeichneten das 1152 datirte Document.

[38]) Otto Freisingen. 1. c. lib. 2. c. 8.

[39]) Epist. St. Bernard. 288.

[40]) In Terracina existirt noch ein Denkmal in einem Thurme der Burg, welches Zeugniß von der Rechtlichkeitsliebe Eugens III. gibt. „Eugenius Papa III. hoc opus gloriae ipsius memoriam representans fieri jussit. Qui mira animi..... et honesti studio praeditus, Regalia multa longo tempore amissa beato Petro restituit. Quorundam vitium in modum honestatis redegit. Ne quid a quoquam peterent neve quid a quoquam ante decisam causam acciperent, post decisam oblatum quid verecunde et cum gratiarum actione susciperent.

[41]) Dort ist die Inschrift:

Quae mater Christi fieri merito meruisti
Salva perpetua virginitate tibi.
Es via, vita, salus, totius gloria Mundi
Da veniam culpis Virginitatis honos.

Die Leiche dieses großen Papstes ruht vor dem Altare St. Peter zu Rom:

Hic habet Eugenius defunctus cerne sepulchrum,
Cui pia cum Christo vivere vita fuit.
Pisa virum genuit, quem Claraevallis alumnum
Exhibuit sacrae religionis opus.
Hic ad Anastasii translatus Martyris Aedem
Ex Abbate pater summus in Urbe fuit.
Eripuit solemne jubar, mundique decorem,
Julius Octavum sole praemente diem.

CLXX. Anastasius IV. 1153—1154.

Custodi me Domine ut pupillam oculi.

Deutschland war beim Antritte der Regierung Friedrich's I. Barbarossa's, (des Rothbarts), nicht im glänzendsten Zustande. Konrad hatte, indem er das Haus Welf zu vernichten suchte, das geheime Streben der Fürsten nach Unabhängigkeit in mancher Hinsicht befördert, die süddeutschen Provinzen lange Jahre der Verheerung Preis gegeben, und während dieses blutigen Kampfes und der diesfalls oft angeknüpften und bald wieder abgebrochenen Unterhandlungen sich in so viele Händel verwickelt, daß er den Nebenländern Deutschlands nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenken konnte. In Böhmen, Polen, Dänemark, und vorzüglich in Italien kannte man die Oberhoheit des deutschen Reiches nur noch dem Namen nach. Die Italiener benahmen sich, als wenn sie gar keinen König hätten, mithin auch der Beherrscher Deutschlands nicht mehr König von Italien wäre. Die Römer hatten endlich selbst die Päpste aus Rom vertrieben, eine neue, dem Geiste der Zeit längst schon nicht mehr anpassende Verfassung sich eigenmächtig gegeben, und wenn auch ihr ganzes Unwesen in Deutschland Lachen erregte, so benahm ihnen doch der Kaiser nicht die Hoffnung auf seinen Schutz; gerieth aber deßhalb, wie durch seine gleichfalls erfolglosen Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser, in ein äußerst zweideutiges Verhältniß zu dem Papste und dem römischen Hofe, so daß es am Ende wünschenswerth war, daß sein Abtreten vom

Schauplatz der Welt den Römerzug vereitelte. Die ehemalige deutsche Reichsverfassung herzustellen, war nicht mehr möglich. Friedrich mußte dem Reiche eine neue Form geben. Vor Allem mußte er das rohe, jeden Aufschwung der Nation niederdrückende Vasallenthum nach und nach von Grund aus zerstören, das Lehenwesen wieder auf seine naturgemäßen, primitiven Grundsätze, die stolze Aristokratie in die ihr geziemenden Schranken zurückweisen und von der höchsten Staatsgewalt abhängig machen, die Masse des Volkes aus der Knechtschaft erlösen, und den deutschen Nebenländern wieder Respect vor der deutschen Macht einflößen, das mußte Friedrich und das wollte er auch. Mit Italien wollte er beginnen. Dahin ging sein Ehrgeiz, dort sollten ihm unvergängliche Lorbeern blühen. Aber anstatt in Italien die Oberhoheit des deutschen Reichs nicht bloß dem Namen, sondern auch der That nach und in ihrer ganzen Fülle wieder einzuführen, und für immer zu befestigen, wollte sein ehrgeitziger, despotischer Geist die zahlreiche, durch ihre Industrie und ihren ausgebreiteten Handel unermeßlich reich gewordene und durch ihren Reichthum eben so stolze, kühne und unternehmende Nation einem ganz blinden Despotismus unterwerfen.

Eben so war es sein hochfahrender Geist, der ihn frühzeitig mit dem römischen Stuhle in einen Conflikt verwickelte, der anfänglich bloß an den äußersten Grenzen der Gebiete beider Gewalten, und zwar über die erbärmlichsten, unbedeutendsten Dinge sich entzündete, aber durch kleinliche Leidenschaften immer mehr genährt, endlich in einen hartnäckigen Kampf ausartete, der, nachdem Friedrich Mißgriffe auf Mißgriffe gehäuft hatte, sich

mit dem blutigen, schon so lange dauernden lombardischen Kampfe verschmolz und so dem gewaltigen Monarchen alle Vortheile, die er während einer Reihe von Jahren durch wiederholte Siege errungen zu haben glaubte, plötzlich wieder entriß. Friedrichs Leben ist eine Kette der kühnsten und schimmerndsten Wagnisse, die größtentheils von dem Glücke anfänglich begünstigt zu sein schienen, am Ende aber wieder völlig mißlangen, ohne daß er in Deutschland und Europa an seinem Ansehen etwas verloren hätte. Friedrichs Augenmerk war nun beständig auf Italien gerichtet. Aber die Fürsten bedeuteten ihm, er möge zuerst in Deutschland die Herrschaft befestigen, mancherlei schwebende Streitfragen entscheiden und beilegen, und zukünftigen Unruhen vorzubeugen suchen. Ein neuer König, sagten die Fürsten, dürfe nicht jetzt schon durch ein so schweres Gelübde sich feßeln lassen. Die Verwegenheit seiner Feinde würde aufs höchste steigen, sobald sie erführen, daß er so schnell sich wieder aus Deutschland entfernen müsse."

Friedrich ging also von Aachen nach Utrecht und dann nach Sachsen, hielt einen Tag zu Merseburg, wo er die inneren Angelegenheiten des Reiches, so wie die Schlichtung der Sache Canut's und Suenno's von Dänemark vornahm, und auf diese Weise die Abhängigkeit ihrer Länder von ihm öffentlich wieder herstellte. Nun aber wandte er sich mit Zuversicht nach Italien, um auch dort Alles nach seinen Wünschen zu ordnen, und dann zur Eroberuug des Nordens zu schreiten. Zuvor entschied er den Streit zwischen dem Erzbischof Hartwig von Bremen mit Heinrich dem Löwen. Letzterer hatte sich in den Bisthümern jenseits der Elbe die Investitur angemaßt.

Das Recht war auf Seiten des Erzbischofs und doch wollte auch Friedrich den jungen Heinrich nicht kränken. Er entschied also: „Er habe seinem sehr lieben Herzog Heinrich von Sachsen aufgetragen, in dem Lande jenseits der Elbe, das der Herzog von ihm in Besitz habe, zur Verbreitung der Herrschaft des christlichen Namens Bisthümer und Kirchen zu gründen und zu errichten, und habe ihm freie Gewalt überlassen, diese Kirchen mit so vielen Reichsgütern auszustatten, als ihm nach den Verhältnissen des Landes gut dünke. Und damit er diesen Auftrag mit desto eifrigerem und frömmerem Sinne erfülle, habe er ihn und dessen Nachfolger ermächtigt, das Recht der Investitur der in diesen Landschaften gelegenen Bisthümer in seinem, des Königs, Namen, auszuüben, so daß jeder, der zu diesen Bisthümern gelange, die Regalien aus der Hand des Herzogs, wie aus seiner, des Königs, empfangen müsse." Dadurch wurden alle Theile zufrieden gestellt.

Die streitigen Bischofswahlen waren seither wieder häufiger geworden. Wir haben schon eine unter Eugen III. angeführt und müssen dieselbe, weil sie damals nicht ausgetragen wurde, hier wieder aufnehmen. In Magdeburg nämlich war der erzbischöfliche Stuhl erledigt worden; bei der Wahl hatte sich die Geistlichkeit in zwei Parteien getheilt, wovon die eine den Propst Gerhard, die andere den Dechant Hazzo, zum Erzbischofe wählte. Friedrich eilte, das bei streitigen Wahlen den Königen durch das Calixtinische Concordat zustehende Recht geltend zu machen. Er erklärte zwar, daß dieser Vortrag für ihn die Richtschnur sei, von welcher er nie abweichen werde, vergaß aber, wie es

scheint, daß König Lothar schon auf einige, in dem Wormser Vertrage den Königen gemachten Zugeständnisse für sich und seine Nachfolger in die Hände des Papstes feierlich Verzicht geleistet habe. Aber auch davon abgesehen, verletzte Friedrich trotz seiner Erklärung schon bei dieser ersten, sich ihm darbietenden Gelegenheit das so eben erwähnte Concordat auf eine durchaus nicht zulässige Weise. Statt zu Folge der Bestimmungen des Calixtinischen Vertrages, mit Zuziehung einiger Bischöfe, die Ansprüche der beiden Gewählten zu untersuchen, hierauf sich für denjenigen zu erklären, auf dessen Seite das Recht stände, und diesen sogleich mit den Regalien zu belehnen, beredete Friedrich den Dechant Hazzo, zu einer ganz neuen Wahl zu schreiten, und lenkte diese so, daß sie auf den Bischof Wichmann von Zeiz fiel, einen noch nicht einmal zum Manne gereiften, völlig verdienstlosen Jüngling, der jedoch das in Friedrichs Augen nicht unbedeutende Verdienst hatte, der Sprößling eines alten und vornehmen Geschlechtes zu sein. Aber dagegen protestirte der Propst Gerhard, und als er sah, daß die besser Gesinnten diese durch Fürstengewalt bewirkte Erhebung eines so jungen Mannes ohne Ansehen und Verdienste laut mißbilligten, so eilte er nach Rom zu dem Papste Eugen III. und führte vor demselben bittere Klagen über diese unerlaubte Einmischung der weltlichen Macht in die Angelegenheiten der Kirche, wie über die elenden Künste, mit welchen man einen Jüngling, zum Aergerniß aller treuen Anhänger der Kirche, dem Erzstifte von Magdeburg als Bischof aufgedrungen habe. Der Papst staunte über diese Eingriffe des neuen deutschen Königs eben so sehr, als er darüber erschrack. Er betrachtete

sie als eine, für die Kirche höchst üble Vorbedeutung der Herrschaft des neuen Königs, und in der Ueberzeugung, daß man den Anmaßungen dieses Monarchen bei Zeiten Einhalt thun müsse, würde er demselben das Gesetzwidrige seines, die Freiheit der Kirche so gröblich verletzenden Verfahrens auf eine sehr ernste, ja wohl strafende Weise haben fühlen lassen, wenn die kritische Lage, in der er sich, den Römern gegenüber befand, ihn nicht von einem solchen Schritte zurückgehalten hätte. Aber der unter dem gebietenden Einflusse Friedrichs geschehenen Wahl versagte er durchaus seine Bestätigung, erkannte daher auch Wichmann nicht als Erzbischof von Magdeburg an; und als bald darauf, um dem Könige sich gefällig zu erweisen, drei Erzbischöfe und acht Bischöfe, unter welchen sich auch der ehrwürdige Otto von Freising befand, an den Papst schrieben und ihm den neuen Erzbischof empfahlen, gab ihnen, wie wir oben in seinem Leben gezeigt, Eugen III. in seinem Rückschreiben, sehr scharfe, aber gewiß nicht unverdiente Verweise, und gebot ihnen unter harter Strafe, Wichmanns Sache auf keine Art mehr zu befördern und zu begünstigen. Indessen war Wichmann in dem Besitze des Erzstiftes, zweifelte auch keineswegs daran, sich mit Hilfe des Königs darin behaupten zu können, und so hatte es bei dieser Lage der Dinge einstweilen sein Bewenden.

Eben so stark war auch Eugens III. Schreiben an die Geistlichkeit von Magdeburg: „Ihr habt nicht das Wohl der Kirche Gottes vor Augen gehabt, sondern nur, was weltlichen Fürsten gefällt. Ihr habt nicht das Rechte angerathen; ihr seid nicht wie eine Mauer vor dem Hause Israel gestanden; auch seid ihr des

Apostels Worte, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, nicht eingedenk gewesen, sondern habt lediglich die Gunst des Königs gesucht. Wir aber, auf dem unerschütterlichen Felsen stehend, auf welchen die Kirche gegründet ist, Wir dürfen und wollen uns nicht wie Wetterfahnen hin und her drehen, und nicht durch irgend einen Anstoß von dem Wege heiliger Satzungen hinwegdrücken lassen. Deßwegen befehlen Wir euch durch dieses Schreiben, daß ihr jene Sache nicht mehr fördert, vielmehr sollt ihr unsern geliebten Sohn Friedrich, welchen gegenwärtig, damit er die Rechte und Freiheiten der Kirche schütze, Gott zur Herrlichkeit des Reiches erhoben hat, durch eure Ermahnungen zu bewegen suchen, daß er von seinem Vorhaben abstehe, daß er nicht gegen Gott, gegen die heiligen Satzungen und gegen seine eigene Pflicht und Würde jene Sache weiter begünstige, sondern daß er der Kirche von Magdeburg, so wie allen Kirchen seines ihm von Gott anvertrauten Reiches, völlige Wahlfreiheit gestatte, und alsdann dem Freigewählten, wie es der königlichen Würde geziemt, seine Gunst zuwende, und ihn mit den Regalien belehne."

Der König Friedrich gab dann auf einem Reichstage zu Würzburg Heinrich dem Löwen das Herzogthum Baiern, das er aber erst nach des Königs Rückkehr aus Italien antreten sollte. Immer lebhafter ward jetzt der Wunsch Friedrichs, auch den Italienern sich im Morgenglanze seiner Hoheit zu zeigen und sein Haupt mit der Kaiserkrone geschmückt zu sehen. Noch mehr entflammt ward dieses Verlangen, als jetzt auf eben diesem Reichstage in Würzburg verschiedene Grafen und Herren aus Unteritalien erschienen, sich im Angesichte

der Fürsten dem Könige zu Füßen warfen, und um Schutz und Hilfe gegen den König Roger von Sicilen fleheten, der sie ihrer Güter beraubt und aus ihrem Vaterlande vertrieben hätte. Zugleich stellten sie eine Heerfahrt nach Italien als ein leichtes Unternehmen vor, das, mit keiner bedeutenden Gefahr verbunden, nur Ruhm, Ehre und Vortheil bringen könnte. Für den Augenblick vermochte zwar Friedrich die aus Apulien Vertriebenen bloß auf eine baldige Hilfe zu vertrösten, benutzte aber diese Gelegenheit, besonders die von den Apuliern gemachte Beschreibung des zerrissenen Zustandes Italiens, um alle anwesenden Fürsten eidlich zu verpflichten, nach Ablauf einer gewissen Zeit an einer Heerfahrt über die Alpen Antheil zu nehmen.

Offenbar hatte Friedrich bei seinem Römerzuge auch ganz vorzüglich die römische Kaiserkrone im Auge. Diese konnte er jedoch nur aus den Händen des Papstes erhalten, sah daher die Nothwendigkeit ein, sich unverzüglich dem heiligen Vater, ungeachtet der wegen der Magdeburger Angelegenheit zwischen beiden eingetretenen Spannung, wieder freundlich zu nähern. Aber dasselbe Bedürfniß fühlte auch Eugen III. Er war zwar um dieselbe Zeit auf Bitten der Römer wieder nach Rom zurückgekehrt, durfte aber dennoch den immerfort von republicanischem Schwindelgeiste bethörten Römern nicht trauen. Das Volk hatte er zwar größtentheils auf seiner Seite, aber nicht so den neu entstandenen Senat, der sich fortwährend Eingriffe in die weltlichen Rechte des Papstes erlaubte, und unter günstigen Verhältnissen, die sich jeden Augenblick leicht bilden konnten, seine frechen Anmassungen noch viel weiter würde getrieben haben. Auf seinen Lehensmann, den König Roger von

Sicilien, dessen eigene Stellung jetzt nicht gesichert war, konnte der Papst eben so wenig rechnen, und fühlte nun sehr wohl, daß, wenn er wieder zu einer vollkommenen Herrschaft über Rom gelangen wollte, er durchaus dazu der Hilfe und des Schutzes des weit mächtigern deutschen Königs bedürfte. Da jetzt beide dasselbe Interesse leitete, so erreichten nun auch Beide in kurzer Zeit den gemeinschaftlichen Zweck; und als Friedrich sich im folgenden Jahre nach Konstanz begab, kam der in der Biographie Eugen's angeführte Vertrag zu Stande. Ueber den Abschluß dieses Vertrags waren die Legaten ungemein erfreut; und damit Friedrich selbst jetzt sogleich die wohlthätige Wirkung des zwischen ihm und dem Papste wiederhergestellten freundschaftlichen Verhältnisses empfinde, eilten auch nun die Legaten einen der Lieblingswünsche des Königs unverzüglich zu erfüllen, nämlich aus eigener Vollmacht und im Namen der Kirche das Eheband zu lösen, das bisher Friedrich an seine Gemahlin Adelheid von Vohburg geknüpft hatte, und zwar mit der Ermächtigung, zu einer neuen Ehe zu schreiten. Den wahren Grund dieser großes Aufsehen erregenden Ehescheidung kennt man nicht. Wahrscheinlich war es der zu aller Zeit existirende: wenn sich aus Sinnenlust oder zeitlicher Vortheile wegen die Großen von der Mutter ihrer Kinder, der ersten Jugendgefährtin, trennen wollten — so schützten sie allzunahe Verwandtschaft vor. — Aber auch von seiner Seite ließ Friedrich den Legaten freie Hand, ihre Aufträge in Beziehung auf einige in Rom angeklagte deutsche Bischöfe ganz nach ihrer Willkür zu vollziehen. Sie setzten daher Bischöfe ab, oder entfernten sie von ihren Stühlen, ohne daß Friedrich sich nur im mindesten

darein mischte. Als sie aber auch die Angelegenheit Wichmanns zur Sprache bringen wollten, that Friedrich ihnen Einhalt und befahl ihnen, da der Zweck ihrer Mission erreicht sei, ohne fernere Zögerung über die Alpen zurückzukehren. So standen die Angelegenheiten Deutschlands und Italiens, als Eugen III. starb.

In Frankreich bildete sich das Gemeindewesen unter Ludwig dem VII. immer mehr aus. Nicht nur auf den königlichen Erbgütern, sondern im ganzen Lande entstanden zahlreiche städtische Gemeinden. Was anfangs nur Sitte war, wurde allmählich ein Recht. Anfangs waren diese Rechte sehr beschränkt, erweiterten sich aber und vermehrten sich. Im Allgemeinen bildete eine städtische Gemeinde als solche, ein Ganzes, das selbst von seinem Lehnherrn in dieser Eigenschaft anerkannt und behandelt, und von dem Könige als Oberlehnsherrn bestätigt ward; dann wählte sie sich Obere; endlich hatte sie das Recht, Waffen zu tragen, und unter dem Panier ihres Heiligen sich zu vertheidigen, oder auch erlittenes Unrecht zu rächen. Auf solche Weise bildete sich eine neue Macht im Staate, welche im Laufe der Zeit für das Königthum höchst nützlich ward. Durch die städtischen Gemeinden auf den Erbgütern des Königs wurde dessen Kriegsmacht vermehrt. Wie die Städtebewohner Vereine bildeten, so wollten auch die kleineren Theile der bürgerlichen Gesellschaft Communen errichten. So entstanden Gilden und Zünfte der Handwerker und Innungen der Ritter. So bildeten um die Zeit Ludwigs VII. die Lehrer der Wissenschaft zu Paris mit ihren Zuhörern einen Verein (Universitas). Die scholastische Richtung im Denken nahm in diesen Schulen eine andere Richtung. Die Scholastik, welche im

Mittelalter die wissenschaftliche Darstellung der christlichen Glaubenslehren im Gegensatze zu dem populären Religionsunterrichte genannt wurde, war keine Untersuchung über den Inhalt der Glaubenslehren, der als im christlichen Bewußtsein bereits vorhanden vorausgesetzt wurde; sie war eben so wenig eine historische Begründung des Christenthums, da dieses für unmittelbar gewiß gehalten wurde, sondern sie betrachtete, vom unbedingten Glauben ausgehend, es als ihre Aufgabe: 1. den Begriff der einzelnen Glaubenslehren auf's Genaueste zu bestimmen, und ihre Auffassung zu fördern; 2. den Zusammenhang der Glaubenslehren unter sich nachzuweisen; 3. das Rationelle des im Christenthum historisch Geoffenbarten, oder dessen innigen Zusammenhang mit andern allgemein anerkannten Wahrheiten darzuthun. Die erste Richtung der Scholastik beginnt in der Mitte des eilften Jahrhunderts und hat in Anselm ihren Koriphäen, in Abälard, Hugo von St. Victor und Andern hervorragende Gestalten. Das Eigenthümliche besteht darin 1. daß die platonische Philosophie zur Einführung in die christliche Lehre und zur Entwicklung derselben benützt ward, 2. daß der Geist sich mit ungemeiner Leichtigkeit, Frische und Lebendigkeit, und zwar in den mannigfaltigsten Formen bewegte, 3. daß der Gedanke mit wenigen Ausnahmen durchaus jungfräulich, innig und fromm erscheint, 4. daß noch nicht das ganze System der christlichen Glaubenslehren, sondern nur einzelne Punkte derselben dialectisch und speculativ behandelt werden. Der Zeitabschnitt, welcher uns hier beschäftigt, also die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts, charakterisirt sich durch folgende Eigenthümlichkeit: 1. der systematische Unterricht

in den gesammten Glaubenswahrheiten beginnt; 2. die platonische Philosophie wird durch die des Aristoteles verdrängt, und vornehmlich durch die Logik desselben die Ordnung, Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe der Begriffe wesentlich gefördert; 3. die theologische Betrachtung gewinnt an Umfang und jede einzelne der sich rasch einander folgenden Darstellungen der Glaubenslehren prägt ihre Eigenthümlichkeiten des Gedankens aus; 4. die Form wird abgemessen, und neigt zu einer gewissen Sterilität, Trockenheit hin. In der nun folgenden Zeit, der dritten Periode der Scholastik, endlich kommt zu der Sterilität und Trockenheit der Form die des Gedankens hinzu und damit ist der Verfall der Wissenschaft selbst gegeben. Indem sie sich auf Kleinigkeiten wirft, gibt sie selbst davon Zeugniß, daß ihre Productionskraft erloschen ist. Alles was man also gegen die Scholastik aufgebracht hat, die faden Declamationen gegen das dunkle Mittelalter, das in seiner Scholastik erstorben gewesen, beweist eben die Gesunkenheit der Declamatoren selbst, die bis auf unsere Zeit eine gelehrte Tradition bilden.

Jetzt, wo wir das zwölfte Jahrhundert schildern, hatte die Scholastik das Praktische mit dem Theoretischen noch in sich vereinigt, und der ganze Unterschied unter den Coriphäen dieser Zeit besteht darin, daß bei dem Einen dieses, bei dem Andern jenes vorherrscht. Auf einer Seite sehen wir den heiligen Bernhard, Wilhelm von Thierry, Hugo, Richard und Walther von St. Victor, auf der andern Abälard, Gilbert von Poitiers, Peter Lombardus, und Peter von Poitiers (die von Walther Victorinus sogenannten vier Labyrinthe). Daß nun ein Unterschied zwischen den

Anschauungen der einen und der andern Reihe bestehe, kann man nicht in Abrede stellen. Aber derselbe liegt nicht darin, daß die Einen der sogenannten Theologen Mystiker, die andern Scholastiker, auch nicht einmal darin, daß die Einen dem Praktischen, die Andern dem Theoretischen ausschließlich zugewandt gewesen, sondern nur in einem Mehr und Weniger des Einen und des Andern. Bernhard hat allerdings nicht nur das mystische Leben verstanden und geliebt, sondern ist selbst Mystiker, vollendeter Mystiker gewesen, und hat seinem ganzen Leben, aller seiner Thätigkeit keinen andern Zweck gesetzt, als den christlichen Geist in sich und andern zu pflanzen und zu pflegen. Aber war er darum der Wissenschaft fremd? oder gar feind? Er war Gegner Abälards und Gilberts. Aber wogegen er auftrat, ist ja nicht die Wissenschaft, sondern sind die Irrthümer dieser Männer; was er an Abälard namentlich verdammt, ist nicht dessen Dialectik, sondern dessen Hochmuth. Hugo und Richard, glänzen nicht diese Mystiker als Sterne erster Größe in den Reihen aller derer, die die christliche Wissenschaft rein theoretisch gepflegt? Und was Walther betrifft, so ist die vulgäre Annahme keineswegs so ohne weiters zuzulassen, wie es scheinen könnte. Hört man freilich, er habe ein Buch gegen die vier Labyrinthe Frankreichs geschrieben, und unter diesen Labyrinthen die damals berühmtesten Männer der Wissenschaft verstanden, so kann man meinen, eines weitern Zeugnisses nicht zu bedürfen. Allein, ist denn eine solche Kritik nicht auch wissenschaftliche Arbeit, und kann nicht einer gegen jene vier Männer opponirend auftreten, und ihr ganzes Beginnen für verderblich halten, ohne darum ein Feind der Wissenschaft zu sein?

Man übersehe nicht die Blößen, welche sich die bekannten Männer gegeben. Eben so verhält es sich auch auf der andern Seite. Um Abälard für einen rein theoretischen und kalten Verstandesmenschen zu halten, und den sogenannten Mystikern als Gegentheil gegenüber zu stellen, muß man nicht wissen, oder absehen von seinen kräftigen und mit Opfern verbundenen Eingriffen in das Leben, und keine Seite gelesen haben von den warmen, begeisterten, von tiefem Gefühle durchdrungenen Briefen, die er an Heloise, nicht an die einst fleischlich geliebte Gattin, sondern an die in Christo geliebte Schwester, an die fromme Aebtissin Heloise geschrieben hat. Nein, Abälard war nicht kalter Verstandesmensch. Es mag unter den sogenannten Mystikern viele geben, die nicht von so warmem, tiefem Gefühle, wie er, beseelt sind, einem Gefühle, das sich nicht bloß in den Briefen an Heloise, sondern auch in andern Schriften, namentlich in dem Commentar zu dem Römerbriefe und in den Predigten oft und deutlich genug ausdrückt. Allerdings in den eigentlich wissenschaftlichen Schriften Abälards herrscht die Logik, und zwar eine strenge Logik. Aber in diesen Schriften sehen wir eben nur die eine Seite des Mannes; wollen wir über ihn urtheilen, so dürfen wir die andere nicht übersehen. Was den Lombardus und Gilbert Portanus betrifft, so muß man schon der Thatsache, daß sie Bischöfe gewesen sind, die Annahme nahe legen, wir haben in ihren Schriften nicht den Ausdruck ihres ganzen Wesens zu erkennen. Indessen enthält die Schrift Gilberts das, was man bei Andern mystisch nennt, im großen Ueberfluß.

Da man während drei Jahrhunderten die stereotype Phrase wiederholt: das Mittelalter und besonders das zwölfte Jahrhundert sei die traurige Quelle unberechenbarer Uebel gewiesen, und hauptsächlich durch die Scholastik sei die Menschheit auf dem Felde der Geistesentwickelung ungemein zurückgeworfen worden, so müssen wir hier wohl erforschen, ob denn die Sache wirklich so gefährlich ist, als man vorgibt. Das Wort Scholastik kömmt von dem lateinischen Worte Schola, Schule, her, und scholastische Methode heißt also nichts anders, als die Art und Weise, wie man in den Schulen lehrt. Worin aber bestehen die wesentlichen Eigenschaften einer guten Lehrmethode? Einen genauen, bestimmten Begriff von dem haben, was man lehrt; also einen sicheren Grund legen, und folgerichtige Urtheile auf demselben errichten, sich dabei nur deutlicher, verständlicher, genauer Definitionen bedienen; unnöthige Weitläufigkeit, nichtssagende Wortkrämerei und Silbenstecherei vermeiden; das Ganze endlich so anordnen, daß eine Frage aus der andern von selbst zu Tage geht und eine die andere erklärt, das sind im Wesentlichen die Eigenschaften einer guten Lehrmethode. Die Mathematik befolgt noch jetzt dieselbe, und die scholastische Methode war keine andere. Ihr entgegengesetzt ist die oratorische. Wollte ein Geometer, ein Mathematiker seine Lehrsätze in Ciceronianischer Sprache vortragen, so würde man ihn auslachen. Ein Advocat, der seine Beweisgründe in algebraische Formeln einkleiden wollte, würde dasselbe Schicksal theilen. Jede Methode ist gut, wenn man sich ihrer bedient, wo man soll.

Beispiel: Die katholische Kirche umfaßt alle Jahrhunderte, alle Völker, alle Wahrheiten. Die Kirchen-

väter, welche sich bei Behandlung derselben der oratorischen Methode meistens bedient haben, bilden, ich weiß nicht wie viele Hunderte von Folianten; die neueren Schriftsteller füllen Bibliotheken: mittelst der scholastischen Methode hat sie Thomas von Aquin in einen Folianten gebracht; noch später brachte man diesen Folianten in eine kleine Broschüre, den Katechismus, und im 19. Jahrhundert endete man damit, die ganze Glaubenslehre in ein kurzes Gebet zu fassen, das Credo.

Eine ähnliche kurze Inhaltszusammenstellung der übrigen menschlichen Wissenschaften ist wünschenswerth, und kann auch gemacht werden. Aristoteles hat es hinsichtlich der Kenntnisse seiner Zeit gethan. Eroberer und Gesetzgeber in den geistigen Gebieten, theilte er sie in Provinzen, Distrikte und Gemeinden ein, jeder Wissenschaft, oft jedem Worte seine natürliche Grenze anweisend.

Im Mittelalter, als die Gothen, Franken, Lombarden und Sachsen Christen geworden, fingen diese an, sich nach den Wissenschaften umzusehen, und griffen also gierig nach dem, was man vor ihnen gewußt. Die Encyclopädie des Aristoteles war für sie von unbeschreiblichem Nutzen, welche im Abendlande nur von drei Philosophen in lateinischer Sprache wiedergegeben wurde, nämlich von Boëthius und Cassiodor, den römischen Consuln, und vom heiligen Isidor, Bischof von Sevilla.

Aber seit dieser Zeit haben die Wissenschaften, besonders die empirischen, außerordentliche Fortschritte gemacht. Niemals war daher ein neuer Aristoteles nöthiger, als eben jetzt, um mit der Klarheit und Genauigkeit dieses großen Philosophen, in einer Jeder-

mann verständlichen Sprache eine Zusammenstellung der Wissenschaften nach ihrem gegenwärtigen Umfange so anzufertigen, daß sie in ihrer Unterordnung dem Leser ein genaues und bestimmtes Ganzes von dem vor Augen stellt, was man heute weiß. Wer dieß vermöchte, den erwartet unsterblicher Ruhm, um so größer, je vielfältiger die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden. Im Mittelalter hatten die Gelehrten nur Eine Sprache für ihre Wissenschaften, die Sprache des Cicero, Plinius, Boëthius, Cassiodor's. Heute bildet sich ein jeder Gelehrte in jeder Wissenschaft seine eigene Sprache, die im Grunde keiner Sprache angehört, und in nichts besteht, als einem unförmlichen Gemisch, einem barbarischen Wirrwar von verstümmelten griechischen, lateinischen, arabischen, italienischen, englischen, französischen, deutschen und Gott weiß, was für fremden Worten. Man muß die Sorbonne in Paris jetzt mit ihren fashionablen, neumodischen Helden, die englischen steifen Perüquengelehrten gesehen, die deutschen Universitäten besucht haben, wo im schwäbischen, bairisch = österreichischen Dialecte, im feinsten Preußentone des Nordens die Wissenschaften bis zur Theologie auf ihr Procrustesbett gespannt, gezerrt, gedehnt und gestreckt werden — denn, wenn man das Alles gesehen und gehört, dann fragt man sich: was ist Wissenschaft? Sie wohnt vielleicht nur noch in der Sapienza in Rom. Und bei diesem wissenschaftlichen Gestöhne, Gekrächze, Geschrei und Gebahren ruft Alles mit Stentorstimme: Die Scholastik und ihre Methode hat die Welt Jahrhunderte in ihrem Fortschritt gehemmt: denn sagt man, die scholastische Methode hat keine Entdeckungen gemacht. Zeugt eine solche Sache nicht

von Unwissenheit? Die scholastische Methode ist nur eine Lehrweise, und keine Methode zu Entdeckungen. Um gut zu lehren, muß man genaue, bestimmte Begriffe von dem geben, was man lehren will; um sie geben zu können, muß man sie haben. Ehe man andere unterrichten kann, muß man selbst etwas wissen. Lehren, was man nicht weiß, lehren, was man nicht recht weiß, ist ein Geheimniß, welches man in den Zeiten der Dummheit nicht kannte. Vielleicht hat man dieß Geheimniß seitdem entdeckt; vielleicht liegt dasselbe in den einander verdrängenden sich widersprechenden philosophischen Systemen, die man vorträgt, und drucken läßt, in die man selbst die geoffenbarte Religion einkleistert, und dann mit vollen Backen im neumodischen Frack oder philosophischem Flausrock vom Katheder herabwirft; vielleicht ist es in den oratorischen, poetischen Styl gehüllt, den man wie eine wohlschmeckende Brühe mundgerecht bereitet; vielleicht liegt es in dieser Ideen- und Sprachverwirrung, in welcher man sich sogar auf den Richterstühlen gefällt, die statt Sitzen der Gerechtigkeit nur Uebungsschulen für Wohlredenheit geworden sind? vielleicht in den Kammern der Volksvertreter, die gleichsam mit neugierigen Zuschauern angefüllte Komödienhäuser geworden sind?

Die scholastische Methode ist das Grab der Beredsamkeit und Poesie, sagt man ferner. Ein eben so wenig überlegter Einwurf, wie der vorige; denn er meint, die scholastische oder mathematische Lehrweise müsse auch Redner und Dichter bilden. Die mathematische Lehrmethode ist geeignet für Mathematiker, exakte Denker, die über das, was sie wissen, auch eben so richtig urtheilen. Aber verlangen, daß

sie zu gleicher Zeit alles dieß ins Schmuckgewand der Beredsamkeit und Dichtkunst hüllt, hieße eben so viel, als haben wollen, die Anatomie müsse uns eine Anleitung geben, wie wir uns mit Geschmack kleiden, und graziös auftreten können. Wenn die Scholastiker dieß beabsichtigten, dann sind sie schuld, nicht ihre Methode. Wenn ein Mathematiker nach Aufführung eines schönen Schauspiels von Schiller, Tieck und anderer ausruft: Wo ist der Beweis von allem dem? so fehlt der Mathematiker, nicht die Mathematik.

Man schmäht ferner: Zur Zeit der Scholastik machte man keine Entdeckungen. — Und doch hat man gerade im Mittelalter, und zur Zeit der herrschenden Scholastik die Tonleiter in der Musik, den Compaß, das Schießpulver, die Wind- und Wassermühlen, die Anwendung der Dampfmaschinen, die Fernröhre, die Glas- und Oelmalerei, die Uhren erfunden; gerade zur Zeit der Scholastik und in dem Jahrhundert ihrer Herrschaft, unter den scholastisch gebildeten Menschen hat man die neue Welt entdeckt, und den Seeweg nach Indien; und gerade damals die Beweise für die Kugelgestalt der Erde erörtert; gerade aus den Jahrhunderten und von den Menschen, welche die Scholastik pflegten, stammen unsere Meisterwerke der christlichen Malerei, Sculptur und Architektur. So hemmt die Scholastik den Erfindungsgeist. Doch sie sollen Recht haben! Auch in diesem Falle liegt der Fehler wieder nicht an der Methode, sondern an jenen, die sie mißbrauchen. Wenn die Methode gut ist, das, was wir wissen, zu lehren, so läßt sich daraus noch nicht der Schluß ziehen, daß wir Alles wüßten und

nichts mehr zu wissen brauchten, das hat weder Aristoteles, noch irgend einer von seinen Schülern behauptet. Im Gegentheil die ganze scholastische Welt war überzeugt, daß es, um das zu entdecken, was man noch nicht weiß, kein besseres Mittel gebe, als eine genaue, deutliche, überzeugende Kenntniß von dem zu haben, was man schon weiß.

Aber, die Scholastiker haben viele gehässige, lächerliche Fragen behandelt. Gewiß, das haben Scholastiker gethan, nicht aber die Scholastik. Nun sind aber gerade die Fragen der Scholastiker diejenigen, welche man in der letzten Zeit wieder aufgenommen hat, ohne sie lösen zu können; während die Scholastiker bei ihrer Philosophie, ihren gehässigen, lächerlichen Fragen, gute Menschen und Christen waren und die Wissenschaft nur Eine blieb, hat man jetzt dieselbe, seit dem Verlassen der scholastischen Methode zerrissen, eine Begriffs- und Sprachverwirrung angerichtet, daß man sich in die Zeiten des babilonischen Thurmbaues versetzt glaubt, und die politische Gesellschaft in ein wahres Chaos versunken ist. Welch eine Verwirrung herrscht im Erziehungswesen, in den philosophischen Systemen, in den oekonomisch-politischen Staatswissenschaften, im bürgerlichen und canonischen Rechte, in der Medizin, Jurisprudenz, Philosophie und Theologie! Recht hatte ein großer Theolog, wenn er sagte: Die Verachtung der Schule (Scholastik) und die Pest der Ketzerei gehen immer Hand in Hand. (Connexae sunt ac fuere semper, post natam scholam, scholae contemptus et haeresum pestes [1])."

Im griechischen Reiche herrschte Manuel, der keine geringeren Pläne hegte, als Apulien, Calabrien, und

Sicilien wieder zu erobern, sogar die Unterwerfung ganz Italiens schien dem unternehmenden Manne nicht zu schwer. Das ganze Unternehmen wurde dem Oberbefehle des Paläologus übertragen, der auch mit einer bedeutenden Flotte und einem starken Landheere in Italien landete, in Apulien und Calabrien eine feste Stadt nach der andern nahm, und selbst Bari unterjochte. Ducas setzte den Krieg fort, eroberte die Stadt und das Gebiet Otranto, bemächtigte sich nach kurzer Belagerung der Stadt Brindisi, lockte in den Hafen derselben die sicilianische Flotte, und richtete diese zu Grunde. Als man in Sicilien größere Rüstungen machte, schickte auch Manuel eine Verstärkung unter dem Obercommando des Alexius. Bis dahin stand die Sache der Griechen in Italien im schönsten Flor. Ganz Apulien war erobert, eben so ein großer Theil von Calabrien, und in 300 Städten, Burgen und Schlössern weheten wieder die Fahnen des oströmischen Reiches. Aber leider fehlte es jetzt an einem tapfern Feldherrn. Ducas fühlte sich zurückgesetzt, Alexius war des Krieges unkundig, und die ganze Sache ging jetzt rückwärts. König Wilhelm war mit einem zahlreichen Heere bei Salerno gelandet, bei einer kleinen Insel unweit Brindisi legte sich die sicilianische Flotte vor Anker; Alexius ließ eine günstige Gelegenheit, diese Flotte anzugreifen, vorübergehen. Auch der König, der die ganze Breite von Italien durchziehen mußte, rückte in angestrengten Märschen nach Brindisi. Bald standen die beiden feindlichen Heere einander gegenüber; es kam zu einer Schlacht, die Italiens Schicksal entschied. Die Griechen wurden gänzlich geschlagen. Einer zweiten Expedition ging es nicht bes=

ser, und Manuel mußte schmähliche Friedensbedingnisse eingehen.

Unterdessen war in Rom auf Eugen III. ein höchst ehrwürdiger, neunzigjähriger Greis Namens Anastasius IV. auf den päpstlichen Stuhl erhoben und den 12. Juli 1153 consecrirt worden. Er war ein Sohn des adeligen Römers Benedict von Suburra, Namens Konrad. Er wurde vom regulirten Chorherrn zum Prior des Klosters St. Anastasius, dann zum Bischof von Sabina unter Honorius II. erhoben. Sein erstes Geschäft waren die Angelegenheiten der deutschen Kirche. Wahrscheinlich war er mit dem Betragen der von seinem Vorfahren nach Deutschland geschickten Legaten nicht zufrieden, und soll die Ehescheidung Friedrichs für unrechtmäßig erklärt haben. Wegen des Magdeburger Erzbisthums schickte Anastasius gleich nach seiner Erhebung einen neuen Legaten, Namens Gerhard Gaetani aus Pisa, nach Deutschland. Dieser von Natur aus etwas rauhe, mit den Hofsitten wenig bekannte, aber durch sein reines Bewußtsein desto kühnere Legat führte vor dem Könige eine derbe Sprache, worüber Friedrich so ungehalten ward, daß er ihm in herrischem Tone befahl, seinen Hof und Deutschland augenblicklich zu verlassen, und eiligst wieder dahin zurückzukehren, woher er gekommen. Aber dem Wichman gebot jetzt Friedrich, alsogleich in Begleitung einiger Geistlichen seiner Kirche nach Rom zu gehen, und dort seine Sache in eigener Person zu führen; ordnete auch selbst einen Gesandten nach Rom ab, um in seinem Namen dem heiligen Vater Wichmans Angelegenheit zu empfehlen. Anastasius, der, gleich seinem Vorfahrer, wohl einsah, daß sich in der so verwickelten Weltlage die

beiden höchsten Gewalten gegenseitig bedurften, und daß ihre Einigkeit beiden Theilen größere Vortheile gewährte, als ein diese Innigkeit störendes, hartnäckiges Beharren bei gewissen, nicht gerade durchaus nothwendigen Forderungen, nahm jetzt um so weniger Anstand, dem Wichman die erzbischöfliche Weihe zu ertheilen, als bisher noch kein Ankläger gegen Wichman in Rom aufgetreten war, und auch jetzt nicht gegen denselben auftrat. Als aber der königliche Bevollmächtigte nun das Pallium für den neuen Erzbischof begehrte, wollte zwar Anastasius auch diese Bitte nicht ablehnen, jedoch das Pallium mit eigenen Händen demselben nicht geben. Er legte es auf den Altar und sagte zu Wichman: „Wenn Du in Deinem Gewissen überzeugt bist, daß Du auf canonischem Wege bist gewählt worden, so nimm diesen erzbischöflichen Schmuck von heiliger Stätte.“ — Wichman ward betroffen und zögerte, worauf zwei von den ihn begleitenden Geistlichen kühn hinzutraten, das Pallium von dem Altare nahmen, und es ihrem Erzbischofe überreichten. Ueber diese so seltene Nachgiebigkeit des Papstes staunte ganz Deutschland; aber eben dadurch ward auch Friedrich's Ansehen ganz ungemein erhöhet, so daß er nicht nur in weltlichen sondern auch in Angelegenheiten der Kirche sich vieles erlauben konnte, was seit Jahrhunderten keiner seiner Vorfahren zu thun gewagt hätte.

Der zum Erzbischofe von York erwählte Wilhelm, den Eugen III. auf der Synode zu Paris abgesetzt hatte, eilte auf die Nachricht von dem Tode Eugens und des heiligen Bernard nach Rom, um seine Sache von dem neuen Papste noch einmal untersuchen zu lassen, der sich gleich zu Anfang des Streites als sein Freund er-

wiesen hatte. Anastasius empfing ihn auf's herzlichste, und da nun auch bald die Nachricht von dem Hinscheiden des Erzbischofs Heinrich eintraf, so konnte der neue Papst die Sache um so leichter entscheiden; Wilhelm wurde in seine Rechte wieder eingesetzt, und empfing das Pallium. Er kehrte nun zur Freude Aller in sein Bisthum zurück, starb aber bald darauf. Wilhelm war ein Prälat von unbescholtenem Charakter, reinen Sitten und äußerst wohlthätig [2]).

In eben dem Jahre 1154 erließ Anastasius IV. auf Ansuchen des Großmeisters der Johanniter eine Bestätigungsbulle, worin alle Vorrechte der frühern Päpste wiederholt, ihre liegenden Güter von jeglicher Steuer befreit, und ihr heilsames Wirken anerkannt wird. Er verbietet in dieser Bulle allen Bischöfen, auf die dem Orden zugehörigen Ländereien und Kirchen das Interdikt, Suspension oder den Bann zu verhängen, gestattet den Mitgliedern, eigene Geistliche zu halten, untersagt ihnen aber, aus was immer für einem Vorwande, den Orden zu verlassen [3]).

Bei der Kirche Maria in Rotonda soll Anastasius IV. ein neues Gebäude aufgeführt haben.

Anastasius starb nach einem einjährigen Pontificate am 2. Dezember 1154 — und soll nach dem Fortsetzer des Otto von Freising, ein in den Geschäften des römischen Hofes sehr erfahrener Mann gewesen sein. Die Bereitwilligkeit, womit er den Streit über die Magdeburger Erzbischofswahl, dem König Friedrich nachgebend, entschied, zeigt von seinem großen Verlangen, den Frieden zwischen Kirche und Reich wieder herzustellen.

Er wurde in der Kirche St. Johann im Lateran in dem ausnehmend schön gearbeiteten porphyrenen

Sarge beerdigt, worin ehemals der Leichnam der heiligen Helena, der Mutter Konstantin des Großen, geruhet. Derselbe befand sich in einer Kirche außerhalb der Stadt. Anastasius hatte denselben in den Lateran bringen lassen, und ihn zu seinem Grabe auserſehen, als er noch regulirter Chorherr an dieser Kirche war. Der Leichnam der heiligen Helena war früher schon in die Kirche des Franziskaner Klosters Ara coeli transferirt worden [4]).

Dem Abte von Corbei in Sachsen übergab er nebst Schreiben einen Ring mit Ablaß [5]).

Das Bildniß Anastasius IV. war im Oratorium des heiligen Nicolaus im Lateran auf einem Muttergottesbilde knieend angebracht und hatte folgende Unterschrift:

Sustulit hic primo templum Callistus ab ima
Vir clarus late Gallorum nobilitate;
Verum Anastasius Papatus culmine Quartus
Hoc opus ornavit, variisque modis decoravit.

---

1) Melchior Canus de loc. theol. lib. 8. cap. 8.

2) Wilhelm. Neubrig. de regib. Angl. l. 2. c. 26.

3) Collect. Concil. T. X. Die Bulle trägt das Datum 1154, den 21. October.

4) Joh. Diacon. jun. de ecclesia lateranens.

5) Epist. Anast. IV. ad Wilbaldum Abbatem Stabulensem et Carbejensem in Saxonia, ap. Marten. t. 2. Vit. Script. p. 572. Usum annuli ex assueta benignitate Apostolicae Sedis in vita tua tibi tantum duximus indulgendum.

Inhaltsverzeichniß.